

Kommissar des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums
zur Förderung der Wollerzeugung.

Dr. Dr. h. c. h. Dr. h. c. Dr. h. c. Dr. h. c.

Schafhaltung und Wollkunde.

Bearbeitet nach den Vorträgen
und praktischen Übungen
des Lehrganges

22. April - 2. Mai 1918.

Urheber

Kriegsamt, Kriegsrohstoffabteilung
des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums

Schafhaltung und Wollkunde

K 1313. 12108

Kommissar des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums
zur Förderung der Wollerzeugung.

Schafhaltung und Wollkunde.

Bearbeitet nach den Vorträgen
und praktischen Übungen
des Lehrganges

22. April — 2. Mai 1918.



Urheber

Kriegsamt, Kriegsrohstoffabteilung
des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums.

Übersetzung und Ausfuhr verboten.

Auszugsweise Veröffentlichung wird kostenfrei gestattet.
Die Genehmigung ist in jedem Falle beim Kommissar des
Kriegsministeriums zur Förderung der Wollherzeugung,
Berlin SW. 61, Belle Alliance-Platz 13, unter Angabe des
in Betracht kommenden unabgeänderten Textes einzuholen.

Vorwort.

Die Vorträge und Notizen über die praktischen Übungen des Wollkurses werden im Drucke vorgelegt, um den Kursteilnehmern die Durcharbeitung des Materials zu erleichtern. Zugleich ist beabsichtigt, die Mitteilungen den Behörden zu behändigen und den Führern und Förderern der Schafzucht zugänglich zu machen.

Die landwirtschaftlichen Zentralbehörden der Bundesstaaten haben in dankenswerter Weise der Auswirkung des Lehrganges eine erhöhte Bedeutung gegeben durch die Entsendung von Vertretern zum Kurse. Es wurde dadurch möglich, eine eingehende Aussprache über manche grundsätzlichen Fragen herbeizuführen und Unklarheiten zu beseitigen. Die mit dem Kurse verknüpften grundlegenden Absichten haben sich befriedigend verwirklicht. Spätere Zusammenkünfte oder Veröffentlichungen werden der Vertiefung auf einzelnen Spezialgebieten zu dienen haben unter Betätigung der Kursteilnehmer als Mitarbeiter.

Anregungen und sachdienliche Vorschläge der Leser auf den in der Schrift berregten Gebieten werden sorgfältig geprüft und später den Empfängerkreisen als Nachtrag mitgeteilt werden.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß bei dem Hauptzwecke, dem die Veröffentlichung in erster Linie zu dienen hat, dem Texte nicht die Fassung und Verbindlichkeit einer rein amtlichen Publikation gegeben werden konnte. Der Inhalt ist unverbindlich; ein Bezugsnahmerecht kann somit nicht abgeleitet werden.

Der Kommissar des Kriegsministeriums
zur Förderung der Wollerzeugung.

Inhalt.

Schafhaltung.

	Seite
Die Hebung der deutschen Schafzucht, ihre militärische Notwendigkeit. Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums	1
Die für die deutsche Schafzucht in Betracht kommenden Rassen, ihre Ernährung, die wirtschaftliche Rente und die Berechtigung der Schafhaltung. Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lehmann, Landwirtschaftliche Hochschule, Berlin	8
Die Feinwollschafhaltung in Deutschland, ihre Vorbereitungen und die hierfür geeigneten Bezirke. Schäferdirektor Larrah, Wald-Sieversdorf	26
Deutsche Fleischschafzucht. Die prinzipiellen Grundlagen. Schäferdirektor Hans Ludwig Thilo, Berlin	30
Die deutschen Landschaften. Ökonometat Sollikoser, Hannover	43
Das Ostfriesische Milchschaf. Ökonometat Groß, Norden, Ostfriesland	48
Seuchen und Herdenkrankheiten des Schafes und deren Vorbeuge. Professor Dr. Oppermann, Tierärztliche Hochschule, Hannover	52
Die technischen Arten der Schafhaltung. Ökonometat Sollikoser, Hannover	58
Die Wanderschäferrei. Oberregierungsrat Gauger, Kgl. Zentralstelle für die Landwirtschaft, Stuttgart	63
Was füttert man den Schafen, und wie füttert man im Krieg und Frieden. Bearbeitet nach einer Rundfrage bei sachverständigen Schafmeistern der hauptsächlich deutschen Bezirke	65
Fleischverwertung in Krieg und Frieden; Höchstpreise — Fleischverorgungsstellen. Kgl. Tierzuchtinspektor Assel, Nürnberg	71
Der Schäferberuf und seine Förderung. Schafmeister Reinhold Scholz, Petersdorf in Schlesien	77
Sachpresse und Sachorganisation. Redakteur Erich Krone, Berlin	81
Die Herdenanerkennung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Geh. Regierungsrat Professor Dr. Lehmann, Landwirtschaftliche Hochschule, Berlin	85

Wollkunde und Wollverwertung.

Der Geschäftsgang für deutsche Wolle bei der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft Berlin. Johannes Daum, Direktion deutsche Wolle	90
Deutsche Edelwollen. Nach Feinheit, Stapel und Ausgeglichenheit. W. Ring, in Firma S. Schönwald, Berlin	96
Behandlung der deutschen Wolle in der Schäferrei, auf dem Tier und bei der Schur. Wilhelm John, Abteilungsleiter bei der K. W. B., Berlin	99
Die Wollabstufung bei der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft. Richard Michel, Abteilungsleiter bei der K. W. B., Berlin	102
Verkaufsweise und Ablieferung der Wollen. Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums	105
Feinheitstufen und Wollhöchstpreise. Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums	107
Das Welen und die Arten des Wollhandels. Carl Helm, Beamter bei S. d. W., Berlin	113
Die Behandlung des Schaffelles und seine Verwertung. (Höchstpreise für Schaffelle Bt.) J. Herzfeld, Prokurist der Kriegsleder-Aktiengesellschaft, Berlin	116
Das Sortieren, Waschen, Konditionieren und Kämmen der Wolle. Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums	120

	Seite
Die Verarbeitung der Wolle zu Garnen und Geweben. Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums	127
Die Aufgaben des Kommissars des Kriegsministeriums zur Förderung der Wollherzeugung. Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums	138
Die geltenden Beschlagnahmenvorschriften für deutsche Wollen. Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums	140
Das Strickgarnebezugsrecht der Schafhalter. Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums	140
Das Enteignungsverfahren für deutsche Wolle. Justizrat Neumann von der K. W. B., Berlin	142

Anmerkung zu den Bildern.

Im Rahmen der Druckschrift ist es nicht möglich, einen auch nur bescheidenen Teil des Anschauungsmaterials vom Wollkurs wiederzugeben. Die eingefügten Illustrationen umfassen den notwendigsten Ersatz.

Die Rassebilder sind von Paul Pary, Berlin, Hedemannstr. 10/11, teilweise geliehen oder nach Photographien guter Zuchttiere angefertigt.

Die Wollproben-Bilder sind nach Originalmustern angefertigt. Wenn es auch nicht gelungen ist, die Feinheiten herauszuholen, so werden die Proben doch zur Allgemeinverständlichkeit erheblich beitragen.

Die Tabellen sind von S. d. W. ausgearbeitet, die Zeichnungen von Schafställen zum Teil teilweise überlassen oder besonders für die Veröffentlichung angefertigt.

Die Wollverarbeitungs-Abbildungen und die Faserhitzgen sind aus Reuff, Stoffkunde und Warenuntersuchung mit Erlaubnis von J. B. Mehler, Stuttgart, entnommen. Die Bremer Woll-Kämmerei und die Sächsische Maschinenfabrik vorm. R. Hartmann A.-G., Chemnitz, und einige andere Firmen haben einige Klischees zur Verfügung gestellt.

Schafhaltung.

Die Hebung der deutschen Schafzucht, ihre militärische Notwendigkeit.

Von **Wilhelm Reuff**, Kommissar des Kriegsministeriums.

Die Rohstofffrage des Krieges hat auch die deutsche Schafzucht wieder in ihre Rechte eingeführt, und ein kraftvolles Bewußtsein unserer Tage ist die Erkenntnis, daß die im Lande selbst erzeugten Rohstoffe überragende Stammwerte nationaler Wirtschaft bilden. Unter den bestehenden heutigen Verhältnissen ist ein lautes Wohlwollen für die Schafhaltung von allen Seiten zu hören. Das früher landläufige Wort: Das Schaf muß der Kultur weichen! hat aufgehört, nicht aber die Folgen dieser Meinung über die Schafzucht.

Allerwärts war man seit Jahrzehnten davon abgekommen, dem zum Teil unnatürlich starken Rückgang der Schafhaltung entgegenzutreten. Es fehlte ein gewisser Schutz, eine nationale Bevorzugung der Erzeugnisse des Landes. Auch die zunehmende intensive Bodenbewirtschaftung und die Sperre der Auslandsmärkte für deutsche Hämmel war ein Teil der Ursache des Niedergangs. Bei solchen Lebensbedingungen erlahmte das Interesse an der Schafhaltung vom Hüterjungen bis zur Hochschule. Ein bekannter landwirtschaftlicher Hochschullehrer hat vor dem Kriege von der Zeit geredet, da man das Schaf bei uns nur noch in dem zoologischen Garten sehen wird. Deutlich zeigte es sich, daß Land- und Forstwirtschaft die Berechtigung der Schafzucht zunehmend verneinten, in bestimmten Fragen hatte sich eine ausgeprochene Gegnerschaft herausgebildet, deren Beseitigung die Ministerien ernstlich anstrebten.

Diesen typischen Erscheinungen des Niedergangs und der aufgekommenen Voreingenommenheit gegen Schafe stand gegenüber, daß zu gleicher Zeit die Wolllindustrie in Deutschland, deren Begründung nur durch die Glanzzeiten deutscher Schafzucht möglich war, gewaltig zunahm an Umfang und an Qualitätsleistung. Der deutsche Industriebedarf an Wolle war im Jahre 1913 über zehnmal größer geworden, als unsere deutsche Schafhaltung in diesem Jahre Wolle lieferte. Es wäre ein törichter Gedanke, diesen Bedarf mit eigenen Rohstoffen decken zu wollen. Allein, die Tatsache besteht, daß zu den Zeiten, da Australien und auch die La Plata-Staaten fast unbegrenzte billige Weidestüden zur Verfügung hatten und machtvoll ihre unter besonders günstigen Bedingungen begründete Schafzucht ausdehnten, damals die deutsche Wollerzeugung mit den wirtschaftlich ganz anderen Lebensbedingungen der Tierzucht eines Kulturlandes einem Gegner hilflos ausgeliefert war, mit dem sie unmöglich lebensfähig konkurrieren konnte. Es entsprach dem Geiste jener Zeiten, daß die Bestrebungen der landwirtschaftlichen Erzeuger, für die deutsche Wolle einen Schutz gegen die Bedrängnis des Weltmarktes zu erhalten, wenig Freunde fanden. Sie mußten deshalb schon wirkungslos verhallen, weil der Schutz meines Wissens lediglich im Schutz Zoll angestrebt wurde,

S. d. W., Wollkurier.

der bei dem ganz einseitigen Verhältnis der Eigenproduktion zu der Einfuhr eine gefährliche Hemmung für die aufstrebende Industrie bedeutet hätte. Der Plan war somit unvorteilhaft und schwer zu erreichen. Der Gedanke, Rückerstattung der Einfuhrabgaben bei Wieberausfuhr des vermischten und verarbeiteten Rohstoffes, ist bei Wolle schwer durchführbar.

Wenn trotz dieser Ungunst der Verhältnisse eine verhältnismäßig große Zahl von Schafhaltern der Sache treu geblieben ist, so dürfen wir dies als ein Zeichen zähen deutschen Fleißes bezeichnen. Es gibt industriemäßig und intensiv arbeitende Landwirtschaftsbetriebe, zum Beispiel Zuckerrübenbauer, die durch Spezialisierung ihre Schafhaltung zu einem lohnenden Teil des Betriebes gemacht haben. Es war dies möglich, nachdem zu Anfang dieses Jahrhunderts die Auslands Wolle ihre niedersten Preise überschritten hatte. Auch sie mußte allmählich mit anderen Unkosten rechnen, und der zunehmende Weltwollbedarf spielte eine große Rolle. Die Wanderschäferei im Süden hat verhältnismäßig besonders zäh durchgehalten und die schlimmsten Zeiten Ende der 80 er, anfangs der 90 er Jahre des vorigen Jahrhunderts manchmal unter Vermögensopfer überwunden. Im allgemeinen war jedoch die Schafhaltung in Deutschland bei solcher Lage immer mehr zum Stiefkind geworden. Nur wenige Jäger aus der alten Glanzzeit der deutschen Schafzucht mit ihren vertieften Kenntnissen auf allen Gebieten sind in unsere Zeit herübergekommen. Den Abbau in der Schafhaltung veranschaulicht die Säulentabelle Seite 3 mit dem schroffen Sinken der Schafzahlen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt (1873 bis 1912), das sich bis 1917 fortsetzt. An den einzelnen Feldern kann die Schafzahl (vergl. Text der Tabelle) abgemessen werden. An der Säule vom Jahre 1873 sind die Schafzahlen für jeden Kreisbezirk außerdem vermerkt.

So sehr die gegenwärtige Stimmung und Strömung für die deutsche Schafhaltung als solche zu begrüßen ist, so müssen wir uns von Anfang an klar sein, daß die extremen Gedanken deutscher Rohstoffselbstversorgung nicht durchführbar sind, es sei denn, daß man den rechnerisch so oft exemplifizierten lieben deutschen Ackerboden auch noch organisiert oder umorganisiert, und daß um all das, was man auf ihm noch bauen und züchten möchte, eine Wirtschaft mit dem doppelten Boden eingeführt wird.

Eine Erkenntnis des Krieges ist es, daß dem dauernden Rückgang der deutschen Schafhaltung unter allen Umständen ein Damm gesetzt werden muß. Aufgabe der an den Erzeugnissen der Schafhaltung interessierten und beteiligten Behörden ist es, die militärischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten abzuwägen, und da dürfte als Programm gelten: Der deutschen Schafzucht muß ein dauernder Rückhalt geschaffen werden, damit nicht

wieder vorübergehende andere besondere Erscheinungen, wie es zum Beispiel der Einfluß der Überseeproduktion zur Zeit ihrer billigsten Wollerzeugung gewesen ist, den Bestand der deutschen Schäferei gefährden. Die Stabilität der Preisgestaltung ist erforderlich als Regulator gegenüber einseitigen Weltmarktströmungen. Jahrelange angemessene Preise sind für Züchter und Behörden vorteilhafter als freie Konjunkturpreise, die, weil vorübergehend in ihrem Ausschlag nach oben, der Schafhaltung nichts oder wenig nützen, ihr auch in voller Auswirkung kaum zugute kommen. Die natürliche Folge sprunghafter freier Preise wäre dann, daß nach 1—2 Schurperioden sicherlich ein Preissturz kommt. Diesen Rückschlag müßte die Schafzucht allein in voller Schwere auskosten, für das mühsam im Werden Begriffene die allerschwerste Gefahr. Gerade im Hinblick hierauf ist es nach meinem Dafürhalten Aufgabe des Staates: Schutz des deutschen Wollertrages vor freier Spekulation in der Übergangszeit mit ihrer selbstverständlichen Reaktion und Sicherung des Schafbestandes durch langfristige Mittelpreise oder Mindestpreise unter Benützung von Ausgleichsreferenden besonderer Art. Die deutschen Berufschäferereien und die Gutschäfereien haben in den drei Kriegsjahren treue Arbeit geleistet, die Sicherung ihrer Erhaltung und Entwicklung liegt im Reichsinteresse.

Nach den Wirtschaftsgesetzen ist die Existenzfrage jeden Betriebes eine Rentabilitätsfrage, darüber helfen uns keine noch so guten Worte hinweg, aber Hand in Hand mit der künftigen Preisgestaltung für Wolle und Fleisch muß eine Neubelebung der Berufskunde gehen; in ihr liegt der wesentliche Teil aller sich im Konkurrenzkampf behauptender Betätigung. Die glänzenden Ergebnisse, welche auf anderen Gebieten, dank einer vertieften Berufsbildung und durch die Arbeit der Institute und Behörden erreicht worden sind, sie bilden ein erstrebenswertes Vorbild für die Maßnahmen zur zeitgemäßen Förderung der Schafzucht.

Die Aufzeichnungen tüchtiger Züchter aus den Zeiten, da die Schafzucht bei dem deutschen Landwirt noch einen Ehrenplatz eingenommen hat, bestätigen, mit welcher Liebe die „Woll- und Schafzuchtfründe“ von den vornehmsten und größten Gutsbesitzern im Vaterlande gepflegt und beherrscht wurde. Die Eigenart des Artikels Wolle verband damals schon bei dem kundigen Sachmann das landwirtschaftliche mit dem Verstehen der gewerblichen Eignung der Wolle. Diese Tatsachen müssen wir in den Vordergrund bei der Beurteilung künftiger Aufgaben stellen. Nur dann wird die an den Vorbildern der Alten sich verjüngende Lehre von der deutschen Schafzucht auf Dauer einen gesunden Arbeitsboden erreichen, wenn sich die landwirtschaftliche Sachkunde mit der industriemäßigen Beherrschung des Erzeugnisses Wolle zeitgemäß verbindet und befaßt. Es ist auch hier, wie bei so manchen Fragen unserer Zeit, die Tatsache zu registrieren: „Die Vorfahren hatten es einfacher.“ Doppelter Fleiß und gegenseitige Ergänzung wird uns zum Ziele führen.

Zunächst ist zu unterstreichen, daß die militärische Förderung und die Überwachung des beschlagnahmten Rohstoffes Wolle wegen dem dringenden Bedarf zur Versorgung des

Heeres zu einer Kriegsnotwendigkeit geworden ist. Wolle und das früher im Heeresverbrauch schwach beteiligte Schaffleisch und für Gasmasken und andere Kriegsausstattung die Felle sind heute so wichtige Rohstoffe der Heeresverwaltung, daß diese ihnen dauernd volle Aufmerksamkeit schenken wird. In diesen Bedürfnissen der Militärbehörden liegt Wertvolles für die Schafzucht kommander Friedenszeiten.

Infolge des unerhört gewaltigen Verschleißes ist Wolle ein Rohstoff, der gegenwärtig einen besonders hohen Wert darstellt, der in bestimmten Mengen für die Militärverwaltung unerlässlich ist. Die Kriegsrohstoffabteilung hat erkannt, daß die Wollerzeugung eine im Frieden nicht genügend beachtete Frage war, die neben anderem aus militärischen Gründen in dem Arbeitsplan des Kriegsministeriums verbleiben wird. Es handelt sich also nicht nur darum, aus der deutschen Wollerzeugung im Augenblick der Not herauszuholen, was irgend möglich ist. Es darf angenommen werden, daß die Erzeugnisse der deutschen Schafzucht in der kommenden Übergangszeit und in den Friedensjahren an der Militärverwaltung, an Eisenbahn- und sonstigen Staatsbehörden als Hauptabnehmer eine verlässliche Stütze erhalten. Diese Absichten müssen als überaus wichtig bezeichnet werden. Wenn dann nach Jahren die Ideen der Freihandelsweltwirtschaft sich wieder breit machen oder wenn Kalkulatoren mit internationalem Anstrich kommen werden, die vorreden und berechnen, daß die Vorratspolitik mit Überseewolle sich billiger gestalten würde als die durch eine bessere Förderung erhöhte deutsche Wollproduktion, so ist durch unsere ernste Zeit bewiesen, daß derartige einseitige Exempel reichswirtschaftlich falsch sind.

Gehaufte eingelagerte Auslandsrohstoffvorräte bilden festgelegtes totes Nationalvermögen, und die Zinsverluste sind wirkliche Verluste. Ganz anders verhält es sich mit den lebendigen Werten, als die wir unsere künftige, mindestens nach Friedensstand verdoppelte Schafhaltung betrachten wollen. Ein ihr zugewendetes Mehr an Geld, als die Zinsverluste für Wollager sowie die Sperre von Geld durch Wollager-Kapitalfestlegung betragen, das ist und bleibt verbendes Volksvermögen. Keine wirklichen Verluste wären mit einer solchen Bevorzugung verknüpft. Lediglich Überleitung, Kreislauf von Besitz, Rohstofflager können in irgendeiner Form der Vernichtung anheimfallen und sind dann trotz Versicherungen Volksvermögensverluste. Bei den deutschen Schafherden ist also ohne Zweifel eine vielfach größere Gewähr für die Sicherheit des Rohstoffbestandes in Kriegsgefahr. Dazu kommt in Zeiten gesperrter Einfuhr die jährliche Selbsterneuerung des Rohstoffes Wolle, die Vermehrung von Leder und Fleisch. Diese besonders bedeutsame Möglichkeit scheidet für Rohstofflager, die ja an sich notwendig sind, ebenfalls aus.

Der absolut wirkende Blockadebrecher gegen alle jetzigen und späteren feindlichen Bekreibungen ist ein planmäßiges Jahrzehntprogramm für die Erschließung und Förderung von Rohstoffherzeugung in Mitteleuropa und in den Grenzländern. Die Schafzuchtfrage ist in ihrer Eignung an allererster Stelle zu nennen.

Es sind dies alles Tatsachen und Erscheinungen von

großer Wichtigkeit, so daß die verantwortlichen Staatsbehörden nach meiner persönlichen Auffassung aus Reichsnotwendigkeit ihre schützende Hand in irgendeiner Form über die deutsche Schafzucht halten müssen.

gesichert. Ohne die Vorräte in den besetzten Textilgebieten und ohne die großen Posten Wolle in unseren Fabriken in jedem Stadium der Verarbeitung einschließlich der Lodenhüter wäre dies beim Kapitel Wolle nicht möglich

Schafzahl in Deutschland ihre Bewegung vom 1873-1917 nach Bundesstaaten und Provinzen zusammengefügt.

Jeder Block einer Säule ist im genauen Verhältnis gezeichnet.

1 mm Säulen-Höhe entspricht 128 200 Schafen.

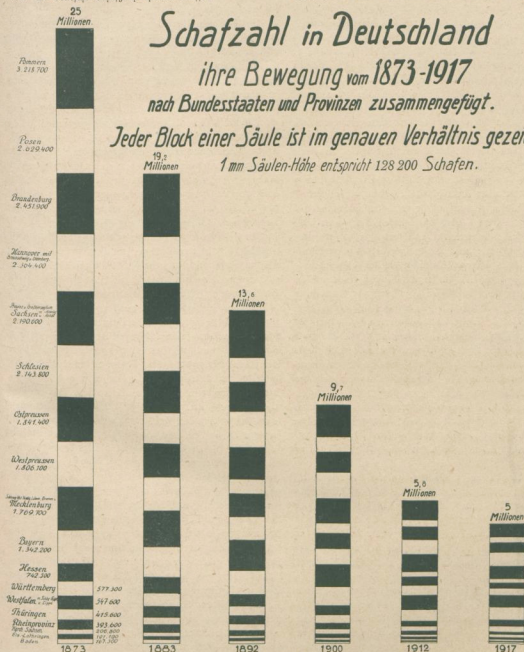


Abb. 1.

Schafzahlen in Tausenden im Dezember 1917, nach Armeebezirken geordnet: Pommern 563, Posen 202, Brandenburg 415, Hannover 534, Provinz und Großherzogtum Sachsen 577, Schlesien 163, Ostpreußen 263, Westpreußen 280, Mecklenburg 478, Bayern 520, Hessen 232, Württemberg 231, Westfalen 130, Thüringen 98, Rheinprovinz 113, Königreich Sachsen 62, Elsaß-Lothringen 36, Baden 48.

Die Rohstoffbewirtschaftung ist eine Kriegschöpfung ohne jeden vorbereiteten Unterbau. Wie auch immer die Kritik sein mag, die wichtige Hauptaufgabe, das Durchhalten mit Kriegsstoffen, hat nur sie ermöglicht und

gewesen. Es werden Jahre dahingehen, bis unsere ausgeräumten Textilbetriebe und bis unsere Haushaltungen wieder so weit versorgt sind, daß sie nicht mehr von der Hand in den Mund leben.

Einen Schwerpunkt für die Jahre der Übergangszeit bildet auch die englisch-amerikanische Bohnkottorganisation. Daß uns diese die Rohstoffe in jeder Form vorenthalten will, ist unwahrscheinlich und dürfte höchstens das Dedablatt sein. Eine langwährende Tributabgabe des rohstoffhungrigen Deutschlands an seine die Rohstoffe vorläufig beherrschenden Hegner wird der verdeckte großkaufmännische Hauptgedanke sein. Es dürfte sich um Pläne a) radikaler und b) schleicher Schröpfung der deutschen Finanzkraft handeln. Die Möglichkeit oder die Aussicht, alle vom Ausland gelieferten Rohstoffe anhaltend und nur mit einer einseitig für uns bestehenden Weltperreabgabe belastet zu erhalten oder auf manchen Gebieten nur Fertigfabrikatlieferungen zu erhalten, sind beide für den Wiederaufbau unserer Industrie sehr gefährlich. Auch die Gefahr besteht in Verbindung mit obgenannter Scheinandrohung der Rohstoffperre, daß das allmählich immer mehr ausgeräumte Deutschland bei einer verfrühten — von den Einfuhrfirmen so sehr ersehnten Einkaufs- und Bewegungsfreiheit, — daß dabei unser arbeitames Volk sich zu Schäden kaufen würde. Regelung ist erforderlich. Die nutzbringende und notwendige alsbaldige freie Betätigung der erfahrenen Kräfte bei der Rohstoffbeschaffung wird trotzdem möglich sein, wenn lediglich eine staatliche Überwachung der finanziellen Inanspruchnahme deutschen Kredits nach Art und Umfang erfolgt. Bei den Maßnahmen, die für Wolle kommen werden, sollte zwischen Auslandsrohstoff Wolle und Inlandserzeugnis Rohwolle eine reinliche Scheidung vollzogen werden, damit beide Gruppen unbeengt im Wirtschaftsplan des Reiches behandelt werden können. Die Frage kann in vollgenügender Weise gelöst werden, ohne die technischen und gelischen Interessen der Industrie oder ihre Beweglichkeit zu hemmen.

Wenn man an die Hebung oder Förderung einer Sache herantritt, so muß das Vorhandene, das Tatsächliche geprüft und verglichen werden, um danach festzustellen, was zunächst zu tun ist. Die Arbeit der Landwirtschafts- und Militärbehörden für die Förderung der Schafzucht ist im Flusse. Eine wichtige Aufgabe der Behörden ist die Sammlung der vorhandenen sachkundigen Kräfte und Führer im Reiche, die Gewinnung und Heranbildung geeigneter künftiger Führer, die berufen sein werden, die Pläne ihrer Behörden nach den Möglichkeiten der örtlichen Verhältnisse zu verwirklichen. Es ist auf diesem Gebiet manche Anordnung schon getroffen, aber noch viel berufskundliche praktische Arbeit zu leisten. Der Wollkursus soll für die Vertreter und Sachverständigen der Behörden zu einer grundlegenden Anregung werden. Er soll außer der spezialkundigen Vertiefung der Kenntnisse bei dem einzelnen Kursteilnehmer auch dazu dienen, im gemeinsamen Gedankenaustausch sich über manche Frage zu besprechen und sich gegenseitig zu unterstützen. Spätere Kurse werden spezialisiert und gerade nach der Richtung hin, die Erfahrungen auszutauschen, besonders zu betonen und zu beeinflussen sein. Sowohl das Landwirtschaftsministerium als auch die Kriegesrohstoffabteilung sind sich darüber klar, daß die umfangreiche Arbeit auf dem Gebiete nicht von heute auf morgen geleistet werden kann. Nach ihren reichen Erfahrungen auf sonstigen züchterischen Gebieten

sind sich die für die Schafzuchtfragen zuständigen Landwirtschaftsbehörden bewußt — ich glaube das sagen zu dürfen —, wieviel grundlegende Kleinarbeit mancherorts zu schaffen ist, deren volle Auswirkung erst nach Jahren sich zeigen wird.

Die tödlichen Aushungerungspläne der Feinde haben uns zu dem Zwange der Selbstversorgung durch die eigene Scholle gebracht. Um so schwieriger ist die Aufgabe der Hebung eines Landwirtschaftszweiges, wie es die Schafzucht ist, während des Krieges. Die lange Kriegsdauer hat als natürliche Folge eine chronische Futterknappheit gebracht. Unter diesen Verhältnissen hat die Erhaltung der Schafbestände als erste Station zu gelten. Das Jahr 1918 mit seinem Mangel an Schweinen wird im letzten Viertel eine erhöhte Gefahr für die Schafbestände bringen. Es wird versucht werden, an Stelle der Schweine Schwarzschlachtung von Schafen zu betreiben. Es ist bei einer nicht rechtzeitigen Vorkehrung mit Hunderttausenden von Schafen zu rechnen, von denen ein sehr erhebliches Kontingent die Einzelschafhaltung stellen dürfte.

Der Erfolg der zahlenmäßigen Hebung der Schafzucht wird künftig um so nachhaltiger sein, je mehr überall praktisch zugefaßt wird, je mehr die Kunst der örtlichen Anpassung und die Ausnützung des örtlich Geeigneten und Verfügbaren an Futter- und Daseinsmöglichkeiten von den hierzu Berufenen gelehrt und gepflegt wird, und je mehr vor allen Dingen die Schäfervereinigungen und Verbände erstarken. Lebensfrische Pflegestätten gegenseitiger Berufsförderung müssen ja werden! Um auf diesem Gebiete vorwärts zu kommen, bedarf es der Unterstützung durch unsere landwirtschaftliche Presse, nach dem bisher Beobachteten zweifle ich nicht an dieser Hilfe. Unsere drei rührigen Fachblätter für Schafzucht und Schäfererei werden daran wesentlich beteiligt sein. Sie sind berufen, ein richtiges Bindeglied unter den Schafhaltern immer mehr zu werden. Die Verbreitung dieser Blätter bedarf der behördlichen Förderung.

Die Kriegsjahre haben die deutsche Scholle hart mitgenommen. Mit bescheidenen Düngemitteln mußte sie ihr Außerliches leisten. Die so wichtige Stickstofffrage wird nach Beendigung des Krieges geklärt sein und dem deutschen Boden die fehlende wichtige Nahrung reichlich bringen, dadurch können Dauerweiden für Schafe auf ganz andere Erträgnisse gebracht werden. Wenn wir Überschuß an Boden hätten, würde in den nächsten Jahren für weite Strecken die Einrichtung von Dauerweiden eine Erholung des Boden bilden. So aber werden Ruhepausen nur eintreten, wenn es nicht anders geht. Trotz alledem wird manches Stück Ackerland infolge Fehlens der geeigneten Arbeitskräfte durch nichts besser genützt werden können, als durch die Schafhaltung.

Nach dem bisherigen Überblick über die allgemeine Lage und das Ganze, ist die wichtigste Aufgabe während des Krieges Sicherung und Erhaltung der Schafbestände, und da haben wir nach einem auch während des Krieges andauernden Niedergang jetzt den toten Punkt überschritten, zwar bieten die Futtererträge und Fleischversorgung 1918 wenig Gewähr für eine ständige Aufwärtsbewegung.

Deutschlands Schafzahl auf 1 qkm.

Nach Armeekorps geordnet.

Die hellen Blöcke bedeuten das Jahr 1873, der dunkle Block neben jedem hellen ist in seinem Größenverhältnis der Stand vom Jahre 1917. Die Blockgrößen sind im Verhältnis gezeichnet, außerdem ist unter jedem Block die durchschnittliche Schafzahl auf 1 qkm vermerkt.

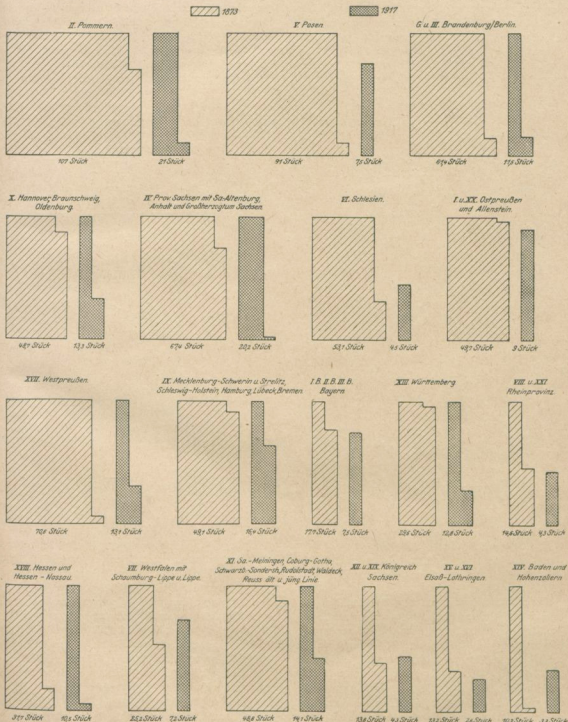


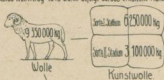
Abb. 2.

Die folgende Zeichnung „Rohstoffsperrung und untere Grenze der deutschen Selbstversorgung mit Wolle“ veranschaulicht, wie weit wir noch von dem Schafbestand entfernt sind, der einer vollen Friedensversorgung der Bevölkerung gleichkommt. Die Schurwolle ist nach Abtragen der daraus gefertigten Stoffe mit ihrer künftigen Wiederverwertung als Kunstwolle kalkuliert, also Textilstoffgrundlage vorwiegend Mischgewebe und wenig hochbesteuerte Reinwollstoffe. Die errechnete Woll- oder Schafzahl vermindert sich um diejenige bedeutende Menge Streckmaterial, die zurzeit noch als Kleidung in Abnutzung ist.

Bei dem Wettbewerb um Scholle und Futter, bei dem Daseinskampf zwischen den Tiergattungen hat sich im Verlaufe des Krieges immer deutlicher gezeigt, daß das Schaf in alter Reihenfolge verblieben ist, nämlich an letzter Stelle. Die Erkenntnis schälte sich heraus, daß es ein dringendes Erfordernis ist, eine Zentrale zu schaffen, die sich mit den einschlägigen, militärisch notwendigen Fragen in direkter Fühlungnahme mit den Tierzuchtbehörden befaßt. Als Ergebnis eingehender Beratungen mit den zuständigen bundesstaatlichen Behörden wurde von der Kriegsrohstoffabteilung ein Kommissariat zur Förderung

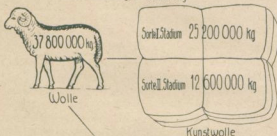
Rohstoffsperrung und Grenze der deutschen Selbstversorgung mit Wolle.

Deutschlands Wollertrag 1913 o.d. in Stoffe daraus erhaltene Kunstwolle



würde zur Bekleidung von etwa 25%
der Bevölkerung reichen.

Dieser Wollertrag ist notwendig:



Demnach fehlen etwa 28 450 000 kg Wolle = 16 750 000 Schafe

Abb. 3.

Die Verdoppelung des Friedensstandes unserer Schafe ist das zunächst normal Erreichbare, das weitere Fehlende könnten wir auf nachbarlicher Scholle in gleicher Zeit züchten oder züchten lassen.

Die Wollablieferungskontrolle ist eine Kriegsnottwendigkeit, die einer besonderen Begründung nicht bedarf. Je länger der Krieg dauert, um so intensiver muß die Überwachung der beschlagnahmten Rohstoffe und die Kontrolle der pflegerischen Behandlung ausgeübt werden. Bei der Wolle ging das Erfassen der vorhandenen Bestände Hand in Hand mit den Absichten der Förderung. Die Bemühungen der Kriegsrohstoffabteilung des Preussischen Kriegsministeriums zur Förderung der Schafzucht haben im Jahre 1915 durch Hinausgabe bestimmter Richtlinien eingesetzt, die wir einen Eckpfeiler für die deutsche Schafhaltung nennen dürfen.

der Wollerzeugung errichtet, dessen Aufgaben und Wirkungskreis besonders erörtert werden wird. In Verbindung mit den gemeinsamen Beratungen und Anregungen haben die Landwirtschaftsbehörden der Frage der Schafzuchtförderung und der Rassenfrage ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Für den dringenden militärischen Bedarf scheidet Rasse und Wollsorte zunächst aus. Diejenigen Behörden, die das züchterische der deutschen Schafhaltung zu verantworten haben, können bei den beabsichtigten Bestrebungen zur Förderung gerade an diesem Kapitel auch während des Krieges nicht vorbeigehen, damit die Unterlagen für eine, den örtlichen Verhältnissen angepasste Einheitlichkeit der Ziele geschaffen werden. Es ist dies eine Arbeit, die sehr viel von den Tierzuchtinspektoren fordert. Vielartigkeit der Kreuzungen und früher mehr als notwendig Herbeischaffung englischen Bodimate-

rials sind Erscheinungen, denen von seiten der landwirtschaftlichen Zentralbehörden und später von den neubelebten Vereinen und Schafhalterverbänden sicherlich nachhaltig begegnet wird. Es ist dies ein hauptforderndes nicht für den Krieg, sondern für den Frieden. Hat doch die Bewertung der deutschen Wolle im Frieden auch dadurch Not gelitten, weil der Haarcharakter zunehmende Schwankung zeigte, so daß man im Wollhandel damit zu rechnen hatte, jedes Jahr neue Mißserien von deutschen Wollen zu erhalten.

Die zunehmende Herdenumbildung zum Fleischschafstyp erfordert, daß die Wollkunde in exakter Weise aufgenommen und gepflegt wird, damit eine mittlere Linie der Haartreue für die einzelnen Richtungen aufgebaut werden kann.

Ein wirklicher Einheitsstyp ist nicht zu erreichen, weil das Haar und der persönliche Wuchs des Schafes nach dem Nährboden sich umbilden und variieren. Gerade wegen dieses Naturgesetzes sollten nicht vielfältige Rassen und Kreuzungen, sondern Blutsverbesserungen zum Wichtigsten bei der Schafzucht werden. Höchste Kunst der künftigen deutschen Schafzucht ist Ausmerzung der Vielartigkeiten und, im Gefolge als Ziel, die ortsangepaßte Konstanz der bestgeeigneten Rassen. Also Landschafe in sich selbst verbessern, Blutsvermischungen bei ihnen nur dann vornehmen, wenn Sicherheit besteht, daß keine der wichtigen und notwendigen Ortsanpassungen dieser Tiere, sei es Futternutzung oder technische Schafhaltung, dadurch verloren geht. Daß man einen gefunden, mehr oder weniger verwilderten Landschlag umzüchten kann und neue Bilder erfreulicher Art daraus geformt werden können, ist durchaus bekannt. Das ist aber überall dort bedenklich, wo besondere Anpassungen der Landschafe sich herausgebildet haben, von denen wesentliche Teile bei Blutsvermischung verloren gehen würden, oder wenn erhöhte, schwer zu befriedigende Ansprüche im Gefolge wären. Ohne ein exaktes Studium der örtlichen Lebenshaltung der vorläufigen und der künftig möglichen Lebensbedingungen und Futterverhältnisse wird übrigens das sittliche Verantwortungsgefühl jeden ersten Züchter abhalten, erhebliche Änderungen in Landschlägen vorzunehmen. Das so bedeutsame Feld der züchterischen Fragen wird im Anschluß an die Vorträge über Zucht recht interessante Besprechungen im Gefolge haben. Die Entwicklung der gehobeneren Rassen der Feinwollschafe zum Fleischschafstyp ist eine bedeutsame, aber natürliche Zeitercheinung, die mit Betriebsakkulation eng verbunden ist. Auch sie bedarf ernster Zusammenfassung und Vergleichung der Versuche und der Entwicklungen.

Eine Fülle von Aufgaben harret der verantwortlichen Landwirtschaftsbehörden und der Sachleute gerade auf dem Gebiete der Zucht. Ich zweifle nicht daran, daß es gelingen wird, die Vielartigkeit auf eine erheblich verminderte Zahl zurückzuführen. So gut es in Württemberg mit seinen verschiedenen Bodenarten dank eines besonders tüchtigen Standes von Berufsschäfern gelungen ist, über die schlechtesten Zeiten der deutschen Schafhaltung hinweg ein verhältnismäßig einheitliches, mit reinem Merinoblut veredeltes Landschaf zu züchten, das anerkannter-

maßen eine der besten Kriegswollen liefert und dessen Fleisch die verwöhnten Pariser früher besonders schätzten, ein Schaf, das im Winter sein Sutter im Freien unter dem Schnee hervorscharrt und dessen abgehärtetste Herden sogar im Schnee lammen, das ohne Schaden Hungerperioden erträgt; ebenso muß es auch anderwärts gelingen, die aus der Edel-Merinozuchtzeit überkommene und betonte Stallhaltung bei der künftigen Schafhaltung des Nordens unter Auswahl und Anpassung der Rassen herabzumindern. Die Zucht auf Wetterfestigkeit mußte bisher im Norden mehr, als namentlich im Kriege erwünscht wäre, zurückstehen. Es wird diese Anpassung der Haltung und der Rassenausgleich überall dort erstrebenswert sein, wo noch Sutter im Freien in der rauhen Jahreszeit verloren geht. Hierzu sind vor allem tüchtige Schäfer erforderlich.

Die Berufsbildung der Schäfer, die Hebung und Förderung ihres Standes ist ein außerordentlich wichtiger Faktor für die künftige Entwicklung der deutschen Schafhaltung. Leider sind durch die Gestaltung der Verhältnisse die Schafmeister und Schäfer von ihrer einstigen Stellung zur Glanzzeit der Schafhaltung, wo sie die ersten Kräfte des Hofes waren, mit der Zeit immer weiter herabgesunken in der Wertschätzung. Für den Schäferstand muß materiell und ideell Besonderes geleistet werden, damit ein begabter Nachwuchs sich dem Beruf wieder widmet.

Ohne tüchtige, intelligente und arbeitsfreudige Schäfer werden alle Maßnahmen und Bestrebungen auf halbem Wege stecken bleiben!

Berücksichtigt man die nun mehrere Jahre dauernde Hungerzeit der Schafherden, die Not, welche die Landwirte mit der Durchfaltung der Lämmer wegen Mangel an Kraftfutter haben, so ist doppelte Arbeit und Tüchtigkeit der Schäfer erforderlich, damit vom Kriegsbestand und Kriegsnachwuchs der Schafe brauchbare Herden erzielt werden.

Aufgabe der Behörden wird es auch sein, die noch vorhandenen Edelzüchten zu schützen und zu erhalten. Die gegenwärtigen Verhältnisse und die Betriebsrentabilität veranlassen hiengegen Züchter, seine Seinzüchten aufzugeben. Es wird hiergegen in den Bezirken, wo die Futterverhältnisse es geeignet erscheinen lassen, nichts einzuwenden sein. Dagegen ist es erforderlich, daß in den Gegenden mit mageren Bodenerträgen ohne geeignetes sonstiges Massenfutter die bodenständige Feinwollschafhaltung zeitangepaßt wird, aber erhalten bleibt. Verlieren wir erst unsere Edelrassen, so bedeutet dies für die deutsche Schafhaltung einen Verlust, der nicht zu ersetzen ist. Ich glaube daran, daß hier das behördliche Verantwortungsgefühl einsetzen wird. Es kommt auch militärisches Interesse hierfür in Betracht, da gewisse militärische Hilfsmittel nur aus solchen Feinwollen hergestellt werden können. Eine besondere Erscheinung des Weltmarktes ist, daß die haupterzeugungsländer zum Teil über die Hälfte ihrer Schafbestände bereits in Kreuzungschafe umgezüchtet haben. Für künftige Friedenszeiten liegt darin eine Unterstreichung der Rentabilität der noch vorhandenen feinen deutschen Wollen.

Ein wichtiges Kapitel ist die Wollverwertungsfrage.

Sie wird um so leichter eine zeitangepaßte Verjüngung und Veredelung finden, je tiefer der einzelne Schafhalter zunächst den wolkundigen Teil beherrschen lernt, und je weniger einseitiger Radikalismus bei Lösung der Dinge zur Auswirkung kommt. Tatsächlich schreitet die Entwicklung der Wollabnahme und des Wollverkaufs auf einer gesunden, den Züchterinteressen dienenden Basis fort. Seit Jahrzehnten ist sie nicht so günstig vorwärts gekommen wie im Kriege. Die neuesten Abnahmeerichtungen sind ein Schritt vorwärts; sie werden mit der Zeit einen vorteilhaften Ausbau erfahren. Der Krieg hat uns eine technisch höher stehende Wollverwertung gebracht als früher üblich war, denn so knappe durchschnittliche Grenzen zwischen Kurs (jetzt Höchstpreis) und Erlös hat die Wolle im Frieden nicht gehabt.

Alle diese angeschnittenen Hauptfragen, und besonders der wolkundliche Teil, werden im Lehrkurse ihre Behandlung und Besprechung finden. Die gedruckten Vorträge werden den Teilnehmern ebenso wie die periodisch wiederkehrenden Musterferien und die wolkundlichen Veröffentlichungen zugänglich gemacht. Die Sachverständigen, welche die Güte hatten, über die vom Amte vorgeschlagenen Themas zu referieren, finden sicherlich für ihre Ausführungen einen guten Boden. Der Lehrkursus soll zugleich ein Beleg dafür werden, daß die Behörden in gegenseitiger Ergänzung bemüht sind, alle jene Maßnahmen zu treffen, die erforderlich sind, um die Pläne zur Förderung und Vermehrung der deutschen Schafhaltung zu verwirklichen. An den Erfolg auf diesem so schönen Gebiete, daran glauben wir!

Die für die deutsche Schafzucht in Betracht kommenden Rassen, ihre Ernährung, die wirtschaftliche Rente und die Berechtigung der Schafhaltung.

Von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lehmann, Landwirtschaftliche Hochschule, Berlin.

Es ist jetzt an die deutsche Landwirtschaft die Aufgabe herangetreten, soweit es überhaupt technisch durchführbar ist, also mit allen Kräften die Wollerzeugung auf die höchste Stufe des Erreichbaren zu fördern. Mögen nun die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse noch so abweichende gegen früher sein, immer muß es eine Notwendigkeit bleiben, an die vorherige Friedenswirtschaft anzuknüpfen, das heißt nicht nur mit dem vom Frieden überkommenen Tiermaterial zu wirtschaften, sondern auch die früher gemachten Erfahrungen damit zu verwerten, die rassegemäß in den verschiedenen Zuchten bedingten, wie die durch Einwirkung von Boden, Klima, Ernährung wie soziale Verhältnisse in wechselnder Weise erworbenen.

Bekanntlich war vor dem Kriege die heimische Wollerzeugung gegen die Wollmengen, welche die heimische Industrie verarbeitete, eine verschwindende. Noch nicht 5% des Industriebedarfs wurden dadurch gedeckt. Es kann sich nun selbstverständlich nicht darum handeln, diesen Friedensansprüchen der Industrie durch die hiesige Schafzucht genügen zu wollen. Das wäre nicht nur unmöglich, sondern insofern jetzt überflüssig, als unsere Spinnereien und Webereien den größten Teil ihrer Erzeugnisse wieder ausführen und der Abfah nach dem Auslande fast ganz unterbunden ist. Vorderrhand und für absehbare Zeit muß das direkt Erstrebenswerte sein, soviel Wolle zu erzeugen, daß wenigstens das dringendste Bedürfnis von Volk und Heer an diesem Faserstoff gedeckt wird.

Wie die jetzige „Wollnot“, wie wir ohne Übertreibung sagen können, beweist, sind wir noch weit von diesem Ziel entfernt. Es gehört dazu, wie annähernde Berechnungen ergeben haben, eine vielleicht vierfache Vermehrung unseres Schafbestandes gegenüber den letzten Friedenszählungen.

Ziemlich einstimmig war bei Beginn des Kriegs die Ansicht geäußert worden, daß es der Landwirtschaft am leichtesten sein würde, ihren Bestand an Schafen „durchzuhalten“, ja infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse sogar zu vermehren. In einiger Beziehung haben diese Propheten recht behalten; alle anderen Viehzuchten sind erheblich schlimmer zurückgegangen, allein auch die Schafzucht hat eine wenigstens geringe Abnahme erfahren, von etwa 5,5 Millionen auf 4,9 Millionen Tiere nach den letzten Zählungen. Zwei Faktoren waren nicht genügend veranschlagt worden. Einmal der Fleischbedarf des Heeres, der auch vor den Schafbeständen nicht halt machen konnte, und zweitens der so sehr böse Mangel an Kraftfutter, der zu einer traurigen Unterernährung der Zuchttiere zur Bod- und Lammezeit führte, mit der selbstverständlichen Folge eines zu geringen Nachwuchses.

Im einzelnen ist dieser Rückgang freilich recht verschieden eingetreten. Das lag nicht nur an der Verschiedenheit örtlicher Verhältnisse, sondern nicht zum wenigsten auch an der Rasse der Tiere und damit ihren Ansprüchen an Haltung und Ernährung.

Wollen wir am Wiederaufbau und der Sortentwählung der Schafzucht arbeiten und die Erzeugung guter Wollen fördern, so werden wir diesem Faktor die sorgfältigste Berücksichtigung zuteil werden lassen müssen. Ich will daher zunächst versuchen, einen Überblick über die in Deutschland vorhandenen Schafrasen zu geben, dabei aber weniger Gewicht auf eine genaue Beschreibung der Einzelcharaktere legend, als vielmehr ihre verschiedene wirtschaftliche Bedeutung ins Auge fassend.

Werfen wir einen Blick auf die letzten rassestatistischen Erhebungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, so sehen wir, daß in Deutschland eine sehr große Menge Schafrasen gezüchtet werden, ein Bild von fast ver-



Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Heddenstraße 10 u. 11.

Merinokammwollböcke.

wirrend großer Mannigfaltigkeit. Haben alle diese mit mehr oder weniger Recht unterschiedenen Rassen wirklich Erstzugsberechtigung? Worin unterscheiden sie sich? Bieten die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands so viele örtliche Verschiedenheiten, daß dadurch die Züchtung so vieler Rassen des Schafes gerechtfertigt wäre?

Zur Beantwortung dieser Fragen muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Systematik der Haustierrassen sich aufs engste der zoologischen Systematik anschließt und diese, um einen Überblick über die Mannigfaltigkeit tierischer Form zu erhalten, sich in ihrer Einteilung in erster Linie von der Abstammung der verschiedenen Gruppen leiten läßt. Wesentlich sogenannte morphologische Charaktere, Gestaltung des Skelettes in einzelnen Teilen, Formen einzelner Körperteile, Färbungen und Abzeichen kommen in Betracht, und sind besonders die Knochen, vorzüglich am Schädel, nachweislich bei näherverwandten Gruppen ähnlich gestaltet. Dieses ganze Einteilungsprinzip hat für viele wissenschaftliche Zwecke bekanntlich eine hohe Bedeutung. Es ist nur die Frage, wie weit die landwirtschaftliche Systematik davon Nutzen hat. Sicher wird auch bei ihr dadurch am besten ein geordneter Überblick über die Vielheit der Haustierformen erreicht, und muß die spezielle Rasselehre darauf Rücksicht nehmen. Allein damit ist letztere nicht erschöpft. Ihr vorwiegend wirtschaftlicher Zweck verlangt die Berücksichtigung noch weiterer Momente. Nicht nur die Tiere selbst in ihren äußeren unterscheidenden Merkmalen müssen beschrieben werden, auch ihrer Leistungen in Fleisch-, Woll- und Milchproduktion ist zu gedenken und — eine leider oft zu findende Unterlassung — auch ihrer besonderen Ansprüche an Haltung, Ernährung und Klima.

Wird von einem Haustier nur angegeben, was es an Produkten in Menge und Güte gewährt, so ist sein wirtschaftlicher Wert noch nicht charakterisiert. Erst wenn wir wissen, nicht nur, welche Ansprüche diesen Leistungen als Debet gegenüberstehen, sondern auch wissen, in welcher spezifischen Art sich diese Ansprüche äußern, ist die wirtschaftliche Charakteristik der betreffenden Formengruppe unserer Haustiere vollendet.

Unfrere Haustiere können als Produktionsmaschinen angesehen werden, deren Aufgabe es ist, aus gewissen Rohstoffen ein edleres Produkt herzustellen. Menge und Qualität des letzteren ist daher nur ein wertbestimmendes Moment. Ein abschließendes Ergebnis erhält man erst, wenn gleichzeitig bestimmt werden:

a) Art und Menge dieser Rohstoffe, sowie ihrer Angepaßtheit an die Natur der Tiere,

b) ferner wie viel dieser Stoffe in den einzelnen Abschnitten des Jahres zur Verfügung stehen, ob gleichmäßig durch das ganze Jahr hindurch oder wechselnd Perioden des Überflusses und des Mangels einander folgen.

c) Konstitution und Gesundheit der Tiere, die damit verbundenen Kosten für Pflege und Wartung beziehungsweise die Gefahrgröße von Verlusten,

d) schließlich Kosten und vielleicht Schwierigkeiten, die Qualität der zu erzeugenden tierischen Produkte auf eine hohe Stufe zu bringen oder darauf zu erhalten.

In allen diesen Punkten kommen in der Praxis sehr große Verschiedenheiten vor und bedingen, daß dieselbe Rasse die beste an einem Ort sein kann, an einem anderen aber unbedingt zu verwerfen ist.

Einige Beispiele. Auf den leichtsten Böden der Grafschaft Suffex in England hat sich meist die Southdownrasse als die rentabelste bewährt, auf den schweren Böden der Grafschaft Oxfordshire die größeren Schwestern. Stehen dem Landwirt genügend Kraftfuttermittel zur Verfügung und nahegelegene beste Weiden fast das ganze Jahr hindurch, so braucht er zur Verwertung dieses Futters ein anderes Schaf, als wenn seine Tiere weitere Märkte zu den Weiden zurückzulegen haben und letztere durch Monate hindurch nur kümmerlichen Graswuchs zeigen. Es geht eben mit unseren Tieren wie mit unseren Werkzeugen und Maschinen. Das zu verarbeitende Material übt einen entscheidenden Einfluß aus.



Abb. 4. Heidschnuckenschaf.

Der Feinmechaniker braucht andere Instrumente wie der Grobschmied.

Diese Tatsachen müssen wir im Auge behalten, wollen wir uns ein Urteil über Wert und Bedeutung der deutschen Schafassen bilden und ihre Entwicklung verstehen.

Herausgebildet sind sie worden durch eine Art Naturzüchtung mit mehr oder weniger bewußtem Eingreifen der Menschen. Es überlebte das je örtlich „Passende“, großenteils also ein Produkt der Scholle; das weniger Angepaßte ging zugrunde oder wurde vom Menschen ausgemerzt. Dabei fanden infolge der Völkerwanderungen, sowie mehr oder weniger enger Handelsbeziehungen auch Vermischungen verschiedener Urstämme des Schafes statt, so daß sich auch in Mitteleuropa, in Deutschland, Zuchten der sogenannten Mufflon- wie der Arkalassen (des asiatischen Steppenschafes) verbreiteten.

Im späteren Mittelalter wurde die deutsche Schafzucht ganz wesentlich durch die Niederungsschafe Slanderns verändert. Die dort frühzeitig aufblühende Industrie wirkte zurück auf die Vereblung der Wollherzeugung

im Lande selbst und dann weiter, mittelbar durch Export niederländischer Schafe nach Ostien, auf die deutsche Schafzucht wie auf das deutsche Tuchmachergewerbe. Vielerorts wurden die sehr grobe Mischwolle tragenden Landschafe verdrängt oder doch verbeistert.

Von bedeutsamstem Einfluß war dann später im 18. Jahrhundert die Einfuhr der spanischen Schafe, der Merinos. Nicht nur, daß besonders im Nordöstlichen Deutschlands viele Landschafherden durch sogenannte Verdrängungskreuzung ganz in Merinoherden übergeführt wurden, Merinoblut ist auch sparsamer in viele Landschafstämme gekommen und hat deren Eigenschaften entsprechend geändert.

In der Neuzeit endlich waren es englische Fleischschafzuchtarten, zum Teil auch französische, die eine ähnliche Rolle spielten. Nicht nur Reinzuchten dieser Rassen sind entstanden, sondern auch Mischblut, eine mehr oder weniger starke neue Modifikation von Landrassen (Teutoburger Schaf, Veränderungen des preußischen Landschafs, der sogenannte Skudde usw.).

Alle diese verschiedenen Mischungen können aber für sich noch nicht den Formenreichtum der deutschen Schafe erklären. Sehr bedeutsam ist noch folgender Umstand.

Trotz allem Verkehr mit und Austausch von Zuchtstieren sind doch vorzüglich in gebirgigen Ländern vielerorts die Schafherden wesentlich unjüchtlich weiter entwickelt worden. Kleine, längere Zeit in sich abgeschlossene Zuchtgebiete mußten dann entsprechend dem Migrationsgesetz von Wagner die Herausbildung jeweilig besonderer Formen und besonderer Charaktere, Abzeichen usw. begünstigen. Und dies ist eine der wesentlichsten Ursachen, daß die Schafzucht Deutschlands ein so buntes Bild, eine so große Mannigfaltigkeit zeigen.

Wissenschaftlich müssen alle diese Verschiedenheiten berücksichtigt und in einem Einteilungssystem untergebracht werden. Wirtschaftlich ist jedoch diesen äußeren unterschiedenen Merkmalen oft keine irgend erhebliche Bedeutung beizulegen. Die hiernach gebildeten Gruppen sind in der Körperentwicklung und dem Wollkleid häufig sehr wenig ausgeglichen, so daß zwei Tiere derselben Rasse in ihrem wirtschaftlichen Wert in jeder Beziehung einander ferner stehen können als zwei Tiere, aus verschiedenen Rassen entsprechend ausgesucht.

Es hat daher keinen Zweck, an dieser Stelle auf Einzelheiten des Formenreichtums unter den Schafzuchten einzugehen, und sollen nur die wirtschaftlich verschiedenen Haupttypen hervorgehoben und nur mehr beispielsweise einige Rassenamen angeführt werden.

Hiernach können wir folgende drei Hauptgruppen unterscheiden: 1. die Landschafe, 2. die Merinos und 3. die Fleischschafe.

Als wesentlich charakteristisch für die erste Gruppe wäre hervorzuheben, daß sie relativ lange Zeit in der Örtlichkeit vorhanden war und durch Naturzuchtung wie mehr oder weniger bewußtes Eingreifen des Menschen sich der natürlichen Ernährung, wie sie der Boden bietet, sowie an das dort herrschende Klima angepaßt hat. Diese Anpassung erstreckt sich auch auf manche besondere

Arten der Haltung und Nutzung, wie sie die Sitte und Gewohnheit der Bevölkerung herausgebildet. Im allgemeinen können diese Rassen als robust, von kräftiger Konstitution, angesehen werden; sie sind daher einer besonderen aufmerksamen Pflege nicht bedürftig. Sie sind auch relativ spätreif und haben, wenn nicht ausnahmsweise durch eine starke Fütterung getrieben, erst nach drei oder vier Jahren alle ihre Wachstums- und Entwicklungsprozesse abgeschlossen. Dies schließt freilich nicht eine frühere Verwertung als Schlachtvieh aus. Im Gegenteil ist in der Regel das Fleisch der ein- bis zweijährigen Tiere von besonderem Wohlgeschmack, und auch die Mast der Lämmer ergibt eine gute Qualität.

Die Landschafe können in drei Untergruppen eingeteilt werden. Einmal die Rassen mit grober sogenannter Mischwolle, in der das Grannenhaar reichlich vertreten ist.

Hier kommen die primitivsten Formen vor. Es sind meist sogenannte Mufflonrassen und dergl., kurzschwänzige, besonders spätreif, meist klein und ausgezeichnet durch sehr harte Konstitution, wo letztere nicht durch zu starke Verwandtschaftszucht geschädigt wurde. Die Wolle ist meist zum E-Sortiment zu rechnen, wenn auch nicht selten das Flaumenhaar, wo es sich bei passender Ernährung genügend entwickelt, recht fein werden kann.

Hierher gehören beispielsweise die Heidschnude, das alte bayerische Zaupel, die sogenannten pommerischen preußischen, polnischen usw. Landschafe, wenn auch bei letzteren besonders nicht immer das alte Reinblut zu finden ist.

Die zweite Untergruppe bilden die sogenannten schlichtwolligen Landschafe. Ursprünglich sogenannte Arkalarassen (vom asiatischen Steppenwolf abstammend) haben sie im Laufe der Zeit doch manchen Tropfen fremden Bluts erhalten. In ihrem Vließ tritt das Grannenhaar wesentlich zurück, fehlt auch ganz. Die langen Flaumenhaare besitzen oft nur wenig Kräuselung, sie bilden vielfach sogenannte Kluffwollen mit kaum erkennbarer Strähnchenbildung und haben im Mittel D-Feinheit. Allerdings kommen selbst B-Wollen vor, sehr selten E. Die Körper sind meist größer, die Konstitution nicht ganz so hart, wie in der ersten Untergruppe. Allein auch sie können einige Perioden kärglicher Ernährung und schlechterer Pflege ohne dauernde Schädigung vertragen. Hierher gehören viele Rassen von Mittel- und Süddeutschland, letztere mit oft nicht wenig Merinoblut.

Als dritte Untergruppe der Landschafe können die Rassen der Küstenländer zusammengefaßt werden, die sogenannten Marschschafe. Ursprünglich kurzschwänzige Mufflonrassen, haben sie sich schon durch Anpassung an das Küstenklima und die dortigen guten Weiden erheblich anders entwickelt, sind größer und etwas früherreif geworden. Meist sind sie aber auch kein Reinblut, sondern mit englischen Langwollen mehr oder weniger vermischt. Hierdurch ist ihre Wichtigkeit und auch Frühereife erheblich gehoben worden. Auch der ursprünglich kurze, nur mit Stichelhaaren bewachsene Schwanz ist länger geworden und trägt Wollhaare. Im

Dies überwiegt das Grannenhaar, und ist daher die Stapeltiefe groß, bis 20 cm und darüber, das Sortiment fast reines D. Die Qualität der Wolle kann meist vorzüglich genannt werden, das Haar ist haltbar und dabei sehr schmiegsam und von schönem Glanz, so daß es ein ganz hervorragendes Gefpinst liefert. Bemerkenswert ist ferner eine große Fruchtbarkeit, so daß die späteren Würfe der Schafe meist zwei, nicht selten drei Lämmer bringen, und diese sind kein Danaergeschenk, da die Schafe sich auch durch große Milchergiebigkeit auszeichnen und die Lämmer vortrefflich zu nähren vermögen. Diese Milchleistung wird bekanntlich oft noch besonders genützt. Bei früherem Absetzen der Lämmer kann das Schaf in einer Melkzeit von 150—200 Tagen

nebeneinanderstellt, den Eindruck erhält, weit voneinander fernstehende, verschiedene Rassen vor sich zu haben. Diese Extreme sind jedoch, wenn wir weiter Umschau halten, durch die unmerklichsten Übergänge miteinander verbunden, eine scharfe Abgrenzung ist unmöglich.

Wollen wir hier Typenzentren herausgreifen, so können wir zunächst nach der Art des Wollkleides zwei unterscheiden, die Tuchwollschafe und die Kammwollschafe.

In Wahrheit ist heute diese der industriellen Verwertung der Wollen entlehnte Einteilung eine etwas künstliche. Die Technik steht heute auf einer so hohen Stufe, daß sie aus jeder Wolle tuchartige gewalkte Zeuge herstellen kann, aber dieselbe Wolle auch zu kämmen und daraus einen glatten Saden zu spinnen vermag.



Abb. 5. Rhönshaf.

300—400 l Milch von hohem Fettgehalt bringen, bei sehr guter Weide sind schon bis 600 l ermolken worden.

Die zweite Hauptgruppe der Schafassen bilden die Merinos beziehungsweise die merinoartigen Zuchten.

Bei ihr haben wir es aber nirgends mehr mit spanischem Reinblut zu tun. Die Merinoherden, wie sie jetzt vorhanden sind, sind alle durch Verdrängungskreuzung vorwiegend aus den Rassen des schlüchtwolligen Landschafs gebildet worden, wenn in ihnen auch viel Blut von den ebenfalls früher importierten weiblichen Merinoschafen fließt. In ihrer jetzigen Ausbildung kann man die Herden als vorwiegend deutsche Zuchtformen ansprechen.

Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie in ihren Dliesen kein Grannenhaar, nur feines Flaumenhaar tragen, das in besonders ausgesprochener Weise zu feiner Kräufelung neigt. Sie sind echte Feinwollschafe. Allein diese Merinos sind in den verschiedenen Zuchten so abweichend herausgebildet worden, daß, wenn man extrem Verschiedenes

immerhin ist die Geeignetheit der Wollen für diese beiden Fabrikationszwecke doch verschieden.

Die typische Tuchwolle läßt besonders gut einen lockeren und doch genügend haltbaren Saden gewinnen, aus dem viel Haarenden hervorstecken, die ihn, wie man sagt, „rau“ machen. Hierdurch wird besonders leicht ein inniges Verfilzen der Säden auf der Walke erreicht und damit die Herstellung eines feinen, schmiegsamen Tuchs.

Hierher sind also die kürzeren Merinowollen zu rechnen, am besten mit einer Stapeltiefe, die 3 cm nicht überschreitet. Heute freilich ist man in dieser Beziehung nachsichtiger. Ferner, und das ist die Hauptsache, müssen die Wollen eine starke und klare Kräufelung zeigen. Diese echte Tuchwollkräufelung entsteht bekanntlich aus drei Ursachen. Einmal durch die Windungen des sogenannten Halses der Haarfollikel, welche der noch weicher vor der Haarpapille heraufwachsenden Haarsubstanz eine fein spiralförmige Gestalt aufdrücken. Dann kommen noch sekundär erzwungene Verbiegungen vor.

Bekanntlich sind die Haarfollikel in durch etwas breitere Hautstreifen getrennten Gruppen auf der Haut angeordnet. Die Haare jeder Gruppe verkleben zunächst durch Fettglanz miteinander und bilden ein sogenanntes Strähnchen. Ohne diese Verklebung müßte jedes Haar bei jeder neuen Windung mit seiner Spitze eine Drehung ausführen. Das ist nun nicht mehr möglich. Es findet daher eine Art Aufbiegung der vorher geformten Spirale statt, die mit der Zeit dem Haare neue Krümmungen aufdrückt. Endlich ist es charakteristisch für die echte Tuchwolle, daß die Haare desselben Strähnchens nicht gleiche Wachstumsenergie haben, sondern verschieden lang werden. Das Längenwachstum kann um 100 % verschieden sein. An der Spitze miteinander verklebt, hält das kürzere Haar das längere zurück und zwingt es zu neuen Verbiegungen, welche ebenfalls in der bekanntlich formbaren Haarsubstanz ihre dauernden Spuren hinterlassen. Da alle diese Prozesse während des ganzen Wachstums der Wolle gleichmäßig fortwirken, muß in den Verbiegungen eine gewisse Periodizität entstehen, die dann an den gleichmäßigen Bogen der Strähnchen zu erkennen ist. Im Strähnchen befinden sich dabei die einzelnen Haare natürlich in relativ starker Spannung, so daß sie isoliert und, ihren eigenen Spannkraften überlassen, auf eine Fläche gelegt, die scheinbar wirft und unregelmäßigste Gestalt annehmen. Das ist aber gerade der Grund, daß sie sich, zu einem Faden verponnen, auch ohne festen, sogenannten „Draht“ auf innigste miteinander verfrägen und den gewünschten haltbaren, rauhen Faden liefern.

Da Länge der Wollhaare und Größe des Körpers in einer — zwar begrenzten — Korrelation stehen, sind die Tuchwollschafe durch kleinere Gestalt ausgezeichnet. Früher erreichte das Gewicht des erwachsenen Mutterchafs oft nicht 25 kg; heute dürften 40–45 kg als charakteristisch angesehen werden können.

Beim typischen Merinokammwollschaf erhält das Einzelhaar allerdings auch die Spirale durch den Hals des Follikels, wenn auch öfter in weniger engen Windungen aufgedrückt. Dies ist auch sehr erwünscht, um einen recht feinen und doch genügend haltbaren Faden herstellen zu können. Allein die beiden anderen Ursachen der Haarformung treten weit zurück, besonders dadurch, daß das Längenwachstum der Haare desselben Strähnchens nur geringe Unterschiede zeigt. Die Bögen der Strähnchen werden dadurch flacher, der Charakter der Stapel ist weniger klar, mehr verschleiert. Serner wächst die Wolle länger ab und erreicht die Stapeltiefe 7,5 bis über 15 cm. Gerade hierdurch wird auch eine leichtere Parallelagerung der Haare beim Kämmen erreicht, die Haarenden in den Faden verponnen und damit der gewünschte sogenannte glatte Faden hergestellt. Der Körper der Kammwollschafe ist größer, das Lebendgewicht des normal ernährten, ausgewachsenen Mutterchafs sinkt nicht unter 50 kg, erreicht aber nicht selten über 75 kg.

Beiläufig sei bemerkt, daß man zwischen den Typen des Tuch- und Kammwollschafs oft noch ein sogenanntes Merinostoffwollschaf unterscheidet, ausgezeichnet durch mittlere Körpergröße und einer Wolle mit dem klaren

Charakter der Tuchwolle, aber mit größerer Stapeltiefe. Eine innere Berechtigung hat diese Unterscheidung heute nicht mehr.

Die Merinokammwollzucht hat sich mit der Zeit in Deutschland nicht nur sehr ausbreitet, sondern auch in verschiedener Richtung beziehungsweise auf verschiedenen Wegen entwickelt.

Einmal entstanden solche Zuchten aus den früheren Negrettischafen, schwärzweiger, fettenreicher und dichtwolliger Tuchwollherden, die an den Küsten der Ostsee gehalten, eine natürliche Tendenz entwickelten, größer zu werden und die Wolle länger abzuwachsen zu lassen.

Vor allem sind unsere Kammwollherden aber mit Hilfe des Blutes französischer Merinos gebildet worden, der sogenannten Rambouilletts, die dort seit längerer Zeit in der Richtung auf gute Kammwolle fortgezüchtet waren.

Im besonderen haben dann die verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnisse auf die nähere Ausgestaltung der Zuchten gewirkt. Wo guter Boden vorhanden war, Klee und andere Leguminosen gut gediehen, Hackfrucht- und technischer Nebengewerbe viel Futter lieferten, so daß das ganze Jahr hindurch eine gleichmäßige gute Ernährung der Schafe mit Wirtschaftsfutter möglich war, wurde immer mehr der Schwerpunkt auf die Körperentwicklung, auf die Fleischproduktion gelegt. Die Wollerzeugung trat mehr und mehr in ihrer Bedeutung zurück. Wüchsigere schwere Tiere mit meist größerer Wolle, die dann in der Regel auch weniger ausgeglichen war, wurden gehalten. Der Mangel an Ausgeglichenheit der Viehle fiel einmal bei der größeren Wolle nicht so nachteilig in die Waagschale, mußte aber auch andererseits in den Kauf genommen werden, da sich eben bei Erstreben zweier Ziele, Gleich und Wolle, sich nicht jedes so gut erreichen läßt, als wenn nur eines vom Züchter erstrebt wird.

Andererseits wurde in den Rambouilletzuchten, auf leichteren Böden mit unsicheren Futterverhältnissen den kleineren, leichter durchzubaltenden Schafen der Vorzug gegeben, bei ihnen aber, um eine sichere und relativ gute Einnahme zu haben, mehr auf die Erzeugung einer feineren, ausgeglicheneren Kammwolle gesehen.

Zwischen diesen Extremen bildeten sich alle Übergänge heraus. Urgenbeine klare Scheidelinie zu ziehen ist unmöglich. Dennoch ist zu sagen, daß im Hinblick auf die Entwicklung der Preise im Frieden, bei allen diesen Kammwollzuchten, die Haupteinnahme aus der Fleischherzeugung gewonnen wurde. Die Wolle war eine wertvolle Zugabe. Der Wollertrag bildete oft das Zünglein an der Waage, welches bewirkte, daß die Gesamtbilanz der Schafhaltung mit einem Plus oder Minus abschloß. Sehr mit Recht hat daher die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft die Kammwollschafe bei ihren Ausstellungen in drei Gruppen gebracht:

- a) mit vorwiegender Berücksichtigung der Wolle (besser wäre: mit besonderer Berücksichtigung der Wolle),
- b) mit gleichmäßiger Berücksichtigung von Wolle und Fleisch,
- c) mit vorwiegender Berücksichtigung von Fleisch.

Eigentlich stellen demnach diese Gruppen nicht systematisch zu unterscheidende Zuchten einander gegenüber, sie haben vielmehr den Charakter von Wettbewerbsbedingungen. Jeder Kammwollzüchter kann in jeder der Gruppen ausstellen, nur hat er eben zu erwarten, daß beispielsweise in Gruppe a) ihm jeder Fehler in dem Dlietz sehr schwer zu ungunsten und jeder Vorzug in der Körperform relativ wenig zu gunsten bei der Preiserteilung angerechnet wird, während in Gruppe c) genau das Umgekehrte der Fall ist.

Die dritte Hauptgruppe der deutschen Schafe bilden, wie erwähnt, die sogenannten Fleischschafe.

Die letztgenannten Merinokammwollschafe, mit vorwiegender Berücksichtigung von Fleisch, bilden bereits

Wollhaar bestanden, auch die Settschweißproduktion vermehren. Zugleich wurde bei diesen Schafen aus demselben Grunde auf einen dünneren Stand der Haare auf der Haut gesehen, aber dafür ein lang abwachsendes Haar erzüchtet, so daß infolge der großen Stapeltiefe doch von den Tieren ein gutes Schurgewicht geliefert werden konnte.

Die aus Frankreich eingeführten Typen bieten freilich noch mancherlei besondere Verschiedenheiten, zum Teil auch waren ihnen verschiedene Rassenamen beigelegt worden. Vielfach wurde das Saisonnaischaf, dann auch sogenannte Dishleymerino nach Deutschland gebracht. Trotzdem hat hier die Zucht einen leidlich einheitlichen Charakter bekommen. Freilich sind die Dlietze nicht gut



Abb. 6. Frankenschaf.

einen Übergang zu ihr, der auch in keiner Weise durch eine scharfe Linie abgegrenzt werden kann. Als erste Untergruppe sind daher die jetzt allgemein sogenannten Merinofleischschafe zu nennen.

Ihre Zucht beruht ganz auf französischen Importen. Schon lange, besonders in Nordfrankreich, wurde den Merinoherden Blut der englischen Langwollen (Leicester, Lincoln usw.) beigelegt, um sie frühreifer und zum Teil auch wüchsiger zu machen. Ersteres war jedoch die Hauptsache. Parallel damit ging eine gewisse — übrigens recht verschieden starke — Vergrößerung des Haares, vor allem aber eine Verminderung der Settschweißbildung im Dlietz (des größten Feindes einer guten Futterverwertung durch Fleisch) und eine Verminderung des Wollwuchses an Bauch, Beinen, Kopf usw., das heißt an den Hautteilen, die doch nur ein minderwertiges Sortiment erzeugen, aber, wenn mit

ausgeglichen. Ein starkes B-Sortiment wiegt vor, es kommen aber auch solche von A und auch von C-Reinheit in denselben Herden vor.

In schärferer Trennung stehen den Merinofleischschafen die beiden auf englisches Blut begründeten Untergruppen der Fleischschafe gegenüber, nämlich die sogenannten Downs und die Songwools.

Am frühesten und meistens sind die Downs eingeführt worden. Anfänglich waren besonders die kleinsten dieser englischen Zuchten beliebt, die Southdowns. Sie besitzen unfraglich die idealste Mastform und größte Frühreife und sind so gut wie Reinblut. Die Southdowns waren bekanntlich auch in England der Verdünnungsfaktor für alle Hochzuchten der Downs oder „Dünnenschafe“. Allein gerade bei dieser Rasse kam Überbildung sehr oft vor, die ohnehin nicht große Wüchsigkeit verringerte sich noch mehr, und vor allem konnten die Böde

bei der Verwendung zur Kreuzung, um Mastlämmer und Hämmel zu erzeugen, oft nicht Befriedigendes leisten. Die Lämmer wurden schön geformt und fett, blieben aber zu leicht. Daher wurde die Southdownzucht hier ganz aufgegeben.

Nach Größe, in aufsteigender Reihenfolge geordnet, werden jetzt in Deutschland von den Downs gezüchtet: die Shropshire, Hampshires und Orfords. (Von den sporadischen Suffolks kann abgesehen werden.) Alle diese „breeds“ sind Mischblut, die Blut der englischen Langwollen enthalten und eine wesentliche Veredelung durch Southdownblut erfahren haben. Ihre Typierung ist keineswegs eine sehr feste. So hat sich besonders die Körperform der Hampshires gegen früher verändert. Der starke Hammkopp ist beinahe ganz verschwunden u. a. m.

Von der dritten Gruppe unserer englischen Fleischschafe, den Langwollen, kommen eigentlich nur die Cotswolds in Betracht, und auch von diesen sind nur wenige Herden in den Küstenländern vorhanden. Einzelzuchten haben kaum eine Bedeutung, und frühere Versuche mit Leicester und Cheviots haben nur zu Scheitlungen geführt.

Es wäre nun die Frage, welche Bedeutung den genannten Rassen für die Entwicklung unserer heimischen Schafzucht beizulegen ist. Diese Bedeutung muß für uns in zwei Richtungen untersucht werden, einmal für das Landwirtschaftsgewerbe und sein Gedeihen und zweitens für unsere besonderen Ziele, nämlich die Hebung der Wollproduktion.

Auch hier mußte ich mich auf die Hervorhebung nur der wichtigsten Gesichtspunkte beschränken.

Zunächst muß es als ein großer Nachteil erscheinen, daß die deutsche Schafzucht ein so buntes Bild verschiedenster Rassen bietet. Die Förderung der Wollproduktion wird dadurch besonders erschwert. Ist es doch ein Haupterfordernis, möglichst große Posten einer ausgeglichener beziehungsweise gleichartigen Wolle auf den Markt zu bringen und dies muß sehr erschwert werden, wenn ein so großes Vielerlei von Rassen gehalten wird.

Es muß daher unser Streben sein, unsere ganze Schafzucht mehr zu vereinheitlichen, kurz sogenannte Landes- oder Rassenzuchten zu schaffen, das heißt gleichartige Zuchten in einem ganzen großen Gebiet, in dem für Zucht und Nutzung des Schafes die gleichen Bedingungen vorhanden sind.

Bereits vor einem Jahr haben im hiesigen landwirtschaftlichen Ministerium Beratungen stattgefunden, die auch dieses Ziel verfolgten. Ich kann jetzt auch nur dieselben Wege empfehlen, die ich damals in einem Vortrage schilderte.

Selbstverständlich erfordern die verschiedenen Verhältnisse, unter denen Schafzucht getrieben werden muß, auch verschiedene Rassen. Wie ich aber bereits ausführte, braucht der Landwirt eben verschiedene physiologische Instrumente, um das verschiedenartige Schafsfutter zu verarbeiten und in Wolle und Fleisch umzuwandeln. Vertreter aller genannten Hauptgruppen der Schafzucht müssen daher vorhanden sein. Schließlich braucht unsere Industrie auch alle Arten von Wolle, grobe wie feine.

Nur die Zahl der Einzeltreffen in den Hauptgruppen bedarf einer Verminderung.

Es sei zunächst ohne Rücksicht auf die technische Durchführbarkeit untersucht, welches Ziel bezüglich der Ausgestaltung der deutschen Schafzucht erstrebt werden müßte.

Säßen wir zunächst die erste Untergruppe der Land- oder Bergschafe in Auge, welche durch Erzeugung grober Mischwolle charakterisiert wurde, so dürfte sie mit wenigen Ausnahmen keine allgemeine Existenzberechtigung in Deutschland haben. Grobe Mischwolle, zum Beispiel zur Decken- und Mattenherstellung und starker Strickgarne, werden wir auch am leichtesten aus dem Orient einführen können. Nur selten aber wird unsere Landwirtschaft unter solchen Bedingungen grobes Futter durch Schafe verwerten müssen, daß diese primitiven Tiere mit härtester Konstitution die geeignetsten wären. Ich nenne beispielsweise die Heidschnade, die, solange ausgedehnte Heiden vorhanden sind, unentbehrlich bleiben wird. Auch für die Hausindustrie im Osten wird es manchem kleinen Landmann erwünscht bleiben, genügend kräftige Strickwolle von eigenen Schafen zu gewinnen. Allein sonst steht die Kultur unseres Bodens auf einer so hohen Stufe, daß edlere Schafe vorteilhafter gehalten werden können. Außerdem sind die groben Schafe vielfach derart verzüchtet, oft durch achtloses Paaren in nächster und ausgedehntester Verwandtschaftszucht vererbelt, daß es sehr langer und mühevoller züchterischer Arbeit bedürfen würde, aus ihnen eine Landesgattung im richtigen Sinne des Wortes, das heißt von einheitlichem Charakter zu schaffen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den schlichtwolligen Landrassen, die man jetzt bereits oft „die veredelten“ nennt.

Bei ihnen sind noch größere Zuchten mit wenigstens genügender Ausgeglichenheit vorhanden, um mit ihnen die Schafzucht ausgedehnter Gebiete mit gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen einheitlich aufbauen zu können.

In dieser Beziehung kommt den genannten Landrassen sicher eine sehr hohe Bedeutung zu.

Immerhin ist auch bei ihnen die Konstitution eine feste, harte, welche eine schwierige sachverständige Haltung und Pflege entbehrlich macht. Ohne große Verluste befürchten zu müssen, können sie daher auch in Kleinbetrieben eingeführt werden, in denen seit längerer Zeit Schafzucht nicht getrieben wurde und daher die so schätzenswerten, traditionell befestigten Erfahrungen in der Behandlung der Schafe fehlen. Bei dem hohen Prozentsatz aber von der deutschen landwirtschaftlich kultivierten Fläche, der sich in den Händen des Kleinbesitzes befindet, ist es unbedingt notwendig, daß auch er für die Schafzucht gewonnen wird.

Weiterhin spricht für diese Landrassen gerade der Umstand, daß sie eine nicht sehr feine und relativ lang abwachende Wolle tragen. Um mit unseren Wollvorräten auszukommen und auch nur das dringendste Bedürfnis von Heer und Volk befriedigen zu können, werden wir noch lange gezwungen sein, dieselbe Wolle „mehrfach“ zu benutzen, das heißt aus den abgetragenen

Kleidern sogenannte Lumpenwollen (Shobdy, Mungo) zu neuer Verspinnung herzustellen. Diese Lumpenwollen sind zu kurz, um für sich allein versponnen werden zu können, sie müssen mit neuer Schurwolle gemischt werden, und es ist eine um so größere Menge der Lumpenwollen durch ein gegebenes Quantum Schurwolle zu verwerten, je länger letztere im Haar und je haltbarer sie ist und wenn das Haar nur einigermaßen Kräuselung zeigt. Endlich ist auch die Qualität des Fleisches jüngerer Tiere dieser Landrassen eine ausgezeichnete.

Befondere Berücksichtigung dürften folgende Landrassen verdienen. Einmal für leichteren, ärmeren Boden das Rhönshaf, und zwar das zahlreicher vorhandene schwarzköpfige. Es ist nicht groß. Jährlingschafe er-

sind jedoch keineswegs erstklassig zu nennen, sondern oft je nach Jahreszeit und Jahreswitterung recht kümmerlich beschaffen. Es liegt kein Anhalt vor, daß das Rhönshaf nicht auch im östlichen Deutschland auf ebenem Lande gehalten werden könnte. Nur sehr feuchte Weiden und eine Fütterung mit viel Wasser enthaltenden Stoffen ist zu vermeiden. Die Wolle verlangt auf dem Schaf nur sehr geringe Pflege. Öfteres Beregnen der Tiere und lange Winterweide bringen kaum Schaden. Zu vermeiden ist nur möglichst das Treiben auf staubigen Äckern und Wegen und ferner Unterbringung in warmen, schlecht gelüfteten Ställen. Gerade die Möglichkeit der Unterbringung in primitivsten Schuppen ist ein großer Vorzug und erspart alle kostspieligen Stallbauten. End-



Abb. 7. Ankunft der ersten spanischen Merinoschafe in Deutschland 1765.

reichen wohl ein Gewicht von 25—45 kg, alte bis 50 kg. Alte Böcke können freilich bis 75 kg wiegen. Die ganze Figur und Körperbeschaffenheit zeigen eine primitive, harte, gesunde Konstitution an. Seine langen dünnen Beine deuten auf große Marschfähigkeit. Wenn auch die Brust schmal, die Kruppe spitz ist, die falschen Rippen den Rumpf in der Mitte stark ausweiten, so ergibt die Untersuchung mit der fühlenden Hand doch einen recht befriedigenden Fleischreichtum bei den besseren Tieren. Beine und Kopf tragen Stichelhaar, das an letzterem fast wie schwarz gefärbt ist. Der Rumpf ist mit im Jahreswuchs etwa 15 cm langer Klustwolle bewachsen mit annähernd D-Feinheit. Die Bewachsenheit des Bauches ist freilich recht verschieden, ebenso der Stand der Haare auf der Haut, so daß recht verschiedene Schurgewichte gewonnen werden, nach Rückenwätsche 1,5 bis 2,25 kg. Als Mittel könnte wohl 1,8 kg angenommen werden.

Allerdings sind die Tiere an das Klima der Mittelgebirge und die dortigen mit meist kurzen nährstoffreichen Gräsern bewachsenen Weiden gewöhnt. Diese Weiden

sind sei noch erwähnt, daß das Rhönshaf sich vortrefflich zur Kreuzungszucht mit Fleischschafen zur Erzeugung von Mastlammern eignet. Letztere zeichnen sich durch Wüchsigkeit und vorzügliche Fleischqualität aus.

Dem Rhönshaf an die Seite kann ferner das Leineschaf aus Hannover gestellt werden. Es ist etwas größer und damit anspruchsvoller. Seine Zucht ist in der Neuzeit durch besonders anzuerkennende Bemühungen der Landwirtschaftskammer in Hannover sehr gefördert worden. Es gehört bekanntlich zu den Weißköpfen und hat, soweit nicht doch etwa fremdes Blut hineingekommen ist, kein pigmentiertes Haar. Übrigens hat dieser Tropfen fremdes Blut nicht die geringste wirtschaftliche Bedeutung. Abzusehen ist nur von den (kein schwarzes Pigment aufweisenden) Kreuzungen mit Dishlens, die vor einigen Jahren in der Absicht vorgenommen worden waren, eine neue, frühreifere Zucht zu begründen. Reste davon mögen sich noch erhalten haben.

Das Lebendgewicht der erwachsenen Leineschafe kann auf etwa 50 kg angenommen werden, das Schurgewicht nach Rückenwätsche auf nicht ganz 2 kg. Die Qualität

der Wolle unterscheidet sich nur wenig von der des Rhönschafes. Zu berücksichtigen ist freilich, daß bei beiden genannten Rassen die Ausgelegtheit noch manches zu wünschener läßt und damit die Erträge der Tiere innerhalb weiterer Grenzen schwanken.

Seit längerer Zeit bereits in der Züchtung mehr fortgeschritten und wesentlich für die Schaffung von Landeszuhten in Betracht zu ziehen sind das Frankenschaf und das ihm nahestehende bisher sogenannte württembergische Bastardschaf. In beiden fließt Merinoblut, in ersterem sehr wenig, in letzterem zum Teil in erheblichem Maße. Wird doch noch bei den sogenannten Bastards die Unterscheidung zwischen Rauh- und Feinbastards aufrecht erhalten, und sind von letzteren manche Tiere von den Merinokammwollschafen kaum oder nicht zu unterscheiden. Es tragen bei ihnen die männlichen Tiere auch das typische Horn des Merinobocks, während bei den Franken auch das männliche Geschlecht ungehörnt ist. Natürlich kommen entsprechende Unterschiede auch in der Wollqualität zur Geltung. Während die Franken eine richtige starke, relativ lang abwaschende Kluftwolle von meist D-Feinheit tragen, geht die Bastardwolle mehr und mehr in den Charakter der Merinowolle über, und sind Tiere mit A-Kammwolle nicht selten. Bei der großen Ausdehnung der Zuchten ist es jedoch nicht richtig, in diesen Verschiedenheiten einen erheblichen Fehler sehen zu wollen. Die Unausgeglichenheit ist nicht in denselben Herden in diesem Maße zu finden, sondern auf verschiedene Zuchten verteilt. Es lassen sich große Herden von Schafen zusammenstellen mit durchaus gleichartiger Wolle, und damit ist für die beste Wollverwertung alles erreicht. Das Lebendgewicht schwankt bei beiden etwa in denselben Grenzen, bei ausgewachsenen Schafen zwischen 50 und 60 kg, bei Jährlingen von 35–50 kg. Die Körperform ist etwas weniger primitiv wie bei den vorhergenannten Rassen, aber trotz der relativ guten Wüchsigkeit in der Jugend ohne die Charaktere der Schreife. Die Fleischqualität ist aber als eine gute zu bezeichnen.

Die Tiere vertragen auch sehr gut weite Märkte. In ihrer Ernährung sind sie hauptsächlich auf Weide eingestellt, jedoch auf nicht zu geringe. Während kurze Perioden kärglicher Fütterung wohl auch gut von ihnen vertragen werden, so geben doch bei längerer, zu knapper Haltung ihre Vorzüge verloren. Ihre Empfindlichkeit steigt parallel zur Veredelung ihrer Vliese, so daß der Feinbastard in seiner extremsten Form den Charakter eines Landschafes verloren hat. Auch bei dem Frankenschaf, wie dem Raubbastard, dürfte die Akklimatation im östlichen und nördlichen Deutschland kaum Schwierigkeiten machen.

Als letzte sehr wertvolle Landrasse nenne ich das ostfriesische Milchschaf in seinen verschiedenen Stämmen. In Wahrheit ist es meist nicht mehr Reinblut der alten Mulfonrasse, des Marschschafes, sondern hat ein wenig Blut englischer Langwollen, besonders der Lincoln, in seinen Adern; allein eine wesentliche Bedeutung hat diese Tatsache nicht. Züchtung, Ernährung und Klima haben in der Hauptsache die wertvollen Eigenschaften

der Rasse geschaffen. Als solche sind zunächst zu erwähnen die große Wüchsigkeit der Tiere, ihre Fruchtbarkeit und Anlage zur Milchbildung. Bei richtiger guter Fütterung (genügend Milch und Kraftfutter) können die halbjährigen Lämmer gut 40–50 kg, bei später guter Weide die 15 Monate alten Tiere bis 90 kg Lebendgewicht erreichen; in gewöhnlicher wirtschaftlicher Kondition haben die Zuchtschafe 60–80 kg, gemästet 100 bis 125 kg Schwere. Wenn der erste Wurf in der Regel auch nur ein Lamm bringt, so überwiegen später bei weitem die Zwillingengeburt, recht oft werden sogar Drillinge geworfen. Da alle Jungen infolge des Milchreichtums der Mutter auch gut genährt werden, eignet sich die Rasse ganz vorzüglich zur Erzeugung frühreifer Mastlämmer. Sollen die Lämmer zur Zucht verwendet werden, so können sie sehr wohl früh von der Muttermilch entwöhnt werden und bereits im Alter von 6–8 Wochen auf guter Weide eine durchaus normale Entwicklung finden.

Wir sehen hiernach, daß wir es mit einer sehr hoch veredelten, in jeder Richtung hervorragend nützlichen Landrasse zu tun haben. Allein gerade bei ihr gilt das besonders, was einleitend über die wahre Erfassung des wirtschaftlichen Wertes gesagt wurde, nämlich, daß er in hohem Grade mitbestimmt wird durch die Ansprüche an Ernährung, Haltung usw.

Gerade beim ostfriesischen Milchschaf haben wir es mit einer ausgesprochenen Anpassung an mildes Küstenklima und vor allem die Ernährung auf guter Weide zu tun. Die Rasse bietet geradezu ein Mutterbeispiel, daß die allgemeinen Naturgesetze über Anpassung der Organismen an die Umwelt in entsprechender Weise auch bei unseren Haustieren zur Geltung kommen, daß es grundfalsch ist, zu glauben, die Ernährung und Pflege unseres Viehs sei ershöpfend erzwungen, wenn nur für die nötige Nährstoffzufuhr gesorgt ist und Krankheitskeime ferngehalten werden.

Dieser Punkt ist so wichtig, daß ich ihn doch durch einige Beispiele näher erläutern möchte. Ich wähle sie aus der Insektenwelt, wo die auffallendsten Erscheinungen zu beobachten sind.

Dort können wir sehen, daß viele Insekten in ihrer Existenz ganz auf nur eine Pflanze beziehungsweise Teile einer Pflanze angewiesen sind. Die Beobachtung, daß sie nur dort vorkommen, war oft die Veranlassung, sie nach dieser Pflanze zu benennen (Kohlweilfling, Reb-laus usw.). Ein sehr bekanntes Beispiel bietet die Seidenraupe. Zu ihrem normalen Gedeihen braucht sie als Futter Maulbeerbätter. Versuche mit anderen Blättern, obgleich darin ebenfalls die gesündesten Eiweiße und Fette und Kohlehydrate enthalten sind, führten regelmäßig zu einem Fiasko. Besondere Reize beziehungsweise Reizstoffe braucht jeder Organismus zu seiner normalen Existenz, nicht bloß Nährstoffe. Sehr schlagende Lächer haben hierauf auch die neueren Untersuchungen über die noch rätselhaften sogenannten Vitamine geworfen. Erwähnen möchte ich noch, unsere Haustiere betreffend, die Anpassung auch der Short-horns an die Weideernährung, besonders für Mastzwecke. Über-

all haben in Deutschland die Shorthorns Fiasko gemacht, wo man sie ortsüblicher Stallhaltung unterworfen hat. Allein in Holstein, auf den Mastweiden, da haben sie sich gehalten, und das Mastvieh mit Shorthornblut schlägt in der Verwertung des Weidefutters alles andere.

Ganz ähnliches gilt von dem Milchschaf, es ist ein richtiger Verwerter guter Weide. Fast das ganze Jahr in frischer, staubfreier Luft, feste Bewegung ohne anstrengende Märsche, junge zarte Sprossen der Weidepflanzen und in den strengsten Wintertagen nur gutes zartes Heu in genügender Menge — da entwickelt es alle seine Vorgänge und Leistungen. Nur eine dieser Bedingungen braucht zu fehlen, und sofort stellt sich eine Minderung seiner Produktion ein. Selbstverständlich ist damit das mittlere, durchschnittliche Resultat gemeint. Einzeltiere können immer vorkommen, denen scheinbar die widrigsten Verhältnisse nichts anhaben können. Wirtschaftlich bedeutsam ist aber natürlich nicht die Ausnahme, sondern die Regel.

Es ist daher nicht rätlich, das Milchschaf zur Landzucht außerhalb seines Heimatsorts zu verwenden. Glücklicherweise hat sich gerade dort bereits eine rührige Vereinstätigkeit entwickelt, welche Bedeutames leistete. Sie zu unterstützen und weiter anzuregen, ihre Anstrengungen im Interesse unseres ganzen Volks, wenn möglich, noch zu vergrößern, kann unser einzig richtiges Bestreben sein.

Es wäre nun die große Frage, auf welchen Wegen und wie bald wir das Ziel erreichen können, Landesbeschafzuchten mit den genannten Rassen innerhalb der Grenzen des Möglichen zu schaffen.

Da ergibt eine nähere Erwägung keine sehr rosigten Ausichten. Nur mühevolles und vorsichtiges Arbeiten kann uns ganz allmählich vorwärts bringen. Bereits die nur langsame natürliche Vermehrungsfähigkeit des Schafs verhindert, daß wir mit Stämmen dieser Rassen alle Lande, die die physischen Bedingungen ihrer vorteilhaftesten Nutzung bieten, ausreichend besetzen können. Würden wir das jetzt auch nur versuchen, so entstünde eine Nachfrage nach Zuchttieren, die doch nicht befriedigt werden könnte und zu einer unerhörten Steigerung der Preise führen müßte. Es bleibt also nichts anderes übrig, als jetzt die Länder zu bestimmen und abzugrenzen, in denen wir die Ausbreitung einer der Rassen wünschen müssen, um dort an passenden Wirtschaften zunächst Mutterherden zu gründen. Von diesen kann dann allmählich und mit Unterstützung durch neue Importe die Ausgestaltung der wirklichen Landesbeschafzucht erfolgen.

Wie steht es aber mit der dringenden schleunigen Linderung unserer Wollnot, mit der Verwertung des jetzt anwachsenden absoluten Schaffutters? Zu diesem Zweck ist nur das eine zu raten, daß der Versuch gemacht wird, überhaupt die Schafhaltung zu verbreiten, gleichgültig, welche Rasse zur Verfügung steht. Das erste ist, daß die Grundbesitzer in mehr oder weniger lokal begründeten Genossenschaften zusammengefaßt werden, um durch gemeinsames Vorgehen und die dann leichter zu erreichende Förderung durch den Staat zu dem den Verhältnissen nach möglichen Bestände von Schafen zu kommen.

Die Sorge, daß die anspruchsvollere Rasse auf geringem Boden, die primitive auf besserem nicht gedeihen oder zu geringe Erträge abwerfen wird, darf nicht zu weit gehen. Ein Verkümmern hochgezüchteter Kulturrasse erfolgt nicht so rasch, und der Bedarf an einfachem Wachstums- beziehungsweise Lebenshaltungsfutter ist bei ihnen auch kein übermäßiger. Kann ihr Bestand immer wieder aus den Mutterherden ergänzt werden, so wird ihre Haltung sich doch so lange ermöglichen lassen, bis es gelingt, sie durch eine den Wirtschaftsverhältnissen angepaßte Rasse zu ersetzen.

Rückhaltlos ist zuzugeben, daß bei einer solchen, man könnte sagen, gewaltsamen Ausdehnung der Schafzucht große Schwierigkeiten zu überwinden und gewiß keine großen Schätze zu erwerben sind. Allein, wenn mit aller Kraft daran gearbeitet wird, daß möglichst viele Landwirte — große wie kleine — ein patriotisches Opfer in Form von Mühe und Arbeit (nicht von Geld) bringen, um jetzt verkommene Nährwerte durch Schafe zu nutzen und damit unserer Woll- und Fleischarmut nur ein wenig Abhilfe schaffen, so kann relativ für unser ganzes Volk doch Wesentliches geleistet werden.

Es würde hier zu weit führen, erwähnte Schwierigkeiten und ihre Überwindung näher zu erörtern. Ich möchte nur meiner Ansicht Ausbruch geben, daß selbst auf sogenanntem bäuerlichen Mittelbesitz von etwa 50 bis 80 ha ohne Gemeinbeweiden, mit starker Gemengelage der Felder und relativ sonst intensiver Kultur, also unter Verhältnissen, unter denen die Schafzucht den allergrößten Schwierigkeiten begegnet, bei richtigem genossenschaftlichen Zusammenfluß sie doch ohne Schäden in nicht unerheblichem Maße getrieben werden kann. Nur der gute Wille muß vorhanden sein.

Wenn bisher nur von den Maßnahmen und Ausichten der Ausdehnung der Zucht von Lanbrassen die Rede war, die, wie bemerkt, am ersten geeignet sind, auch den ausgedehnten kleineren Grundbesitz zur Mitwirkung bei der Vermehrung der Schafzucht heranzuziehen, so darf doch nicht vergessen werden, daß auch die Merinozuchten in Deutschland einer nicht unerheblichen Vermehrung beziehungsweise Vergrößerung fähig sind. Ihrer ganzen Natur nach sind sie jedoch mehr für den größeren Landwirt geeignet. Besonders die feinwolligen Zuchten verlangen zur Erhaltung der Wollgüte eine sehr sachverständige Behandlung der Schafe, sowie Ställe, in welchen die Tiere Schutz vor Regen finden, der durch „Einwaschen“ des Schmutzes das Wollhaar am stärksten schädigt, die andererseits aber auch luftig, gut ventiliert sind und genügend Raum bieten, so daß ein sogenanntes „Einfüttern“ der Vliese vermieden werden kann. Das Durchsetzen der Vliese mit Heustaub (futtrige Wolle) ist ein sehr großer Feind der Wolle. Sindet es in irgend erheblichem Maße statt, so muß die Wolle vor dem Verspinnen dem sogenannten Karbonisierverfahren unterworfen werden, einer Behandlung mit starker Schwefelsäure, welche nicht nur kostspielig ist, sondern auch die Haltbarkeit der Haare beeinträchtigt. Berücksichtigt sollte nur werden, daß die zweckmäßigste Unterbringung der

Merinos keine kostbaren Ställe verlangt, wie sie zuzeiten der Blüte der Merinozucht als Prachtbauten vielfach ausgeführt wurden. Recht einfache, billige Schöppen und alte Scheunen können alle Ansprüche befriedigen.

Es kommt weiter hinzu, daß die Konstitution der Merino eine zartere ist (besonders der feinwolligsten) und daher viel mehr Rücksicht auf die Diätetik der Fütterung zu nehmen ist. Weiden auf betauten oder gar bereiften Grassflächen kann sehr schädlich wirken. Zu feuchte, saure Weiden sind zu vermeiden. Das Merino scheint auch besonders leicht auf solchen Futterflächen zu Zoonosen (parasitären Krankheiten) zu neigen. Genügende Futterdorräte (gutes Heu) sind auch im Sommer bereit zu halten, damit bei schlechter Witterung eine Ernährung im Stall stattfinden kann. Auch die Winterfütterung ist diätetisch sorgfältig zu überwachen, zu wässriges Futter (zu viel Hackfrüchte, Schnitzel, Schlempe usw.) zu vermeiden. Endlich erfordert die Bod- und Lammzeit viele und sorgfältige Hilfe.

Merinozuchten verlangen zu ihrem dauernden Gedeihen die Sachverständigsten, tüchtigsten Schäfer und um so mehr, je feinwolligere Stämme gezüchtet werden.

Hieraus folgt, daß ihre Vermehrung doch wesentlich nur auf größeren Gütern erstrebt werden kann und ihre Abspaltung auf den Kleinbetrieb nur im Anschluß an benachbarte größere Züchter beziehungsweise vorübergehend, wie oben bemerkt, zu erstreben ist.

Für diese Vermehrung in absehbarer Zukunft sprechen aber doch recht gewichtige Gründe. Infolge vermindelter Arbeitskräfte in der Landwirtschaft wird mehr Ackerweide (Brachweide) wie früher zur Ausnutzung vorhanden sein. Ebenfalls wird der Arbeitermangel es vorteilhaft erscheinen lassen müssen, entfernte Felder und Außenschläge in Dauerweiden umzuwandeln, um mit den vorhandenen Gespannen die dem Wirtschaftshofe näher liegenden Flächen um so intensiver bearbeiten zu können. Es wird demnach mehr am vorteilhaftesten durch Schafe verwertbares Futter anfallen.

Zu bedenken ist auch, daß in einer Gebrauchszeit sehr wohl ein Schäfer 300 Schafe versorgen kann (im Sommer, bei einfacher Schafhaltung bis 500 Stück), das gleiche Lebensgewicht jeder anderen Tierart zur Wartung und Pflege aber erheblich mehr Leute braucht. Demgegenüber steht nur der beklagenswerte Umstand, daß gerade an Schäfern ein so großer Mangel herrscht. Hier Abhilfe zu schaffen durch Errichtung von Schäferschulen und Hebung des Schäferstandes (im richtig verstandenen Sinne) ist eine der wichtigsten jetzigen Aufgaben.

Besonders entscheidend für das Gedeihen der Merinozuchten fällt die Verwertung der Wolle in die Wagschale. Es sind daher alle die neueren Bestrebungen zu gemeinsamer Verwertung und Ausfaltung des kleinen Zwischengeschäfts aufs Beste zu unterstützen. Gut wäre es aber, noch einen Schritt weiter zu gehen und den Zuchtbetrieb der verschiedenen Herden in nähere Verbindung zu bringen. Wo jetzt Schäferdirektoren die Züchtung mehrerer Herden leiteten, haben sie wohl auch des öfteren dadurch segensreich gewirkt, daß sie in diesen Herden

gleichartiges Zuchtmaterial verbreiteten und damit einheitlichere Wollsortimente erzeugen ließen. Diese privaten Unternehmer haben jedoch einen recht wechselläufigen großen Wirkungskreis und können ihre Tätigkeit durchaus nicht auf eine Art Schafe beschränken. Wünschenswert wäre ein weiterer Zusammenschluß der Herden, die annähernd das gleiche Wollsortiment erzüchten, die dann in erster Linie miteinander Zuchtmaterial austauschen und von vornherein ihre Wollen zu gemeinsamer Verwertung bestimmen könnten.

Unfraglich hat die Durchführung dieses Vorschlags ihre sehr großen praktischen Schwierigkeiten. Auf eine nähere Erörterung derselben kann hier nicht eingegangen werden. Es sei nur auf ein Ziel hingewiesen, dessen auch nur teilweise Erreichung erhebliche Vorteile zu bringen vermag. Wir hätten es hier dann auch mit echten „Landeszuchten“ zu tun, deren Gebiet nur keine scharfen geographischen Grenzen besitzt.

Was endlich unsere Fleischschafe betrifft, so stellt ihre Fortzucht in Deutschland anscheinend die meisten Probleme. Am wenigsten wohl die Zucht der Merinofleischschafe, denen wohl ohne große Fehler die wenigen Dishley-Merinos und Verwandte angegeschlossen werden können. Wir haben von diesen Tieren so viele Stämme, daß sich ihre Zucht fraglos in sich selbst erhalten kann und keine weiteren Importe vom Auslande direkt erfordert. Die Hauptfrage bei ihnen entsteht aus der Futternot, dem Mangel an verwertbarem Kraftfutter für Bod- und Lammzeit und die erste Entwicklung der Lämmer. Hauptsächlich ist zur Minderung dieser Sorge dahin zu streben, daß durch Verlegung der Lammzeit nach dem Frühjahr hin, wo junge, nährkräftige Weide vorhanden ist, der Kraftfutterbedarf auf das erreichbare Minimum zu bringen ist. Mit Recht hatte man häufig im Frieden die Lammzeit mehr in dem Winter beziehungsweise Herbst gehabt. Man kam dann mit den Mastlammern oder Junglammern gerade auf den Markt, wenn zugleich frisches, junges Gemüße vorhanden und daher der Begehr nach Schaffleisch bester Qualität am größten war. Jetzt, wo es sich mehr darum handelt, überhaupt Fleisch zu haben, muß für die mehr oder weniger mögliche Annäherung oder schließlich nur für das Wachstum das Naturfutter ausgenutzt werden, das heißt die Weide. Natürlich bleibt das intensivste Bestreben wichtig, soviel es geht, Kraftfutter auch der Schafzucht bereitzustellen, und zwar für die Bodzeit, die Fütterung der hochtragenden und säugenden Schafe und für die Lämmer, kurz vor und nach dem Abgeben. Am ersten kann hier bei der Lämmerfütterung gespart werden, und vorteilhaft ist es bei nur knapp erübrigtem Kraftfutter weniger die Zeit auszudehnen, in der den jungen Tieren solches zuteil wird, als in der ersten Zeit, während des stärksten Wachstums genügend zu reichen. Weniger klar und sicher ist die Zucht der englischen Fleischschafe in Zukunft vorzuziehen. Die Hochzuchten derselben waren im Frieden — wenigstens nach der Meinung der Zuchtleiter — noch größtenteils auf immer neue Einföhrung von Zuchtmaterial aus England angewiesen. Darauf ist in Zukunft nicht zu rechnen, und

es entsteht damit die Frage, ob und wie weit wir uns mit der Zucht der vorhandenen Bestände selbständig machen können.

Ich fasse zunächst die Downschafe, die Schwarzköpfe, ins Auge. Da ist wohl der Umstand zu betonen, daß im Frieden relativ nur wenige Zuchten der Schwarzköpfe existierten, welche nicht auf eine wesentliche Einnahme durch Bockverkauf an solche Schafhalter rechneten, die lediglich Kreuzungszucht zum Gebrauch, das heißt Erzeugung von Mastware trieben. Damit wurde jeder Downzüchter ein Konkurrent des anderen und eher geneigt, das zur Blutauffrischung nötige Material immer wieder aus dem Mutterlande der Zucht, aus England, zu beziehen.

Serner dürfte sich hieraus zum Teil die erhebliche Verbreitung der Orfordshiredowns erklären. Das größte,

freudigkeit der Zucht notwendig war. Es sollte eben den Bockkäufern die Herde in glänzender Kondition gezeigt werden können und Fett etwaige Mängel in der Körperausbildung verdecken. Gingen doch manche Züchter so weit, die Lämmer im ersten Jahre überhaupt nicht auf die Weide zu lassen. Hier könnte in Zukunft wohl noch viel bei der Haltung gespart werden. Notwendig ist, daß jetzt die Züchter miteinander in nähere Verbindung treten und durch gut geleiteten Austausch von Zuchtstieren den Anforderungen an periodischer Blutauffrischung genügen. Dann dürfte es sehr gut möglich sein, eine bodenständige Zucht der „Schwarzköpfigen Fleischschafe“ zu schaffen.

Bei den Orfords liegen insofern besondere Verhältnisse vor, als in ihnen sehr reichlich Cotswoldblut, also Blut der englischen Langwollen fließt. Damit haben sie



Abb. 8. Leutewitzer Zuchtbock. Merino.

wichtigste Fleischschaf bot unter sonst gleichen Umständen die größte Aussicht, recht schwere Mastlämmer zu erhalten.

Hieraus sind wohl mehrfach zwei Fehlschlüsse gezogen worden. Einmal, daß es nicht gelungen wäre, die englischen Fleischschafe hier vollständig zu akklimatisieren und uns damit von England unabhängig zu machen, und zweitens, daß die Orfords auch im östlichen Deutschland ebenso leicht und sicher, wie die anderen Downs, zu züchten wären.

Beides ist nicht zutreffend. Es sind zum Beispiel in Nordamerika in den mittleren Staaten mit auch ausgesprochen kontinentalem Klima sehr gute Shropshire- und Hampshirezuchten vorhanden. Diese Downs verlangen durchaus nicht Meeresklima, nur eine nicht vorwiegende Stallhaltung, sondern möglichst viel Aufenthalt in freier Luft, genügend gute Weide und genügend Kraftfutter in den ersten Entwicklungsmonaten. In letzterer Beziehung sind die Shropshires die weniger anspruchsvollen. Allein auch bei den Hampshires war im Frieden der Aufwand an Kraftfutter wohl recht oft größer, als zur Erhaltung der Gesundheit und Entwicklungs-

als Ahnenerbe ähnliche Eigenschaften erhalten, wie sie oben vom Milchschaf erwähnt worden sind. Nicht nur kräftige Weiden verlangen sie zu ihrem normalen Gedeihen, sondern auch Seeklima und sehr langen Aufenthalt in freier Luft. Anderenfalls ist die Gefahr vorhanden, daß ein erheblicher Prozentsatz der Nachkommenschaft verkümmert. Recht oft war leider schon im Frieden zu bemerken, daß die auf den Schauen der D. L. G. gezeigten Orfords recht dünne Beine und eine keineswegs erhebliche Entwicklung der Figur hatten. Hieraus folgt, daß der Schwerpunkt der Zucht von Orfords in das nordwestliche Deutschland verlegt werden muß. Dort dürfte es möglich sein, die Rasse in voller Leistungsfähigkeit zu erhalten.

Vielfach ist vorgeschlagen worden, ein einheitliches sogenanntes „deutsches schwarzköpfiges Fleischschaf“ zu züchten beziehungsweise zu schaffen. Aus den angebotenen Gründen kann ich dem nicht beipflichten. Eine Vermischung der Shropshires und Hampshires allein wäre eher angängig. Sie ist um so mehr angezeigt, als wir nur wenig sogenannte reinblütige Shropshireherden haben

und überdem beide Rassen in ihrer Züchtung nicht ganz feststehen. Sie haben sich in den letzten Jahrzehnten recht merklich verändert. Gut wäre es aber, die Organe hierbei nicht mit zu verwenden, sondern gefondert weiterzuzüchten. Wir hätten dann ein großes und ein kleines „deutsches schwarzköpfiges Fleischschaf“, und dürfte sich diese Trennung auch nach mancher weiteren Richtung hin als nützlich erweisen. Zum Beispiel könnten dann wohl auch im östlichen Deutschland ähnlich, wie beim Merinofleischschaf auf gutem Boden und zur Verwertung von viel Saftfutter, reine Gebrauchsherden entstehen, die auch ohne Boderverkauf eine angemessene Rente bringen. —

Wenn bisher mehr nur die rein physischen Möglichkeiten der Schafzucht sowie ihre technische Durchführbarkeit erörtert worden sind, so bleibt mir jetzt noch ein Punkt von ausschlaggebender Bedeutung zu untersuchen, nämlich der wirtschaftliche Vorteil, den wir von der Schafzucht erwarten können, die Rente, die sie zu bringen vermag. Mit der Möglichkeit, eine, wenn auch nur bescheidene Rente aus der Schafzucht zu ziehen, steht und fällt die Möglichkeit, ihr eine weitere Ausdehnung zu verschaffen. Es ist absolut ausgeschlossen, dem Landwirt als einem Gewerbsmann zuzumuten, in seinem Gewerbe mit Verzicht zu arbeiten. Gewiß kann man jedem Stande im Interesse des Vaterlandes Opfer auferlegen, aber einen Gewerbsmann zu zwingen, in seinem Gewerbe mit Schäden zu arbeiten, bedeutet seinen sicheren Ruin.

Die Feststellung der Rente ist freilich gerade bei der Schafzucht eine äußerst schwierige Aufgabe. Man kann sehr leicht zu vollkommen falschen Ergebnissen kommen. Besonders oft findet man, daß durch unrichtige Ansätze große Verluste durch die Viehhaltung vorgetäuscht werden, während sie in Wahrheit eine höchst nutzbringende Stütze des ganzen landwirtschaftlichen Betriebs ist.

Der Grund der besonderen Schwierigkeit bei der Schafzucht liegt einmal darin, daß das Schaf größtenteils durch Futtermittel erhalten wird, die überhaupt keinen Marktpreis haben, und ferner solchen, wo ein überhaupt vorhandener Marktpreis nur mit recht wesentlichen Korrekturen in Rechnung gestellt werden darf; zweitens in dem Umstande, daß das Schaf wertvollen Dünger liefert und durch seine Weide oft positiven Nutzen schafft, was beides ebenfalls niemals genau in Mark und Pfennigen bewertet werden kann.

Werden hierfür mehr oder weniger willkürlich bestimmte Werte in die Rechnung eingesetzt, so entsteht leicht bei dem rein rechnerisch richtigen Abschluß der Eindrücke, daß man es mit sicheren Resultaten zu tun hat, in Wahrheit aber vielleicht zu ganz falschen Ergebnissen gelangt ist.

Nachträglicher und günstiger sind diese Berechnungen zu beurteilen, wenn nur der Zweck vorliegt, Wandlungen in der Rentabilität einer Zucht im Laufe der Jahre nach irgendwelchen Reformen festzustellen, zu sehen, ob sie mit der Zeit einträglicher oder verlustbringender geworden ist. Oft werden sich dann in den einzelnen Jahresabschlüssen die begangenen Schätzungsfehler aufheben und die Zahlen miteinander vergleichbar

sein. Anders liegen aber die Verhältnisse bezüglich rein betriebswirtschaftlicher Erwägungen wie bei der Lösung der Fragen: soll die Schafzucht ausgedehnt oder eingeschränkt werden? — soll sie eingeführt oder abge schafft werden? — soll sie umgestaltet werden durch Einführung einer anderen Rasse oder anderer Betriebsweise? und anderes.

Um hierbei wenigstens zu genügend angenähert, richtigen Ergebnissen zu kommen, möchte ich auf folgende Erwägungen hinweisen.

Bei Einsetzung des Wertes für die selbst erzeugten Futtermittel wird sehr oft der Fehler begangen, ihn nach einem irgendwie ermittelten Marktpreis für die Nährstoffe bestimmen zu wollen, scheinbar noch genau berichtigt durch eine Veranschlagung, wie hoch beim Kraftfutter die Nährstoffe loco Wirtschaftshof zu stehen kommen. Dies kann zu sehr falschen, meist zu hohen Schätzungen führen, die ein ganz falsches Bild von der Rentabilität der Viehhaltung geben, meist ein viel zu ungünstiges.

Abgesehen davon, daß die einseitige Berücksichtigung der Nährstoffe die besonderen diätetischen Eigenschaften der Futtermittel, die oft große Werte darstellen, nicht berücksichtigt, ebenso nicht das verschiedene Risiko eines leichteren oder schwereren Verderbens, gute oder schlechte Geschmacks- und Reizstoffe usw. wird dabei vergessen, daß derselbe Futtermittel sehr verschiedene Werte an verschiedenen Orten haben kann. Seine Werthschätzung kann auch durch die mannigfaltigsten Beziehungen zu anderen Zweigen des Wirtschaftsbetriebes beeinflusst werden.

Jede Wirtschaft kann als ein Organismus betrachtet werden, jeder ihrer Betriebszweige als ein Organ, das in seinen Leistungen die Leistungen — gleichsam das Befinden — aller anderen Organe und des Ganzen beeinflusst. Entziehe ich einer Art der Viehhaltung ein Futtermittel, um es einer anderen Art zuzuwenden, so kann dadurch bei ersteren großer oder sehr geringer Schaden entstehen und ich daher gezwungen sein, das Futtermittel der zweiten Art sehr hoch oder nur sehr niedrig anzuzurechnen, will ich zu richtigen betriebswirtschaftlichen Schätzungen kommen.

Ein Beispiel mag dies verdeutlichen.

Ich nehme an, in einer Wirtschaft herrscht ein ungünstiges Wiesenverhältnis, und nur wenig Heu wird gewonnen. Die Wirtschaft liegt in der Nähe einer Bahnstation und nicht zu weit einer größeren Stadt. Leicht sind daher künstliche Düngemittel zuzuführen, das heißt ohne erhebliche Gespannkosten. Die Milch kann gut durch Frischverkauf verwertet werden, auch Kraftfuttermittel kosten loco Wirtschaftshof wenig mehr als auf dem Markt. In diesem Fall ist das zur Ernährung der Kühe unbedingt notwendige Raufutter, wie man sagen kann, im Minimum vorhanden, der kostbarste Stoff, und würde daher einer eventuell zu errichtenden Schafzucht mit einem hohen Preise anzurechnen sein. Umgekehrt unter entgegengesetzten Verhältnissen, also bei großer Entfernung von einer Bahnstation und sehr gutem Wiesenverhältnis. Milch würde in diesem Fall vielleicht nur durch eine Molkerei, durch Butter-

fabrikation mit im Frieden zu 6 Pfennig je Liter verwertet werden können. Die Heranschaffung von Kraftfutter und künstlichem Dinger verursachte große Spannungskosten, Heu ist reichlich vorhanden; dann wäre es die größte Torheit, dieselbe Qualität Heu der Schafzucht mit dem gleichen Betrage zur Last zu schreiben, wie im ersten Fall. Das Gleiche gilt natürlich vom Stroh, wenn auch beide Futtermittel in beiden Fällen von durchaus gleicher Beschaffenheit und dem gleichen Nährstoffgehalt sind. In diesem etwas extrem angenommenen Beispiel wird freilich selten jemand erst Erwägungen anstellen, ob er sich zur Rindvieh- oder Schafzucht entschließen soll. Allein hiermit sollte nur verdeutlicht werden, wie einschneidend die wirtschaftlichen Verhältnisse die Bewertung des selbst erzeugten Futters beeinflussen müssen.

In der Regel wird der Fehler gemacht, daß diese Bewertung zu hoch erfolgt. Man geht von der Frage aus: zu welchem Preise kann der Boden der Viehhaltung das Futter liefern und das Ackerkonto damit ohne Verlust arbeiten, oder trifft die im allgemeinen verkehrte Annahme zu, daß die irgendwo vorhandenen Marktpreise für Heu, Stroh, Hackfrüchte usw. nach einem mehr oder weniger willkürlichen kleinen Abzug maßgebend sein müßten. Man vergißt, daß stets nur für verhältnismäßig kleine Mengen dieser Stoffe ein direkter Verkauf möglich ist und jedes stärkere Angebot sofort einen rapiden Preisrückgang zur Folge haben müßte.

Weiterhin wird das Konto „Viehhaltung“ oft dadurch benachteiligt, daß man den Dünger, den das Vieh dem Acker liefert, zu niedrig veranschlagt. Diesem werden nur die im Mist berechneten Pflanzennährstoffe in ihrem Wert berechnet, so wie sie in den käuflichen Düngemitteln bezahlt werden, meist — besonders der Stickstoff — noch verringert, entsprechend der geringeren Ausnützung gegenüber der leicht löslichen Form des N in den Handelsdüngern. Hiermit wird wieder eine zu geringe Ertragsfähigkeit der Viehzucht gegenüber dem Ackerbau vorgetäuscht. Oft ist der wertvollste Teil des Stallmistes sein Gehalt an organischer Substanz, wie schöne Versuche von B. Schulze nachgewiesen haben, noch gesteigert durch den Bakterienreichtum des Mistes, der die Gare des Ackers vorzüglich zu fördern vermag. In verstärktem Grade gilt dies vom Schafmist, der überdem meist in der bestkonservierten Form unter den Säugen der Tiere angeammelt wird. Besonders in den Ställen, wo ein erheblicher Gemüebau (Kohl usw.) stattfindet, ist der Schafmist geradezu unbezahlbar.

Rückhaltslos ist zuzugeben, daß alle diese Werte genau in Mark und Pfennigen auszudrücken unendlich schwierig, ja meist unmöglich ist. Nur der Wirklichkeit angenäherte Schätzungen können im besonderen Fall erreicht werden. Hauptächlich war es mir aber darum zu tun, darauf hinzuweisen, daß sehr oft und meist zu gunsten des Pflanzenbaus Verluste bei der Schafhaltung herausgerechnet werden, die in Wahrheit gar nicht vorhanden sind und zu einer starken Unterschätzung ihrer Rentabilität geführt haben.

Einige Richtlinien für die Rentabilitätsberechnung seien hier noch angedeutet.

So ist es immer falsch, das sogenannte absolute Schaffutter, ein Futter, das eben anders als wie durch Schafe überhaupt nicht verwertet werden kann, dem Konto der Schafhaltung auch nur mit einem Pfennig zur Last zu schreiben, vorausgesetzt, daß nicht irgendwelche wirtschaftliche Maßnahmen notwendig waren, das Futter überhaupt für die Schafe zu erhalten, und die mit Kosten oder Verlusten verbunden waren. So dürfte meist die Ackerweide nicht im Debet der Schafhaltung erscheinen, ja manchmal den Schafen noch ein billiger Verdienst zuzuschreiben sein, daß sie das Unkraut vernichten und den Boden durch den anfallenden Dünger — auch ohne besonderes sogenanntes Pflügen — verbessern. Freilich ist es (besonders früher) vorgekommen, daß, um den Schafen Ackerweide zu verschaffen, die Bearbeitung der Felder verzögert, eine ergiebigere Fruchtfolge mit geringerem Ertrage eingehalten wurde. In diesem Falle müßte selbstverständlich der Schafhaltung die Ackerweide, natürlich auch nur mit einem ungefähr zu schätzenden billigen Betrag, zur Last geschrieben werden.

Oft sehr schwierig ist die Veranschlagung des Preises der Raufuttermittel zur Last der Schafhaltung. Hierbei sind, wie oben bereits angedeutet, sehr die örtlichen Verhältnisse, sowie die Gesamtorate einer Wirtschaft zu berücksichtigen. Bei reicher Strohernte wird das Stroh auch absolutes Schaffutter. Die vorhandene Möglichkeit, etwas Stroh mit einem kleineren Erlös (nach Abzug der Transport- und anderen Kosten) verkaufen zu können, darf uns nicht täuschen. Würde man versuchen, nach dem betreffenden Markt irgend größere Posten zu bringen, sofort würde das Angebot nicht nur die Preise auf eine verlustbringende Stufe drücken, sondern auch alle jene Mühsaligkeiten (Beanstandungen der Lieferung usw.) herodrufen, um denen mancher Landwirt schon zu leiden hatte, der sich vornehmlich zum Viehlosbetrieb entschloß und durch erzwungene Verschleuderung seiner Stroh- wie Heuvorräte erheblichen Schaden hatte. Oft wird der weitere Fehler gemacht, für das Heu ohne Berücksichtigung seiner Qualität einen Einheitspreis festzusetzen. Hierbei kommt freilich die Schafzucht manchmal relativ zu gut weg. Besonders bei der Feinwollzucht wird oft mit Recht, in erster Linie für die Lämmer, das beste, das heißt gesündeste Heu bestimmt.

Ähnliche Erwägungen wie bei dem Raufutter sind bei der Wertveranschlagung der Saftfuttermittel zu treffen (Hackfrüchte, Schnitzel usw.). Die Wichtigkeit, möglichst genau über die Angelegtheit, das heißt Rente, eines Betriebszweiges aufgeklärt zu sein, ist so groß, daß sie wahrlich eine sorgfältige und eingehende rechnerische Arbeit verlohnt. Sehr zu empfehlen ist daher, Vergleichsrechnungen in den anderen Zweigen der Nutztierhaltung auszuführen, um zu erfahren, ob man dort bei gleichen Anfängen für die selbsterzeugten Futterstoffe zu derselben Verwertung kommt. Dies wird am besten davor bewahren, durch falsche Veranschlagungen eine zu geringe oder zu große Rentabilität der Schafzucht vorzutäuschen. Berücksichtigt muß dabei nur werden, ob es sonst angängig ist, diese anderen Zweige der Viehzucht — speziell kommt dabei wohl meist nur die Rind-

viehucht in Frage — beliebig weiter zu vergrößern und zweitens ist hierbei zu bedenken, daß die Ergebnisse der Berechnung in Wahrheit von der Annahme ausgehen, daß die Viehhaltung ohne Gewinn und Verlust abschließen muß, letztere also oft zugunsten des Ackerbaukontos benachteiligt wird.

Die restlos aus dem Markt zu verwertenden Futterstoffe, sowie das Kauffutter, sind selbstverständlich mit dem Preise 1000 Wirtschaftshof in Ansatz zu bringen.

Was endlich die Bewertung des dem Acker gelieferten Düngers betrifft, so haben wir es wohl bei ihr mit den größten Schwierigkeiten zu tun. Eine wirklich genaue Berechnung ist unmöglich, wir werden immer nur zu annähernd zutreffenden Ergebnissen kommen können. Es ist das um so bedauerlicher, als dieser Posten mit großem Gewicht in die Waagschale fällt. In Friedenszeiten schwanken lehtin die Tarax zwischen 40 bis 60 Pfennigen (mehrfach auch 80 Pfennigen) je Zentner Schafmist, ein Unterschied, der sehr entscheidend sein kann, ob die Rechnung einen Gewinn oder Verlust durch die Schafzucht ergibt. Dabei ist zu sagen, daß die Annahme eines Wertunterschieds von 50 % durchaus objektiv begründet sein kann und durchaus nicht immer auf subjektiv verschiedene Ansichten der Taxatoren zurückgeführt werden muß. Je nach Fütterung der Tiere, ob proteinreicher oder -ärmer, je nach Stärke und Art der Einstreu, wie nach der Pflege des Mistes, kann seine Güte sehr verschieden ausfallen. Der stickstoffreichere Mist ist nicht nur wertvoller, weil er mehr des wertvollsten Pflanzennährstoffs enthält, sondern weil er auch eine andere Struktur der organischen Substanz und größeren Bakterienreichtum hat, welche die Gäre des Aekers in günstiger Weise zu fördern vermögen.

Außerdem wird der wirtschaftliche Wert des Schafmistes wesentlich durch seine Verwendungsmöglichkeit beeinflusst. Er wird im gewöhnlichen Fruchtwechsel bestellte Felder und bei reichem Leguminosenbau den Ertrag des Aekers weniger zu steigern vermögen, als wenn zum Beispiel ausgedehnte Gemüsekulturen angelegt sind, die gerade diesen Mist besonders gut ausnützen.

Das so sehr schwierige Kapitel der Düngewertsberechnung hier auch nur in seinen wesentlichsten Teilen einer kurzen Erörterung unterziehen zu wollen, würde viel zu weit führen. Es sei nur dringend empfohlen, alle dabei getroffenen Ansätze auf das schärfste einer Kritik zu unterwerfen und zu diesem Zwecke die Berechnung mit verschiedenen Ansätzen durchzuführen, um dann die Ergebnisse einer vergleichenden Prüfung unterziehen zu können. Zum Beispiel zunächst die einfachste Form der Kalkulation zu wählen, indem man den Düngewert gleich dem verwendeten Raufutter und der Streu setzt, was freilich oft sehr falsche Zahlen ergibt. Bei einer zweiten Berechnung wird der Düngewert mit 40 % des Futterwerts eingesetzt, wie auch schon mehrfach vorgeschlagen wurde. Weiterhin ermittelt man die Resultate, die bei einer bestimmten Preisannahme per Konto von 40—80 Pfennigen herauskommen. Endlich sucht man sich ein Bild von dem Einfluß des Düngers auf die Ertragssteigerung der Ernten zu machen und

ungefähr zu berechnen, welcher Zukauf von Handelsdünger das Gleiche zu leisten vermöchte.

Bei all diesen Methoden wird man zu recht verschiedenen Zahlen kommen. Allein zugleich wird der Geist zu den mannigfaltigen Erwägungen angeregt und auf Beurteilungsmomente aufmerksam gemacht, welche, mit praktischem Sinn und Verständnis erfährt, schließlich doch das Ziel erreichen lassen, in genügend angenäherten Zahlen die Rente der Schafhaltung zu bestimmen. Bei diesem Verfahren wird man am sichersten der Schafzucht gerecht werden und dann sicher erkennen, daß sie, richtig in den Gesamtbetrieb eingepaßt, den Ertrag einer Wirtschaft wesentlich zu steigern vermag.

Sür jetzt wie für absehbare Zeit dürfte es um so mehr ein günstiges Ergebnis dieser Kalkulationen zu erwarten sein, als Arbeitermangel und anderes die Bestellung der Felder erschweren und zu einer Ausdehnung der Ackerweide führen werden, der Mangel an kräftigem Dünger Schafweide und Schafmist noch kostbarer machen und endlich der Mangel an Kraftfutter die Derwertung des Strohs durch Rindvieh erheblich einschränkt. Vorteilhafte Vorbedingungen für eine Ausdehnung der Schafzucht im allgemeinen sind daher gegeben.

Wenn unser Ziel im vaterländischen Interesse sein muß, besonders die Wollproduktion zu fördern, so ist nicht aus dem Auge zu verlieren, daß hierfür gerade die Vorbedingungen leider nicht die allerungünstigsten sind. So wie die Verhältnisse liegen, wird die Mehrzahl der Landwirte gezwungen sein, die Wolle doch mehr als das Erzeugnis der Schafhaltung zu betrachten, das nicht in erster Linie Ziel der Zucht sein kann. Es liegt dies in dem Wertverhältnis von Wolle und Fleisch.

Zurzeit der größten Blüte unserer Schafhaltung, im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, wurde für den Zentner feinsten Wolle (Rückenwähe) bis zu 800 Mk. bezahlt. War der Schurertrag auch nur 2 Pfund, so ergab sich ein Wert des ganzen Viehes eines Schafes zu 16 Mk. Bei den damals herrschenden niedrigen Fleischpreisen hatte dann das ganze geschorene, kleine Elektoraltschaf einen Wert von vielleicht 15 Mk. In den letzten Friedensjahren konnte ich die besten Viehwerte von Ausstellungenstieren bei den Probeführern der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft nur zu 9—11 Mk. berechnen, den Körperwert von etwa 50 kg schweren Tieren aber auf 35 Mk.

Früher war daher ein Wertverhältnis

von Wolle : Fleisch = 1:3

jetzt „ „ „ = 4:1.

Hiernach mußte der Landwirt immer mehr dazu gedrängt werden, bei der Schafzucht vorwiegend Gewicht auf die Fleischherzeugung zu legen, die Wolle mehr und mehr zu vernachlässigen, besonders sich aber der Erzeugung größerer Wollsortimente, auch bei der Merinozucht, zuzuwenden. Es liegt in der Natur des Schaforganismus, daß größere Wüchsigkeit und Körperentwicklung mit der Reizung, größere Wolle mit freilich noch längeren Haaren zu erzeugen, in recht enger Korrelation steht. Machte man doch schon bei der alten Tuchwollzüchtung die Erfahrung, daß die Braßschafe (ihret

grogen Wolle wegen von der Zucht ausgeschlossen) „auf den Vorwerken“ in der Regel die schwersten waren.

Unterstützt durch die Entwicklung der Industrie und der Mode, die mehr B als A-Sortimente brauchte, mußte diese Entwicklung um so intensiver einsehen. Weiterhin wirkte fördernd die Tatsache, daß die gröbere Wolle zur Erhaltung ihrer guten Eigenschaften auf dem Tiere weniger des Schutzes durch den Fettschweiß braucht und leichter ausgeglichen über den ganzen Körper erzüchtet werden kann.

Die züchterische Auslese der Tiere wird dadurch, soweit sie die Wollerzeugung verlangt, wesentlich erleichtert und ferner der schlimmste Feind der Futterverwertung durch Fleischproduktion bekämpft, eben die Bildung von viel Fettschweiß. Sehr begründlich ist es hiernach, daß immer mehr nur solche Schafe zur Zucht bestimmt wurden, die in der Körperentwicklung befriedigten, auch wenn die Wolle Fehler zeigte. Die Tatsache, daß es sehr wohl möglich ist, daß auf einem großen, gut geformten Körper auch eine sehr feine, edle Wolle wachsen kann, die Korrelation zwischen Körpergröße und grobem Wollwuchs demnach keine absolute ist, unterstützte nur die erwähnte Nachlässigkeit und bewirkte, daß viele Herden um so unausgeglichener wurden.

Letzteres ist wohl der größte Nachteil dieser ganzen Entwicklung gewesen, und hiergegen anzukämpfen muß eine der vornehmsten Aufgaben in der nächsten Zukunft sein.

Ist in diesen Verhältnissen durch den Krieg und seine Folgen eine Änderung in dem Sinne eingetreten, daß etwa die Erzeugung wertvoller Wolle für den Landwirt wieder wichtiger wird? Die Antwort lautet klipp und klar: „Nein“. Vergleichen wir die jetzigen Preise mit den früheren.

Ich wähle die Mittelpreise, die ich bei der letzten Preisbefragung der D. E.-G. zum Ansatz bringen mußte und die jetzt festgesetzten Höchstpreise.

Es gelten 1 kg fabrikgewaschener Wollen in Mark:

	1906	1917	Das ist ein Preisverhältnis von
AA:	4,6	13,75	1:2,94
A:	4,2	13,00	1:3,10
B:	4,0	11,50	1:2,90
C:	3,8	9,95	1:2,60
D:	3,0	8,15	1:2,70

Rund eine Preissteigerung auf knapp das Dreifache.

Die festgesetzten Höchstpreise für Schlachtwaren sind für den dz in Mark:

Maßlamm	240
Junge Hammel	220
Gute alte Hammel	200
Geringe	180
Bradvieh	170

Die Fleisch-, das heißt Lebendgewichtpreise waren 1906: 0,6—0,7 pro kg. Das Verhältnis der Wertsteigerung ist daher

0,6—0,7:1,8—2,2, also ebenfalls etwa 1:3.

Es hat sich also in dieser Beziehung seit Friedenszeiten gar nichts geändert.

Nehmen wir an, daß es dem Züchter gelingt, durch Verbesserung von Wollmenge oder Wollqualität den Schurertrag pro Schaf um 10% zu steigern, so erhöht sich die Einnahme pro Schaf und Jahr von etwa 8 Mk. auf 8,8 Mk., im Laufe und im Mittel von fünf Jahren ist eine Mehreinnahme von 3,2 Mk. zu buchen.

Gelang es, die Fleischherzeugung um 10% zu verbessern und pro Mutterschaf von 50 kg Lebendgewicht



Abb. 9. Leutewiger Zuchtschaf. Merino.

statt nur jährlich 25 kg Schlachtware zu verkaufen (Maßhammel, Bradvieh), 27,5 kg zu Markte zu bringen, in vier Jahren also 10 kg, so ist die Einnahme um rund 20 Mk. verbessert, also auf das über Sechsfache.

Es ist hiernach erklärlich, wenn bei solchen Preisverhältnissen eben die Wolle in der Bilanz der Schafhaltung eine relativ geringe Rolle spielt.

Es sei dies noch durch zwei Ertragsberechnungen aus Schafzuchten während den letzten Friedensjahren näher veranschaulicht. Die verschiedenen Ansätze sind wie folgt getroffen, und zwar einheitlich, um einen Vergleich zu ermöglichen. Letzterer soll hierbei die Hauptsache sein. Im einzelnen sind natürlich bezüglich der Richtigkeit der Preise die früher erwähnten Vorbehalte zu machen.

Der Zentner Schafbünner wurde zu 40 Pf. bewertet und für die selbsterzeugten Futtermittel ein Selbstkostenpreis herausgerechnet. Körner-, Kauffutterkosten, wie die Einnahmen aus Wolle verkaufter Tiere, entsprechen natürlich den wirklich aufgewendeten Kosten beziehungsweise erhaltenen Beträgen. In den Gesamtkosten sind dann ferner genau kalkulierte Summen für Anteil an der Administration des Gutes, der Versicherung, der Gebäude- und Inventarmiete, der Zinsen, der Löhne und Bestandsveränderung am Ende des Jahres eingeschlossen.

In den beiden nachfolgenden Tabellen bedeuten die Zahlen Mark und beziehen sich auf ein Schaf des mittleren Jahresbestandes der Herde. (Also alte wie junge Schafe und Lämmer zusammengenommen.) Wie ersichtlich, schnitten die Zuchten in den ersten Jahren mit Verlust, später mit Gewinn, zum Teil recht erheblichem Gewinn ab. Die Spannung zwischen dem ungünstigsten und dem günstigsten Abschluß in Wirtschaft (Tabelle 1) beträgt von -10,4 bis +10,6 Mk., also im ganzen 21 Mk. (Jahr 6 und 11), die Spannung im Wollerlös bei denselben Jahren von +4,1 zu +10,8, also nur 6,7 Mk., die des Erlöses aus Fleisch usw. 16 zu 25,2 Mk., also 9,2 Mk. Die bessere Einnahme aus verkauften Tieren usw. hat also fast um die Hälfte mehr zu dem besseren Resultat beigetragen. Die Zucht hat freilich

Die größte Spannung zwischen Verlust und Gewinn beträgt hier in den Jahren 2 und 15 18,2 Mk., die größten Spannungen im Wollerlös 3,8 Mk. in den Jahren 6 und 10, im Fleischerlös 16,3 Mk. in den Jahren 1 und 15; in letzterem also das Dreieinhalbfache. In den ersten fünf Jahren wurde pro Schaf im Mittel für die Wolle 4,06 Mk., in den letzten fünf Jahren 5,7 Mk. eingenommen; beim Fleisch sind die entsprechenden Zahlen 17,9 Mk. und 27,2 Mk., einer Verbesserung des Wollertrages um 1,6 Mk. steht eine solche des Fleischertrages von beinahe 10 Mk. gegenüber.

Diesen beiden Beispielen könnten leicht noch weitere in größerer Zahl angeereiht werden, die alle darauf hinweisen, daß für die Gesamternte einer Schafzucht die Einnahmen aus der Wolle nur einen — man möchte

Jahr	Kosten				Ertrag				Gewinn	Verlust
	für Futter		im ganzen	aus Wolle (Stufe)	aus Dünger, Mist u. Brodhieren	im ganzen	im ganzen			
	Wirtschaftsfutter	Körner- und Krautfutter								
1	8,5	4,5	13,0	21,4	3,0	14,6	17,6	—	3,8	
2	12,1	4,2	16,3	27,0	2,8	17,5	20,5	—	6,7	
3	6,9	6,7	13,6	23,9	2,9	17,5	20,4	—	3,5	
4	8,4	7,2	15,6	26,5	2,4	20,3	23,7	—	2,8	
5	13,1	5,1	18,2	31,2	5,4	18,4	23,8	—	7,4	
6	6,9	5,3	12,2	30,5	4,1	16,0	20,1	—	10,4	
7	8,1	2,5	10,6	26,9	3,5	20,6	24,1	2,8	—	
8	7,0	3,5	10,5	25,2	8,4	23,2	31,6	6,4	—	
9	6,7	5,8	12,5	28,4	7,4	21,5	28,9	0,5	—	
10	10,8	5,0	15,8	28,8	8,2	22,2	30,4	1,6	—	
11	6,8	4,4	11,2	25,4	10,8	25,2	36,0	10,6	—	
12	8,5	4,5	12,8	27,2	8,5	24,6	32,9	5,7	—	
13	6,1	5,8	11,9	22,6	4,7	25,4	30,1	7,5	—	
14	4,2	6,0	10,2	20,6	7,8	21,8	29,6	9,0	—	
15	9,8	7,4	17,2	30,5	7,5	26,9	34,2	3,7	—	

auch recht erhebliche Fortschritte in der Erzeugung einer besseren Wolle gemacht, beziehungsweise haben bessere Wollpreise die Einnahme aus ihr erhöht; die Verbesserungen in der Fleischproduktion fallen jedoch erheblich schwerer in die Waagschale. Vergleichen wir das Mittel der ersten fünf Jahre mit dem der letzten fünf, so ist die Einnahme aus der Wolle von 3,8 Mk. auf 7,8 Mk. gestiegen, hat also je Schaf 4,0 Mk. mehr gebracht; die Einnahme aus Fleisch stieg jedoch von 17,7 Mk. auf 24,8 Mk., also um 7,1 Mk., beinahe das Doppelte. Dabei hat der Verbrauch von Kraftfutter eigentlich gar nicht zugenommen. Er betrug in den ersten fünf Jahren genau 5,54, in den letzten 5,58 Mk. pro Schaf. Schnellerer Umsatz der Herde, Benutzung auch der selbstgezeugten Futtermittel, besonders der Weide, zur Erzeugung von Schaffleisch, Anpassung des Umfangs der Zucht an die Wirtschaftsfuttermengen, so daß nur mäßige Kraftfuttermengen zur Mästung erforderlich sind, gibt bei weitem vorwiegend den Ausschlag für die Rente.

Sehr Ähnliches geht aus der zweiten Tabelle hervor, wenn sie auch wahrscheinlich macht, daß in den ersten Jahren überhaupt eine gewisse Verfälschung mit Kraftfutter getrieben wurde und dadurch die Verluste zum Teil zu erklären sind.

Jahr	Kosten				Ertrag				Gewinn	Verlust
	für Futter		im ganzen	aus Wolle	aus Dünger, Mist u. Brodhieren	im ganzen	im ganzen			
	Wirtschaftsfutter	Körner- und Krautfutter								
1	4,7	9,4	14,1	24,5	3,8	15,5	19,1	—	5,4	
2	8,1	10,5	18,6	29,5	3,9	18,6	22,5	—	7,0	
3	7,4	10,0	17,4	27,2	3,8	19,4	23,2	—	4,0	
4	4,4	10,9	15,5	26,2	4,5	20,7	25,2	—	1,0	
5	6,8	7,1	13,9	26,2	4,5	15,4	19,7	—	6,5	
6	7,8	8,2	16,0	25,9	3,5	20,6	23,9	—	2,0	
7	6,4	3,4	9,8	20,5	3,7	18,4	22,1	1,8	—	
8	6,5	6,8	13,5	25,5	4,4	22,1	26,5	1,0	—	
9	7,6	4,1	11,7	24,4	5,2	21,7	26,9	2,5	—	
10	7,5	2,8	10,1	22,7	7,1	22,5	29,6	6,9	—	
11	9,8	4,5	14,3	25,6	6,5	21,9	28,4	4,8	—	
12	7,0	6,0	13,0	25,6	5,7	27,9	33,6	8,0	—	
13	6,0	6,6	12,6	22,7	5,5	26,1	31,4	8,7	—	
14	8,5	6,6	15,1	27,0	4,7	28,8	33,5	6,5	—	
15	7,5	5,9	13,4	26,6	6,4	31,4	37,8	11,2	—	

fagen — bescheidenen Beitrag lieferte, eine Verbesserung der Fleischleistung aber mit dem mehrfachen des Wertes in die Waagschale fällt, am wichtigsten aber die Anpassung der Schafzucht an die eigenen Futterverhältnisse ist, das heißt das in der Wirtschaft selbst anfallende Futter die vollkommenste Ausnutzung durch die Schafe erfährt.

Bemerkt sei noch, daß der Einfluß der Düngerproduktion auf die Schwankungen in den Ertragszahlen von nur ganz geringem Einfluß war. Wie bereits aus den Angaben über die Futterkosten, besonders des Kraftfutters hervorgeht, wurde pro Schaf in den Jahren immer sehr gleiche Düngermengen gewonnen, so daß eben bei Erörterung der Rentabilitätsveränderungen mit Recht nur von der Fleischnutzung gesprochen wurde.

Wie vorher dargelegt, haben die Preisänderungen durch den Krieg nichts an diesen die Fleischproduktion begünstigenden Verhältnissen geändert, nur daß der Vorzug der letzteren nun mit fast dreifach höheren, absoluten Beträgen in die Waagschale fällt, allerdings infolge des Kraftfuttermangels auf besondere und erhöhte Schwierigkeiten stößt.

Um so mehr muß es unsere Aufgabe im vater-

ländischen Interesse sein, darauf hinzuwirken, daß der Wollserzeugung die nötige Beachtung zuteil wird und darzulegen, daß sie dann doch nicht belanglos ein zu vernachlässigender Faktor für die Rente wird.

Am meisten wird es unserer Mühe bedürfen, die Zuchten mit den edelsten und feinsten Wollen zu erhalten. Diese Zuchten können im Mittel nicht die gleichen Mengen Fleisch erzeugen, und groß wird die Versuchung für die Züchter sein, lieber zu den froh- und schnellwüchsigeren Rassen mit mehr oder weniger bestehenden Mastformen zu greifen. Hier ist besonders darauf hinzuweisen, daß keine Fehler bei der Veranschlagung der selbstherzeugten Futterstoffe gemacht werden. Hat die Wirtschaft leichteren, trockneren Boden, erzeugt sie nicht reichlich, aber sehr gesundes Futter, mit dem allein eine wirkliche Anmästung nicht zu erreichen ist, so wird bei richtiger betriebswirtschaftlicher Kalkulation die Herde nicht schlecht abschneiden. Außerst wünschenswert ist aber, daß endlich Wege gefunden werden, den Züchtern eine gute Verwertung besonders dieser edlen Wollen auf längere Zeit sicherzustellen, eine irgendwies ausgestattete Garantie des Staates dafür zu schaffen. Man nehme dem Landwirt die Sorge ab, in nicht zu ferner Zukunft seine Wolle wieder zu Schleuderpreisen loszuschlagen zu müssen, und seine wirtschaftliche Energie, die Zucht des edlen Wollschafes zu pflegen, wird dadurch die stärkste Förderung erfahren.

Es werden wieder Zeiten kommen, wo sich bei uns von neuem Kapitalien ansammeln, die Kaufkraft der Bevölkerung wächst, und dann wird auch wieder eine Nachfrage nach Stoffen aus feinsten Wollen entstehen. Erhalten wir jetzt nicht unsere edelsten Herden, dann dürfte keine Aussicht bestehen, je wieder diese Nachfrage durch die heimische Produktion decken zu können.

Durch vorstehende kurze Ausführungen über Entwicklung und Ausbildung unserer Schafbestände sowie deren Ansprüche an Ernährung und Haltung glaube ich gezeigt zu haben, daß jetzt und in den hoffentlich bald kommenden Friedensjahren eine erhebliche Vergrößerung unserer Schafzucht möglich ist. Bei genügend sparsamer Verwendung der Wolle dürfte wenigstens das dringendste Bedürfnis der heimischen Bevölkerung an diesem Faserstoff durch die heimische Produktion gedeckt werden können. An anderer Stelle habe ich einen Bestand von 30 Millionen Schafen in Deutschland als durch die rein physischen Bedingungen gegeben und möglich bezeichnet. Praktisch kann man freilich nie die Grenze des Möglichen, das Ideal, erreichen.

Entwickeln wir aber alle unsere Energie, gewinnen wir die Landwirte für unsere Bestrebungen, wecken wir ihren patriotischen Sinn und lenken wir ihn auf die Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses unseres Volkes an dem kostbaren Gewebestoff, die Wolle, so dürfte vielleicht doch erreicht werden können, daß wenigstens die Hälfte der genannten Zahl an Schafen in 8 bis 10 Jahren in Deutschland vorhanden sind. Damit wäre doch einer wirklichen Wollnot durch die heimische Produktion abgeholfen.

Berücksichtigen wir nur genügend die Tatsache, daß

die Schaffleischerzeugung bei den voraussichtlich lange hoch bleibenden Fleischpreisen für absehbare Zeit meist den Ausschlag für eine befriedigende Rente geben wird, so muß daher im großen und ganzen für uns die Parole bleiben:

Wolle auf frohwüchsigem, fleischreichem Körper.

In welchem Maße ist eine Vermehrung der Schafhaltung möglich, ohne Beeinträchtigung anderer Viehhaltung.

Herr Prof. Dr. Warmbold, Hohenheim, vertritt in dieser Frage folgenden Standpunkt:

Der heimische Boden muß in erster Linie das Nahrungsbedürfnis decken. Es ist ihm daher soviel Nahrung abzugewinnen, daß der Notbedarf des Volkes unter allen Umständen aus eigener Erzeugung befriedigt werden kann. Hiezu ist eine weitere Intenstivierung der Landwirtschaft erforderlich. Nur eine genügend hohe eigene Erzeugung von Nahrungsmitteln kann im Kriege gegen Not sichern. Vorratswirtschaft mit Nahrungsmitteln ist nur in beschränktem Umfange durchführbar und kommt lediglich als ergänzende Sicherheitsmaßnahme in Betracht.

Wenn wir das Ziel verfolgen, die Landwirtschaft zur Deckung des Notbedarfs an Nahrung weiter zu intensivieren, können wir Unabhängigkeit vom Auslande in der Verforgung mit Wolle und Gespinnsten nicht erreichen. Das ist aber auch weniger wichtig als die Unabhängigkeit in der Verforgung mit Nahrungsmitteln, da die Vorräte, welche die Bevölkerung an Wolle und Gespinnsten zu besitzen pflegt, im Verhältnis zum laufenden Bedarf stets um ein mehrfaches größer sind als die Vorräte an Nahrung. Es kommt hinzu, daß Wolle und Gespinnste erst durch lange dauernden Gebrauch verbraucht werden, während bei der Nahrung Gebrauch und Verbrauch zusammenfallen.

Der Verbrauch der Wolle und Gespinnste kann durch die Wiederverarbeitung mit geringen Mengen neuen Materials in Notzeiten auch weiter verlangsamt werden.

Aus diesen Gründen muß die Sicherung der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln wichtiger als die dauernde Selbstversorgung mit Wolle und Gespinnsten sein. Demzufolge darf die Schafhaltung auch nur bis zu der Grenze ausgedehnt werden, daß sie der Nahrungsmittelherzeugung unter den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen keinen Abbruch tut.

Der Krieg hat schon jetzt durch die Verminderung der Rindviehbestände und die Umwandlung von großen Mengen Rindviehfutters in Schaffutter, infolge schwindenden Kraftfutters, weitgehende Möglichkeiten für die Vermehrung der Schafhaltung geschaffen. Geht der Rindviehbestand noch weiter zurück und bleibt das Kraftfutter, was wahrscheinlich ist, noch lange knapp und teuer, so verschieben sich die Verhältnisse noch weiter zu gunsten der Schafhaltung. Man kann daher annehmen, daß im Großbetriebe hierdurch für $2\frac{1}{2}$ – $3\frac{1}{2}$ Millionen Schafe Raum bereits geschaffen ist. Auch der Mittelbetrieb

kann sicherlich bis zu einer Million Schafe mehr halten, ohne andere wirtschaftliche Möglichkeiten zu beeinträchtigen. Der Kleinbetrieb wird mit einem verhältnismäßig starken Rindviehbestand in den Frieden hinüberkommen. Der Krieg hat im Kleinbetriebe auch weniger als bei den anderen Betriebsgrößen wirtschaftliche Möglichkeiten für die Ausdehnung der Schafhaltung geschaffen. Sie könnte hier vielfach nur auf Kosten der intensiven Ausnutzung des Bodens und unter Beeinträchtigung der Erzeugung von Rindviehprodukten und teilweise sogar unter Hemmung des Wiederaufbaues der Schweinezucht und -mast Raum gewinnen. Trotzdem sollte man aber für die Schafhaltung des Kleinbetriebes etwas tun. Die Maßnahmen nützten sich aber vorwiegend in der Richtung bewegen, daß durch Gemeindeobsohaltungszwang und Körperpflicht eine Hebung der Leistungsfähigkeit erstrebt wird. Die Parzellenbetriebe halten nur 5 % aller Schafe, die bei der sonstigen starken Viehhaltung in dieser Betriebsgröße meistens nicht von der bewirtschafteten Fläche leben. Die Ausbreitung der Ziegen- und Kleintierzucht wird hier in der Regel der Vermehrung der

Schafe im Wege stehen. Besondere Maßnahmen zur Vermehrung der Schafe sind daher für Parzellenbetriebe noch weniger als für Kleinbetriebe erwünscht. Dagegen würde ihnen die Regelung und Hebung der Bodenhaltung sehr zugute kommen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß eine weitere Steigerung der Intensität der Landwirtschaft unmittelbar nach dem Kriege mit einer erheblichen Ausdehnung der Schafhaltung vereinbar ist. Die Vermehrung der Schafbestände kann etwa bis zu einer Verdopplung des Friedensbestandes gehen, ohne daß dadurch die Bodenausnutzung, sowie andere Zweige der Nutzviehhaltung beeinträchtigt zu werden braucht. Eine Verdoppelung des Friedensbestandes würde eine Vermehrung des heutigen Bestandes um etwa sechs Millionen Stück bedeuten. Um sie schnell zu erreichen, wäre selbst bei Verwendung aller Mutterlämmer zur Zucht und vorübergehender Einschränkung der Ausmerzung von Muttereschafen ein Zeitraum von etwa fünf bis sechs Jahren erforderlich. Ist dieser Zeitraum verstrichen, so werden sich die Bedingungen unserer wirtschaftlichen Entwicklung klarer als heute erkennen lassen.

Die Feinwollschafhaltung in Deutschland, ihre Vorbedingungen und die hierfür geeigneten Bezirke.

Von Schäferdirektor **Th. Larrah**, Wald-Sieversdorf.

Zunächst möchte ich den Begriff des Feinwollschafes etwas genauer umgrenzen. Zu den Feinwollschafen rechne ich die reinblütigen Merinoschafe aller Richtungen. Es sind das die Schafe, die in der Schaauordnung der D. L. G. unter Merinos mit Tuchwolle, mit Stoffwolle, mit Kammwolle unter vorzugsweiser Berücksichtigung der Wollerzeugung, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Woll- und Fleischerzeugung und unter vorzugsweiser Berücksichtigung der Fleischerzeugung, leichtere Merinosfleischschafe genannt, aufgeführt sind. Alle Kreuzungen dieser Merinorichtungen mit englischen Fleischschafen oder mit Landrasen gehören hier nicht dazu, denn sie erzeugen Wolle im B-Sortiment und gröber. Also alle Schafe mit Wolle im A/B-Sortiment und feiner gehören zu den Feinwollschafen. Aus dieser Klarstellung geht hervor, daß es einen großen Spielraum in der Züchtung von Fein- oder Edelwollschafen gibt, denn die Zuchtziele können je nach Vorliebe und Einträglichkeitsberechnung des betreffenden Züchters für die oder jene Richtung, je nach Wirtschafts- und klimatischen Verhältnissen verschieden sein und doch immer das Merinoschaf zur Grundlage haben. So wie sich das Merinoschaf, aus Spanien vor 150–120 Jahren kommend, in den verschiedenen Ländern, unter verschiedenen Futterverhältnissen, unter verschiedenen Züchtungsgrundsätzen und -zielen ganz verschieden entwickelt hat, zum Beispiel im früheren Kurfürstentum Sachsen und Teilen Schlesiens zum höchsten Elektoral, in Böhmen und einigen preussischen Zuchtsstätten zum Negretti, in Frankreich zum Rambouillet und Merino précoco —

Merinosfleischschaf, letzteres allerdings unter Zuhilfenahme englischen Blutes auf dem Umweg über das Dishley-Merino, aber unter Wahrung des Merinohaares im A-Sortiment, so kann man auch heute noch alle diese Richtungen mit Ausnahme der reinen Elektorals und der reinen Negrettis, deren Gesundheit schließlich durch die ganz einseitige Leistungszucht untergraben wurde, im deutschen Vaterlande vertreten finden. Also alle gehörten oder gehören zu den Fein- oder Edelwollschafen. — Wie es nun für den Praktiker klar auf der Hand liegt und wie es die Wissenschaft nachgewiesen hat, wird das Feinwollschaf in seinem inneren Aufbau der Zellen, Gewebe, Organe, je nach Höhe des Adels und der Feinheit des Wollhaares auch fein und feiner, bis zur Zartheit und Überbildung gehend, gefaltet sein. Ein Unterschied ist bei der Feinheit aber zu machen insofern, ob ein dichtes oder loses Gefüge der Oberhaut und damit Dichtigkeit oder Loswolligkeit im Haarstande vorherrscht. Ein Feinwollschaf mit normaldichtem, derbem Gefüge der Oberhaut, und damit des ganzen Körpers, kann und wird in ihm zusagenden Verhältnissen ein sehr einträgliches und praktisches Nutztier sein. Ein Schaf mit losem Gefüge wird es nur noch ausnahmsweise sein, weil es zu Überbildung und Entartung neigt. Wenn vom Züchter dieser Umstand nicht gekannt oder nicht beachtet wird, werden zuzeiten große Verluste durch Anfälligkeit in allen möglichen Krankheiten nicht ausbleiben. Diese Gefahr liegt nun beim Feinwollschaf im Gegensatz zum Grobwollschaf, da in einem Naturgesetz begründet, über-

haupt viel näher, weil das Grobwoollschaf in seinem Zellenaufbau gröber ist und, falls nicht schwammig, stets von derberer Natur sein wird, also Krankheiten und schädlichen Futtereinflüssen besser widerstehen wird. Die Praxis wird das bestätigen! Also ein Feinwoollschaf braucht, weil eben feiner, edler organisiert, wie jedes feinere, edlere Lebewesen, feinere, bessere Lebensbedingungen, mithin auch vermehrten Schutz vor schädlichen Witterungseinflüssen. Dieser Schutz hat sich auf die gesamte Fütterung und Haltung des Feinwoollschafes zu erstrecken, wenn es ein einträgliches Nutztier sein soll. Die Ansprüche des Edelwoollschafes an Art, Beschaffenheit und Zusammensetzung des Futters, auf Haltung und Pflege sind also um so größer, je edler, feiner das Tier ist, besonders aber dann, wenn, des Gefüges der Oberhaut nicht geachtet, ein loser, ja zur Überbildung übergehend, ein zwirriger Haarstand, nicht nur am Bauch, erreicht wurde. Als Beweis hierfür führe ich das hochedle Elektoralischaf an, das, weil zu fein geworden und durch Züchtungsfehler geschwächt, an Entartung der Nerven zugrunde ging. Vielfach wurden damals, vor 50 bis 60 Jahren, diese Edelschafe absichtlich unterernährt durch einseitige Fütterung, um so den Ehrgeiz, die edelste feinste Wolle zu besitzen und den höchsten Preis zu bekommen, zu befriedigen. Diese Feinheit wird Hungerfeinheit genannt. Die Wolle wird mit solchem Mittel allerdings nicht nur sehr fein, sondern auch so leicht, so daß ein jämmerliches Schurgewicht die Folge ist, daß ferner ein großer Prozentsatz an Lämmern verhungert, die ganze Natur des Schafes in jeder Richtung geschwächt wird.

Unabhängig wird dieser eben geschilderte Erfolg auch heutzutage von manchem Schafhalter, allerdings aus der Not der Kriegszeit hervorgehend, erreicht. Ein besonderer Ehrgeiz wird aber heute glücklicherweise nicht mehr darin gefunden! Werden dem Feinwoollschaf hingegen unter Festhaltung einer derben, normaldichten Haut ausgezeichnete, ihm zusagende, ja üppige Lebensbedingungen gewährt, so wird es nicht nur vorzügliche Wollleistungen aufweisen, sondern es kann, zumal bei reicher Jugendernährung, zu einer Stufe der Frühreife und Fleischwüchsigkeit gelangen, die in Erstaunen setzt. Als Beweis hierfür will ich die Rambouilletischafe anführen, die, aus demselben Reinblut aus Spanien eingeführt, es in dem milden Klima und dem gehaltvollen Futter auf Frankreichs kalkhaltigem, humosem Lehm Boden zu bewundernswürdiger Größe und Gewicht brachten, ja die von ihren jetzigen Stammesgenossen in Rußlands üppigem Schwarzerdegebiet an Größe, Körper- und Schurgewicht

noch übertroffen werden. Körpergewichte von 200 bis 220 Pfund bei Muttereschafen, über 300 Pfund bei Böden, und Schurgewichte von 18—22 Pfund bei Müttern, 28 bis 36 Pfund bei Böden sind bei den russischen Rambouilleteschafen keine seltenen Ausnahmen.

Mit diesen Beispielen sind zugleich die Vorbedingungen für die Feinwoollzucht, für das Gedeihen und die Einträglichkeit der Feinwoollschafe angeführt. Um sie nochmals kurz zusammenzufassen, gilt folgendes: Je größer der Reichtum des Bodens an natürlicher Triebkraft zufolge seiner günstigen Zusammensetzung ist, je besser und günstiger die Lebensbedingungen werden, um so schwerer, gesünder und leistungsfähiger wird das Feinwoollschaf, ein Erzeugnis der Scholle mehr als jedes andere Tier, zu schaffen sein. Bei den reichen Hilfsmitteln, die



Abb. 10.

Beispiel eines nur auf Wolle gezüchteten Überseebockes. Zucht in Deutschland aufgegeben.

uns vor dem Kriege in gehaltvollen Kraftfuttermitteln aller Art zur Verfügung standen, ließ sich die Feinwoollschafzucht in fast allen Wirtschaftsverhältnissen Mittel-, Ost- und Norddeutschlands mit mehr oder weniger Erfolg, je nach Geschick des Schäfers und Verständnis des Besitzers betreiben. Jetzt aber, wenn alle Hilfsquellen verjagt sind, ja die Not des Vaterlandes es erfordert, sogar das wenige, selbsterzeugte Raufutter vielfach noch hinzugeben, jetzt macht die Feinwoollschafzucht in den meisten Betrieben, ausgenommen solche, die Hülsenfruchtstroh, Zuckerrübenrücksände zur Verfügung haben, also wiederum solche mit besserem Boden, wenig Freude, denn die Verluste sind, zumal wenn man in wohlmeinender Absicht des Guten in wasserreichen Futtermitteln, Schlempe, Rüben, Wurzeln, zu viel tut, ohne genug gehaltvolles Heu dagegen zu füttern, mehr oder weniger groß, zuweilen aber ganz entsetzlich. Verbeierend können diese Verluste werden und damit dem Besitzer die Freude

an seiner Herde rauben, wenn er, der Not der Zeit nicht Rechnung tragend, auf falsche Propheten, die gedankenlos, verständnislos nach altem Schema arbeiten und lehren, hört und eine falsche Betriebsweise in seiner Herde beibehält. Gerade bei dem Feinwollschaf rächt sich eine verkehrte Betriebsweise zuerst, weil es auf Grund seiner edleren, feineren Natur bei einseitiger Ernährung mit eiweißharmem Futter am ehesten an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt ist und dann nicht nur schweren Schaden am eigenen Körper und Gesundheitszustand nimmt, sondern auch sein Lamm verhungern läßt. Beim weniger edlen, robusteren Fleischmerinoschaf ist diese Gefahr nicht so groß wie beim edlen Rambouillet oder dem edelsten Stoff- und Tuchwollmerino. Die falsche Betriebsweise liegt in einer, der Eiweißnot nicht angepaßten, sondern gedankenlos aus Friedenszeiten her über-

kann aber heute nur verbilligt werden, wenn die Natur selbst erzeugen hilft, nachdem die Kunst des Viehhalters zusehends gemacht ist aus Mangel an Hilfsmitteln. Die Natur hilft aber nur mit Einsetzen der warmen Jahreszeit, mit Beginn des Weidewachses erzeugen, indem sie im jungen Gras wieder Eiweiß für das jügende Tier und Beifutter für das heranwachsende Junge schafft. Wie macht es das Wild? Warum halten deutsche Grobwollzüchter in den Marschgebieten an den Nordseeküsten die Frühjahrslammezeit für richtig und einträglich? Weil sie damit nicht nur viel, sondern auch billige Lämmer erzeugen. Warum wollen so viele deutsche Feinwoll, also Merinoszüchter und ihre Berater also gegen jede praktische Vernunft und Einsicht gegen den Strom schwimmen und zu ihrem eigenen und des Vaterlandes Schaden Zehntausende von jungen Lebewesen dem Hungertode ausliefern durch die verkehrte Betriebsweise der Winterlammezeit ohne Kraft- und Körnerfutter?!

Nach dieser abschweifenden Ausführung über eine die Erzeugung hemmende Betriebsrichtung, die man hauptsächlich in Merino- und Merinokreuzungszuchten antrifft, die aber für jeden praktischen, rechnenden Schafzüchter überflüssig sein sollte, zurück zu den noch sehr wichtigen Vorbedingungen für die Feinwollzucht.

Eine ausschlaggebende Rolle bei der Haltung des Feinwollschafes spielt ferner das Klima. Trotz reichster Futterverhältnisse würde dieses Schaf im feuchten Seeklima und diesem ähnlich in Flußniederungen nicht gedeihen, sondern unfehlbar zugrunde gehen, weil es sich faul weidet, das heißt, weil es gemäß dem feinen Aufbau seiner inneren Organe nicht widerstandsfähig genug ist, das mächtige, wasserreiche Futter auf die Dauer zu vertragen und die an feuchten Weideplätzen zahlreich stehenden Eingeweideschmar-

royer und ihre Brut zu verdauen. Weit weniger empfindlich sind hierin die grobwolligen Schafrasen; ja gewisse Rassen, seit Jahrhunderten daran gewöhnt, gedeihen vorzüglich in Küsten- und Niederungsgebieten und erfreuen ihre Besitzer durch reichen Lämmerertrag, zum Beispiel das ostfriesische Milchschaf, bei dem Zwillinge bis Drillinge, das Romanoschaf in der üppigen Wolganiederung, bei dem vier bis fünf Lämmer die Regel sind. Die Rasse aber ist die wertvollste für die Volkswirtschaft, die dank ihrer gefunden Veranlagung und Natur die meisten neuen Lebewesen erzeugt und großzieht! Das Edelwollschaf und seine Kreuzungen ist also das für Land-, für Steppen-, für das feuchte Seeklima passende Schaf, das Grobwollschaf, das meist mehr oder weniger Fleischträger ist, und zumal jene oben genannten Milch- und Romanoschafe passen hierfür gar nicht. Die Stallhaltung, die man den Edelwollschafen in unserem Klima angedeihen läßt, und besonders weite, staubige Triften (Wege zur Weide), die diese Schafe noch vertragen, würden die Auflösung einer Grobwollherde in kürzerer oder



Abb. 11. Kammwoll-Merinoob.

nommenen, auf ganz anderen Zielen aufgebauten Lammzeit. Während vor dem Kriege der schnellste Umsatz, ermöglicht durch starke Kraftfutter- und Körnergaben, und der frühzeitige Absatz zur Zeit der jungen Gemüße die höchsten Preise für fleischreiche, fette Lämmer und damit die höchste Rente aus der Schafzucht brachte, ist jetzt schneller Umsatz und frühzeitiger Absatz, früher nur erreichbar mit Herbst- und Winterlämmern, nicht nur unmöglich aus Mangel an allem gehaltvollen Futter, sondern auch unlohnend, weil die Tiere zu mager und zu leicht bleiben, ja direkt strafbar, weil dem Staate Hunderttausende von Wollträgern vorzeitig entzogen werden durch die Abschächtung. Jetzt muß der Wahlspruch, die hohen Wollpreise als Ziel zugrunde legend, für Schafzüchter aller Richtungen und Rassen, abgesehen von jenen, die eben doch gehaltvolles Futter reichlich nach wie vor haben, also Marschgebiete, Bödwirtschaften und ähnliche Betriebe, sein: Verlangsamter Umsatz, Verbilligung der Erzeugung und dadurch höchster Gewinn! Die Erzeugung

längerer Zeit besiegeln oder doch solche Verluste im Gefolge haben durch Lungenkrankheiten, daß jede Rente ausbliebe. Stalldunst und Staub, einzeln sowohl wie im Verein, würden die größere bis grobe lose stehende Wolle auch so entwerten, daß diese jetzt wichtigste Nutzung des Schafes dem Züchter geringen Geldertrag brächte. Deshalb ist es ratsam aus genannten Gründen, daß größere, langwollige, besonders aber Fleischschafe in Herden, im Landklima gehalten, zweimal jährlich geschoren werden, einmal bei der Aufstallung im Herbst, sofern feste, warme Ställe vorhanden und Winterlammung eingerichtet war, und das andere Mal im Juni, um die Wolle vor dem zermürbenden Staube, das Tier selbst vor den Nachteilen der Sommerhitze zu bewahren.

Was wäre nun, von den deutschen Küsten- und Flußniederungsgebieten abgesehen, für die also nur das Grobwollschaf in mehr oder weniger leistungsfähiger, das heißt fleischwüchsigter Rasse, je nach Ansicht und Erfahrung des Züchters das Richtige ist, für die übrigen Wirtschaftsverhältnisse des Binnenlandes das praktischste Schaf? Ist es das Feinwollschaf? Diese Frage läßt sich trotzdem nicht für alle Wirtschaftsverhältnisse mit Landklima mit einem „Ja“ beantworten, denn das Feinwollschaf ist ein Herdentier. Dieser Punkt darf als eine der Vorbedingungen zu seinem Gedeihen gleichfalls nicht aus dem Auge gelassen werden. Es gedeiht nur, selbst bei ausreichender Ernährung, unter der sorgfältigen, verständnisvollen Pflege und Überwachung eines tüchtigen Schäfers. Einen tüchtigen Schäfer voll auszunutzen und ihn dann entsprechend gut zu bezahlen, ist aber nur der größere und große Besitzer in der Lage. Deshalb paßt das Edelwollschaf im allgemeinen nicht für bäuerliche Betriebe, da meist ungeschulte, unerfahrene Kräfte, Kinder, das Hüten und Säutern der Schafe versehen und sich die wenigsten Dorfgemeinden, wenigstens im deutschen Osten und Norden, zu gemeinsamer, also genossenschaftlicher Schafhaltung unter einem tüchtigen Gemeindegirten aufschwingen können. Hierher paßt daher meist nur ein robusteres, grob- und langwolliges Schaf, also Land- oder veredeltes Landschaf oder ein Kreuzungschaf, welsch letzteres aber mit Verständnis und praktischem Blick weitergezüchtet werden muß, wenn diese Zuchtform nicht zur gänzlichen Entartung und damit zum Ruin der Schafhaltung führen soll.

Wie aus meinen Ausführungen hervorgeht, ist mit Klärstellung der Vorbedingungen für die Feinwollzucht auch die Frage nach den für sie geeigneten Bezirken beantwortet. Es sind dies, um nochmals kurz zu wiederholen, außer den Küstenstrichen, den deutschen Marschen, den Flußniederungen, den Gebirgen mit ihren reichlichen Niederschlägen und ihren nebligen Flußtälern, den Moorengebieten und Gegenden mit Flugland, heute alle Wirt-

schaftsverhältnisse im ebenen wie noch besser im hügel-lande mit leichtem, mittlerem und bestem Boden in Mittel-, Ost- und Norddeutschland, sofern er nicht an stagnierender Nässe leidet, also drainiert ist und, was sehr wichtig ist, Kalk genug enthält. Der reiche Kalkgehalt oder wenigstens Vorrat im Boden ist nicht nur aus dem Grunde wichtig, um eine mit Kleearten und Gräsern gut bestandene gesunde Weide auf möglichst kleiner Fläche für seine Herde zu haben, sondern um damit, also einem hohen Kalkgehalt auch in den selbstgewonnenen Futterstoffen, der schädlichen Einwirkung der mit Kali übersättigten Nahrung, die durch alljährliche starke, heute oftmals ausschließliche Kalldüngung erzeugt wird, die einzige und zweckentsprechende Gegenwirkung auf den fein organisierten, empfindlicheren Körper des Feinwollschafes zu bieten. Eine mit Kali übersättigte Nahrung, wie sie nach starken alljährlichen Kalldüngungen das Stroh und die Körner unserer Getreidearten, das Heu von den Wiesen und



Abb. 12. Kammwoll-Merinoschafe.

besonders die Futterwurzelsfrüchte darstellen, erzeugt nämlich bei jedem empfindlicheren Lebewesen Herzschwäche, wenn dauernd genossen. Aus der Herzschwäche folgt aber Wasserfucht und, bleibt das Futter unverändert, dann der Tod. Man hat der früheren starken Kalldüngung auf leichteren Böden, die allerdings große Schadenfälle durch Darmentzündung mit nachfolgendem Tod verursacht hat, besonders unter Zämmern und Böden, als den empfindlicheren Vertretern dieser Richtung, alle Schuld geben wollen und hat daraufhin nur mit 40 %igem Kali gedüngt. Aber selbst dieses hat sich in den nördlichen, also kälteren Klimaten unseres Vaterlandes mit geringerer oder kürzerer Bodentätigkeit als nachteilig im Futter auf den Körper des Merinoschafes wirkend erweisen, wenn ein gewisser Kalkvorrat im Boden fehlt! Diele solcher Schadenfälle in Merinosherden könnte ich aus meiner Erfahrung anführen, aus denen die schädliche Einwirkung mit Kali übersättigter Nahrung klar und unzweideutig hervorgeht. Alle besseren Bodenarten, also

lehmige oder reine Lehmböden, die der Zuführung des Kalis in der Düngung zum Aufbau der Pflanzen nicht in dem Maße bedürfen, erzeugen nicht dieses gesundheits-schädliche Futter; die Schafe bleiben gesund. Solche gesunde Schafe aber, besonders bei Böden geschieht dies nach dem Verkauf, in Wirtschaften mit starker Kali-, aber geringer Kalkanwendung versetzt, verfallen in kürzerer oder längerer Zeit sicher der Herzschwäche und Wasserjucht, äußerlich kenntlich an Abmagerung und Bleichsucht, und zwar die Böde unserer edlen Merinos, seien es Stoffwoll-, Kammwoll- oder Fleischmerinoschafe, zuerst. Also auch hieraus geht hervor, daß das Feinwollschaf mehr als jedes andere Schaf ein Erzeugnis der Scholle ist, viel feiner und empfindlicher auf Schädlichkeiten der Scholle reagiert. Bei der früheren weit geringeren Anwendung von Kunstdünger, ein Zustand, wie er im Schwarzerdegebiet Südrußlands noch besteht, gedieh es am besten. Hiernach scheint es fast, als ob der Satz: „Das Schaf muß der Kultur weichen“, seine Berechtigung hätte. Das ist, so allgemein ausgedrückt, nicht richtig. Aber eine innere Berechtigung kann man der Fassung nicht absprechen: „Das edle Feinwollschaf weicht dem wachsenden Kulturzustand dort, wo dieser nicht auf natürlichem Bodenreichtum gegründet, sondern durch künstliche Anreicherung mit starken Mengen von Hilfsdünger erreicht wurde.“ Der Schädlichkeiten sind dann fraglos im Futter eben zu viele, als daß dieser fein organisierte Körper denselben gewachsen wäre. Ich selbst habe es oft genug erlebt, daß in solchen intensiven Wirtschaftsbetrieben zuerst die Merinoböde, danach die größeren Fleischschafböde Opfer des unbedenklichen Futters wurden, während Landschafböde, die an derselben Raufe standen, gesund blieben.

Gar viele Einschränkungen erfährt die Feinwollschafhaltung also auch im Binnenlande, gar viele Bedingungen sind für ihr Gedeihen, ihre Rente zu erfüllen. Werden sie erfüllt, so mag sie immerhin am Platze sein, denn eine befriedigende Rente wird der Lohn sein. Weil ihre Ansprüche in Futter und Pflege aber immer seltener zu erfüllen waren und zum Teil auch nach dem Kriege aus

verschiedenen Gründen sein werden, so ist der Rückgang der Feinwollschafhaltung bisher unaufhaltbar gewesen, ja er ist zum größten Schaden für die Volkswirtschaft, durch den Tiefstand der Preise für edle Merinowollen gesteigert, in Abschaffung der Schafzucht überhaupt ausgeartet. Hätten die Merinozüchter der letzten zwei Jahrzehnte die Zeichen der Zeit, also Bedarf, Nachfrage und Preise für Wolle und für Fleisch, richtig verstanden oder wenigstens auf wahre, weitblickende Propheten gehört, wie es der Zuchtdirektor R. Behmer war, der in Münchenlohra solch praktische Schafe, die das Futter zeitgemäß verwerteten, vor 25 und mehr Jahren schon erzeugte, so konnten wir heute noch die doppelt Anzahl von Zuchtschafen haben. Aber der Prophet gilt halt nichts in seinem Vaterlande, und so war Behmer in Frankreich, das sich bis zu Beginn des Krieges 17 Millionen Schafe gegen 5 Millionen hier erhalten hatte, viel angesehener und beliebter.

Leider haben auch die Behörden trotz Mahnungen einsichtiger Landwirte und Züchter alles feinen Krebsgang gehen lassen; nur die D. L. G., hat sich das Verdienst um die Schafzucht erworben, daß sie auf ihren alljährlichen Schauen der Landwirte die verschiedenen Zuchtrichtungen des Feinwollschafes vorführte, aus denen sich der sachkundige Laie, soweit er nicht durch den üblichen Marktstand der Tiere getäuscht wurde, das für seine Wirtschaft passendste Schaf aussuchen konnte. Möchten die Maßnahmen zur Förderung und Hebung der Schafzucht seitens der Regierung von jetzt ab um so richtiger, energischer und langandauernder sein, denn auch während der Kriegszeit ist durch Suttarnot einerseits, durch verkehrte Verordnungen andererseits die Zahl der Schafe noch nicht vermehrt worden, obwohl Verdreifachung angestrebt wird.

Dor allen Dingen gehört dazu das Schlachtverbot für alle unreifen Tiere, also aller Tiere unter 90 Pfund Lebendgewicht (Landrassen, Heidschnuden 70 Pfund), die Erhöhung der Preise für Jährlinge über die Lämmerpreise und unwiderrufliches und ausnahmsloses Schlachtverbot für alle weiblichen Tiere, ausgenommen Zahn- und Zuchtmerzen.

Deutsche Fleischschafzucht.

Die prinzipiellen Grundlagen.

Von Schäferdirektor Hans Ludwig Thilo, Berlin.

Historische Entwicklung.

a) Umwandlung der Landschläge zum Typus gehobener allgemeiner Leistung; b) Umwandlung vom Typus allgemeiner Leistung zu Spezialtypen.

In den geeigneten Fluren des Euphrat und Tigris stand die Wiege der Kulturmenscheit. Hier finden sich auch die ersten Zeugen von Haustieren und Nutzpflanzen, das Rind und das Getreide.

Solange Mutter Natur die Erde mit ihren Bewohnern allein regierte, wurde alles — auch der Mensch — ausgerottet, soweit der Organismus nicht mit den gegebenen

Lebensbedingungen in Einklang stand; gütig allein war das Recht des Stärkeren und des Passendsten. Die dem Organismus innewohnende Entwicklungstendenz und der Einfluß der Umwelt bedingte die Formung der Rassen.

Die Entwicklungstendenz, die Basis aller Umformung, führte den Menschen aus dem reinen Naturzustand in Kulturverhältnisse. Mit dem Grade der Zunahme seiner geistigen Fähigkeiten verkümmerte mehr und mehr der Körper in seinem Verhältnis zur Umwelt. Don Stufe zu Stufe steigerten sich, diesem Umwandlungsprozesse analog, die Ansprüche an künstliche Hilfsmittel, die schwache Menschennatur vor dem Untergang zu

schüßen. Alle Vorgänge auf dieser Erde sind das Ergebnis wechselseitiger Bedingtheit.

Ursprünglich hatten die Tiere nur in ihren natürlichen Anlagen der Nutzung des Menschen gedient, so das Pferd als Arbeiter, das Rind mit seiner Milch, das Schwein als Fett- und Fleischlieferant, und das Schaf wurde der Wolle wegen gehalten.

Bei der Entwicklung unserer tierzuchtlichen Unternehmungen können wir historisch drei Epochen unterscheiden, die in natürlicher Bedingtheit einander folgen. Die älteste Epoche stand ausschließlich unter dem Einfluß des natürlichen Bedürfnisses, der Forderung nach Kleidung und Nahrung, zur zweiten führte uns die gehobener Kultur des Menschengeschlechtes, mit ihr der Anspruch auf Luxus. Neben diesen noch fortbestehenden Triebmitteln für die Formung unserer Nutztiere tritt in unserer neuesten Zeit ein Umstand fruchtbringendster Anregung hinzu, das ist der Zwang der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit.

Diesem Entwicklungsgange entsprechen ganz ausgeprägt die Tendenzen unserer deutschen Schafzucht. Die Schafe unserer ältesten Zeit sind die Landschläge mit ihrer groben, schlichten Spinnwolle, die höchst geringe Anforderungen an Fütterung und Wartung stellten; sie lieferten weder ein hohes Schurgewicht, noch waren sie in ihrer Fleischproduktion den Leistungen der Wildtiere überlegen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die edlen Merinos ihrer feinen Wolle wegen aus Spanien eingeführt.

Weder Frühreife noch Mastfähigkeit spielten bei der Zuchtwahl dieser Schafe eine Rolle; das Tempo ihrer körperlichen Entwicklung war für ihre Nutzung ohne Belang. Die Hälfte bis höchstens zwei Drittel des kulturfähigen Landes wurde damals durch Ackerung genutzt, der Rest diente dem Vieh, insbesondere großen Schafherden als Weide. Die Wirtschaftsführung blieb bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts in einem ruhigen, gemächlichen Gang. Bei einem Herdenbestande von 2000 Haupt, den Güter von zirka 3000 Morgen in Ostpreußen aufzumeisen hatten, wurden etwa 500–600 Tiere zur Zucht benützt, das übrige, aus den Jungzibben (den Jährlingen und Zeitschafen) und den großen Hammelherden bestehend, wurde der edlen Luxuswolle wegen gehalten.

Ohne Frage hatte dieses Wirtschaftssystem mit edlen Wollschafen bis zu der Zeit, wo die Kolonialländer mit ihrer Produktion an Edelwollen auf dem Weltmarkt erschienen, auch seine gewisse Berechtigung, denn bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte die Schafmastung bei uns keine erhebliche Rolle spielen, da Hammelfleisch an sich wenig beliebt war und der Bedarf der Großstädte und Industrien erst mit unserem wirtschaftlichen Aufschwung in die Erscheinung trat. Und dennoch muß man sagen, daß eine so einseitige Betonung der Edelzucht, wie sie insbesondere im Königreich Preußen und Sachsen Platz gegriffen hatte, über das Maß einer gesunden rationalen Wirksamkeit hinausging. In der natürlichen Veredelung des Merinotypus lag eine höchst einseitige Nutzungs-, auch einseitige Ent-

wickelungsmöglichkeit. So bedurfte es auch — was nur folgerichtig ist — eines ganz bestimmten Milieus, seinen vollen wirtschaftlichen Effekt zur Geltung zu bringen. Schon auf Grund seiner Herkunft — seine Heimat ist das Hügelland Spaniens mit trockenen Weiden und mildem Klima — ist es alles weniger als unserer Umwelt angepaßt.

Einer der ersten, der dies erkannte, war Hermann von Nathusius; sehr richtig sagt er in seinen „Erfahrungen über die Zucht von Fleischschafen“: „Hieraus scheint mit Rücksicht auf die verschiedenartigen Verhältnisse der Wirtschaften zu folgen, daß die Verbreitung der Merinos in der Ausdehnung, wie sie namentlich in Norddeutschland stattgefunden hat, und besonders die Mischung aller Landrasen mit diesem Blute, nicht überall richtig gemessen ist.“ Neben der Propaganda durch das Wort ließ er die Propaganda der Tat auf seine

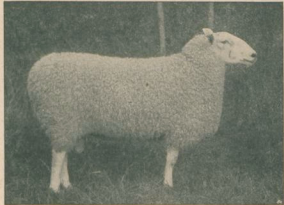


Abb. 13. Border Leicesterbodi.

Berufsgenossen einwirken. Konnte er zu seiner Zeit mit seinen Ansichten auch noch nicht durchbringen, so hat der Same, den er austreute, unser heutiges Vorgehen doch fruchtbringend beeinflusst, und er hat uns für unser heutiges Wirken auch eine moralische Stütze geschaffen. In Süddeutschland, wo der Einfluß zentraler Mächte sich weniger geltend machte, hat die spätreife Wollmerinozucht nie festen Fuß gefaßt; in Württemberg wurden bei der Verwendung von Merinos in der Zucht des Bostardschafes nur soweit Konzessionen gemacht, wie es die Wahrung der Vorzüge des alten Landschlages zuließen. Wie Settegast in den 30er Jahren hervorhebt, zeichnete damals diese Rasse eine „beachtenswerte Frühreife und Mastfähigkeit“ aus. In Bayern kamen die feinwolligen Schafe — also die Merinozucht — nie zu erheblicher Bedeutung; selbst zur Blütezeit der deutschen Feinwollzucht blieben hier die Schafe im Merinoparakter an Zahl weit hinter den groben mastfähigeren Landschafen zurück.

Mit der Intensivierung der deutschen Landwirtschaft und der Industrialisierung des deutschen Wirtschaftslebens überhaupt, womit zufälligerweise der Rückgang der Wollpreise zeitlich zusammenfiel, war ein zwingender Anstoß gegeben, die Aufgaben der deutschen Schafzucht zu

revidieren. Allerdings fand ein Wandel statt, aber in einer Art, die der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit kaum Rechnung trug. Anstatt die Umformung zu einer zeitgemäßen Richtung mit Mitteln, wie sie von einem so gewissenhaften Forscher wie Herm. von Nathusius vorgezeichnet waren, herbeizuführen, gelangte man auf einen Weg, der einer gesunden Fleischproduktion gerade entgegengesetzt lag, zu Typen der Massenwolle, bei deren Zucht ein hohes Schürgewicht die niedrigen Wollpreise wett machen sollte; diese Richtung wurde insbesondere in den ostelbischen Provinzen Preußens und in Mecklenburg eingeschlagen. Von diesen beiden Zuchtrichtungen war die eine deutschen Ursprungs — das sogenannte deutsche Merino-Kammwollschaf, eine an sich gute biologische Norm. Das andere war ein französischer Typus, der bei uns Rambouilletschaf genannt wurde. Gegenüber den alten überedel-Merinos, den Elektorals und Negrettis, hatte sich ihr Wollhaar vom 4 A- bis Doppel A-Charakter zum A—A-B-Charakter vergrößert, das Körpergewicht wurde bei der deutschen Züchtung etwa um die Hälfte, bei der französischen Richtung um das Doppelte vermehrt. Durch intensivste Kraftfütterung konnten es die Rambouilletböcke mit einemhalb bis zwei Jahren auf ein Gewicht von zirka 2 Str. bringen. Solche Umwandlung der kleinen Merinorasse ist jedenfalls als eine bedeutende züchterische Leistung anzuerkennen; ob die Rambouilletzucht eine wirtschaftliche Tat bedeutete, ist eine andere Frage. Entschieden kam in beiden Zuchtrichtungen die Tendenz — wie sie die Neuzeit bedingte — neben Edelwolle auch Fleisch zu produzieren, zum Ausdruck.

Wir stehen heute in der dritten Epoche der Entwicklung unserer Tierzucht; diese bedingt die Form zu produzieren, die den günstigsten wirtschaftlichen Effekt verbürgt. Hierzu gelangen wir keinesfalls, indem wir in einem Tier alle wirtschaftlichen Wertmomente zu vereinigen trachten, also wie die Rambouilletzüchter bei unseren Schafen, edle Wolle, hohes Schürgewicht und viel Fleisch; vielmehr müssen wir uns abwenden von dem Typus der allgemeinen Leistung und zwecks Erreichung des größten wirtschaftlichen Nutzens uns zur „Spezialisierung der Rassen“ auch in der Schafzucht aufschwringen; es ist dies das Prinzip der Arbeitsteilung, das in unserem gesamten Wirtschaftsleben als das allein richtige anerkannt ist.

Das Vorgehen der Rambouilletzüchter, sich in ihrer Weise den neuen wirtschaftlichen Bedingungen nach innen wie nach außen anzupassen, ist von einem schwerwiegenden Irrtum begleitet gewesen. Zum größten Schaden unseres wirtschaftlich-züchterischen Fortschrittes haben sie es verstanden, ihren Doktrinen Gesetzeskraft zu verschaffen und so jeder anderen Richtung den Boden des Gedeihens zu entziehen. So haben wir kostbare Jahrzehnte verloren, denn es gibt heute noch kein „deutsches Fleischschaf“, das sich einer — sagen wir offiziellen Anerkennung erfreut.

Die „anerkannten“ Autoritäten auf dem Gebiete der deutschen Schafzucht vertraten mit konsequenter Hartnäckigkeit die Auffassung, daß der Typus des Feinwoll-

Merinos, der auf Grund der wirtschaftlichen Entwicklung die Hauptteile Deutschlands Jahrzehnte beherrscht hatte, sich unter Festhaltung seiner Edelmolleigenschaften auch zu einem, allen Ansprüchen gerecht werdenden Fleischproduzenten eigne. Einer der Herren des Unterausschusses zur Festsetzung der Ausstellungsbedingungen äußerte sich im Jahre 1892 (Jahrbuch der D. L.-G.) zu dieser Frage: „Der Hauptgrundton, der durch die ganze Merinozucht jetzt geht, ist der der Zucht auf harmonische, wohlgeformte, zur billigen Fleischproduktion befähigte Körper... Bellschwitz, eine alte reinblütige Elektoralherde, ist trotz aller Inzucht bestrebt gewesen, dieser Forderung der Zeit gerecht zu werden.“ Mit demselben Recht könnte man die Leistungen der „Saulen Örete“ mit denen der „Däden Berta“ vergleichen.

Das reinblütige Merinoschaf in seinen verschiedenen Zuchtrichtungen, den Elektorals, den Negrettis, dem deutschen Kammwollschaf, den Rambouillets, konnte keineswegs den Anforderungen neuer Verhältnisse gerecht werden. Mit seinen miserablen Formen, seiner schweren, faltigen Haut konnte diese Rasse bei der Zucht im reinen Blute nimmermehr zu einem gesunden Fleischtypus umgewandelt werden.

Den Versuch, in Reinzucht aus den Merinos ein Fleischschaf zu machen, unternahmen als erste die Franzosen. Das Produkt war eben das „Rambouilletschaf“. Diese Zucht blieb in Frankreich aber nur eine Episode. Man erkannte sehr bald, daß der Typus an sich mit all seinen physiologischen Konsequenzen unüberwindliche Hemmungen bot, die nur durch einen energiegelassen Eingriff zu überwinden waren: man kreuzte die Rasse und benutzte hierzu ausgeprobenes Fleischschaf, die englischen Dishley-Leicester Bakewellscher Zucht. Hiermit wurde der erste Schritt zu einer kontinentalen Spezialzucht auf Fleisch unternommen. Bei den damals noch bestehenden erheblichen Unterschieden zwischen dem Preise der Grob- und Feinwolle glaubte man wohl, der feineren Richtung doch noch Konzessionen machen zu müssen und bevorzugte in der Weiterzucht des Kreuzungsproduktes die Tiere mit dem merinoartigen Haar, und bildete so den Typus des sogenannten Merino *précocés*-Schafes aus. Auch ohne den ausgeprobenen Züchterwillen, die Wolle zu veredeln, wird bei der Zucht des Kreuzungsproduktes Merino-Leicester in sich der Charakter zur Verfeinerung neigen. In den wenigen Kriegsjahren haben die bei uns weitergezüchteten Dishley-Merinos sich wieder stark zur Merinoseite geneigt. In Frankreich steuerte man dem durch frische Dishleyblut-Zufuhr entgegen. Es handelt sich hier um ein Zuchtverfahren, das auch die Ostfriesen und Simmentaler anwenden, indem sie ganz weiße Shorthorns anlegen.

Ende der '60er Jahre wurden Merino *précocés*-Böcke durch Behmer und Buchwald in Deutschland eingeführt und zur Umzüchtung deutscher Wollmerinos verwendet. Den aus diesen Zuchtunternehmungen entstandenen Herden wurde der Name Merinofleischschaf beigelegt. Der unter dem Schilde der D. L.-G. geführte rücksichtslose Kampf der Reinblützüchter gegen diese Produkte der Kreuzung hinderte lange Zeit eine allgemeinere Ein-

führung dieses Typus. Aber nicht nur das hielt uns ab, auf den rechten Weg zur Spezialzucht zu gelangen. Der Widerstand veranlaßte die Vertreter des Fleischzuchtgedankens, den offiziellen Ansehungen insofern nachzugeben, als sie nun danach trachteten, den Charakter des Haares, wenn auch in etwas modifizierter Form, dem der reinblütigen Merinos möglichst zu nähern; nur die Falten wurden mit aller Energie beseitigt; auch trachtete Buchwald danach, als äußeres Merkmal einer Fleischrichtung die Hornlosigkeit zur Rasseeigentümlichkeit zu machen, während Behmer neben hornlosen auch die gehörnten Böcke in seiner Zucht zur Verwendung brachte.

Ich vertrete die Ansicht, daß das Merinofleischschaf nicht mit Recht seinen Namen trägt, daß es nur eine gemäßigte Form des Wolltypus darstellt, aber der Sorde-

Beweggründe für eine spezialisierte Zucht.

a) infolge des veränderten Milieus, b) infolge der veränderten Marktverhältnisse.

Zwei wesentliche Momente sind es, die uns veranlassen müssen, uns vom Typus der allgemeinen Leistung freizumachen und der Ausbildung eines Spezialtypus unsere volle Aufmerksamkeit zu schenken. Die Gründe liegen in dem veränderten Milieu — den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen, in dem völligen Wandel der Marktlage.

Schon Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren wir — insbesondere in den Großbetrieben — von der reinen Körnerwirtschaft, dem extensiven Betriebe mit großen Brachweideflächen, zum intensiven Hac-



Abb. 14. Oxfordshire-down-Schaf.

zung der Zeit nach Spezialleistung nicht voll Rechnung trägt. Immerhin ist dankbarst anzuerkennen, daß diese beiden Männer, Behmer wie Buchwald, unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit neue Wege wiesen und das Verständnis für neuzeitliche Aufgaben der Zucht in weite Kreise trugen.

Schauen wir uns nun in Deutschland um, ob wir unter den vorhandenen — sagen wir fertigen — Rassen nicht eine finden, die als deutsches Fleischschaf den zu fordernden Ansprüchen genügen könnte. Da fällt unser Blick zuerst auf zwei Rassen größerer Artung, das sind die Wiltshire-Schafe und die württembergischen Bards, welsch letztere man heute auch das veredelte württembergische Landschaf nennt. Größere Wolle als die Merinos haben beide; was ihnen aber fehlt, ist die Stützreife und die gute Maßform. Wir werden in einem späteren Kapitel hierauf noch näher eingehen.

fruchtbau übergegangen; dies bedingte eine radikale Änderung der Lebensbedingungen der Schafe. Standen diesen früher während der Sommermonate die kurzen Kleemaiden, während des Winters in der Hauptsache Trockenfutter, im ganzen also eine karge Ernährung, zur Verfügung, so nach der Veränderung der Wirtschaftsform als wesentlichster Bestandteil der Speisekarte, wasserreiches, voluminöses Massenfutter. Die so veränderten Lebensbedingungen verlangten nachdrücklichst eine Wandlung der Zuchtrichtung.

In Frankreich trat die Veränderung der Wirtschaftsform, mithin eine Verschiebung der Ernährungsverhältnisse noch früher als bei uns ein; sehr bald erkannten die Franzosen, daß weder die reinen Merinos vom Rambouillet und ihre nächsten Verwandten des Beauceron-typ, noch die Merinos précoces sich den neuen Anforderungen anzupassen vermochten; so verloren sehr schnell

diese ausgesprochenen Feinwollrichtungen ihre Beachtung, und ohne Bedenken wandte man sich dem groben Mitteltypus der ersten Kreuzung Anglo-Merino zu. Sehr eingehend berichtet Draeger über die diesbezüglichen französischen Verhältnisse. Er sagt: „Die Betriebseinrichtung der Landwirtschaft in den 40er und 50er Jahren stellte für die Schafzucht ein großes Angebot von sehr viel Trockensubstanz zur Verfügung, während die heutige intensive Betriebsform ein gewaltiges Angebot an Wasser in Form von Blatt- und Wurzelgewächsen und von technischen, wasserreichen, gehaltlosen Nebenprodukten charakterisiert. Die Ursachen liegen einerseits in der geringeren Rentabilität des Getreidebaues, verglichen mit dem Hackfruchtbau, andererseits in der immer höher bewerteten Viehzucht mit dem doppelten Gehalt. Für sie muß der Landwirt, um ihrer selbst willen Berechtigung zu haben, die größten Nährstoffmengen pro Hektar gewinnen, das ist nur durch Hack- und Blattfrüchte möglich, wodurch zugleich dem Ackerbau eine Verdienstmöglichkeit durch Bereitstellung dieser und anderer sonst nicht nutzbarer Ackerprodukte gegeben wird.“

Mit diesen veränderten Futtermassen mußte der Merinozüchter rechnen und seine hochzüchterischen Aufgaben, welche sich mit Frühreife, Körperschwere und Gesundheit deckten, dahin erweitern, daß seine Tiere unwählerisch voluminöse, wasserreiche, zum Teil schwer verdauliche Produkte mit dem geringsten Energieverbrauch verwerteten.

Diesem berechtigten Verlangen des Gebrauchszüchters, das zugleich seine Begründung in der wirtschaftlichen Stellung des Schafes, selbst des Fleischschafes, hat, war um so schwerer nachzukommen, weil eine Zucht hierauf im Merinoblut mit der erstrebten Entwidlungsenergie divergierte und deshalb nicht von Erfolg sein konnte, weil eine Anlage hier zu schwach oder überhaupt nicht entwickelt war.

Das Merino ist nun einmal ein Kind der Steppe, welches das kurze, feine aromatische Gras liebt, hier und da naßt, bei Feuchtigkeit nicht frißt oder nur die trockenen Spigen verbeißt.

Ganz anders das Anglo-Merino, das vom Vater als Voraussetzung für seine Gedeihlichkeit die Veranlagung, eine gewisse Gehaltlosigkeit und Massenhaftigkeit der groben, feuchten, wasserreichen Futterstoffe zu verwerten, geerbt hat.

Das Schaf in der intensiven Wirtschaft, dessen Haltung dann am rentabelsten ist, wenn es die Futterstoffe, welche sonst umkommen würden, verwertet, darf nicht im Stall bleiben, weil es ein wenig regnet, oder der Tau und Regen erst abtrocknen muß, wie es das Merino erfordert. Es muß im Herbst auf dem feuchten Rübenacker die Köpfe und sanftigen Blätter fressen, zu deren Zusammenbringen bei dem Arbeitermangel sehr oft keine Zeit ist. Es darf dabei keinen starken Prozentsatz von Sämen liefern, wie das Merino, dessen Klauen bei Nässe und Schmutz durchgehauert werden; es muß phlegmatisch-gefräßig beim Ahrentlesen nicht bloß die Körner naschen, sondern alles herunterfchlingen.

So unterscheidet sich denn auch das Hüten der Anglo-

Merinos von dem der Merinos dadurch, daß man ihnen jedesmal viel kleinere Futterschläge, welche ihre volle Höhe erreicht haben, anweist, auf denen sie wie das Rindvieh die oft $\frac{1}{2}$ m langen Stengel unten abbeissen und in sich schlingen, so daß die Stelle wie gemäst aussieht, während man den Merinos von vornherein größere, nur halbhöhe Schläge geben muß, wo sie, erst hier und da die Blätter abrumpfend, viel getreten und dann die Stränke stehen lassen.

Die zarte Merinonatur reagiert auf den Aufenthalt in Hördenschlägen, ein wenig durchgeregnet, durch Husten und Schnupfen, während die robustere Anglo-Merinonatur sich hierbei sichtlich wohlfühlt.“ So Draeger¹⁾.

Die Anglo-, auch Dishen-Merinos genannt, wurden auch bei uns in kleineren Originalstämmen eingeführt. Sie entstanden aus den durch Merino-Rambouilletblut umgezüchteten französischen Landshafen, unter Einführung eines kräftigen Anteiles englischen Dishen-Eicesterrblutes. Ähnlich ist unsere neue deutsche Richtung, der Meletypus entstanden; doch fehlt diesem der Anteil des Landshafblutes. Es handelt sich hier um eine prinzipielle Änderung der alten Zuchtrichtung, die ihre Aufgabe in der energischen Betonung eines gröberen, der Fleischschafartung besser angepaßten Haares zu lösen sucht.

Grobes Haar, hohes Schurgewicht einer hochrentierenden, lang abgewachsenen Wolle, frühreife Artung, wahllose Fresslust, Widerstandsfähigkeit gegen Nässe und rauhe Witterung, leichte Mästbarkeit mit gehaltärmeren, voluminösen, wasserreichen Futtermitteln, das ist in großen Umrissen der Grundcharakter einer Zuchtrichtung, die unter den heutigen Verhältnissen gut gedeihen kann, die auch den Forderungen des Marktes voll gerecht zu werden vermag.

Beachten wir die biologischen Gesetze, die Gesetze der Natur, so werden wir unweigerlich die Überzeugung gewinnen müssen, daß ganz bestimmte Beziehungen bestehen einerseits zwischen der äußeren Form des Tieres und seinen Leistungen, andererseits zwischen diesen und dem Milieu — der Umwelt. Hierunter ist nicht allein der Boden, die Niederschlagsmenge, beziehungsweise der Feuchtigkeitsgehalt der Luft, die Temperatur und die Höhenlage zu verstehen, sondern auch die Ernährung, wie sie die spezielle Wirtschaft gewährt, sowie die Pflege, die auf Grund von Talent und Lust des Besitzers und des Wärters den Tieren zuteil wird. Das wichtigste Moment dieses Milieus — im weitesten Sinne des Wortes — sind die Lebensverhältnisse, wie sie der Kulturstand einer Wirtschaft bietet.

Ohne Frage können künstliche Aufwendungen eine gewisse Ungunst der Umwelt an sich überwinden, doch müssen wir prinzipiell daran festhalten, daß die „Umwelt“ uns nicht nur Schranken auferlegt, sondern daß die höchsten Spezialleistungen nur unter ganz bestimmten Verhältnissen und unter einer gewissen engen Fassung des Zuchtzieles erreicht werden können. Mit Recht heißt es auch hier, in der Beschränkung erst zeigt sich der Meister.

¹⁾ Dr. Hans Draeger, Die Fleischschafzucht auf Merinogrundlage, bearbeitet nach der französischen Entwicklung. S. 84—86.

Durch den Krieg hat sich das Milieu für eine betontere Fleischschafzucht, unter Aufgabe des edelsten Haares, noch stärker bei uns ausgeprägt als vordem. Hochprozentige Kraftfuttermittel werden — allein schon infolge der Schiffsraumknappheit und der Entwertung des Geldes — kaum so bald auf ihre frühere niedrige Preislage sinken. Nur ein grober Typus ist aber befähigt, auf Grund seiner gesamten Körperkonstruktion nicht nur die nassen Futtermittel vorteilhaft im Stalle auszunutzen, sondern sich auch in den wirtschaftlichen Zwang zu fügen, sich auf der Herbst- und Winterweide, die die abgeernteten Haadfruchtschläge und üppige Saaten bieten, ohne Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen, zu ernähren.

Ordnen wir uns nun dem so gekennzeichneten wirtschaftlichen Zwange unter und züchten statt der Edelschafe ein größeres Fleischschaf, geben wir damit wesentliche Werte auf anderer Seite tatsächlich aus der Hand?

Allerdings sind nach den von der Kriegsrohstoffabteilung festgesetzten Preisen für deutsche Wollen die höheren Feinheitsgrade bevorzugt. Daß dies auf Grund eines tatsächlichen Übergewichtes des Wertes dieser gegenüber jenen geschehen ist, möchte ich in Abrede stellen, denn was wir jetzt, auch lange Zeit nach dem Kriege, vor allem gebrauchen, sind nicht die feinen Luxuswollen in A—4 A-Charakter, sondern die gröberen B-Wollen. Diese sind sozusagen das tägliche Brot, der Rohstoff für die Massenproduktion unserer Textilindustrie. Diese Preispolitik ist auch nur auf den noch immer herrschenden Einfluß der Edelzüchter zurückzuführen. Aber wir können uns damit abfinden, erzielen wir doch für unsere gröberen Fleischschafwollen, auf Grund des im Vergleich zu den Edelwollen überaus hohen Rendementes Preise, wie sie trotz der Bevorzugung von diesen kaum erzielt werden. So erhielt Neuenkirchen — meine älteste Melezucht — für die letzte neun Monate alte Schur (also Kurrschur) bei einem Rendement von 43% einen Preis von 294 Mk. pro Zentner Schweißwolle.

Preißige ich auch so einbringlich — im Interesse einer gedeihlichen Zucht überhaupt — grobes Haar in Verbindung mit weichen, voluminösen Geweben zu züchten, so besteht deshalb noch nicht die Aussicht, daß nun, sozusagen über Nacht, sich der Charakter unserer deutschen Wollen uferlos vergrößert. Solche Umzüchtung geht — zumal bei unserer verweihlichen Stallhaltung — sehr langsam vor sich. Die Natur setzt unserem diesbezüglichen Streben große Hemmungen entgegen, denn ihr Lauf geht nicht in Richtung der Vergrößerung, sondern in der der Verfeinerung — was feineres Haar bedeutet. Die Herden mit den edelsten Wollen sind im allgemeinen solche, die züchterisch als minderwertig anzusprechen sind. Soweit ich Gelegenheit zur persönlichen Beobachtung hatte, leiden auch die württembergischen Baßlars unter einem „Zuloderwerden“ ihres Vlieses; das ist nichts anderes als: sie werden feiner, sie degenerieren. Wir können ruhig sagen, je feiner die Wolle, beziehungsweise dünner die Haut, desto schlechter die Schafe! Mit der Züchtung von viel Wolle und grober Wolle schaffen wir eine Reserve der guten, derben Konstitution, auch bei den Landschlägen.

Das Schurgewicht der grobwoiligen Schafe kann durchaus auf gleicher Höhe gehalten werden wie das der Edelschafe; auch bei der proteinarmen Kriegsernährung geht bei reichlicher Verfütterung von Schnigeln und Rübenblatt der Wollertag nicht zurück; er schwankt bei Jahreswuchs zwischen 8 und 12 Pfund. Werden die Schafe dieser beiden Zuchtrichtungen auf intensive Mast gestellt, so läßt sich bei den Meles nicht nur eine sehr viel günstigerer Zunahme der Körpermaße, sondern auch des Schurgewichts konstatieren. Bekanntermassen hat nämlich bei den Edelschafen eine sehr reichliche Ernährung geringen Einfluß auf die Menge der erzeugten Haarfubstanz; schwerer wird die Wolle, dies aber im wesentlichen durch ihren höheren Fettschweißgehalt; sie wird, wie man sagt, mastiger.

Nach dem Grundjage der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit, den wir heute, auch in unserer landwirt-



Abb. 15. Suffolhschaf, 1½-jährig mit zweimonatiger Wolle.

schaftlichen Tierproduktion, gelten lassen müssen, hat die Erzeugung gröberer Wolle — auch vom Standpunkt unserer Industrie aus — keine geringere Bedeutung als die der feinen. „Viel Wolle gebrauchen wir, auf den Feinheitsgrad kommt es nicht an,“ das ist der Standpunkt unserer maßgebenden Wollschafeute. Da der gröbere Fleischstypus sich leichter in den heutigen Betrieb nicht nur der Großgrundbesitzer, sondern auch in den der Kleinbesitzer einfügen läßt, so werden wir mit unseren Bestrebungen diesem Standpunkte gerecht, und man sollte annehmen, daß man ihm die nachhaltigste Förderung zuteil werden ließe.

Ohne nähere Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse könnte ein oberflächlicher Beurteiler wohl zu der Ansicht gelangen, daß nach allgemeinem volkswirtschaftlichem Standpunkt die Produktion von Edelmolle besonders zu pflegen sei. Dies ist, wie nachgewiesen, keineswegs berechtigt; eventuell könnte dies einigen wenigen Stammschäferbesitzern zum Nutzen gereichen, die mit einem Absatz ihrer Böcke nach den Kolonien rechnen. Aber auch diese Gebiete sind heute genau so aufnahmefähig für gute Fleischböcke — wie der große Export Englands hierin beweis.

Braucht unsere Industrie für einige wenige Spezial-

fabrikate unbedingt Edelwollen, die aus den Kolonien nicht zu beschaffen sind, so wird sie sich entschließen müssen, drei- bis viermal höhere Preise anzulegen, soll die Zucht rentabel sein; dennoch ginge dies auf Kosten allgemein-wirtschaftlich nützlicher Zwecke.

Stellen wir nun, nicht nur vom land-, sondern auch vom nationalwirtschaftlichen Standpunkt, ein Geschaf einem solchen mit guten Fleischeigenschaften gegenüber, so gebührt ohne Zweifel unter unseren heutigen Verhältnissen dem letzteren eine weit überwiegende Bedeutung. Die Ansprüche der breitesten Schichten der Bevölkerung an eine reichliche Ernährung sind keineswegs durch die Schule des Krieges, infolge der Mäßigkeitsübung, der wir uns jetzt unterziehen müssen, geringere geworden — sondern im Gegenteil, sie werden nach der Wiederherstellung normaler Verhältnisse gesteigerte Anforderungen an unsere Fleischproduktion stellen. Für den Export ausländischen Fleisches sprechen auch nach dem Kriege dieselben erschwerenden Umstände, wie für den Import hochwertiger Futtermittel.

Auch nach den allgemeinen Gesetzen der Wirtschaftskreise wird das schwer transportable Produkt „Fleisch“ möglichst nahe dem Verbrauchsorte erzeugt werden müssen, welche Rücksichten für die Wolle gänzlich fortfallen. Und der Kriegszustand an sich, spricht er nicht eine sehr eindringliche Sprache! Daß wir nach seiner Beendigung einem ewigen Frieden entgegengehen, können wir wohl als Wirklichkeitsfaktor heute noch nicht in unsere Rechnung stellen. Die kontinentale Orientierung unseres Wirtschaftszweiges ist jedenfalls ein Gebot der Vorsicht. Da wir dies mit der Produktion von viel Wolle vereinigen können, so ist unser Vorgehen sicher richtig.

Ich glaube, mich fast zu lange mit der Frage beschäftigt zu haben, ob die Beweggründe, unsere Schafzucht nach den Gesetzen der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit einzurichten, stichhaltige sind. Jedoch die starken Gegenströmungen verlangten eine eingehendere Erörterung.

Das Züchtungsproblem.

Je besser der Typus eines Tieres seiner Umwelt angepaßt ist, desto mehr ist seine eigene Existenz gesichert, mit desto größerer Zuverlässigkeit ist die Vererbung seiner Eigenschaften verbürgt. Die im Verhältnis zu seiner Umwelt passendste Form wird stets als die gesündeste Konstruktion zu bezeichnen sein; letzten Endes ist sie die wirtschaftlich vorteilhafteste.

Für die Verhältnisse eines Kulturstaates gelten andere Gesetze als für die der freien Natur. Die behäbige Artung, die sich durch eine gesunde Fülle der Körpermasse auszeichnet, die wir als Kaltblutrichtung bezeichnen, ist der differenzierteren Form des Edel- beziehungsweise Warmbluttypus in wirtschaftlicher Leistung überlegen; es sind dies Tiere, die die Fähigkeit besitzen, sich leicht zu ernähren, das heißt sie verbrauchen für ihre eigentliche Lebensfunktion wenig; ein großer Teil der aufgenommenen Nahrungsmittel gelangt nicht durch Verbrennung zur Ausscheidung, sondern setzt sich in wertvolle Körpermasse um. Gleiche Unterschiede können wir auch bei der Menschennatur beobachten.

Je harmonischer die einzelnen Eigenschaften eines Tieres zueinander stehen, desto sicherer ist mit der Konformität einer dem züchterischen Willen unterworfenen Tiergruppe zu rechnen. Die Spezialleistung darf nicht auf Kosten der sogenannten Harmonie der Teile über ein bestimmtes Maß hinaus gesteigert werden.

Kurz zusammengefaßt, handelt es sich hier um die drei fundamentalen Forderungen:

1. Gesunde, der Umwelt angepaßte Konstitution,
2. mäßige Körperform eines behäbigen Aufspeicherungs-typus, 3. harmonisches Verhältnis der Körpereigenschaften zueinander, somit Vermeidung der Steigerung der Spezialleistung auf Kosten des Ganzen. Solche Qualitäten passen im Grunde für alle unsere großen Nutztiere. Extremere Typen, wie sie vor allem unter Pferderassen gezüchtet werden, sind als Mittel zu besonderen Zwecken anzusprechen, weniger erpissenberechtigt sind diese ihrer eigenen wirtschaftlichen Leistung wegen.

Unser Zuchttrichtung, bei der ausdrücklichen Betonung einer normalen Fleischartung, ist im wesentlichen auf einen weiblichen Typus eingestellt. Vergleichen wir die Geschlechter miteinander, so gelangen wir zu der Erkenntnis, daß das Weibliche einen frühreiferen und mastfähigeren Organismus darstellt; er hat die runden, schwellenden Formen, er ist ruhig-passiv in seinem Temperament; das männliche Individuum ist hochbeiniger, eckiger in der Form, seine Lebensfunktion eine intensivere — was selbstverständlich mit einer stärkeren Verbrennung verknüpft ist; das Differenziertere seiner physiologischen Artung kommt auch in der Diebformigkeit der sekundären männlichen Geschlechtszeichen zum Ausdruck. Überhaupt ist das männliche Wesen das kompliziertere. So kann man die Beobachtung machen, daß — insbesondere in männlich gearteten Rassen — bei einer hohen Konformität der weiblichen Tiere noch eine große Verschiedenartigkeit der männlichen herrscht; es ist eben viel leichter, gute, gleichmäßige Muttertiere zu züchten. Nicht nur unter den Tieren, sondern auch unter den Menschen kann man nach der Differenzierung der Geschlechter mit einer gewissen Berechtigung in ihrer Gesamtheit Rassen männlicher Artung und Rassen weiblicher Artung unterscheiden. Unter den sogenannten Warmblutschlägen ist der Unterschied zwischen den Tieren männlichen und denen weiblichen Geschlechts ein viel größerer als zwischen denen der Kaltblüter. Der ostpreussische Hengst und die ostpreussische Stute sind nach ihrer Silhouette scharf unterschieden, in gleicher Weise die des Bullen und der Kuh des Niederungs-schlages und des Hahnes der Egerassen zu seinen Hennen. Unbedingt nach dieser Theorie die Merinorasse zu den Warmblütern, ja die Klust zwischen dem Typus des Rambouilletbockes und dem des Muttershafes ist eine außerordentlich große; die Negretts sind als abwegiger Typus anzusprechen, denn die weiblichen Tiere haben Hörner, wodurch sie männlich charakterisiert sind. Ganz andere Verhältnisse zeigen die ausgeprägten Fleischarten, zum Beispiel das Shorthornrind, das Birkschirfeschwein und das Southdownschaf, auch die Fleischarten; die Hähne der Fleischarten, zum Beispiel der Brahmas, sind

kaum von den Hennen zu unterscheiden. Es gehört nicht zu unserem Thema, aber vielleicht interessiert es, wenn ich darauf aufmerksam mache, wie auch die Menschen — abgesehen von individuellen Unterschieden, in ihrem Generaltypus auf ihre Rassenkonstitution nach diesem System beurteilt werden können; so betrachte ich die Engländer — auch die Amerikaner — als alternde, hochdifferenzierte Typen; die Frauen sind groß, knochig, von ausgesprochen männlicher Artung, die Franzosen — auch die Eskimos — sind eine degenerierende Rasse, Mann und Weib finden sich auf einer mittleren Linie zusammen — wie die Negretts — die Männer sind nicht viel größer als die Frauen, und diese bekommen im Alter Bärte. Auch im Ausdruck ihrer Eitelkeit sind die Franzosen ganz weiblich

tiere züchten, heißt also Rassen weiblichen Typus züchten.

Die spezifische biologische Norm eines deutschen Fleischschafes ist an ganz bestimmte körperliche Merkmale geknüpft. Für die Shorthorns und die englischen Fleischschafassen hat man ein Parallelogramm, das ungefähr doppelt so lang als hoch ist, als normalen Umriß angegeben. Für den wenig Geübten mag das Maßsystem eine gewisse Stütze für die Beurteilung bieten, der Kundige wird gern darauf verzichten. Die Harmonie des Ganzen ist das Wesentliche, und es erscheint selbstverständlich, daß der Rücken mit horizontalem Ansatz der Rippen gerade und breit sei, die Beine mit mäßiger seitlicher Winkelung, vor allem ohne die geringste An-



Abb. 16. Shropshirechafe.

veranlagt. Was im höheren Alter zur Settleibigkeit neigt, ist weiblicher Artung — so zum Beispiel die Chinesenmänner; sie sind eine phylogenetisch jugendliche Rasse. Und wir Deutschen? Wir sind eine biologisch sehr normale Rasse — wir haben ausgesprochene Mannstypen und ausgesprochene Weibtypen.

Der männliche Charakter ist der kompliziertere im Vergleich zum weiblichen, der höherdifferenzierte. Daß er der phylogenetisch ältere Typus sei, kann man nicht sagen, aber er ist seiner ganzen Anlage nach mit der lebhafteren Funktion ausgestattet, insofern eben ist er phylogenetisch vorgeschrittener als sein weiblicher Partner.

Diese Betrachtung ist für das Verständnis unserer züchterischen Aufgabe von wesentlicher Bedeutung. Prägen wir unseren Nutztieren einen weiblichen Rassecharakter auf, so gehen wir hiermit nicht in Richtung der Degeneration, sondern der Regeneration, wir halten uns damit auf der phylogenetisch jugendlicheren Linie. Fleisch-

deutung von Kuhfelligkeit — dem alten Erbfehler der Merinos — senkrecht auf der Erde stehen, ferner daß der Rumpf mehr walzenförmig als oval sei, der Hals mehr kurz als lang, der Schwanzansatz ziemlich hoch liege, der Spalt nicht hoch hinaufgehend, somit die Innen- und Außenkeulen schwellend. Die Stirn ließe ich breit, die Nase beim Bock ramsförmig, beim Mutterchaf mehr gerade und schmal, ohne lang und spitz zu sein, die Schulter steil, die Hüfte weit und nach hinten gehoben, den Hals kurz, die Ohren mittellang und fleischig.

Die Beschaffenheit der Haut bietet dem englischen Züchter — insbesondere beim Rindvieh — ein ganz besonderes Kriterium bei der Einschätzung der Zuchtqualität. Die Wolle des Schafes als ein Produkt der Haut ist für uns der Maßstab für die spezifische biologische Norm, die mit dem Wesen der Harmonie der Teile in engem Zusammenhange steht, nach deren Gesetzen allein eine normale Lebensfunktion gewährleistet ist. Doll und

griffig muß das Vließ, weich, dabei voluminös soll die Haut sein. Die Edelschafe haben eine feine Haut; es fehlt hier die Reserve. Diese Körperreserve fehlt auch bei vielen Individuen unserer züchterisch so mangelhaften Landschafe. Bei ihrer Vermehrung (von „Züchtung“ kann man hier nicht sprechen) hat im allgemeinen die Zielstrebigkeit nach einer festumrissenen Typierung gefehlt; hinzu kam der Mangel rationaler Pflege. Unter solchen Verhältnissen ist ein Produkt entstanden, dem jeglicher Wertfortschritt. Man meint, so habe sich eine Naturrasse herausgebildet, die ihrem Milieu am besten angepaßt sei. Das ist ein großer, auf theoretischer Erwägung beruhender Irrtum!). Unter einem, sich Jahrhunderte gleichbleibendem Milieu sind ursprünglich lebenskräftige Rassen zu kümmerlicher umgewandelt und schließlich verschwunden. Solche kümmerlichen können nicht aus sich heraus zu lebenskräftigen umgewandelt werden, sondern nur durch — Blutauffrischung. In der Menschheitsgeschichte finden wir das Zeitalter der Renaissance als ein Resultat solcher Blutauffrischung. Aus richtiger — passender — Kreuzung hervorgegangene Individuen sind in allen Lebenslagen tüchtiger als Angehörige reinblütiger Zucht. Alle unsere großen Tammenschen sind das Produkt der Blutauffrischung.

Je größer das Schaf, desto größer muß die Wolle sein, je größer, desto tiefer gestapelt, je feiner, desto kürzer; hiernach kann selbst das Edelschaf in eine gute Mastform gebracht werden — aber sein Körper müßte in Harmonie zu seinen anderen Eigenschaften stehen und klein sein. Die Reduktion der Masse einer biologischen Einheit ist ein Vorgang, den die Natur stets als Sicherung ihrer Existenz benützt; ein Beispiel: läßt die Intensität des Lebensvorganges der Zelle nach, so teilt sie sich — sie wird kleiner.

Einer eingehenden Erörterung bedarf die Frage der Hornlosigkeit der Fleischböcke. Bei den letzten Beratungen des Sonderausschusses der D. L.-G. ging es dieserhalb scharf her — so viel Köpfe, so viel Sinne. Aber niemand traf den Kern der Sache. Die biologischen Erkenntnisse bilden die Grundlage für die Erfassung von Züchtungsproblemen. Auch hier handelt es sich um das Gesetz der Korrelation. Zufälligkeiten, mit denen einer der eifrigsten Sprecher diese Erscheinung, die er als Zwittertum bezeichnete, abtun wollte, gibt es in der Natur nicht, vielmehr hat alles seine Ursache. Wie oben bereits ausgeführt, verschiebt sich der Charakter des gesamten Naturells einer auf Frühreife und Mastfähigkeit gezüchteten Tiergruppe in weiblicher Richtung. Das ist naturgesetzlich gar nicht anders möglich; da ist es durchaus folgerichtig, daß sich hierbei auch die sekundären Geschlechtsmerkmale modifizieren, in diesem Falle die Hornbildung verloren geht. Aber keineswegs kann man dies Prinzip umdrehen und sagen, alles, was hornlos wird,

erhält eine gute weibliche Mastform. Bei der Züchtung auf Hornlosigkeit der Merinosfleischschafe, den sogenannten Prococes, kommt es allerdings — ebenfalls korrelierend — zu einer gewissen Inaktivität der sexuellen Artung überhaupt, die man Kryptorchismus nennt; die Tiere bleiben in einem frühzeitigen Stadium ihrer Geschlechtsentwicklung stehen, die Hoden verbleiben in der Leibeshöhle und treten nicht in den Hodensack. Mit Zwittertum hat das aber gar nichts zu tun. Warum tritt nun solche, selbstverständlich als anormal zu bezeichnende Erscheinung, die der Kryptorchie, nicht oder nur sehr vereinzelt bei den englischen hornlosen Fleischrasen auf? Weil sie in ihrem Gesamtcharakter größer, derber geartet sind als die feinwolligen Merinosfleischschafe. So wird dadurch, daß wir unsere Fleischschafe mit größerer Wolle züchten, ein gewisses Äquivalent bezüglich männlicher Artung geschaffen. Da wir durchaus zu einer Einheitlichkeit des Gesamtbildes unseres Zuchtmaterials gelangen müssen und bei der weiblich gearteten Fleischschafrichtung mit dem Erscheinen der Hornlosigkeit zu rechnen haben, so muß die absolute Hornlosigkeit Zuchtziel sein.

Nachdem wir die Einzeleigenschaften eines nach den Gesetzen der Natur konstruierten Fleischschafes erörtert haben, bleibt nun noch übrig, sich über die Frage der Körpergröße zu entscheiden. Der Laie folgt hier im allgemeinen seiner speziellen Liebhaberei — da erscheint es wohl natürlich, daß ihm als Fleischproduzenten die größten Tiere als die wertvollsten erscheinen. Gerade dort, wo es am meisten an gutem Futter, gewissenhafter Pflege und Sorgfalt fehlt, soll der große Bock alles gut machen. Ja, das ist ein Widerfynn, denn unser erstes Fundamentalgesez lautet, daß der Typus der Umwelt — den Lebensbedingungen und schließlich den wirtschaftlichen Anforderungen anzupassen ist; hieraus folgt, daß nur die Betriebe mit einem Überfluß an Massenfutter größere Tiere mit Nutzen züchten und halten können. Aber auch hier zeigt in der Beschränkung sich der Meister. Das sicherste Fundament einer Zucht bleibt die Mittelform; nebenbei ist, wie bereits erörtert, die biologische Norm zu berücksichtigen. Die frühesten englischen Fleischschafe sind die Southdowns; je nach ihrer Größe sind die anderen Rassen spätreifer; die größten und spätreifsten dieser im ganzen biologisch einheitlichen Gruppe sind die Oxfordshiredowns. Körnerwirtschaften haben verhältnismäßig wenig und nur teures konzentriertes Massfutter zur Verfügung, daher ist die Frühreife für sie von großer Wichtigkeit; für sie paßt also bei einer modernen, intensiveren Wirtschaftsweise ein kleineres, frühreifes Schaf besser als ein großes, spätreiferes, wohingegen Zuckerrübenwirtschaften den günstigeren Effekt in entgegengeetzter Richtung zu erreichen; zur vollen Verwertung des wasserreichen, voluminösen Massenfutters ist der Organismus des Schafes erst nach voller Entwicklung des Verdauungsapparates befähigt. Aber auch hier soll man sich vor Extremen hüten; was über die mittlere Norm hinausgeht, arbeitet stets unrationell. Wir sehen in der Praxis, daß die harmonischen, spezifischen Fleischformen auf der mittleren Linie zu finden sind, die extra Großen nähern sich der

¹⁾ Die Basis aller Veränderungen der Lebewesen ist die „Differenzierung“ — „die Umbildung aus sich heraus“, und zwar in Richtung der Verfeinerung; nebenher kommt die Wirkung der „Auslese“ (nach der Darwinischen Theorie) und die „Anpassung“ (nach der Lamarckischen Theorie) nur bedingt zur Geltung. Der Einfluß der Umwelt ist entweder ein, den Prozeß der „Differenzierung“ fördernder oder hemmender.

uns störend erscheinenden hochbeinigen, männlich-eckigen Artung.

Die Rassenfrage.

Zur Einleitung dieses Abschnittes ein kurzes Wort über die Vererbungskraft. Unsere Züchter — insbesondere die Theoretiker — neigen im allgemeinen zu der Ansicht, daß nur Tiere alter, reiner, oder lange in sich gezüchteter Rassen ihre Eigenschaften sicher auf ihre Nachkommen übertragen. Der Vorgang der Vererbung ist aber kein „Ding an sich“, sondern ein Komplex vielseitiger Bedingtheit; vor allem ist die Wesensart von Vater und Mutter zu berücksichtigen — die Möglichkeit der Vermischung der beiderseitigen Eigenschaften, beziehungsweise Anlagen zu intermediärer Form. Wichtig sind die Aufzuchtverhältnisse — die Wirkungen eines eventuell neuen, fremden Milieus, ferner die züchterische Betonung durch Generationen der Ausbildung gewisser (isoliert angelegter) Ein-

haften Landrassen ist mit einer sicheren Vererbung der sich auszeichnenden Tiere noch weniger zu rechnen.

Nach ihrer biologischen Artung am besten vorgebildet für Fleischfaserbeignung sind von den deutschen Schafen die württembergischen Bastards und die Wiltstermarschschafe; beides sind Kreuzungsprodukte; die ersteren aus einer Mischung des süddeutschen Landshafes, des Frankenschafes mit Merinos, die letzteren wahrscheinlich aus ostfriesischen Milchschafen und englischen Cotswolds oder Lankhols hervorgegangen; aber beiden Rassen fehlt nicht nur die gute Form, sondern auch die zur Fleischschafbeignung unbedingt erforderliche Frühreife. Als eine besonders wertvolle Eigenschaft mancher Landshafsläge betrachtet man ihre gute „Gängigkeit“. Das liegt in ihrem Bau; alle Lauftiere haben sehr schlechte Fleischformen, insbesondere eine sehr mangelhafte Entwicklung der Keulen, wie das Reh, das Rennpferd, der



Abb. 17. Hampshireschaf.

zeleigenschaften, aber auch die eventuelle Abhängigkeit von Einzeligenschaften von der Gesamtartung des Tieres. Das, was das Tier selbst besitzt, ist wichtiger als die guten Ahnen, wenn diese auch nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Ist der Rahmen eng gespannt, sind die Prinzipien fest und klar, bleibt das Auge stets der erste Richter, so wird der Organismus — bei einer gewissen, weisen Beschränkung — in sichere Bahnen gelenkt.

Das Rassenproblem ist ein Problem der Naturgesetze; da wir diese bei unserer Schafzucht im allgemeinen nicht berücksichtigten, darum sind wir in der vergangenen Zeit über den guten Willen nicht hinausgekommen. Alle deutschen Schafzüchter suchen seit Jahrzehnten unter der großen Auswahl der Merinozüchten stets nach den Tieren bester Fleischform. Ich stelle nicht in Abrede, daß Einzelindividuen eine beachtenswerte Annäherung an die Normalform aufweisen, aber bei keinem finden sich die maßgebenden Points der Fleischleistung so stark betont, daß mit einer sicheren und durchschlagenden Vererbung zu rechnen wäre; wenigstens 90 % der Nachzucht bleibt im alten, ihrer biologischen Form angepaßten Typus hängen. Bei den bezüglich ihrer Konformität mangel-

Windhund; solche Formen sind aber für die wirtschaftlichen Aufgaben unserer Schafe nicht zweckmäßig; es genügt, wenn sie ihr Marschpensum ohne Ermüdung bewältigen können.

Hand in Hand mit der Zucht muß die Regelung der Jugendernährung gehen (eine Frage der Fütterung und Aufzucht, die wir noch eingehender behandeln werden). Auch unter den primitivsten Haltungsverhältnissen erfüllen Formen, die nach rationell-wirtschaftlichen Prinzipien aufgebaut sind, besser ihre Aufgaben als der entartete „Anpassungstyp“. Ohne Gefahr kann man dem Zuchtmaterial, das unter normal-guten Verhältnissen zu produzieren ist, einen gehobeneren Kulturcharakter aufprägen.

Ich betrachte es als eine der wichtigsten Aufgaben unserer landwirtschaftlichen Behörden, in guten Großwirtschaften Stammzüchten einzurichten, beziehungsweise durch pekuniäre Unterstützung solche zu fördern, die das Zuchtmaterial für die Kleinbetriebe zu liefern haben. Nicht die alten Rassen ihrer selbst wegen konservieren, sondern je nach den gegebenen Bedingungen solche mit wirtschaftlich wertvollen Eigenschaften neu aufbauen, das ist die Aufgabe.

Die englischen Fleischschafaffen, die bei uns eingeführt wurden, haben sich eigentlich nur in Schleswig-Holstein Heimatsrecht erworben; alle anderen sind von der englischen Basis abhängig geblieben. Erst infolge der Vorgänge, die der Krieg gereizt hat, ist der Stolz über uns gekommen, aus den so lange, unter stetiger Verwendung importierter Väter, im originalen Typus bei uns weiter gezüchteten Orfordshiredowns, Hampshiredowns, Shropshiredowns und Suffolks ein deutsches schwarzhöpfiges Fleischschaf zu machen. Es stellt dem deutschen Züchterkönnen eigentlich kein gutes Zeugnis aus, daß man sich in diesen Zuchtrichtungen, falls man sie für die deutsche Wirtschaft für nützlich hielt, nicht von dem englischen Blute unabhängig machen konnte. Jedoch, es ist stets eine mißliche Sache, Rassen, die in ihren

sich unsere Landeszucht aufbaut, und solchen extremer Richtung, die nur als Mittel zum Zwecke dienen, die vorwiegend nur in Stammzuchten gehalten werden, also nur in einem geringen Bestande bei der Zählung erscheinen. Als einen solchen Extremtypus der Pferdezucht nannte ich vorhin schon die Vollblüter. Da die Downs sich bei uns mit geringer Ausnahme nie der Bedeutung der Landeszucht entsprechend verbreitet haben, so kann man auch sie in diese Kategorie einordnen. So lange wir keine weitverbreitete Landeszucht im Fleischschafstypus besitzen, werden wir auf solche Extremtypen angewiesen sein, ja ich möchte sagen, daß wir sie nie ganz entbehren können. Selbst in England, dem Lande der ausgesprochenen Fleischschafaffen, hält man sich nicht an die Reinzucht zur Schlachtviehproduktion, sondern



Abb. 18. Lincolnshaf.

Grundlagen das Produkt ihrer Umwelt sind, unter veränderten Verhältnissen in ihrer nur für ihr Milieu spezifischen Form zu erhalten.

Von den englischen Rassen halte ich die weißhöpfigen für diejenige, die unserem kontinentalen Klima am besten entsprechen; was sie besonders von den Downs auszeichnet, sind die besseren Atmungsorgane; worin sie jenen nachstehen, ist die Form und Frühreife. In dieser Beziehung dürften sie verbesserungsfähig sein; läßt sich dies ohne Schädigungen auf anderer Seite nicht erreichen, so bleiben wir dennoch unserem Grundsatze treu, daß die Steigerung der Spezialleistung nicht auf Kosten der guten Konstitution geschehen soll.

Extremtypen als Mittel zum Zweck.

Als zwei verschiedene Faktoren unserer Zuchtunternehmungen haben wir zu unterscheiden zwischen den eigentlichen Wirtschaftstypen, also solchen, aus denen

kreuzt. Von ihren Rassen dienen besonders die Leicester zu solchem Verfahren.

Da sich die Downs hauptsächlich wegen ihrer mangelhaften Atmungsorgane bei uns mit Ausnahme der Zuchten Westdeutschlands keine rechte Bodenständigkeit erwerben konnten — sie sind auch schlechte Wollschafe, denn sie haben nur ein sehr niedriges Schurgewicht einer recht mangelhaften Qualität —, so möchte ich doch die Frage aufwerfen, ob wir nicht mit einer anderen Gruppe von Fleischschafen, den weißhöpfigen, lang- und kluftwolligen, weiter kommen. Nach den von mir bereits angestellten Versuchen vertragen diese auch unser kontinentales Klima, selbst bei der bei uns in Norddeutschland üblichen Stallhaltung, gut. Wie alle saatkundigen Autoren berichten, besitzen sie bei sehr massigen Körperformen eine äußerst kräftige Konstitution, sie vertragen es gut, auf nassem, kaltem Boden in Horden des Nachts draußen zu bleiben, bedürfen also sehr geringer Pflege. Da wir uns ja von der Abhängigkeit von England frei

machen müssen, so spricht vieles für eine stärkere Ausbreitung einer weisköpfigen extremen Fleischform, wenn auch nicht als Land-, sondern nun als Hochzuchttyp. Zu unserer Genugtuung kann noch gesagt werden, daß die hiesigen Weisköpfe in ihren Fleischformen den englischen Originalen überlegen sind. Solche Datertiere dürften auch geeignet sein, unsere Landschafe, unter Anpassung an das jeweils gegebene Milieu, zu verbessern.

Bei dem Bestreben, unserer Kleinschafzucht wieder mehr Beachtung zu verschaffen, ist es zu der eigentümlichen Bewegung gekommen, unsere alten Landschläge reinblütig zu heben. Die Losung heißt „Pflege der reinen Rasse“. Darf ich darauf hinweisen, daß in allen Ländern aufsteigender Kultur den Tierzüchtern die Verbesserung als

einlassen¹⁾. Unsere alten Landrassen haben zum Teil kümmerformen und durchweg eine sehr mangelhafte Fleischform, sie sind spätreif, und sie haben schlechte und wenig Wolle. Beachtenswert an einigen von ihnen ist die derbe Konstitution, aber diese heiligen gewisse Hochzuchtrassen auch. Ich werde über das Problem der Verbesserung der deutschen Landrassen durch Kreuzung in einer besonderen Arbeit berichten, sobald die von mir in verschiedenen Teilen Deutschlands eingeleiteten Versuche ihre Ergebnisse gezeitigt haben. Jetzt möchte ich nur noch auf einen Punkt hinweisen, der mir von rechtlicher Bedeutung für eine weitere Verbreitung der weisköpfigen Langwoll-Fleischrassen zu sprechen scheint; das ist der Umstand, daß sie sich viel inniger mit unseren Schafen

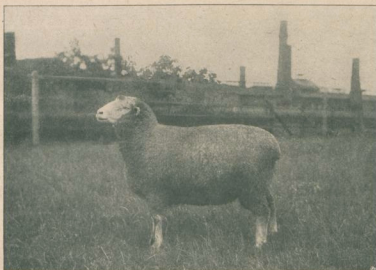


Abb. 19. Melebock.

das Wesentlichste galt. Zur Hebung ihrer Pferdezuucht verwendeten die Engländer Araber. Ferner führten sie indische und neapolitanische Schweine ein. Die Veredelung unseres Niederungsrides verdanken wir dem englischen Short-hornblut. Gehen wir weiter, so bleibt von unseren Kulturraffen keine übrig, die sich reinen, unverfälschten Blutes erfreute. Und welchen Umständen verdanken wir Deutschen unsere Tüchtigkeit? Unserer germanisch-romanisch-slawischen Blutmischung. Und den neuzeitlichen Aufschwung? Der starken Vermischung der verschiedenen deutschen, lange in sich gezüchteten Stämme untereinander, der mit der Verbesserung der Verkehrsmittel, mit dem Bau der Eisenbahnen der Weg freigemacht wurde.

Ich kann nicht anerkennen und glaube, daß meine vorhergegangenen Ausführungen es auch darlegen, daß es uns keinen Nutzen bringen kann, wirtschaftlich und züchterisch mangelhafte Rassen in ihrem reinen Blut zu erhalten. Die reinen Rassen an sich sind nichts wert, Wert haben nur gute Kultureigenschaften.

Genügen diese heutigen, höher zu spannenden Ansprüchen nicht, so soll man gutes fremdes Blut verwenden und sich nicht erst auf das unsichere, auf alle Fälle sehr lange Zeit erfordernde Selektionsverfahren

vermischen als die Downs. Wie meine sehr ausgedehnten Versuche nicht nur mit den beiden Leicestertypen, den Dishley- und den Border-Leicester, sondern auch mit Cotswolds und Replands unwiderleglich erwiesen haben, liefert die erste Kreuzung — insbesondere mit unseren extremen Feinwoll-Merinos in der Gesamtheit der Nachzucht nicht nur ein absolut konformes, sondern auch, in sich weitergezüchtet, beständiges Rassebild intermediärer Form. Werden also solche Böcke in Wollherden zur Hammelproduktion benutzt, so steht uns in der weiblichen Nachzucht — zur Vermehrung des deutschen Schafbestandes — ein vorzügliches Zuchtmaterial zur Verfügung, dessen vorteilhaft labile Artung es zuläßt, die Nachzucht entweder für die Woll- oder Fleischrichtung zu verwenden. Ich bin also durchaus dafür, neben der Schwarzköpfigen eine weisköpfige deutsche Fleischschafrichtung zu pflegen.

Meine neue Zuchtrichtung, das Mele, nenne ich ein Fleischwollschaf. Es ist kein extremer Fleisch-, sondern ein Gebrauchtstypus der mittleren Linie, die ich aufs beste geeignet halte, als Typus der deutschen Landeschafzucht zu dienen. Eine Berechtigung, ihn

¹⁾ Ich verweise auf meine Arbeit „Reinzucht oder Zucht nach Form und Leistung“ (Deutsche Landw. Presse, 44. Jahrg., Nr. 79).

dennoch einen Spezialtypus zu nennen, besteht aber doch, da in Rücksicht auf seine Fleischschafftpierung die edelste Wolle aufgegeben ist. Ich bezeichne diese Form nicht als eine neue Rasse, sondern nur als eine abgeänderte Züchtung, die all unserem Streben nach Verbesserung unseres alten Merinotypus — insbesondere nach einer Veredelung der Fleischform — aufs beste entgegenkommt. Die Haupthemmung, dieses Ziel zu erreichen, war im wesentlichen bedingt durch die konsequente Konservierung des feinen Charakters des Haares.

Um über die Berechtigung, ja den Zwang zu solcher Umwandlung ein maßgebendes Urteil abzugeben, bedarf es selbstverständlich der praktischen Erfahrung an einem großen Beobachtungs- und Vergleichsmaterial.

Wer nur seine eine eigene Herde vor Augen hat oder mal hier und da in die Sache hineinguckt, ist nicht kompetent, Entscheidungen über die Wege, die zur Förderung unserer Landeschafzucht einzuschlagen sind, zu treffen. Selbstverständlich — das Gute bricht sich Bahn — aber warum unnötig eine gesunde Entwicklung hemmen? Ohne störende Nebenerscheinungen akkomodiert sich der Meletypus dem der Merinos. Meleböcke können ohne weiteres in Stammzuchten der Merinofleischschafftrichtung verwendet werden, zu deren Gunsten heute ja die alten extremen Wollrichtungen — für deren Erhaltung so lange erbittert gekämpft wurde — fast gänzlich vom Bodemarkt verschwunden sind.

Die Merinofleischrichtung brachte uns voran, jedoch die Zukunft gehört dem Fleischwollschaf.

Aufzucht und Haltung.

Das Wort „Die Hälfte der Rasse geht durchs Maul“ hat seine volle Berechtigung, insbesondere bei der Zucht von Fleischschafen.

Es ist ein großer Irrtum, daß die intensive Jugendernährung der Widerstandsfähigkeit eines Individuums Eintrag tue. Wohl ist es richtig, daß primitive Rassen unter extrem ungünstigen Lebensbedingungen weniger leiden als Hochzuchtformen. Sehr interessante Versuche in dieser Richtung stellte Professor Simon von Nathusius mit weisfällischen Landschweinen und Berkshire an; während erstere bei Hungerration, wenn auch klein, doch ganz mobil blieben, verelendeten letztere gänzlich. Die Berkshire gehören zu den von mir gekennzeichneten Extremtypen. Aber selbst in den schlechtesten Zeiten der Kriegsjahre haben wir uns in wirklichen Dürftigkeitsverhältnissen niemals befunden, so daß deshalb unsere junge Aufzucht hätte zugrunde gehen müssen. Und jetzt und ferner für die Nachkriegszeit liegt uns die Pflicht ob, für rationellste Produktivität besorgt zu sein. Da heißt der richtigste Grundsatz: „Was du geben kannst, gib schnell und gib es in frühesten Jugend.“ Zur normalen Aufzucht eines Lammes gehört nach meiner Erfahrung ein Aufwand von $1\frac{1}{2}$ Ztr. Kraftfutter, dessen günstigste Form in zwei Drittel Hafer und ein Drittel Leinkuchen besteht; muß diese Ration gekürzt werden, so sollte die Tagesgabe in den ersten Lebensmonaten in möglichst normaler Höhe gehalten und das verfügbare Quan-

tum so schnell wie möglich in die Tiere hineingefüttert werden; alsdann geht man, selbstverständlich in allmählicher Verminderung, zu nährstoffärmeren Rückstandsprodukten über. Je weniger Kraftfutter man dem jungen Tier verabreichen kann, desto länger soll es im Genuß der Muttermilch verbleiben. Es ist von allergrößter Wichtigkeit für die Maschine „tierischer Körper“, daß möglichst schnell viel normal arbeitende Körpermasse erzeugt wird und bei unseren Schafen möglichst früh der Wiederkäuermagen kräftig in Funktion trete.

Die sehr günstigen Boden- und Vegetationsverhältnisse vieler Distrikte Mittel- und Süddeutschlands halte ich in ihrer Futterproduktion den Marjshen durchaus gleichwertig und wie diese geeignet, einer in Richtung der Fleischproduktion kulturmäßig gehobenen Rasse die erforderlichen Vorbedingungen für ein gutes Gedeihen zu bieten, gleicherweise die futterreichen Betriebe des Nordens.

Vergleichen wir die Seiwollschafe mit den Grobwollschafen bezüglich der effektivsten Ansprüche an die Ernährung und Pflege, so müssen wir uns unbedingt zu gunsten der letzteren entscheiden. Der Krieg war in dieser Hinsicht ein guter Prüfstein; ohne Ausnahme konnte ich bei meinen Herdenbesichtigungen feststellen, daß die Meles sich auch ohne Kraftfütterung in einer guten — ja meist höchst behäbigen Körperverfassung befanden, wohingegen die Zuchtböcke mit feiner Wolle sichtlich bei dem Mangel kummerten; auch Böcke der in Richtung Fleisch unedelten Landschläge stehen bei nur Massenfutter an Körperfülle den Verbefferten nach.

Von großer Wichtigkeit für die Ausbildung eines derben, widerstandsfähigen Typus ist die Abhärtung. Werden die Schafe in einem warmen Stall gehalten, so sind die Hemmungen für die Ausbildung eines größeren Charakters sehr schwere. In Norddeutschland können wir den Pferdebetrieb nicht so ohne weiteres durchführen, da wir auf eine große Stallungsproduktion für unseren intensiven Hackfruchtbau angewiesen sind. Der gutberbe Charakter, der sich in den süddeutschen Bastards, trotz ihres kräftigen Merinobluteneinschlusses, erhält, ist im wesentlichen auf den Einfluß ihrer Umwelt, die abhärtende Freilufthaltung zurückzuführen. Diesen Verhältnissen identisch sind die unserer Küstenländer; daher auch hier die gute Artung und Treue der englischen Fleischrassen.

Züchtung, Haltung, Fütterung müssen einander ergänzen; alles steht zueinander in vollster Wechselwirkung. In innigstem Zusammenhang steht hierzu auch die Futterverwertungskraft.

Die Kunst der Züchtung setzt die Erkenntnis der Natur voraus; erst so gelangen wir zu der Befähigung, Einfluß auf die Gestaltung von Formen und Eigenschaften zu gewinnen. Und — im Kulturstaat müssen wir kulturmäßig füttern und pflegen¹⁾.

Wir leben im Zeitalter gehobener Kultur, wir wandeln auf den Wegen einer höchstpotenzierten Wirtschafts-

¹⁾ Auf den Kleinbesitzer kann sicher durch Prämien erzieherisch eingewirkt werden; als das Wichtigste ist die beste Jugendaufzucht zu belohnen.

ordnung; nur durch die künstlichsten Mittel konnten wir unserem Acker die Erträge abringen, die es uns letzten Endes ermöglichen, diesen Krieg zu gewinnen. Unsere Züchtungs- und Wirtschaftskunst hat uns im Ackerbau an die erste Stelle aller Kulturstaaten gebracht. Die Technik der Pflanzenzucht und die Technik der Bestellung sind die Schrittmacher dieses Erfolges gewesen. Siehen wir einen Vergleich zwischen jenen Errungen-

schaften und denen in unserer Tierzucht — insbesondere denen der Schafzucht — so müssen wir bekennen, daß wir von unserem Ziel noch weit entfernt sind. Vorurteile und Liebhaberereien haben uns zu lange statt der klaren, sachlichen Erkenntnisse beherrscht und den Weg verbaut. Trotzdem wollen wir nicht verzagen, denn wo es ein Ziel gibt, gibt es auch einen Weg. Unser Führer dort- hin ist die wirtschaftliche Zweckmäßigkeit.

Die deutschen Landschafe.

Von Ökonomierat **Sollikofer**, Hannover.

Bei den Ausführungen über die Bedeutung der deutschen Landschafe soll in der Hauptsache von den in der Provinz Hannover einheimischen Landschafen ausgegangen werden. Zur Einleitung seien einige Anhaltspunkte über die Entwicklung und den Stand der Schafzucht in der Provinz Hannover vorausgeschickt. Die Ursachen des

mit den in der eigenen Wirtschaft erzeugten Futtermitteln auskommen kann.

In der Provinz Hannover trifft man Schafhaltung sowohl in intensiv betriebenen Wirtschaften, und so auch in nicht wenigen Zuckerrübenwirtschaften an, und dann alle Abstufungen durchlaufend, als auch in extensiv arbei-



Abb. 20. Diphley-Jährlingsböcke.

Rückganges der Schafzucht waren im großen und ganzen in der Provinz Hannover dieselben wie in anderen Landesteilen Deutschlands. Der stark sinkende Wollpreis hat viele Schafzüchter veranlaßt, die Schafhaltung ganz aufzugeben. Im Jahre 1864 wurden in Hannover 2211 900 Schafe gezählt. Mit kurzen Unterbrechungen ging der Bestand bis zum Jahre 1913 auf 440 200 Stück zurück. In verschiedenen Bezirken der Provinz erlitt die Schafzucht namentlich bei den Verkoppelungen eine große Benachteiligung, indem dabei auf die Schafe oft gar keine Rücksicht genommen wurde. Viele Weideregeltame sind in dieser Zeit den Schafen entzogen worden. Auch durch Aufforstungen ging den Schafen manche Weidegelegenheit verloren. Durch die in der Provinz Hannover nach und nach stark zunehmende Schweinezucht wurde die Schafzucht auch zurückgedrängt und das Interesse von der Schafzucht abgewendet, wodurch aber der Schweinezucht gewiß kein Vorwurf gemacht werden soll.

Gerade aber in der Kriegszeit und mit zunehmender Futtermittelknappheit ist es mehr und mehr erkannt worden, in wie viel leichterem Maße sich die Schafe durchfüttern und durchhalten lassen als andere landwirtschaftliche Haustiere, und wie das Schaf in überwiegender Maße

tenden Betrieben, ebenso auch in Kleinwirtschaften, wo vielleicht nur wenige Morgen Land in Benutzung stehen. Die Boden- und die klimatischen Verhältnisse sind in den verschiedenen Teilen der Provinz, so von den Marschen der Nordseeküste bis zu der Heide und bis zum Bergland des Harzes sehr verschieden. Von den in der Provinz der Zucht zugrunde gelegten edleren Schafrasen, wie sie namentlich in größeren Schafhaltungen angetroffen werden, sind namentlich zu nennen: Orfordshire, Hampshire, Dishley-Merino, Merino-Fleischschafe.

Eine größere Rolle als in manch anderen Landesteilen spielen in der Provinz Hannover sodann die Landschafrasen. Man kann sagen, daß die Landschafe die Zeit des Darniederliegens der Schafzucht besser überstanden haben als viele andere Rassen. Durch die Begünstigung der Landschafe für solche Fälle, wo sie am Platze sind, soll kein Regenfaß geschaffen werden gegenüber den edleren Schafrasen. Beide Zuchtrichtungen haben ihre Berechtigung, und zwar je nach den Verhältnissen und den besonderen Eigentümlichkeiten des Betriebes. Doch muß gegen das zu weitgehende Dielerlei an Rassen in der Schafzucht überhaupt und gegen die planlosen Kreuzungen vorgegangen werden. Man ist jetzt

in der Provinz Hannover dabei, für die verschiedenen Zuchtgebiete unter Berücksichtigung je der besonderen Bedingungen die Zuchtrichtungen festzusetzen.

Manchmal wurde die Spätreife als Anlaß genommen, um die Landschafe durchweg hinter die anderen Schafrassen zu stellen. Auch die geringeren Woll- und Fleischserträge sind gegen die Erhaltung der Landschafe ins Feld geführt worden. Die Vorteile der Schafrassen wurden dabei ganz übersehen.

Wenn die Landschafe in mancher Beziehung noch verbesserungsbedürftig sind und Mängel aufweisen, so ist dieses auch darauf zurückzuführen, daß ihrer Zucht lange Jahre hindurch bei weitem nicht die Aufmerksamkeit zugewandt worden ist, als der Zucht der edleren Schafe. So hatten sich im Laufe der Zeit in der Zucht der Landschafe, die vorwiegend in den Händen bäuerlicher Züchter lag, große Fehler eingeschlichen. Besonders nachteilig wirkte die oft längere Jahre getriebene enge Verwandtschaftszucht, dann die schlechte Auswahl der Böcke, mangelhafte Pflege der Böcke usw.

Eine unverdiente Heringschätzung wurde der Wolle der Landschafe zuteil. Heute weiß man auch den Wert der Wolle der Landschafe zu schätzen. Manchmal hat es den Anschein, als ob der rechte Wert und die gute Brauchbarkeit der Wolle der Landschafe den Landschafzüchtern gegenüber verschwiegen worden wäre. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß, auch in engbegrenzten Zuchtgebieten der Landschafe, die Wolle an Einheitsmäßigkeit noch viel zu wünschen übrig läßt. Wenn aber die Zuchten in den verschiedenen Gebieten erst einheitlicher geworden sind, dann wird es auch nach dieser Richtung hin besser werden.

Was die in der Provinz Hannover vorhandenen Landschafe betrifft, die sich als bodenständig in den verschiedenen Bezirken sehr gut bewährt haben, so handelt es sich um folgende Rassen:

Die größte Verbreitung hat das Leineschaf, worunter man ein langschwänziges, schlüchtwolliges, genügsames Landschaf versteht, von rein weißer Farbe ohne dunkle Flecken. Kleine dunkle Flecken an den Augenlidern schließen nicht aus. Es ist durch sorgfältige Zuchtwahl, namentlich auch in bezug auf Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und Witterungseinflüsse, zu einem guten Nutzschaf herausgebildet worden, das ein wohlschmeckendes Fleisch liefert. Dabei ist es verhältnismäßig fruchtbar. Das Lammen findet Ende des Winters oder im Frühjahr statt. Zwillinggeburten sind nicht selten.

Der Körper des Leineschafes ist langgestreckt. Das Schaf hat einen langen, spitzen, feinen, kahlen Kopf ohne Hörner, dünne Lippen, lange, blanke Ohren, die Neigung zum Herabhängen haben, einen verhältnismäßig langen Hals, schräge Schultern. Auch die unteren Teile der Beine sind kahl, dabei aber ebenso wie der kahle Kopf mit feinen weißen Stichelhaaren besetzt. Die Brust ist mehr tief als breit, ein Zeichen befriedigenden Fleischreichtums. Der Rumpf ist, ein Zeichen guter Wüchsigkeit, gestreckt, der Rücken fest, die Kruppe breit, die Schenkel sind gut bemuskelt.

Bei verhältnismäßig feinem Knochenbau sind die mit

harten Klauen versehenen Beine aber doch kräftig, so daß die Tiere weite Marsche zurücklegen und ohne Mühe die vielfach bergigen Weiden absuchen können.

Die schwarz gewellte, sonst schlüchte, im Durchschnitt 10 cm lange Wolle, die früher in den verschiedenen Herden unausgeglichen war, geht aber über das Zuchtgebiet hin schon eine befriedigende Ausgeglichenheit zeigt, hat Sortiment C-D Kammwolle. Sie bedeckt gleichmäßig den ganzen Körper. Das durchschnittliche Schurgewicht beträgt 6–8 Pfund. Die Wolle, die gern gekauft wird, findet leicht Abfab.

Das Leineschaf wird außer in einer Anzahl anderer Schäfereien in den Mutterschafherden der Landwirtschaftskammer Hannover rein gezüchtet. Zurzeit bestehen bei den nachstehend genannten Züchtern Mutterschafherden für das Leineschaf: Hofbesitzer Chr. Traupe sen. in Volksen b. Einbeck, Rittergutspächter Fr. Schmidt in Moringen, Kreis Northeim i. H., Rittergutsbesitzer E. Lohse in Rittmarshausen, Kreis Göttingen, Rittergutsbesitzer P. Carl in Wollershausen, Kreis Osterode, Amtsrat Th. Koch in Wege, Kreis Einbeck.

Sobann wird das Leineschaf im Bezirk Göttingen in etwa 70 bäuerlichen Gemeinschaftsschäfereien gehalten. Hier kommt es darauf an, die der Zucht zum Teil noch anhaftenden Mängel durch wiederholte Einfuhr guter Böcke zu beseitigen. Zur Anschaffung von Böcken aus den Mutterschafherden werden diesen Schäfereien von der Landwirtschaftskammer unter den hierfür geltenden Bedingungen aus Staatsmitteln und eigenen Mitteln Beihilfen gewährt. Der gute Einfluß der reingezüchteten Leineschafböcke macht sich in den Gemeinschaftsschäfereien durch Steigerung der Fleisch- und Wollerträge und namentlich auch durch Zunahme der Ausgeglichenheit der Wolle geltend.

Früher suchte man das Leineschaf durch Einführung von edlerem Blut zu verbessern. So ist in den 70er Jahren eine Kreuzung des Leineschafes mit Cotswoldböcken zur Ausführung gekommen. Das Ergebnis dieser Kreuzung war die seinerzeit in Hannover vielgenannte „Consolidierte Harzschaftrasse“, die auf dem Rittergute Duderode gezüchtet wurde, die nachher aber bald wieder verschwunden ist. Auch andere Kreuzungsversuche zur Verbesserung des Leineschafes sind wieder aufgegeben worden. Bei den Veredlungsversuchen des Leineschafes haben immer die Genügsamkeit, Widerstandsfähigkeit und Marschfähigkeit gelitten. Man hat dann zur Verbesserung der Leineschafe den längeren, aber mehr sicheren Weg gewählt, die Rasse aus sich selbst heraus durch sorgfältige Zuchtwahl und bessere züchterische Maßnahmen zu vervollkommen. Und die auf diesem Wege erzielten Erfolge dürfen jetzt schon als recht befriedigend bezeichnet werden.

Zur weiteren Verbesserung der Zucht des Leineschafes wie der Landschafe überhaupt kann allein der Grundschaf maßgebend sein, die Verbesserung aus der Reinzucht heraus unter Ausschluß von Kreuzungen anzustreben.

Während das Leineschaf über seinen engeren Heimatbezirk und über die Provinz Hannover hinaus Bedeutung

erlangt hat, und unter andern auch in Braunschweig, Hessen-Nassau, Mecklenburg zu finden ist, bleibt die Zucht der zweiten in der Provinz Hannover einheimischen Schafrasse, der Heidschnucke, auf die Heide- und Moorgebiete beschränkt. Ohne Heideweide oder mit Heide bewachsenen Moorflächen läßt sich auf die Dauer die Heidschnucke nicht halten.

Obwohl auch der Bestand an Heidschnucken in den letzten Jahrzehnten bedeutend zurückgegangen ist, so findet man aber doch noch in verschiedenen Teilen des Lüneburger Bezirkes und weiterhin, und so auch in einzelnen Teilen der Regierungsbezirke Hannover und Osnabrück und dann in Oldenburg, noch gute Heidschnuckenherden. So viel Heide auch der Kultur zugeführt wurde, sind aber doch noch manche ausgedehnte

Heidschnucken stets in den Stall. Das Heidekraut bildet die Grundlage der Ernährung. Wenn die Heide fehlt, so ist die Fortführung der Heidschnucken zucht nicht möglich. Je nach der Jahreszeit wird etwas Zufutter gereicht. Vom Frühjahr bis ins Spätjahr und den Winter hinein kommen die Heidschnucken zwischendurch auch auf Grasweide oder auch auf alte Kleeschläge, die vor dem Umbruch stehen, und dann auch auf Stoppelweide. Im Winter wird Heu und Stroh zugefüttert. Die Böcke erhalten manchmal in der Sprungzeit, die Mutterschafe während des Säugens der Lämmer eine kleine Kraftfutterzulage, was aber nicht die Regel bildet.

Sowohl die Böcke als auch die weiblichen Tiere sind gehörnt. Die Hörner der Böcke sind stärker und gewunden. Die schlichte, haarartige, lange Wolle, die von



Abb. 21. Cotswoldschaf.

Heideflächen für die Haltung von Heidschnucken vorhanden. Die Heidschnucke kommt in zwei Abarten vor, und zwar als graue Heidschnucke, die fast ausschließlich auf den Lüneburger Bezirk beschränkt ist, und dann als weiße Heidschnucke, die in den Westgegenden des Regierungsbezirkes Hannover und im westlichen Teil des Regierungsbezirkes Osnabrück gehalten wird.

Aber diese Schafrasse läßt sich in der Hauptsache folgendes sagen: Die Heidschnucke, die zu den kleinsten Schafen zählt, ist feinknochig, sehr widerstandsfähig, genügsam, ausdauernd im Zurücklegen weiter Märste auf den oft sehr weitläufigen Heideweiden. Sie wird in den Heide- und Moorbezirken der Provinz Hannover und auch darüber hinaus gezüchtet. Der Weideanstrieb auf die Heide findet das ganze Jahr hindurch statt. Es wird auch im Winter bei Schnee gehütet. Die Heidschnucke weiß sich zu helfen. Sie scharrt den Schnee auf, nur um zum Heidekraut zu gelangen. Bei Nacht kommen die

grauer oder brauner, manchmal auch schwarzer Farbe ist, wird zu groben Zeugen, zu Decken und zu Filz verarbeitet. Bei den Lämmern ist das Haarkleid fast durchweg dunkelbraun oder schwarz. Die Schur findet ein- oder zweimal im Jahre statt. Bei einmaliger Schur, die dann im Juni vorgenommen wird, erreicht die Wolle eine Länge von etwa 25 cm. Bei zweimaliger Schur wird im Juni und September geschoren. Das Schurgewicht beträgt bei zweimaliger Schur zusammen 2-2 $\frac{1}{2}$, im günstigsten Falle 3 Pfund.

In der Zeit der sehr niederen Wollpreise wurde gewöhnlich nur einmal geschoren. Unter der langen, haarartigen Wolle befindet sich etwas heller gefärbtes Unterhaar. Der Kopf, die Beine und der kurze Schwanz sind scheinbar fast kahl, haben aber feines, nur ganz kurzes Haar. Wenn schöne Felle gewonnen werden sollen, darf die Schur nur einmal im Jahre stattfinden, und es ist dann die Schur frühzeitig auszuführen. Das Fleisch der

Heidschnucke hat einen feinen, wildbretähnlichen Geschmack. Die Mutterstafte werden in der Regel Ende Oktober und Anfang November zugelassen, so daß sich das Lamm auf die Zeit von Ende März bis Mitte April verteilt. Auf etwa 60 Schafe wird ein Bock gerechnet. Zur Zucht lassen sich die Heidschnucken bis zum sechsten oder siebenten Lebensjahre verwenden. Auf Höfen mit 300—500 Morgen Heideband können Herden von etwa 200—450 Tieren gehalten werden.

Der grauen Heidschnucke ähnlich ist die weiße Heidschnucke, die vorwiegend ungehörnt ist, die aber etwas mehr Ansprüche macht, und die sich nicht allein mit Heideweide begnügt. Dabei besitzt die weiße Heidschnucke, die etwas mehr Wüchsigkeit zeigt und auch ein höheres Gewicht erreicht, ein etwas besseres Wollhaar.

Zur Verbesserung der Heidschnucken wurden vor einer

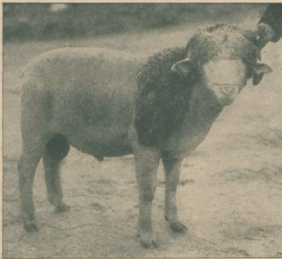


Abb. 22. Merino-Soissonaisbock.

Reihe von Jahren wiederholt Kreuzungen vorgenommen, und zwar sowohl mit schottischen Bergschafen als auch vereinzelt mit Southdownböcken, welche Versuche sich jedoch nicht bewährt haben. Vor einigen Jahren sind auch Karakulböcke zur Kreuzung mit grauen und weißen Heidschnucken verwendet worden. Die aus der Kreuzung hervorgegangenen Lämmer lieferten schöne, den echten Persianern ähnliche Felle. Jedoch war die Kreuzungszucht in der Heide nicht zu halten. Ebenso wie die reingezühten Karakulschafe, von denen weiterhin sowohl männliche als auch weibliche Tiere eingeführt worden sind, erwiesen sich auch die zur Aufzucht gekommenen Kreuzungstiere nicht so anspruchslos und unter den in Nordwestdeutschland gegebenen Verhältnissen auch nicht so widerstandsfähig wie die Heidschnucken. Von der weiteren Verwendung von Karakul in der Heidschnucken-zucht wurde deshalb Abstand genommen.

Für die Reinzucht der grauen Heidschnucken sind von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Hannover bei den nachstehend genannten Züchtern im Bezirk Lüneburg Musterstafsherden anerkannt worden: Gutbesitzer

Ed. Röders in Soltau, Rittergutsbesitzer B. Lukanus in Eendorf, Kreis Winsen a. S. Die graugehörnte Heidschnucke ist außerhalb der Provinz Hannover nur noch vereinzelt anzutreffen. Mutterstafsherden für weiße Heidschnucken sind auf der Arbeiterkolonie Freistadt, Freiherr von Lepel in Freistadt, Kreis Sulingen, und bei Gutbesitzer Busch in Afeloge, Kreis Verdenbrück, eingerichtet.

Eine Abart der Heidschnucke ist das sogenannte Bentheimer Schaf. Seine Verbreitung beschränkt sich auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet des westlichen Teiles des Regierungsbezirkes Osnabrück. Bei der Entfischung dieses Schlages hat viel Heidschnuckenblut mitgewirkt, was im Äußeren der Tiere und auch in ihren Nutzungseigenschaften zum Ausdruck kommt. Die Zucht des Schafes führt aber zum Teil auch auf Blut holländischer Schafe zurück.

Seine eigentliche Heimat ist die dem Regierungsbezirk Osnabrück benachbarte holländische Provinz Drenthe. Von dort wurde es frühzeitig in die angrenzende Grafschaft Bentheim eingeführt. In der Provinz Hannover beschränkt sich die Zucht des Bentheimer Schafes auf den Kreis Bentheim und einen Teil des Kreises Lingen.

Es ist hochbeiniger und gestreuter als die Heidschnucke. Das Schlachtgewicht der ausgewachsenen Tiere beträgt 35—40 kg. Die Farbe ist weiß, die schlichte Wolle etwas feiner als die der Heidschnucke. Es fehlen die haarartigen langen Strähne der Heidschnucke. Die Schur, die vom einzelnen Tier durchschnittlich $3\frac{1}{2}$ —4 Pfund Wolle liefert, findet in der ersten Junihälfte statt. Die Tiere sind ungehörnt. Der Kopf ist platt und länglich, die Ohren sind groß und manchmal herabhängend. Kennzeichnend sind schwarze Platten zu beiden Seiten des Kopfes, sowie der lange, wollige Schwanz, der beinahe die Erde berührt und Ähnlichkeit mit der Rute eines Suchfies hat. Die Böcke haben eine mehr oder weniger gekrümmte Nase.

Das Bentheimer Schaf ernährt sich hauptsächlich in der Heide, doch wird es auch auf Grasweide getrieben, die es gut ausnützt. Weidegang findet das ganze Jahr hindurch statt. Im Winter wird Heu und Stroh zugefüttert. Die Zulassung der Schafe beginnt Anfang September. Ungefähr Mitte Oktober werden die Böcke aus der Herde genommen. Bei guter Haltung und Pflege bringt etwa der vierte Teil der Mutterstafstaf zwei Lämmer. Die Lämmer werden zum Teil im Alter von neun bis zehn Monaten als Schlachttiere verkauft, zu welcher Zeit sie dann ein Schlachtgewicht von 12—18 kg erreicht haben. Das Fleisch, das weniger zart und wohlgeschmeckend als das der Heidschnucke ist, wird aber immerhin sehr geschätzt.

Auf Grund der mit dem Bentheimer Schaf gemachten Erfahrungen, das sich bei verhältnismäßig guten Leistungen recht widerstandsfähig und fast ebenso anspruchslos wie die Heidschnucke erweist, mußte es gerechtfertigt erscheinen, diesen Schlag rein weiter zu züchten. Zur Reinzucht sind bei den nachstehend genannten, im Kreis Lingen an der Ems ansässigen Züchtern von der Landwirtschaftskammer anerkannte Mutterstafsherden für das Bentheimer Schaf eingerichtet worden: Hofbesitzer A. Albers in Nordlohne, Hofbesitzer Wwe. Lübbers in Rheiltlage.

Einen besonderen Platz unter den in der Provinz Hannover einheimischen Schafen nimmt das ostfriesische Milchschaf ein, dessen Zucht für Hannover auf den Regierungsbezirk Aurich und benachbarte Gebiete des an Ostfriesland und an Oldenburg angrenzenden nordwestlichen und nördlichen Teiles des Regierungsbezirkes Osnabrück beschränkt ist. Über das Milchschaf, dessen Zucht in der Provinz Hannover seinen Rückhalt in dem Verein zur Zucht des ostfriesischen Milchschafes in Norden in Ostfriesland, Regierungsbezirk Aurich, hat, wird in einem besonderen Vortrag berichtet werden, weshalb hier von einem weiteren Eingehen auf diese Rasse Abstand genommen werden kann. Ein Verein zur Zucht des Milchschafes besteht auch im Großherzogtum Oldenburg, mit dem Sitz in Jever.

Von anderen in Deutschland gehaltenen Landschafen,

in Kassel. Gutspächter H. Affel in Hilperts Hof, Post Steinach in Mittelfranken in Bayern.

Rhönischaf: Starkische Güterverwaltung in Rangene — Laar bei Zierenberg, Eliteherde der Landwirtschaftskammer in Kassel. Landwirt Joh. Böhnlein in Frankenheim bei Bischofsheim (Rhön) in Bayern. Landwirt Angelus Hergenbahn in Weisbach in Unterfranken in Bayern.

Württembergische veredelte Landschafe: Stammzucht des württembergischen veredelten Landschafes, Gutswirtschaft der königlichen Landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim bei Stuttgart.

Willstermarschschafe: Schafzuchtverein für das Willstermarschschaf in Willster in Schleswig-Holstein.

Für die Verbesserung der Landschafzucht ist in den letztvergangenen Jahren schon viel geschehen, und durch-



Abb. 23. Merino-Soissonaisherde in Frankreich.

die sich bewährt haben und deren Reinzucht in einer Reihe von Herden betrieben wird, sind das Rhönischaf, das Frankenschaf und das württembergische Landschaf (früher württembergisches Bastardschaf) zu nennen. Die Zuchtgebiete des Rhönischafes und des Frankenschafes erstrecken sich namentlich auf Teile des Königreiches Bayern und auf Hessen-Nassau, während das württembergische veredelte Landschaf die Grundlage der Landschafzucht in Württemberg und angrenzenden süddeutschen Ländern bildet. Zu erwähnen ist weiterhin das in den Marschen der Nordseeküste vorkommende, dem Milchschaf nahe stehende Marschschaf, ferner das Mecklenburger Landschaf und dann das fuchsköpfige Koburger Schaf. Es seien in folgendem einige der bekannteren Reinzuchten der vorstehend genannten Landschafzucht und Vereinigungen für die Zucht dieser Rassen genannt:

Frankenschaf: Verband mittelfränkischer Schafzüchter, Leiter: Tierzuchtinspektor Affel in Nürnberg. Rittergutspächter Holzkaamp in Jestädt bei Niederhonne, Kreis Eschwege, Eliteherde der Landwirtschaftskammer

weg wird mit Recht großer Wert darauf gelegt, die Reinzucht zu erhalten und die guten Eigenschaften der Landschafe aus sich selbst heraus durch sorgfältige Zuchtauswahl zu befestigen und zu verstärken. Wenn auch die Landschafe in der Frühreife und in den Wollerträgen hinter den edleren Schafen zurückstehen, so haben sie aber andererseits Vorzüge, die sie gerade für die bäuerliche Schafzucht wertvoll machen.

Hätten sie solche Vorzüge nicht, so wären sie in der Zeit des starken Rückganges und des Darniederliegens der Schafzucht, und als man den einheimischen Schafzucht so fast gar keine Beachtung mehr schenkte, ganz verschwunden, denn aus reiner Liebhaberei haben die bäuerlichen Schafzüchter nicht an der Zucht der Landschafe festgehalten. Diese Vorzüge kommen besonders zum Ausdruck in der Anpassung an die Verhältnisse, in der Widerstandsfähigkeit und Anspruchslosigkeit und namentlich auch in der Fähigkeit, in weitgehendem Maße mit in der Wirtschaft erzeugten Futtermitteln auszukommen, in der Ausdauer bei den Weidemarschen, in der

Fruchtbarkeit und dann auch darin, daß sie sich für das Pferdchen bei fast jeder Witterung gut eignen. Auch die Beschaffung der Böcke ist meist einfacher, sofern schon, wie es auch in der Provinz Hannover der Fall ist, leistungsfähige Musterstafherden oder Bodkaufzuchtstellen für die einheimischen Landfäse eingerichtet sind.

Mit Vorteil werden manche Landfäse auch zu Kreuzungszwecken mit edleren Schäfen benutzt, aber nicht um die Kreuzungszucht dann fortzuführen, sondern nur um Tiere zur Fleischgewinnung und namentlich um Lämmer zur Mast zu erhalten. Die Tiere der ersten Kreuzung zeigen meist auch noch befriedigende Woll-erträge. Trotz der verschiedenen Versuche und Anregungen, die Landfäse durch englische und andere Schäse zu veredeln, hat sich in verschiedenen Teilen Deutschlands die Zucht der Landfäse rein erhalten. Und heute ist man in Kreisen der bäuerlichen Schäszüchter sehr damit zufrieden, daß noch Reinzucht der Landfäse vorhanden ist.

Zur Verbesserung der Landfäse kommt es, wie schon erwähnt, nicht etwa auf eine Einkreuzung von edleren Schäfen an, sondern nur darauf, daß innerhalb der einzelnen Rassen die Verbesserung durch zweckentsprechende und sorgfältige Zuchtauswahl und so namentlich der Böcke vorgenommen wird. Man kann Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lehmann in Berlin nur zustimmen, wenn er in seiner in dem Werk „Arbeitsziele der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege“ niedergelegten Arbeit über Schäszucht sagt, daß die größte Bedeutung jetzt und in der nächsten Zukunft der Reinzucht zukommt und daß das Streben darauf gerichtet sein muß, in möglichster Ausdehnung bestimmte Schafstypen in weitgehender Angeglichenheit zu züchten, und daß nur so viele Typen gewählt werden sollen, als es die in Deutschland vorkommenden Verschiedenheiten der Boden-, klimatischen und Wirtschaftsverhältnisse erfordern.

Wenn man diese Ausführungen in Verbindung mit der Landfäszucht bringt, so muß man sagen, daß es jetzt an der Zeit ist, daß man sich in allen Landesteilen Deutschlands, wo die Zucht der Landfäse ihre Berechtigung hat und sie für die bäuerliche Schäszucht den Rückhalt bildet, nun auch für die Reinzucht einer bestimmten Rasse entscheidet, sofern dieses noch nicht geschehen sein sollte. Nach neuen Rassen braucht man nicht zu suchen. Die Auswahl unter den vorhandenen, unter den verschiedensten Verhältnissen bewährten Rassen ist groß genug.

Für die Hebung der Zucht der Landfäse kommt es sodann darauf an, daß in weitgreifendem Maße die Züchter zu Vereinigungen zusammengeschlossen werden, wie es zu Gemeinschaftsfäseereien (Hütungsgemeinschaften), Schäszuchtvereinen oder zu Bodkaltungsvereinen.

Nachdem auf anderen Gebieten der Tierzucht mit Züchternvereinigungen für die Hebung und Vereinheitlichung der Zucht im Laufe der Jahre so gute Erfolge erzielt worden sind, wird sicher auch in der Schäszucht ein Zusammenschluß der Züchter in den einzelnen Zuchtgebieten viel zur Hebung der Schäszucht beitragen können. Die bis jetzt in verschiedenen Teilen Deutschlands ins Leben gerufenen Schäszuchtvereine bieten für ein weiteres Vorgehen nach dieser Richtung hin Beispiele genug. Auch die Ausscheidung von Fehlern in der Schäszucht läßt sich am ehesten durch Mitwirkung von Schäszuchtvereinen erreichen. Sodann wird unter Voraussetzung ähnlicher Verhältnisse, wie in den in Frage kommenden Gebieten in Hannover, viel zur Hebung und Vermehrung namentlich der bäuerlichen Schäszucht durch Vereinigung der Schäszüchter zu Gemeinschaftsfäseereien oder Hütungsgemeinschaften bewirkt werden können, wovon in einem zweiten Vortrag die Rede sein wird. Die Vereinigungen bieten auch die Möglichkeit, einen nachhaltigen Einfluß auf die Bodkaltung auszuüben, wodurch die Bestrebungen, die Zucht einheitlicher zu gestalten und innerhalb gewisser Gebiete eine gleichmäßigere Wolle zu erzielen, eine wichtige Unterstützung finden. Unter Inanspruchnahme und Mitwirkung der Schäszuchtvereine und der Gemeinschaftsfäseereien kann dann vielleicht auch um so leichter der gemeinschaftliche Abfah der Wolle angebahnt werden.

Gerade in Rücksicht auf ihre Anspruchslosigkeit sind die Landfäse dazu geeignet, auch unter Verhältnissen gehalten zu werden, wo die Bedingungen weniger günstig sind, wo aber noch absolutes Schaffutter vorhanden ist, das sonst nicht ausgenutzt würde. Ohne daß andere Viehzuchtzweige irgend benachteiligt werden, kann so auch durch die Landfäse vielleicht eine Vermehrung der Schäszucht in manchen Landesteilen erfolgen. Wenn dann erst die Fehler, die der Landfäszucht in den bäuerlichen Betrieben noch anhaften, beseitigt sind und je die einzelnen Gebiete einheitliche Zuchtziele angenommen haben, dann werden die Landfäse an der Woll- und Fleisch-erzeugung einen beträchtlich größeren Anteil nehmen, als es bisher der Fall war.

Das ostfriesische Milchschaf.

Von Ökonomierat Groß, Norden, Vorsitzender des Ostfriesischen Milchschafzuchtvereins.

Wechselvolle Zeiten hat die deutsche Schäszucht, und mit ihr auch die ostfriesische, hinter sich. Einst die Lieblingszucht jedes praktischen Landwirts und der landwirtschaftlichen Akademiker, war sie dann lange Zeit — und man darf wohl ruhig sagen, bis in die letzten Jahre hinein — das Stiefkind in der Landwirtschaft. Das Schaf galt als ein Gegner der modernen intensiven landwirt-

schaftlichen Kultur. Und Jahr für Jahr mußte es dieser mehr weichen. Bis der Krieg kam. Da hat man sich darauf besonnen und hat erkannt, daß unserer deutschen Schaf in volks- und kriegswirtschaftlicher Hinsicht eine sehr wichtige Rolle zukommt, ja, daß es unentbehrlich ist. Was wollten wir heute nach mehr als 44 monatiger Dauer des Krieges, und nachdem die Wollzufuhren aus



Verlag von Paul Parey in Berlin SW, Hedemannstraße 30 u. 31.

Merino-Fleischschafe.

dem Ausland ganz aufgehört haben, wohl anfangen, wenn wir unsere deutsche Schafzucht ganz zugrunde hätten gehen lassen? Auch hier liefert uns der Krieg die Lehre, daß alles gefehche muß, diesen Zweig der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung mehr zu pflegen, damit er wieder zu Wachstum kommt und sich womöglich über alle landwirtschaftlichen Betriebe und auch in Kleintierhaltungen ausbreitet. Wie oft wurde unsere deutsche Wolle vor dem Kriege schlecht gemacht! Und heute! Nachdem die ausländischen Wollen fehlen und man auf Verarbeitung inländischen Produktes angewiesen ist, findet man sie in jeder Hinsicht für gut.

Auch das ostfriesische Milchschaf ist während des Krieges aus seiner Verborgenheit herausgezogen worden. Ohne jedes Zutun des Ostfriesischen Milchschafzüchtereins sind Artikel über das ostfriesische Milchschaf in zahlreichen Sachzeitungen und Unterhaltungsblättern Deutschlands erschienen, so daß die Nachfrage nach ostfriesischen Milchschafen in ihrem Originalzuchtgebiet im Laufe des Jahres 1917 eine geradezu beängstigende geworden ist. Tausende von Schafen sind aus jedem einzelnen Kreise Ostfrieslands nach allen Teilen Deutschlands und nach Österreich-Ungarn zum Versand gekommen. Es steht zu erwarten, daß die Nachfrage nach Lämmern im Frühjahr 1918 eher größer als geringer werden wird. Für uns ostfriesische Züchter besteht gar kein Zweifel darüber, daß unser Milchschaf an vielen Orten, nach denen es jetzt gekommen ist, sich bewähren wird. Ebenso fest steht aber auch, daß es manchen Käufern Enttäuschung bereiten wird. Wo das der Fall ist, liegt die Schuld meist nicht an dem ostfriesischen Milchschaf, sondern entweder an der Unkenntnis der Käufer in der Tierhaltung im allgemeinen und an den gänzlich ungeeigneten Boden-, klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Schon aus den Anfragen, die an den Ostfriesischen Milchschafzüchterverein gelangen, geht hervor, daß das Milchschaf vielfach in die Hände von Leuten gekommen ist, die von der Behandlung und Pflege der Tiere — man verzeihe den harten Ausdruck — keine Ahnung haben. In anderen Fällen ist das ostfriesische Milchschaf in Orte gekommen, wo jegliche Weidegelegenheit fehlt, und wo es ebenso wie die Ziege im Stalle gehalten werden soll. Daß das Schaf ein Tier ist, das ohne Weide nicht auskommt, und das bei Stallhaltung verkümmert, wird von den betreffenden Käufern völlig übersehen. Endlich ist das ostfriesische Milchschaf auch noch in Gegenden gekommen, wo ihm nur eine kümmerliche Schafweide geboten wird. Auch hier würde selbst der Laie bei einigem Nachdenken sich sagen müssen, daß da, wo sonst nur ein leichtes Schaf fortkommt, sich unmöglich ein Schaf halten läßt, von dem man Raschwüchsigkeit, Wollnutzung und auch noch eine Milchleistung verlangt. Solche kombinierte Nutzungseigenschaften können natürlich nur da sich erhalten, wo die erforderlichen Vorbedingungen für die Haltung des ostfriesischen Milchschafes auch gegeben sind.

Typ.

Von einem typischen ostfriesischen Milchschaf wird eine reinweiße Farbe verlangt. Im Zuchtgebiet gibt es allerdings auch noch schwarze Schafe, die in den Nutzungs-

eigenschaften dem weißen Schaf gleichzustellen sind, und die durchaus auch der reinen ostfriesischen Milchschafzucht zugerechnet werden können. Besonders in früheren Jahren gab es zahlreiche Züchter, die in ihren Schafbeständen immer einige schwarze Schafe haben wollten, um die schwarze Wolle mit der weißen zusammen zu verspinnen und so naturfarbiges Garn zu erhalten. Seit Einführung der obligatorischen Bodikörung im Jahre 1901 und für die Eintragung der Tiere in die Stammbücher der Züchtervereine wird aber die reinweiße Farbe verlangt, so daß die schwarze Farbe völlig in den Hintergrund und nur noch vereinzelt als Rückschlag auf frühere Generationen in Erscheinung tritt. Es kommt allerdings noch häufig vor, daß die weißen Tiere an den Augenlidern, an der Nasenspitze und an den Ohren braune oder schwarze Flecke haben. Diese Rückschläge sind nicht zu vermeiden, weil früher schwarze und weiße Tiere nebeneinander gehalten wurden. Derartige dunkle Pigmentablagerungen werden aber auch noch in späteren Jahren



Abb. 24. Ostfriesischer Milchschafbock.

vorkommen. Ich bin immer dafür eingetreten, nach dieser Richtung nicht allzu scharf vorzugehen und namentlich sonst gut gebaute Tiere selbst im Originalzuchtgebiet Ostfriesland nicht deshalb von der Zucht auszuschließen, weil sie vielleicht an den Augenlidern oder an der Nasenspitze dunkle Flecke haben. Von einem guten typischen Tier wird weiter verlangt, daß der hornlose und etwas ramsnäsige Kopf nicht mit Wolle besetzt, sondern nur fein behaart ist, so daß man die rosafarbene Haut durchschimmern sieht. Die Ohren sollen breit und lang sein.erner wird gewünscht, daß ebenso wie der Kopf die unteren Teile der Beine und der Schwanz nicht mit Wolle besetzt, sondern fein behaart sind. Im übrigen ist ein gut ausgebildetes Euter und eine gute Befegung des Körpers mit entsprechend guter Wolle zu verlangen.

Die Nutzungseigenschaften.

Von den Nutzungseigenschaften wird in Ostfriesland die Milchergiebigkeit in erste Linie gestellt, denn diese Nutzungseigenschaft wird nach unserer Ansicht diejenige sein, die dem Milchschaf, wenigstens in unseren Gegen-

den, einen dauernden Wert verleiht und die Zucht dieses Tieres für lange Zeiten sichern wird. Nach dem Absetzen der Lämmer liefern die Muttertiere 2—5 kg Milch am Tage und in der ganzen Laktation etwa 400—700 kg. In diesen Milchhertrag ist die Milch in der Saugezeit der Lämmer mit etwa 100 kg nicht eingerechnet. Um darzutun, wie die Milchleistungen der ostfriesischen Milchschafe auf die einzelnen Monate sich verteilen, seien hierunter die Ergebnisse der Probemelkungen von zwei auf ihre Milchergiebigkeit untersuchten Milchschafen mitgeteilt.

Die Milchleistung eines im Amte Esens gezüchteten Milchschafes von 73 kg Lebendgewicht, mitgeteilt von Hans Reim-Seriem, betrug:

21. März bis 30. April Saugezeit zweier Lämmer.

Mai	147 Liter
Juni	131 "
Juli	116 "
August	101 "
September	87 "
Oktober	69 "
November	58 "
Dezember	19 "
Januar	11 "

also in Summa 719 Liter.

Ausfriesfleisch der Saugezeit der Lämmer in 276 Tagen.

Wiedergegeben sei im weiteren die einwandfrei kontrollierte Milchleistung des Stammschafes Liesa 762, das am 13. März 2 Lämmer warf, die bis Mitte April, also etwa fünf Wochen, bei der Mutter verblieben. Die nach dem Absetzen der Lämmer vorgenommenen Probemelkungen hatten folgendes Ergebnis:

Im halben Monat April	72 Liter
Im Mai	128 1/4 "
• Juni	123 1/2 "
• Juli	107 "
• August	77 1/2 "
• September	60 "
• Oktober	41 1/2 "
• November	22 1/2 "
• Dezember	15 1/2 "
• Januar	15 1/2 "

Summa 663 1/4 Liter.

Dazu kommt die Milch während der Saugezeit der 2 Lämmer in 55 Tagen mit insgesamt 150 Litern

Milchleistung im ganzen also 813 1/4 Liter.

Im Jahre 1909 hat der Ostfriesische Milchschafzuchtverein die in Ostfriesland bestehende Einrichtung der Rindviehkontrollvereine benutzt, um bei einer Reihe von Schafzüchtern, die einem solchen Vereine angehörten und gleichzeitig Schafe hatten, außer den Kühen auch die Schafe in regelmäßigen Zeitabschnitten auf ihre Milchleistung zu untersuchen.

Obwohl dieses Jahr in bezug auf die Futtererzeugung ebenso wie in anderen Teilen Deutschlands auch in Ostfriesland sehr ungünstig war, so daß überall Sutterknappheit herrschte, die auch die Milchherträge in ungünstigem Sinne beeinflusste, haben die kontrollierten Milchschafe doch recht ansehnliche Milchleistungen aufzuweisen gehabt. Bei einer Reihe von Schafen, die unter Leistungskontrolle standen, betrug in der Zeit von Anfang Mai bis Ende August die tägliche größte Milchmenge 4,5 l, die

geringste 2 l. Die Fettprocente bewegten sich zwischen 4,1 und 6,5.

Die Schafmilch hat einen sehr hohen Fettgehalt.

Auch enthält sie viel Milchzucker. Ihr Geschmack ist sehr milde. Wiederholte Geschmacksprouben, die ich durch Erwachsene und Kinder vornehmen ließ, ohne daß die Betreffenden wußten, um was für Milch es sich handelt, haben stets zu einer Bevorzugung der Schafmilch gegenüber der Kuhmilch geführt. Voraussetzung für den Wohlgeschmack der Schafmilch ist natürlich, daß die Tiere sachgemäß, d. h. vor allem draußen auf der Weide, gehalten werden, und daß die Milch reinlich gewonnen ist.

Infolge des hohen Fettgehaltes der Milch wird die Schafmilch in Ostfriesland denn auch hauptsächlich als Zusatz zu Kaffee und Tee (statt Sahne) gegeben. Namentlich von kleinen Leuten wird die Milch aber auch zu Butter verarbeitet. Die Schafbutter sieht infolge ihrer weißen Farbe etwas unansehnlich aus, schmeckt auch nicht so gut wie Butter aus Kuhmilch, läßt sich aber zum Braten und Backen sehr gut verwenden.

Auch die Bereitung von Käse aus Schafmilch ist in Ostfriesland allgemein üblich.

Welche Nutzungseigenschaft man bei dem ostfriesischen Milchschaf an zweite Stelle sehen soll, darüber kann man geteilter Meinung sein. Ich bin der Ansicht, daß es die Wollerzeugung sein muß, die also zwischen die Milch- und Fleischerzeugung einzuschalten ist, und zwar deshalb, weil Milch- und Fleischerzeugung sich nicht gut miteinander vereinigen lassen. Hohe Milchergiebigkeit und beste Fleischerzeugung sind zwei Dinge, die sich züchterisch in der Schafzucht ebensowenig vertragen wie in der Rinderzucht.

Die Wollerzeugung des ostfriesischen Milchschafes muß als eine sehr gute bezeichnet werden. Die Schafe werden einmal im Jahre geschoren und liefern 6—8 Pfd. ungewaschene Wolle. Böcke haben es aber schon bis zu 13 Pfd. gebracht. Die Dauerhaftigkeit der Wolle ist sehr groß, und bei dem ständigen Aufenthalt des Milchschafes im Freien ist die Wolle auch verhältnismäßig rein und enthält wenig Fettschweiß. In Ostfriesland wird die Wolle in der Hauptsache zur Herstellung von Unterkleidern für den Haushalt verwandt.

Bei den Wollabwägungen sind die ostfriesischen Wollen hauptsächlich in die Klassen C—D eingestuft und mit 2,50—4,20 Mk. je Pfund ungewaschener Wolle bewertet worden.

Als dritte Nutzungseigenschaft ist die Fleischerzeugung zu nennen. Die Lämmer werden mit einem Durchschnittsgewicht von 4,5—5,5 kg geboren und entwickeln sich so rasch, daß sie bereits im Alter von 6—8 Monaten, also im Herbst ihres Geburtsjahres, zuchtfähig werden. Im Herbst 1914, als der Ostfriesische Milchschafzuchtverein größere Lieferungen von Lämmern an die Kaiserliche Marine hatte, sind genaue Gewichtsfeststellungen erfolgt, die, da sie sich auf eine größere Zahl von Lämmern erstrecken, ein sehr zutreffendes Bild von dem Durchschnittsgewicht etwa halbjähriger Lämmer geben. Es wurden festgestellt: Bei im ganzen acht Liefere-

ferungen, die in der Zeit vom 29. September bis 6. Oktober erfolgten, bei

622 Bodlammern ein Durchschnittsgewicht von 105 Pfd.
bei 1378 Mutterlammern „ „ „ 101 „

Zu bemerken ist, daß diese Lämmer auf den verschiedensten Weiden groß geworden waren, nicht nur auf Marschweiden, sondern auch auf Sandweiden. Auf guten Marschweiden erreichen die Schafe wesentlich höhere Gewichte. So wurden gelegentlich einer Schafbodkörung im Jahre 1913 eine Anzahl halbjähriger Böcke gewogen und dabei folgende Gewichte festgestellt: 100, 108, 128, 124, 115, 109, 109, 138, 124, 124, 103, 113, 132, 139, 135, 115, 122, 168 Pfd. Gleiche Feststellungen gelegentlich der Körungen 1909 ergaben Gewichte von 119—157 Pfd.

Im Alter von $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ Jahren ist das Milchschaf ausgewachsen. Weibliche Tiere erreichen dann Lebendgewichte von 140—190 Pfd., Böcke von 150—250 Pfd.

und Nacht bis in die spätesten Herbsttage hinein. Keine Schutzhütte steht den Schafen zur Verfügung, und die kalten Regen- und Schneeböden im Nachwinter und Herbst, die an der Küste häufig vorkommen, können der Gesundheit der Schafe keinen Abbruch tun. Die Tiere sind abgehärtet, und das dicke Wollkleid schützt sie gegen die Unbilden der Witterung in hinreichendem Maße.

In wenigen vereinzelt Fällen wird das ostfriesische Milchschaf in Herden gehalten. Es liebt aber nicht den Herdengang, sondern fühlt sich wohler und entfaltet seine vielseitigen Nutzungseigenschaften besser, wenn es nur einzeln oder in Koppeln von 3—4—8 Stück in einer Weide gehalten wird. Das Landesübliche ist, daß die Schafe mit den Pferden und Rindern zusammen auf der Weide sich befinden. Die zwischen den einzelnen Weideschlägen vorhandenen Wassergräben bilden das natürliche Mittel, um die Schafe vor dem Ausbrechen zu bewahren.



Abb. 25. Ostfriesische Milchschafe.

und darüber. Im Herbst 1908 wurden einige $1\frac{1}{2}$ jährige Böcke gewogen und dabei folgende Gewichte ermittelt: 191, 199, 200, 206, 221 und 265 Pfd. Durch diese Gewichte wird gleichzeitig auch die Frühreife des ostfriesischen Milchschafes bewiesen.

Die Fruchtbarkeit

des ostfriesischen Milchschafes ist allgemein bekannt. Zwei Lämmer sind die Regel. Drei Lämmer kommen indessen häufiger vor als ein einzelnes Lamm. Nicht selten werden auch vier, bisweilen sogar fünf Lämmer geboren. Züchterisch muß es erwünscht sein, daß nicht mehr als zwei Lämmer fallen, weil sonst die Mütter durch das Säugen der Lämmer zu stark angegriffen werden, und die Lämmer sich nicht so gut entwickeln, als wenn nur zwei Lämmer sich in die Muttermilch teilen.

Hal tung und Fütterung.

Die Haltung des ostfriesischen Milchschafes gestaltet sich in seinem Heimatbezirk denkbar einfach. Die Lämmer werden auf der Weide geboren und bleiben draußen Tag

und Nacht bis in die spätesten Herbsttage hinein. Keine Schutzhütte steht den Schafen zur Verfügung, und die kalten Regen- und Schneeböden im Nachwinter und Herbst, die an der Küste häufig vorkommen, können der Gesundheit der Schafe keinen Abbruch tun. Die Tiere sind abgehärtet, und das dicke Wollkleid schützt sie gegen die Unbilden der Witterung in hinreichendem Maße. In wenigen vereinzelt Fällen wird das ostfriesische Milchschaf in Herden gehalten. Es liebt aber nicht den Herdengang, sondern fühlt sich wohler und entfaltet seine vielseitigen Nutzungseigenschaften besser, wenn es nur einzeln oder in Koppeln von 3—4—8 Stück in einer Weide gehalten wird. Das Landesübliche ist, daß die Schafe mit den Pferden und Rindern zusammen auf der Weide sich befinden. Die zwischen den einzelnen Weideschlägen vorhandenen Wassergräben bilden das natürliche Mittel, um die Schafe vor dem Ausbrechen zu bewahren. Wo Wassergräben nicht vorhanden sind, dienen als Absperrung einfache Zäune mit etwa drei übereinander gespannten Drähten. Nicht in allen Fällen stehen den Züchtern jedoch Weideschläge für die Schafe zur Verfügung, so zum Beispiel nicht den vielen Arbeitern und kleinen Landgebräuchern, die in Ostfriesland alle im Besitz von 1—2 Schafen sind. Diese Leute betreiben die Schafhaltung so, daß sie die Tiere tagsüber an Graben- und Wegerändern tüdern und nachts in die Nähe des Hauses oder in einen primitiven Stall bringen. Die TüderVorrichtung ist sehr einfach und besteht aus einem etwa 15—20 m langen Tau, das an jedem Ende durch einen kurzen Eisenpflock in der Erde festgemacht ist. An diesem Tau bewegt sich mit einem Ring ein kurzes Tau, an welchem das Schaf angebunden ist, so daß es an einem längeren Tau sich auf- und abbewegen kann und im ganzen eine rechteckige Grasfläche von dem getüderten Schaf beweidet wird.

Die Stallhaltung des ostfriesischen Milchschafes kommt nur insoweit in Frage, als die Tiere im Winter, wenn tiefer Schnee liegt, und an den schlechtesten Wintertagen

nur nachts in den Stall geholt werden. Sofern kein Schnee liegt, sind Kälte und Regen kein Hinderungsgrund, um die Schafe tagsüber ins Freie und auf die Weide zu bringen. Das Zufutter während des Winters kann in den verschiedensten Abfällen der Küche bestehen. Hier im Zuchtgebiet wird den Schafen meist 1 Pfd. Hafer oder $\frac{3}{4}$ Pfd. Ackerbohnenstroh im Winter verabfolgt, außerdem etwas Heu für die Nacht.

Auf die Frühreife des Milchschafes ist bereits hingewiesen worden. Im Zuchtgebiet Ostfrieslands kommen die Lämmer fast ausnahmslos im Alter von einem halben Jahre zum Bod. Die Sprungzeit beginnt etwa um Mitte September und dauert bis Anfang Dezember, so daß die Lämmer von Mitte April bis Anfang Mai geboren werden.

Das Abgehen der Lämmer erfolgt ohne besondere Umstände, wenn die Tierchen vier bis sechs Wochen alt sind. Bis dahin haben sie schon gelernt, von dem jungen Gras zu fressen, so daß man sie nur einfach von der Mutter wegzunehmen und in eine besondere Weide zu geben braucht. Sie kommen dann von selbst weiter und bedürfen keines Zufutters. Selbstverständlich ist, daß, wenn die Lämmchen sehr früh fallen, zu einer Zeit, wo noch kein junges Gras auf den Weiden ist, sie so lange bei der Mutter bleiben müssen, bis die Vegetation sich eingestellt hat.

Eignet sich das ostfriesische Milchschaf für binnländische Verhältnisse?

Auch im Binnenland wird das ostfriesische Milchschaf, wenn man ihm nur halbwegs gute Weiden gibt, seine Frühreife und seine Nutzungseigenschaften bewahren. Wo dieses Tier sich angeblich nicht bewährt hat, sind in den meisten Fällen Haltungsfehler die Ursache gewesen. Es ist natürlich, daß ein Schaf, von welchem man außer Wolle und Fleisch auch noch eine Milchleistung verlangt, nicht auf spärlichen Schafweiden gedeihen kann. Ein Tier mit solch kombinierten Nutzungseigenschaften verlangt selbstverständlich auch entsprechende Lebensbedingungen. Aber es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, daß das Milchschaf nur auf den besten schweren Weiden mit Erfolg gehalten werden könne. Wie eingangs schon hervorgehoben, gedeiht das Milchschaf in seinem Zuchtgebiet auch noch sehr gut auf hochgelegenen Geestweiden, wenn es auf solchen auch nicht ganz die Schwere wie in der Marsch erreicht. In Deutschland wird es viele Bezirke geben, in denen das ostfriesische Milchschaf mit bestem Erfolg gehalten werden kann. Hervorzubeben ist nur immer wieder, daß es sich um kein Stalltier, sondern um ein den Weidegang in frischer, freier Luft über alles

liebendes Tier handelt. Daß selbst die Milchergiebigkeit im zentralen Deutschland nicht zurückzugehen braucht, beweisen die nachstehenden Milchträge von zwei Schafen, die schon mehrere Jahre auf dem Biebrichhof bei Friedriehsjege an der Lahn gehalten wurden. Der Besitzer schreibt:

Der Milchtrag des Schafes „Tilly“ war bis zum 22. Oktober 1917 567,25 l, doch mag es bis zum Schluß der Laktation noch 20 l Milch gegeben haben. Ein genaues Ergebnis kann ich von dem Schaf „Srisia“ mitteilen, das sich wie folgt stellt: Gelammt am 20. März 1917. Zwei Lämmer. Saugeperiode sechs Wochen. In der alsdann folgenden Melkzeit wurden festgestellt:

in der 1. Periode von 56 Tagen	199 $\frac{1}{4}$ Liter Milch
„ 2. „ „ 56 „	180 $\frac{1}{4}$ „ „
„ 3. „ „ 56 „	159 $\frac{1}{4}$ „ „
„ 4. „ „ 56 „	64 $\frac{1}{4}$ „ „
am 224 Tagen 603 $\frac{3}{4}$ Liter Milch.	

Dazu kommt eine Saugeperiode der Lämmer von 42 Tagen mit insgesamt wenigstens 147 Litern,
so daß das Schaf in binnländischen Verhältnissen 750 $\frac{3}{4}$ Liter Milch gegeben hat.

Von den vielen Urteilen, die während des Krieges dem Ostfriesischen Milchschafzuchtverein unaufgefordert von auswärts zugegangen sind, möge eines von einem pommerischen Gut hier noch wiedergegeben sein: „Das hiesige Küstenklima sagt ihnen sichtlich zu; diese Schafe sind einfach müstergültig; ich bin so von ihnen begeistert, daß ich beabsichtige, eine größere Schäferei einzurichten.“ In den Küstenbezirken ist das ostfriesische Milchschaf befähigt, die Kuh des kleinen Mannes, die Ziege, zu ersetzen. Vor der Ziege hat das Milchschaf voraus, daß es raschwüchsiger ist als die Ziege, daß es Wolle liefert, und daß sowohl die fallenden Lämmer als auch die Schafe selbst beim Abgang an die Schlachtkuh zu bezahlt werden. In den meisten Bezirken Deutschlands wird es Verhältnisse geben, in denen das ostfriesische Milchschaf mit Vorteil gehalten werden kann. Hüten soll man sich aber, das Milchschaf unter Verhältnissen zu halten und zu züchten, die seiner Natur in jeder Hinsicht zuwider sind. Milch, Wolle und Fleisch sind — das sieht man so recht in diesem Kriege — so dringende Bedarfsgegenstände des täglichen Lebens, daß ohne sie das deutsche Volk nicht zu leben vermag. Sie begründen auch die Daseinsberechtigung des ostfriesischen Milchschafes, das auch außerhalb seiner Heimat die Würdigung finden muß, die ihm wirklich zukommt.

Seuchen und Herdenkrankheiten des Schafes und deren Vorbeuge.

Von Professor Dr. Oppermann, Tierärztliche Hochschule, Hannover¹⁾.

Den Ansporn zur Förderung der heimischen Schafzucht, die vor dem Kriege mehr und mehr zum Stiefkind der Landwirtschaft degradiert war und zum langsame Siedtum verdammt zu sein schien, gab der

Weltkrieg, so daß sich auch in dieser Beziehung das Wort des alten griechischen Weisen: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ aufs beste bewahrheitet.

Jedwede Art der Viehzucht muß rentabel sein, wenn

¹⁾ Die Kursteilnehmer hatten Gelegenheit, die reichhaltige Präparateammlung in der tierärztlichen Hochschule zu Hannover zu sehen und durch einen zweiten Vortrag erläutert zu erhalten.

sie auf breiter Grundlage betrieben werden soll. Das darf von der Schafzucht angeht dessen, daß die Woll- und Fleischpreise auf lange Jahre hinaus lohnend sein werden, sicher gelten. Es ist bereits an anderer Stelle aus berufenerm Munde darauf hingewiesen, welche Mittel und Wege zur Hebung der Schafzucht gewählt werden müssen. Vorab gilt aber die Forderung nach Vermehrung der Bestände. Ist diese durchgeführt, das Gebäude also weit und geräumig aufgeführt, dann können wir später daran denken, es wohnlich und geschmackvoll einzurichten, das heißt auf die Hebung des Zuchtwertes hinzuwirken. Wenn aber als erstes Ziel die Vermehrung des Bestandes zu gelten hat, so müssen wir danach streben, die diesem Ziele sich entgegenstellenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen, mit anderen Worten, die unter den Schafen auftretenden Seuchen und Herdenkrankheiten einzudämmen. Hier bietet sich ein dankbares Feld für das Zusammenarbeiten der Züchter und Tierärzte. Ich beschäftige mich seit langen Jahren an Hand eines großen, mir aus allen Teilen Deutschlands zugehenden Untersuchungsmaterials eingehend mit dem Studium der Schafkrankheiten.

Ich will hier nur die wichtigsten jener Krankheiten herausgreifen und ihr Wesen und die Vorbeugungsmaßnahmen schildern. Hierbei kann ich mir schon um deswillen eine Beschränkung leicht auferlegen, als eine Reihe von ehemals sehr gefährdeten Seuchen unter der Wirkung des Reichsviehseuchengesetzes ihren gefährlichen Charakter eingebüßt haben; das gilt für den Milzbrand, Rauschbrand, die Tollwut und die Pockenseuche. Ingleichen ist die Traber- oder Gnußberkrankheit, die ehemals vielfach anzutreffen und die Folge einer Überzüchtung war, heute nahezu ganz verschwunden.

Von dem im Reichsviehseuchengesetz aufgeführten Seuchen interessieren uns vornehmlich die Räude und die Maul- und Klauenseuche. — Unzweifelhaft hat die Schafräude während des Krieges zugenommen, einmal, weil es an der nötigen Aufsicht während des Krieges fehlte, und zum andern durch die Einführung räudiger Schafe aus den besetzten feindlichen Gebieten. Es wird also in dieser Beziehung nach dem Kriege den Schafhaltern wie der Veterinärpolizei ein reiches, wenig erfreuliches Arbeitsfeld erwachsen.

Die Räude wird bekanntlich durch Milben hervorgerufen, die mittelbar oder unmittelbar in eine Herde eingeschleppt werden. Die Milben vermehren sich auf der Haut, und zwar mehr im Winter im warmen Stalle, weniger rasch im Sommer beim Weidegang, bedingen einen starken Juckreiz, so daß durch das Scheuern und Benagen der Haut das Wollfell beschädigt und minderwertig wird und die Schafe abmagern. Der Ausbruch und auch schon der Verdacht der Räude ist bekanntlich anzeigepflichtig; die Behandlung der räudigen Herde muß unter tierärztlicher Aufsicht geschehen. Im Winter und

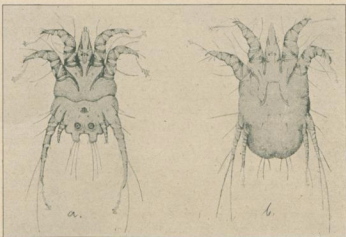


Abb. 26. Räudemilben. a) Männchen, b) Weibchen.

für tragende Schafe empfiehlt sich die Schmierkur, im Sommer die Badekur. Daneben ist eine gründliche Stalldesinfektion erforderlich. Ohne eine solche läßt sich die Räude nicht beseitigen. Die Tilgung derselben erfordert viel Mühe, Zeit und Kosten. Darum soll man sich möglichst vor der Einschleppung der Seuche hüten, die in den meisten Fällen durch Zukauf kranker Schafe erfolgt. Neu zugekaufte Schafe sollen daher einige Wochen separiert und beobachtet werden, ehe man sie der eigenen Herde zuteilt.

Sehr erhebliche Verluste, weniger bei den älteren Schafen als vielmehr bei den Lämmern, namentlich den Sauglammern, kann die Maul- und Klauenseuche bedingen. Wenn auch die Erfahrung besagt, daß vom Klauenvieh die Schafe am wenigsten empfänglich für diese Seuche sind, so kann der Ansteckungsstoff doch von benachbarten verseuchten Rinder- und Schweinehöfen wie beim Weidegang in den Schafstall eingeschleppt werden. Die älteren Tiere leiden wenig unter der Seuche; da sie nur zu lahmen, nicht zu speicheln pflegen, so denkt man nicht immer gleich an das Herrschen der Seuche und kann sich die zahlreichen plötzlichen Todesfälle unter den Lämmern zunächst nicht erklären. Man vermutet andere Ursachen wie Ruhr, Diätfehler, zumal die Seuche innerhalb kurzer Zeit, meist unter den Erscheinungen eines Magen-Darminfarkts, zum Tode führt. Eine genaue Untersuchung, speziell auch der älteren Schafe, und das Herrschen der Seuche in der Nachbarschaft, führen zur richtigen Diagnose.

Eine Heilung der erkrankten Tiere ist bei dem stürmischen Verlaufe ausgeschlossen. Hier hilft nur schnellste Vorbeuge, die in der Abtötung des Ansteckungsstoffes im Stalle beruht. Zu dem Zwecke wird die oberste Streuschicht abgeharkt und entfernt. Der noch im Stalle zurückbleibende Dung wird überall gründlich mit einem Desinfektionsmittel (Kalkmilch und Lysol) getränkt, dann kommt reine Streu hinein, die acht Tage lang täglich einmal mit 3%iger Lysollösung gut bebraut wird. Den älteren, lahmgewandenen Tieren sind wiederholt die Klauen mit reinem Holzteer einzupinseln.

Nach einigen Tagen läßt das Sterben sichtbar nach. Die große Gefährdung der Lämmer durch die Seuche läßt darum die Vorbeuge wichtig sein. Sobald in der Nachbarschaft Maul- und Klauenseuche herrscht, muß die Einschleppung von Erregern in den Schafstall tunlichst verhindert werden. Zu dem Zwecke wird der Boden vor den Stallzugängen in größerem Umfange mit einer dicken Lage Sand, Spreu oder Torfstreu versehen, die durch Kalklösung dauernd feucht gehalten wird. Jede Person, die den Schafstall betreten will, ist also gezwungen, diese Schutzschicht zu passieren, so daß die eventuell am Schuhzeug haftenden Seuchekeime abgestreift respektive abgewaschen werden. Täglich einmal ist im Schafstall die Streu mit 3%iger Lysollösung zu besprühen. Alles in allem sind dies einfache, leicht ausführbare Maßnahmen, die geradezu sichere Erfolge erwarten lassen.

Alljährlich fällt eine große Zahl von Lämmern verschiedenen ansteckenden Krankheiten zum Opfer, aus deren wichtigste ich folgende hervorheben möchte:

1. Lämmerruhr. Diese ist hinsichtlich ihrer Entstehung und ihres Verlaufes eng verwandt mit der Ruhr der Fohlen und Kälber. Es handelt sich dabei um das Eindringen von verschiedenen Bakterien in den wenig widerstandsfähigen Körper der Lämmer. Die Eintrittspforten

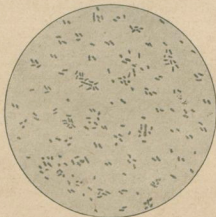


Abb. 27. Erreger der Lämmerruhr.

sind der Magen und Darm oder die noch frische Nabelwunde. Erhältungen der Lämmer, Diätfehler der Mütter, namentlich unzureichende Fütterung, die eine unökonomische Milch bedingen, schwächen den Lammkörper und machen ihn für die Krankheitskeime um so empfänglicher. Die Ruhr pflegt innerhalb weniger Tage nach der Geburt aufzutreten. Die Lämmer verlieren die Sauglust und Munterkeit, liegen viel, sind matt und zeigen bald einen überfließenden Durchfall, der innerhalb weniger Tage den Tod herbeiführt. Einzelne Tiere kommen zwar mit dem Leben davon, pflegen aber noch lange zu kümmern. Da eine Heilung der kranken Tiere sehr wenig aussichtsreich ist, so muß auch hier die Vorbeuge das Beste tun. Erhältungen und Diätfehler sind zu vermeiden. Alle kranken und verdächtigen Lämmer sind

mit den Müttern abzusondern unter besonderem Pflegepersonal. Im verseuchten Stall muß, ähnlich wie bei der Klauenseuche, eine Stalldesinfektion durchgeführt werden. Gegebenenfalls kann eine Schutzimpfung der neugeborenen Lämmer sofort nach der Geburt erfolgen.

2. Fast in jedem Zuchtstall treffen wir alljährlich mehr oder weniger zahlreiche Fälle von der sogenannten Lämmerlähme an. Auch bei dieser Krankheit handelt es sich um das Eindringen von allerlei Krankheitskeimen, namentlich Eitererregern in den Lammkörper kurz nach der Geburt, und zwar in der Hauptsache von der frischen Nabelwunde, weniger vom Magen-Darm aus. Der Nabel braucht dabei selbst gar nicht zu eitern. Auf alle Fälle aber

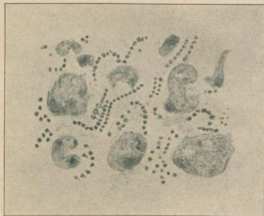


Abb. 28. Eitererreger (Nabelgelenkentzündung, Lämmerlähme).

werden die Keime mit dem Blutstrom im Körper der Lämmer umhergetragen, setzen sich in den verschiedenen Organen, Lunge, Leber, fest und gelangen fast regelmäßig in die Gelenke. Die Lämmer erkranken alsbald nach der Geburt unter Steifgehen und Mattigkeit. Die Gelenke schwellen an, sind heiß und schmerzhaft. Diese Lämmer gehen alsbald ein, andere wieder überstehen den ersten Anfall, bleiben aber noch lange steif und in der Entwicklung zurück. Nach Wochen noch können solche Lämmer an eitriger Bauch- und Brustfellentzündung eingehen. Das Wesen dieser Lämmerlähme ist uns vollständig klar, nicht aber den Schäfern. Diese meinen vielfach, daß die Steifigkeit von zu starker Muttermilch herrühre. Man mag zugeben, daß eine zu reichliche Ernährung der Muttertiere ab und an zu einer Überernährung der Lämmer, zu einem Steifgehen, führen kann. In solchen Fällen tritt die Lähme aber erst längere Zeit nach der Geburt ein, die Gelenke zeigen dabei keine Anschwellungen. Im Zweifelsfalle schafft eine genaue Untersuchung eines erkrankten Lammes immer die nötige Klarheit. In der weitaus größten Mehrzahl der Fälle wird es sich immer um die echte Lämmerlähme, um eine Infektion, handeln. Diese zu verhüten, sind wir sehr wohl imstande, und zwar durch eine zweckmäßige Nabelpflege. Sofort nach der Geburt ist die Nabelwunde mit reinen Händen und reiner Watte trocken zu tupfen und mit reinem Holzteer zu bepinseln.

3. Schwieriger gestaltet sich hingegen die Bekämpfung der ansteckenden Lungenentzündung der Lämmer. Auch hier handelt es sich um gewisse Bakterien, die meist aus der schlechten, muffigen Stallstreu oder von staubigem Futter her in den Lammkörper eindringen und sich in der Lunge einnisten, um hier zu einer schweren Lungen-Brustfellentzündung zu führen. Die Lämmer erkranken zumeist etwa 5—14 Tage nach der Geburt unter Appetitmangel, Atemnot, Husten und Hinfälligkeit. Die Sterblichkeitsziffer ist groß, was nicht alsbald eingeht, kümmert wochen- und monatelang. Die Heilung der Krankheit ist aussichtslos, die Vorbeuge also doppelt wichtig. Saubere Stallstreu und reines, nicht staubiges Futter ist das vornehmste Gebot. Alle kranken und verdächtigen Tiere, also alle Hüster, sind abzusondern. Der Stall ist gut zu lüften und die Streu nach den vorhin erwähnten Regeln zu behandeln. Genügt das nicht, so verspricht eine Schutzimpfung der Lämmer sofort nach der Geburt guten Erfolg. Freilich muß dieser erst eine eingehende bakteriologische Untersuchung vorangehen, um den richtigen Impfstoff zur Anwendung zu bringen.

4. Eine in den letzten Jahren wieder häufiger bemerkbar gewordene Lämmerkrankheit, die freilich auch unter den Jährlingen aufräumen kann, ist die sogenannte Septicaemia pluriformis, der Schaftroz, der durch einen spezifischen Erreger aus der Gruppe der Schweinefuehe- und Geflügelcholeraerregern hervorgerufen wird. Der



Abb. 29. Erreger des Schaftrozes.

Krankheitskeim wird vielfach von schlechter multriger Streu oder mit dem staubigen Futter aufgenommen. Je nach der Giftigkeit des Pilzes verläuft die Krankheit entweder stürmisch und führt innerhalb 1—2 Tagen unter Fieber und Hinfälligkeit zum Tode, oder bedingt einen mehr schleichenden Verlauf mit Mattigkeit, Durchfall und Atemnot. Bei diesem Verlaufe kann sich die Krankheit auf Wochen erstrecken und zur Abmagerung und Bleichsucht führen. Eine eingehende Untersuchung vermag das Rätsel bald zu lösen. Oft läßt sich die Seuche durch Absonderung der Kranken und Verdächtigen, durch Lüften des Stalles, durch Verabreichung guten Futters, Auswahl einer guten Einstreu und durch die oben erwähnte Dungebehandlung eindämmen. Wo sich Weidegang ermöglichen

läßt, soll dieser geschehen. Führen diese Maßnahmen nicht alsbald zum Ziele, so steht uns in der Schutzimpfung der noch gesunden Tiere ein wertvolles Hilfsmittel zur Verfügung.

5. Ein im Ablammstall sehr gefürchtetes Leiden ist der ansteckende Scheiden- und Gebärmutterbrand. Wir kennen den Erreger dieser Krankheit sehr genau, er findet sich in der Erde, in der Streu und an den Wurzelfrüchten. Dringt er alsbald nach der Geburt in kleine Wunden

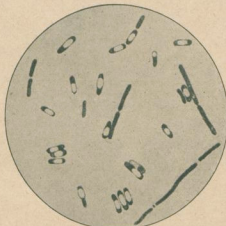


Abb. 30. Erreger des Malignen Ödems (Scherbrand, Scheiden-, Gebärmutterbrand).

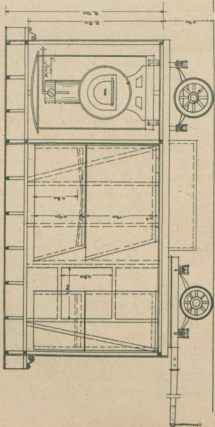
der Scheidenschleimhaut ein, so führt er hier eine starke Schwellung und Blaufärbung der Scham, Scheide und Gebärmutter herbei. Die Schwellung breitet sich in wenigen Tagen über die ganze Hinterhand, das Euter und den Unterbauch aus und führt unweigerlich zum Tode. Das ratlosamste ist, die noch tragenden Tiere in einen anderen Stall zum Ablammen zu bringen, den der Schäfer natürlich nur mit reinem Anzug und reinem Schutzzeug betreten darf. Wo das nicht durchführbar ist, muß der Dung in der oben erwähnten Weise behandelt werden. Des weiteren muß der Schäfer kurz nach dem Geburtsakt den Mutterschafen mit reinen Händen die Scham und Scheide, nachdem sie mit reiner Watte trocken getupft sind, mit einer 5%igen Ejsoljalebe gut bestreichen, um alle Wunden zu verschließen. Die Nachgeburten sind natürlich sofort aus dem Stalle zu entfernen.

Eng verwandt mit dem Erreger des Scheidenbrandes ist der Veranlasser des sogenannten Scherbrandes, der beim Scheren in die dabei gesetzten kleinen Stiche und Schnittwunden eindringt. Etwa zwei Tage nach der Schur pflügt die Wunde zu schwellen, die Umgebung derselben wird hellrot, dann dunkel- und blaurot, die Schafe versagen das Futter, gehen steif und lahm und sterben in großer Zahl. Da die Schur mit der Maschine nicht in dem Maße die Haut verlegt, so ist diese Schur vorzuziehen. Andernfalls muß jedes Schaf sofort nach der Schur auf Wunden gründlich untersucht werden. Jede, auch die kleinste Wunde ist gut mit Benzol zu reinigen, zu desinfizieren und mit Ejsolkollodium zu verschließen. Diese einfache Methode ist von guter Wirkung.

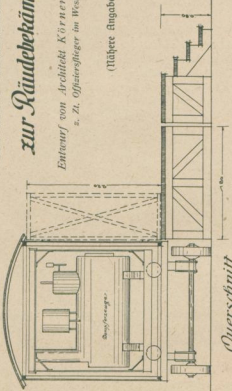
Fahrbare Wascheinrichtung zur Räudebekämpfung.

Entwurf von *Architekt Körner, Stuttgart,*
z. Zt. *Offizierslieger im Westen.*

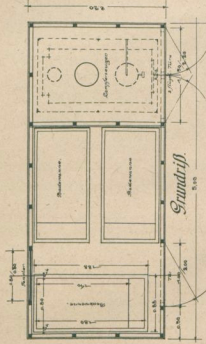
(Mähere Angaben Seite 58.)



Längsschnitt



Querschnitt



Grundriß



Die Bekämpfung der Räude in den Schäfereien war bisher in der Regel auf die Schmirchuren angewiesen. Da die Bobereinrichtungen mit großen Umständlichkeiten verknüpft sind, weichen Bobereuren in der Regel nur bei intensiver Anwendung an. Die Wannebereinigung fordert eine ungemessene Einrichtung, um der Räude mit aller Gründlichkeit auf eintragsam Wege zu Felde zu gehen. Hierfür bedarf es einer homöopathischen transmittierbaren Bobereinrichtung. Die Wannebereinigung ist ein Verfaß für die Lösung dieser Frage. Eine Einrichtung dieser Art ist bereits in Auftrag gegeben.

Zu der Bekämpfung wird vermerkt: Die ganzen Geräte sind in dem in Längsschnitt, Querschnitt und Grundriß veranschauligten Wagen untergebracht, sowohl Erträge für Bobereuren als auch der Dampfmaschine. Der Wannebereiniger wird in dem Bogel, wo eine oder mehrere rüdenbereinigung herden sich befinden, verbracht. Wie die Querschnittszeichnung zeigt, wird das Gestell für den Dampfmaschine vor dem geöffneten Wagen aufbaut und, abgesehen der Dampfmaschine aus dem Wagen auf das Gestell herausgeführt. Daraufhin wird der Gerätschaftsmotor in eine bestimmte Entfernung gebracht und die Bobereuren angeleitet. Die die Wannebereinigung, der Dampfmaschine, veranschaulicht, die Bobereuren

6. In Nord- und Mitteldeutschland ist die sogenannte Bradsofscheuche beheimatet. Diese befällt vornehmlich Jährlinge im Herbst beim Weidegang und bei Stallfütterung und zeichnet sich durch einen sehr stürmischen Verlauf aus. Tiere, die abends noch munter waren, liegen morgens tot im Stalle. Krankheitserscheinungen sind: Hinfälligkeit, Atemnot, Zähneknirschen, Speicheln und Aufblähen. Da eine Heilung nicht beobachtet wird, so wird meistens zur Kotschlachtung geschritten. Der Krankheitserreger haftet gewöhnlich dem Futter, speziell den Wurzelfrüchten und dem Rübenblatte an. Änderung der Fütterung und Stalldesinfektion versprechen Erfolg.

7. In Gegenden mit schweren fumpfigen Böden ist, vornehmlich beim Weidegang im Herbst, die Moderhinke ein oft gefehenes, gefährdetes Ubel. Es handelt sich hierbei um das Eindringen von gewissen Spaltpilzen, Nekrosebazillen, in kleinste Verletzungen der Klauen und des Kronenrandes. Das Leiden befällt nicht selten mehrere Süße und bedingt schwere Lahmheit, so daß solche Schafe nicht ausgetrieben werden können. Zur Heilung des Leidens muß das unterminierte Horn gründlich entfernt werden, abgestorbene Teile der Klauenlederhaut sind ebenfalls zu entfernen. Die Wundfläche pflegt man zu äßen. Die Zahl der hierfür empfohlenen Mittel ist groß. Spießglanzbutter ist jedenfalls nicht zu empfehlen, da sie zu tief äßt. Trotz des Ausschneidens der kranken Klauen wird oft eine Abnahme der Zahl der kranken Tiere nicht gesehen. Man muß nämlich dabei beachten, daß das Ausschneiden der Schafe außerhalb des Stalles vorgenommen und daß eine gründliche Desinfektion des Stalles ausgeführt wird, in dessen oberster Dungschicht sich die Spaltpilze in großer Zahl eingenistet haben. Vor allem müssen die noch nicht erkrankten Schafe geschützt werden, indem man sie beim Verlassen des Stalles und nach dem Austrieb, also bei der Heimkehr, durch einen Kasten gehen läßt, der etwa 2 m lang und etwa 1½ m breit ist und der eine etwa 30 cm hohe Seitenwand hat. Der Boden des Kastens ist mit flachen Querleisten benagelt, um ein Ausgleiten der Schafe zu verhindern. Der Kasten wird gefüllt mit einer Mischung aus Kalkmilch, Lysol, Holzteer, Spreu und Torfstreu. Es bleibt beim Passieren des Kastens an den Klauen der Schafe soviel von dem dickflüssigen Brei haften, daß eine Schutzschicht entsteht, die etwa vorhandene Klauenwunden schließt und vor einer Infektion schützt.

Zu den im Ablammstall am häufigsten und gefährlichsten auftretenden Krankheiten zählen die ansteckenden Euterentzündungen. Das steht einwandfrei fest, daß alle seuchenhaft vorkommenden Euterentzündungen durch Spaltpilze, Bakterien der verschiedensten Art, verursacht werden. Diese pflegen vom Strichkanal oder von kleinen Wunden in das Euterinnere einzudringen, sich dort zu vermehren und nun das Bild einer heftigen Entzündung hervorzurufen. Wenn man vielfach die Ansicht vertreten hört, daß Zugluft, zu früher Austrieb auf die Weide oder dergleichen schuld an dem Entstehen der Euterentzündung seien, so ist das nur bedingt richtig. Ein durch diese Zufälligkeiten in seiner Widerstandskraft geschwächtes Euter ist für die Aufnahme der Bakterien besonders

vorbereitet. Die Euterentzündungen treten meist entweder einige Tage nach dem Ablammen auf, meist aber erst dann, wenn die Lämmer 3—4 Wochen alt sind. Im ersteren Falle muß die plötzliche Überfüllung des Euters mit Blut, die übermäßige Inanspruchnahme eines monatelang in Ruhe gewesenen Organs als Ursache für die Begünstigung einer Infektion gelten. In den anderen Fällen trifft das jedoch nicht mehr zu. Denn wenn das Euter schon 3—4 Wochen in Funktion gewesen ist, kann man von einer ungewohnten Leistung nicht mehr sprechen. Hier kommt ein anderes Moment hinzu.

Jeder Schafhalter weiß, daß 3—4 Wochen alte Lämmer mit einem geeigneten Appetit auf Milch behaftet sind. Besonders gut entwickelte Lämmer oder Zwillingslämmer sind dann mit dem von ihrer Mutter gelieferten Quantum Milch nicht zufrieden. Sie suchen durch sehr heftiges Saugen möglichst viel Milch aus dem Euter zu bekommen und naschen an dem Euter fremder Mütter. Daß dies nicht ohne heftige Kämpfe abgeht, ist bekannt. Gerade die sogenannten Milchräuber verletzen durch heftiges Saugen und Ziehen am Euter sehr häufig die Zügel, um so mehr, wenn die Mutter dem Fremdling zu entweichen sucht oder wenn das zugehörige Lamm sich nicht fortbringen lassen will. Die dadurch entstehenden kleinen Euterwunden bilden nun eine willkommene Eintrittspforte für allerlei Pilze. Kommt überdies hinzu, daß die Einstreu sehr staubig und muffig ist (Diemenstroh), so sind genügend Pilze im Stall vorhanden.

Schon kurze Zeit nach dem Eindringen der Erreger, 1—2 Tage, treten die ersten Erscheinungen hervor: Verminderung des Appetits, Unlust, Fieber, angestrengtes Atmen, gespannter Gang auf der Hinterhand. Daß das Muttertier erkrankt ist, zeigen uns sicher die nicht mehr satt werdenden Lämmer durch häufiges Blöken an. Man findet dann meist nur eine Euterhälfte entzündet, angeschwollen, heiß, härter, schmerzhafter. Schon am zweiten Krankheitstage kann die Euterhälfte um das doppelte vergrößert sein. Aus der Euterhälfte entleert sich statt Milch eine heiße, trübe, gerinnfahaltige Flüssigkeit, die nicht selten übel riecht. Bald treten am Euter bläuliche Flecke auf, die benachbarte Unterhaut jähwilt teigig an, die Schwellung greift auf die gesunde Hälfte, auf den ganzen Unterbauch bis zur Brust über; das Euter wird nun kühl, weicher, unempfindlicher, die blauen Flecke vergrößern sich, und nach 2—5 Tagen sterben die Tiere vielfach. Nicht selten stößt sich aus dem Euter ein ganzes Stück heraus, so daß eine tiefe Höhlenwunde zurückbleibt. Die Tiere, die mit dem Leben davonkommen, pflegen für die weitere Zucht nicht mehr tauglich zu sein.

Daß unter diesen Umständen alles versucht werden muß, um die erkrankten Tiere zu heilen, liegt auf der Hand. Leider muß aber gesagt werden, daß die Heilerfolge sehr zu wünschen übrig lassen. Vor allen Dingen müssen die kranken Tiere in einen anderen Stall mit besonderem Pflegepersonal gebracht werden. Das kranke Euter wird täglich fünf- bis sechsmal vorsichtig ausgemolken, jedoch nicht in die Streu, sondern in ein Gefäß; die abgemolkene Flüssigkeit wird sorgsam beseitigt. Warme Umschläge mit Heusamenabguß sind gut. Be-

pinfelungen des Euters, Einreibungen von Salben der verschiedensten Art versprechen nur im Anfange des Leidens Erfolg. Treten erst blaue Flecke auf, so zögert man nicht, an diesen Stellen tiefe Einschnitte in das Euter zu machen, die Wundflähen gut auszudrücken und mit Lyfollösung öfters abzuwaschen. Hin und wieder gelingt es, einzelne Tiere zu retten. In Anbetracht der wenig guten Heilerfolge ist die Vorbeuge besonders zu beherzigen. Für den Stall darf nur beste Einkreuz gewählet werden. Sind bereits einige Fälle aufgetreten, so muß der Dung nach dem oben beschriebenen Modus behandelt werden, nachdem die Kranken separiert sind. Vor allen Dingen muß auf etwaige Euterwunden geachtet werden; zu dem Befuche müssen die Mutterschafe alle paar Tage untersucht werden; finden sich frische Euterwunden, so müssen diese mit einer guten Wundsalbe, die jeder Tierarzt besorgen wird, bedeckt werden. Eine reichliche Fütterung der Lämmer läßt diese von zu rohem Saugen Abstand nehmen. Die Fütterung der Lämmer ist zweckmäßig kurz vor dem Eintrieb der Mutterschafe zu besorgen, damit sich die Lämmer nicht zu ausgehungert über die Euter hermachen.

Eine ganze Reihe von Herdenkrankheiten wird durch tierische Schmarotzer veranlaßt. Ich nenne als die wichtigsten die Bandwurmsseuche, Magen- und Lungenwurmsseuche und die Leberegelkrankheit.

Die erstere Seuche macht uns noch am wenigsten Sorge. Die an derselben leidenden Lämmer erkranken unter den Erscheinungen des Durstfalls und der Bleichsucht. Die Sektion eines verendeten Lammes verschafft uns leicht Klarheit. Eine sofort eingeleitete Bandwurmkur vermag Erfolg zu bringen. Freilich sind diejenigen Lämmer, die allzu sehr geschwächt sind, trotz guter Fütterung nicht immer zu retten.

Die drei letztgenannten Seuchen verdienen ihre Entdeckung der Aufnahme der Parasitenbrut auf nassem Weiden, und zwar in der Hauptsache seitens der Jährlinge und Lämmer. Während der Entwicklungsgang des Leberegels uns klar ist, trifft das leider nicht zu für die

Magen- und Lungenwürmer. Alle drei Krankheiten bringen oft große Verluste, indem die besallenen Jungschafe abmagern, in wassersüchtige Zustände und Bleichsucht verfallen und in Massen sterben können. Vielfach sind dem Schäfer die gefährlichen, mit der Wurmbrut beladenen Weiden bekannt, und er kann sie vermeiden oder doch nur bei trockener Zeit beweiden lassen. Immer läßt sich das aber nicht durchführen. Ein kurzer Hinweis über die Vorbeuge ist deshalb notwendig:

Alle als verdächtig geltenden Weiden sind bei feuchtem Wetter zu meiden, besonders seitens der jungen Tiere; ältere sind nicht so gefährdet. Den Schafen gibt man vor dem Austrieb erst ein Raufutter, damit sie nicht zu hungrig über die Weide herfallen; man läßt die Weide nicht in zu großer Zahl begeben, damit die Schafe die am meisten mit der Brut besetzten unteren Blätter unberührt lassen. Die mit jenen Krankheiten behafteten Tiere können vielfach noch durch entsprechende Heilmittel gerettet werden, das muß nur frühzeitig geschehen, bevor die Tiere allzusehr geschwächt sind.

In futterarmen Jahren, und das trifft jetzt für die Kriegszeit vornehmlich zu, pflegen zahlreiche Lämmer an Schwäche und Bleichsucht hinzusiechen. Vielfach wird irgendeine ansteckende Krankheit vermutet, während die richtige Ursache verkannt wird. Hier kann nur eine genaue Sektion Aufklärung geben.

Die große Zahl der denselben Schädigungen ausgefetzten Schafe bedingt eben leicht ein Massensterben, dessen Ursache wir sehr wohl aufzudecken vermögen, aber immer nur durch genaue Untersuchung. Je eher diese ausgeführt wird, um so früher kann Abhilfe erfolgen. Wichtig ist, daß die Schafhalter auf die gegebenen Ratschläge mit Verständnis eingehen, erst dann werden wir imstande sein, die Verluste im Schafstall auf ein Minimum zu beschränken. Erreichen wir dies Ziel, so macht die Schafzucht und -haltung Freude und verschafft Genugtuung, beides sind aber Grundfaktoren für die Hebung und Förderung der deutschen Schafzucht.

Die technischen Arten der Schafhaltung.

Von Ökonomierat Sollikofer, Hannover.

Je nach den Verhältnissen und den gegebenen Bedingungen trifft man auf verschiedene Arten der Schafhaltung. Am häufigsten tritt die Schafhaltung in der Form der Gutschäfereien auf, wobei der Besitzer der Schafe eine eigene Herde hält. Diese Art der Schafhaltung ist weithin verbreitet, so daß hierüber kaum etwas gesagt zu werden braucht. Andere Formen der Schafhaltung sind in vielen Gegenden gar nicht bekannt, und wenn von Schafhaltung die Rede ist, so wird meist nur diese Art gemeint. Es handelt sich bei diesen Schäfereien häufig um Gebrauchszochten. Der Ertrag ergibt sich in der Hauptsache aus Wolle und Fleisch. In manchen Fällen steht die Lämmermast oder die Erzeugung

von Lämmern zur Ausmaße in anderen Betrieben im Vordergrund. Oder es sind Stammzochten, die unter strenger Einhaltung der Reinzocht einer bestimmten Rasse einen wesentlichen Teil des Ertrages aus dem Verkauf von Böden zur Zucht erzielen. Inwieweit in Anlehnung an einen Gutsbetrieb mit Vorteil eine Schäferei eingerichtet werden kann, entscheidet, neben der Größe des Betriebes, namentlich auch die Möglichkeit, die Schafe genügend mit billigem Futter versorgen zu können. Es muß vor allem ausreichende Weidegelegenheit vorhanden sein, wobei besonders auch die Gelegenheitsweiden eine Rolle spielen.

Früher galt allgemein der Grundsatz, die Schafhaltung

sei eine Begleiterin des extensiven Betriebes, was aber, wenigstens für heutige Verhältnisse, nicht mehr richtig ist, denn man trifft Gutschäfereien und auch andere Formen der Schafhaltung sowohl in extensiven als auch in intensiven Betrieben an. So hat gerade die Provinz Sachsen mit ihrer intensiv betriebenen Landwirtschaft einen verhältnismäßig starken Schafbestand. Und auch in der Provinz Hannover trifft man Schafzucht vielfach in Rübenwirtschaften an.

Während es bei den Gutschäfereien darauf ankommt, alles, was sich auf dem Gutslande selbst irgend an sogenannten absolutem Schaffutter bietet, möglichst auszunutzen, wird bei den heute selten gewordenen Wanderschäfereien (gewerbsmäßige Schäfereien), die von Ort zu Ort ziehen, die bessere oder geringere Weidegelegenheit, die da und dort von den Schafen in Anspruch genommen werden darf, verwertet. Mit Abschaffung der Brache und mit dem Zurückgehen der Weidegelegenheit für Schafe überhaupt, wie es namentlich in der Zeit der Verkoppelungen eingetreten ist, wurde den Wanderschäfereien vielfach der Boden entzogen. Früher waren den Wanderschäfereien beträchtliche Zugelandnisse gemacht. Wie Landesökonomierat Fecht in Stuttgart in seinem in Heft 292 der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft veröffentlichten Bericht über die Schafzucht in Württemberg ausführt, zogen früher manche Wanderschäfer kreuz und quer durch das Land und suchten das Futter kostenlos auf fremden Gemarkungen. Diese den Wanderschäfern eingeräumten Freiheiten bildeten zum Teil für die Landwirtschaft eine schwere Belastung. Durch das im Jahre 1873 in Württemberg gegebene Gesetz über die Ausübung und Ablösung der Weiderechte auf landwirtschaftlichen Grundstücken wurde das herkömmliche Weiderecht der Wanderschäferden aufgehoben. Wie der genannte Berichtsfasser weiterhin erwähnt, ist auch noch in anderer Beziehung durch dieses Gesetz Ordnung geschaffen worden. Eine Wanderschafherde darf jetzt nicht über 300 Köpfe zählen. Wenn ein Schäfer von einem Ort zum anderen zieht, so muß er mit einer von der Polizeibehörde des Ausgangsortes ausgestellten Wanderurkunde versehen sein, die den Namen des Eigentümers der Herde und des Schäfers, ferner die Zahl der Schafe, Ursache und Ziel der Wanderung, den Tag der Abfahrt und den Gesundheitszustand der Schafe zu enthalten hat, und in welche auch die Strafen eingetragen sind, die etwa gegen den Führer erkannt wurden. Gegen die Wanderschäfereien sprach auch der Grund, daß durch sie leicht die Verbreitung feuchthafter Krankheiten begünstigt werden konnte.

Es gibt auch gewerbsmäßige Schäfereien, die an einem Orte sesshaft sind und bei denen sich die Hut nur auf eine Gemeinde oder auch noch auf angrenzende Gemeinden erstreckt. Der Unternehmer, vielleicht ein kleinerer Besitzer oder Pächter, der mit Landwirten und Gemeinden seine Abmachungen über die Bereitstellung von geeigneten Weidegelegenheiten trifft, nimmt gegen entsprechende Entschädigung Schafe in die Herde auf. Eine Einnahme ergibt sich für den Unternehmer auch aus dem Pferd Dünger, der manchmal gegen Bereitstellung

von Weide, vielleicht Stoppelweide, vergeben wird. Solche gewerbsmäßige Schäfereien, wobei der Unternehmer an einem bestimmten Orte ansässig ist, kommen in der Provinz Hannover nur in einzelnen Fällen vor.

Weniger verbreitet ist die Form der Schafhaltung, wo die Schafe ohne Schäfer gehalten werden. Wenn auch diese Art der Schafhaltung nur für besondere Verhältnisse paßt, so kann aber unter Umständen die Schafzucht auf diese Weise ermöglicht werden, wo sonst, wenn man an der Herdenbildung festhalten wollte, die Haltung von Schafen unmöglich wäre. Die Herdenbildung ist in der Schafzucht und Schafhaltung die Regel, und es würde in solchen Betrieben, deren Schafzucht auf Herdenbildung mit Schäfer aus den Verhältnissen heraus aufgebaut ist und wo es sich um größere Schafbestände handelt, die Schafhaltung sofort in Frage gestellt sein, wenn kein Schäfer zu bekommen wäre. Daß sich aber Schafzucht und Schafhaltung, in kleinerem Maße betrieben, auch ohne Schäfer als richtig erweisen kann, das zeigt sich in manchen Fällen in der Provinz Hannover. Und es gibt wohl auch in anderen Landesteilen Deutschlands Beispiele aus mittleren und kleineren Betrieben für lohnende Schafhaltung ohne Schäfer. So war Schafhaltung ohne Schäfer vor allem von jeher bei den Milchschafen üblich, die von den Besitzern meist nur je in geringer Zahl auf Grasplätzen oder guten Weiden, die in der Nähe der Gehöfte liegen, getübert oder auf Grasland, das vielleicht durch Gräben gegen die Nachbargrundstücke genügend gesichert ist, geweidet werden.

Weiterhin sind dann schon seit vielen Jahren in mittleren und kleineren landwirtschaftlichen Betrieben Schafhaltungen ohne Schäfer in den Marschgebenden der Regierungsbezirke Hannover und Stade, sowie auch im westlichen Teil des Regierungsbezirkes Osnabrück anzutreffen. Die Schafe werden in diesen Fällen auf Weiden gehalten, die zum großen Teil auf natürliche Weise durch Hecken oder Gräben oder durch Bäume gegen die Nachbargrundstücke abgegrenzt sind. Manchmal handelt es sich hierbei nur um eine kleinere Zahl Schafe, vielleicht bis zu zehn Stück oder weniger, manchmal steigt die Zahl auch bis zu fünfzig Stück und darüber. Soviel steht fest, daß sich diese Art der Schafhaltung unter den besonderen Verhältnissen in diesen Gegenden als recht lohnend erweist.

Namentlich auch in den Niederungen der Aller und der Weser in der Provinz Hannover und so auch im Kreise Verden finden sich kleinere Schafzuchtbetriebe ohne Schäfer. Das Weidegelände besteht dort vorwiegend aus Marschweiden, die durch dicke Hecken eingezäunt sind. Im Winter, wenigstens für die Dauer von etwa drei Monaten werden die Schafe im Stall gehalten. Wenn die Weideplätze nicht zu weit vom Hofe entfernt sind, werden die Schafe manchmal abends in den Stall getrieben. Im Kreise Verden sind aber auch Landwirte anzutreffen, die früher Herden mit einem Schäfer hielten und die dann unter Verkleinerung des Bestandes infolge Schäfermangels zur Schafhaltung ohne Schäfer übergegangen sind.

Eine Schafzucht ohne Schäfer, deren Umfang über die Durchschnittsgröße dieser Schafhaltungen hinausgeht, ist

die auf die Haltung von Orfordshire gegründete Schäferei des Ökonomierats Niebuhr in Neddernhude bei Verden. Der durchschnittliche Bestand beträgt dort fünfzig bis sechzig Mutterstüde mit ein bis zwei Böden. Die Schafe werden in Neddernhude auf eingezäunten oder von Gräben umgebenen Weidegrundstücken, meist zusammen mit Rindvieh geweidet. Ökonomierat Niebuhr hat festgestellt, daß auf diese Art eine bessere Ausnutzung der Weide stattfindet, als wenn nur Schafe oder nur Rindvieh auf die Weide gestellt sind. Dabei wurde auch ein günstiger Einfluß auf die Weide beobachtet. Der Graswuchs ist besser, trotz stärkerer Innansprünahme. Bemerkenswert ist, daß es sich in Neddernhude um gute Marschweiden handelt. Nur in dem Falle kommen die Schafe vorübergehend auf besonderes Weidegelände, wenn bei andauernder Trockenheit der Graswuchs vielleicht spärlich werden sollte. Die Weidebauer erstreckt sich gewöhnlich von Ende April bis Ende Dezember. Es wird auch noch länger geweidet, wenn kein Schneefall eintritt und das Wetter einigermaßen günstig ist. Zum Teil gehen neben Rindvieh und Schafen auch Pferde auf der Weide.

Für die Hebung der Schafzucht und namentlich auch der Schafhaltung, wobei von den einzelnen Besitzern je nur wenige Schafe gehalten werden, ist es von großer Bedeutung, daß sich die Züchter zu Schafzuchtvereinen zusammenschließen. Wenn auch die Schafzuchtvereine keine besondere Form der Schafhaltung darstellen, so müssen sie hier aber doch erwähnt werden, da sie ein wichtiges Mittel besonders auch für die Förderung der bäuerlichen Schafzucht bilden können. Auf die Schafzuchtvereine soll hier nicht näher eingegangen werden, und es sei nur einiges erwähnt. Einer der ältesten Vereine ist der vor fünfundsiebenzig Jahren gegründete ostfriesische Milchschafzuchtverein in Norden in Ostfriesland i. H., durch dessen Arbeit die Zucht des ostfriesischen Milchschafes außerordentlich gefördert worden ist. Wenn Neugründungen von Schafzuchtvereinen beabsichtigt sind, so ist es zu empfehlen, sich von bestehenden Vereinen Satzungen und auch Korordnungen, soweit solche schon vorhanden sind, kommen zu lassen.

Außer Schafzuchtvereinen können auch Bodenhaltungsvereine, die sich auf einfacherer Grundlage errichten lassen, für den Zusammenschluß bäuerlicher Schafzüchter in Betracht kommen. Vieles kann man schon durch Bodenhaltungsvereine erreichen, wie sie unter andern von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg unterstützt werden. Das bunte Vielerlei, das in der bäuerlichen Schafzucht noch so oft angetroffen wird und das eine schwere Hemmung für die Hebung der Schafzucht bildet, kann am ersten beseitigt werden, um einer beschränkten Zahl bewährter Rassen und Schlage Platz zu machen, wenn die Züchter mehr und mehr zu Vereinigungen in der einen oder anderen, für je die gegebenen Verhältnisse in Betracht kommenden Form, zusammengeflohen werden.

Unter den verschiedenen Arten der bäuerlichen Schafhaltung läßt sich dort, wo herdenmäßiger Austrieb besteht, durch Zusammenschluß zu Gemeinschaftsschäfer-

ereien (Hütungsgemeinschaften, Genossenschaftsschäferereien) oft recht viel erreichen. In der Provinz Hannover sind die Gemeinschaftsschäferereien zu einer besonderen Ausdehnung gelangt, und es sei hier näher darauf eingegangen. Vielleicht wird dadurch Anregung gegeben, daß auch in anderen Landesteilen, wo ähnliche Verhältnisse zugrunde liegen und dieselben Bedingungen gegeben sind, ebenfalls mit der Gründung von Gemeinschaftsschäferereien vorgegangen wird.

Die meisten der in der Provinz Hannover bestehenden derartigen Schäferereien, deren Zahl Anfang des Jahres 1918 im ganzen 167 betrug, sind in ähnlicher Weise wie die landwirtschaftlichen Vereine eingerichtet. Durchweg sind bis jetzt nur freie Vereinigungen vorhanden. Nur von wenigen dieser Schäferereien sind vollständig ausgearbeitete Satzungen angenommen. In der Provinz Hannover handelt es sich bei den gemeinschaftlichen Schäferereien vorwiegend um alte Einrichtungen, die schon vor Jahrzehnten ins Leben gerufen worden sind und die in den Zeiten des Niederganges der Schafzucht einen sicheren Rückhalt für die bäuerliche Schafzucht bildeten. Die Gemeinschaftsschäferereien haben sich dort als zweckmäßig und nützlich erwiesen, wo in den bäuerlichen Betrieben die Möglichkeit der Schafhaltung zwar gegeben ist, der einzelne Schafhalter der zu geringen Zahl der Tiere wegen aber selbst keine Herde gründen konnte. Die Bedingungen zum Weidegang und zum Herdenaustrieb müssen aber vorhanden sein. Es kommt darauf an, daß sich so viel Schafhalter an dem Unternehmen beteiligen, daß eine genügende Zahl Schafe zusammenkommt, um eine Herde bilden zu können. Die Zahl der Mitglieder schwankt sehr. In manchen Fällen sind es nur drei bis vier oder fünf Mitglieder, die zusammen vielleicht 300 Schafe besitzen. Dann steigt bei anderen Genossenschaftsschäferereien die Mitgliederzahl auf zwanzig bis vierzig und noch weiter, wobei auf das einzelne Mitglied dann viel weniger Schafe kommen.

Von der genannten Zahl der Genossenschaftsschäferereien entfallen auf den Bezirk des landwirtschaftlichen Hauptvereins Göttingen fünfundsiebenzig Schäferereien, die vorwiegend die Zucht des in der Provinz Hannover einheimischen Leineschafes betreiben; dann auf den Bezirk des landwirtschaftlichen Hauptvereins Arenberg-Meppen siebenzig mit der Zucht der ebenfalls in Hannover bodenständigen weißen Heidschnucke und zum kleinen Teil des sogenannten Bentheimer Schafes. Die übrigen Schäferereien halten entweder auch die Zucht des Leineschafes ein, oder es werden Heidschnucken oder andere Rassen gehalten. Bei manchen Schäferereien sind es noch Kreuzungen.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg bei den Gemeinschaftsschäferereien besteht darin, daß Weideland und Weidegelegenheit in ausreichendem Maße geboten wird. In manchen Fällen ist Gemeinweideland vorhanden, das während der ganzen Zeit des Austriebes entweder ohne Entgelt oder gegen eine von der Schäfererei zu leistende Entschädigung zur Verfügung steht. In keinem Falle reicht aber das Gemeinweideland aus, und es ist noch für andere Weidegelegenheit Sorge zu tragen. In einigen Orten bieten vorüber-

gehend auch die breiten, zu beiden Seiten mit Gras bewachsenen Gemeindefeckelwege Weidegelegenheit. Bei fast allen Gemeinschaftsschäfereien ist sodann die Bedingung gestellt, daß die Mitglieder ihre Stoppelfelder alsbald nach dem Abräumen des Getreides für den Austrieb zur Verfügung halten, ferner abgeerntete Futterfelder, sowie auch Rübenfelder. Mehrfach werden die Schafe nach der Heu- oder nach der Grummeternte vorübergehend auch auf die Wiesen der Mitglieder getrieben, wobei sich übrigens in den darauffolgenden Jahren zeigte, daß die Grasnarbe durch den Austrieb der Schafe verbessert wurde. Wenn diese Weidegelegenheiten nicht ausreichen, so wird von den Schäfereien noch Weideland gepachtet. Vereinzelt werden die Schafe vorübergehend in den Wald getrieben. In einigen Schäfereien werden gegen Entrichtung einer entsprechenden Entschädigung auch Schafe von Nichtmitgliedern in die Gemeinschaftsherde aufgenommen, wobei aber diese Schafhalter dann gewöhnlich noch die Verpflichtung haben, zu gewissen Zeiten geeignete Grundstücke für den Weidegang zur Verfügung zu stellen. Die Herden werden erst zusammengestellt, wenn der Weidegang beginnt, was im April oder im Mai der Fall ist, während die Auflösung der Herde mit Schluß des Austriebes, und zwar im Oktober oder November erfolgt. Im Winter nimmt jeder Besitzer seine Schafe auf den Stall. Zur sicheren Unterscheidung werden die Schafe in irgendeiner Weise gekennzeichnet.

Daß in den Teilen der Provinz Hannover, wo Genossenschaftsschäfereien in Heide- und Mooregegenden bestehen und wo es sich vorwiegend um Heidschnucken handelt, die Heide die wichtigste Grundlage für den Austrieb der Schafe bildet, braucht kaum gesagt zu werden. Das im Winter gereichte Zufutter ist auf ein recht geringes Maß beschränkt. In den Genossenschaftsschäfereien mit Heidschnuckenhaltung braucht kaum Zufutter gereicht zu werden, da die Herden fast den ganzen Winter draußen sind. Für die Nacht wird dann im Stall Stroh und vielleicht auch etwas Heu aufgesteckt. Bei den Schäfereien mit Leinewollhaltung, in denen die Schafe im Winter ganz auf den Stall genommen werden, besteht das Zufutter aus Getreidestroh, Bohnenstroh und aus Rüben. In Zeiten, wenn Kraftfutter zur Verfügung stand, erhielten in diesen Schäfereien die Schafe während der Lammzeit eine kleine Zulage an Kraftfutter.

Bei einem großen Teil der Gemeinschaftsherden bleiben die Schafe während der Weidezeit nachts draußen, wozu Hürden geschlagen werden. Der dabei gewonnene Pferchdünger wird von den Mitgliedern sehr geschätzt, und er leistet namentlich auch auf den entlegenen Ackerstücken, wo man mit dem Düngerwagen doch kaum hinfahren würde, recht gute Dienste. Gewöhnlich wird der Pferchdünger unter den Mitgliedern meistbietend versteigert.

Obwohl es im allgemeinen nicht leicht ist, gute Schäfer zu bekommen, so gelang es den Gemeinschaftsschäfereien in Hannover doch meist, passende Leute zu gewinnen. In der Kriegszeit freilich sind manchen Schäfereien durch Einziehung von Schäfern und durch Einstellung ungenügenden Ersatzes Schwierigkeiten ent-

standen. Der Schäfer, der eigentlich nur in der Zeit des Austriebes durch die Wartung der Herde vollständig in Anspruch genommen ist, hat gewöhnlich noch eine andere Beschäftigung, der er in der übrigen Zeit des Jahres, während welcher der Herdebetrieb ruht, nachgeht. Die Einkünfte des Schäfers bestehen aus Barlohn und Naturalleistungen, wozu dann der Schäfer noch Schafe in der Herde gehen lassen darf. So sei unter andern hier angeführt, daß der Schäfer der Genossenschaftsschäferei Kathen, Bezirk Arenberg-Meppen im Emsland, jährlich 450 Mk. Barlohn bezieht. Der Schäfer ist verheiratet und Besitzer einer kleinen, neunundzwanzig Morgen großen Landstelle. Von jedem der fünf Beteiligten der Schäferei erhält er ein Fuder Schafdünger und Brenntorf. Dazu werden ihm von den Mitgliedern die erforderlichen Gespannarbeiten auf seiner Stelle besorgt. Außerdem darf er dreißig Schafe in der Herde halten. Bei anderen Genossenschaftsschäfereien beträgt die Zahl der dem Schäfer für das Mitweiden in der Herde zugewiesenen Schafe nur etwa zehn bis zwanzig, wobei die Schafe dann von den Mitgliedern im Winter durchgefüttert werden. In den meisten Fällen, wo im Winter eine Auflösung der Herden stattfindet, sucht aber der Schäfer von Zeit zu Zeit die Schafhaltungen auf, und so namentlich während des Lammens. Es arbeiten manche Schäfer im Winter als landwirtschaftliche Tagelöhner, Hausflachter und als Waldarbeiter. Mit den Schäfern haben die Schäfereien mündliche oder schriftliche Abmachungen getroffen.

Eine wichtige Angelegenheit der Gemeinschaftsschäfereien bildet die Bockhaltung. Durch die Bockhaltung und die Einstellung guter Böcke wird die Möglichkeit eines durchschlagenden Einflusses auf die Hebung der Zucht in den Gemeinschaftsschäfereien gegeben. Denn einer der größten Fehler bestand und besteht zum Teil bei diesen Schäfereien darin, daß die Böcke oft ganz un geeigneten Rassen entnommen wurden. Häufig wurden Böcke gewählt, die in engster Blutsverwandtschaft zu den Schafen standen. Nicht selten sind auch Böcke angeschafft worden, die Kreuzungstiere verschiedener Rassen darstellten, und die, wenn sie auch äußerlich vielleicht gut beurteilt werden konnten, dann aber schlecht vererbten. Die große Unausgeglichenheit der Wolle in den Gemeinschaftsschäfereien wie in der bäuerlichen Schafzucht überhaupt, war zum nicht geringen Teil darauf zurückzuführen, daß bei der Beschaffung der Böcke sehr oft ganz planlos vorgegangen wurde. Durch sorgfältige Auswahl der Böcke und durch einheitliches Vorgehen wird sich nach Verlauf einiger Jahre auch die wünschenswerte Ausgeglichenheit in der Wollbeschaffenheit erreichen lassen, und die Möglichkeit eines guten Ablasses der Wolle wird dadurch gesteigert werden. Zu der Beschaffung der Böcke werden den Gemeinschaftsschäfereien in Hannover von der Landwirtschaftskammer Beihilfen aus Staatsmitteln und eigenen Mitteln gewährt, wofür besondere Bedingungen zugrunde liegen, die auf Ansuchen von der Landwirtschaftskammer in Hannover kostenlos zu erhalten sind.

Bis jetzt sind an 82 Genossenschaftsschäfereien zur Anschaffung von zusammen 140 Böcken Unterstützungen

überwiesen worden. Der gute Einfluß der Benützung reingehüfterer Böcke aus den Mutterherden tritt bei den Schäferereien, die schon vor mehreren Jahren mit der Einstellung solcher Böcke begonnen haben, jetzt deutlich zu Tage, und zwar sowohl in den besseren Woll- als auch in den besseren Fleischerträgen der Nachzucht. In der Ausgeglichenheit der Wolle ist bei diesen Schäferereien ebenfalls schon ein guter Fortschritt zu verzeichnen. Vor Überweisung der Böcke werden die Schäferereien zur Besichtigung und Beratung von einem Sachverständigen aufgesucht, der dann im Auftrag der Landwirtschaftskammer die Böcke in den Mutterherden gewöhnlich in Begleitung eines Dorstandsmitgliedes der betreffenden Schäfererei auswählt.

Nach den in der Provinz Hannover von einer Reihe von Gemeinschaftschäferereien für die gemeinsame Hütung festgesetzten Bedingungen wurde die nachstehend angegebene Satzung als Entwurf aufgestellt, die das Wichtigste für den Betrieb solcher Schäferereien enthält.

Satzung der Gemeinschaftschäfererei (Hütungs-gemeinschaft, Genossenschaftschäfererei) in N.

§ 1.

Der sich der als freie Vereinigung gegründeten Genossenschaftschäfererei in N. die Vereinigung, die den Namen Genossenschaftschäfererei zu N. führt, erstreckt sich auf die Gemeinde . . .

§ 2.

Die Genossenschaft verfolgt den Zweck, die Schafhaltung durch gemeinschaftliche Hütung zu ermöglichen und die Zucht zu fördern.

§ 3.

Vertreter der Genossenschaft sind a) der Vorstand, bestehend aus drei Mitgliedern, b) der Rechnungsführer, welcher zugleich das Amt des Schriftführers bekleidet. Der Vorstand wählt unter sich den 1. Vorsitzenden.

§ 4.

Die Dorstandsmitglieder werden in der Mitgliederversammlung gewählt. Die Wahl erfolgt durch Zurschlag. Wenn hiergegen Widerspruch erhoben wird, so findet die Wahl durch Stimmzettel statt.

§ 5.

Alle zwei Jahre scheidet ein Mitglied aus. Zuerst entscheidet das Los, später das Dienstalter. Wiederwahl ist zulässig.

§ 6.

Mitglieder der Genossenschaft kann jeder Schafhalter im Genossenschaftsbezirk werden. Anmeldungen sind schriftlich oder mündlich an den Vorstand zu richten, der über die Aufnahme entscheidet.

§ 7.

Es dürfen nur Schafe in die Herde und auf die Weide kommen, die sich im Besitz von Mitgliedern befinden. Ausnahmen sind nur unter Zustimmung des Vorstandes zulässig.

§ 8.

Die Mitgliedschaft erlischt 1. durch Austrittserklärung, 2. wenn das Mitglied keine Schafe auf die Weide bringt und 3. durch Beschluß der Mitgliederversammlung.

§ 9.

Ausscheidende Mitglieder verlieren ihre Ansprüche an das Vermögen der Genossenschaft.

§ 10.

Über die Erhebung eines Eintrittsgeldes und eines Jahresbeitrages entscheidet die Mitgliederversammlung.

§ 11.

Der Vorstand hat mindestens alle Jahre einmal eine Mitgliederversammlung einzuberufen. Die Einberufung erfolgt in orts-

üblicher Weise oder durch Ansage. Für alle Entscheidungen in der Mitgliederversammlung, mit Ausnahme der Beschlußfassung über die Auflösung der Genossenschaft (§ 21), ist einfache Stimmenmehrheit erforderlich. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung muß einberufen werden, wenn mindestens die Hälfte der Mitglieder die Berufung beim Vorstand unter Angabe der Gründe und des Zwecks beantragt. In den Versammlungen sollen auch Besprechungen über Zucht, Ernährung und Pflege der Schafe gegeben werden.

§ 12.

Der Rechnungsführer hat alljährlich eine Geschäftsübersicht und eine Jahresrechnung anzufertigen und der Mitgliederversammlung vorzulegen.

§ 13.

Der Schäfer wird von dem Vorstand angestellt und verpflichtet. Die Mitgliederversammlung hat das Vorschlagsrecht für die Wahl eines Schäfers. Mit dem Schäfer ist ein Vertrag abzuschließen, durch den auch seine Tätigkeit und sein Einkommen geregelt wird. Die Fährden und die Schäferkarre werden von der Genossenschaftschäfererei gestellt.

§ 14.

Die Schafe dürfen nur von den von der Genossenschaft eingestellten Böcken gedeckt werden. Die Böcke, die Eigentum der Genossenschaftschäfererei sind, werden gegen entsprechende Entschädigung für die Zeit, wenn kein Austrieb stattfindet, bei Mitgliedern in Fütterung und Pflege gegeben. Die Böcke können auch bei dem Schäfer untergebracht werden. Über die Einstellung der Böcke und die an den Bodhalter zu zahlende Entschädigung sind besondere Abmachungen zu treffen.

§ 15.

Für den Ankauf von Böcken ist die Inanspruchnahme der von der Landwirtschaftskammer für Genossenschafts- und Gemeindschäferereien ausgelegten Beihilfen vorzusehen, unter Annahme der von der Landwirtschaftskammer für die Bewilligung der Beihilfen festgesetzten Bestimmungen.

§ 16.

Die der Genossenschaft entstehenden Unkosten und Ausgaben sind, soweit sie nicht durch Einnahmen gedeckt werden, durch ein sogenanntes Weidegeld anzubringen, das sich nach der Zahl der auf die Weide getriebenen Schafe richtet. Über die Höhe des Weidegeldes oder die Verwendung eines etwaigen Überschusses hat die Mitgliederversammlung zu beschließen. Wenn der Überschuß bis zum Schluß des Rechnungsjahres keine Verwendung zur Förderung der Schafzucht finden kann, so ist er auf die nächste Jahresrechnung zu übertragen. Der Überschuß kann auch zur Deckung etwaiger Schadenersatzforderungen in Anspruch genommen werden.

§ 17.

Die Schafe werden alljährlich vom Vorstand zum Beginn der Weide angenommen und gezählt. Vor Zusammenstellung der Herde und vor Beginn des Austriebes haben die Mitglieder die Zahl der Schafe beim Vorstand anzumelden. Von Zeit zu Zeit findet eine Nachzählung statt. Die Schafe müssen zeichnerfrei sein. Schafe, die nicht weidetauglich sind oder für die Herde lästig werden (Springer), kann der Vorstand von der Weide ausschließen. In der Herde dürfen außer den von der Genossenschaft eingestellten Böcken keine anderen Böcke gehen. Die Schafe müssen von den Besitzern durch Ohrkerben oder auf andere Weise gekennzeichnet werden.

§ 18.

Eine Haftpflicht der Genossenschaft für Gesunderhaltung der Schafe, ebenso gegen Eingehen der Schafe, wird nicht geleistet. Für fehlende Schafe hat die Genossenschaft zu haften¹⁾. Der Schäfer kann, wenn ihm ein Verschulden nachzuweisen ist, von der Genossenschaftschäfererei zur Entschädigung herangezogen werden, worauf in dem Vertrag mit dem Schäfer Rücksicht zu nehmen ist. Für Elementarereignisse, z. B. Büßschlag oder durch deren Folgen herbeigeführte Verluste, wird keine Entschädigung geleistet.

¹⁾ Manche Schäferereien übernehmen für fehlende Schafe keine Haftung.

§ 19.

Die Mitglieder sind verpflichtet, ihre Grundstücke nach der Abwertung beweidet zu lassen, soweit nicht vielleicht durch die Fruchtfolge der Umbruch gleich nach der Ernte gefahren muß. Über die Zupacht von Weideland entscheidet die Mitgliederversammlung.

§ 20.

Der Hürdenschlag wird meistbietend unter den vom Vorstand aufzustellenden Bedingungen verpachtet. Die Einnahmen fließen in die Genossenschaftskasse.

§ 21.

Eine Auflösung der Genossenschaft kann nur durch Beschluß von mindestens drei Viertel der in der Mitgliederversammlung anwesenden Mitglieder erfolgen. Etwa vorhandenes Vermögen ist nach der Zahl der im letzten Jahre geweideten Schafe zu verteilen.¹⁾

Wie schon erwähnt, handelt es sich in der Provinz Hannover bei den Gemeinschaftschäferereien um freie Vereinigungen. Das Bedürfnis, diese Schäferereien als eingetragene Genossenschaften zu gründen, ist in Hannover bis jetzt nur wenig hervorgetreten. Eine Musterversatzung für eingetragene Genossenschaftschäferereien wurde von Ökonometrat Gerland in Kassel in Heft 7 der „Zeitschrift für Schafzucht“, Jahrgang 1916, veröffentlicht.

Ähnlich den Gemeinschaftschäferereien sind die Gemeindefschäferereien eingerichtet, die in manchen Landes-teilen eine starke Ausbreitung gefunden haben, so besonders in Oberhessen, worüber Zuchtinspektor Schwarz in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jahrgang 1912, berichtet hat. Bei den Gemeindefschäferereien sind die Gemeinden die Träger des Unternehmens, und es können dann alle Gemeindeangehörigen, die vielleicht je nur wenige Schafe halten und die für sich eine Herde nicht bilden können, Schafe in die Herde geben. In der Provinz Hannover sind nur in einzelnen Orten Gemeindefschäferereien vorhanden.

In der Behandlung der Fragen zur Förderung der Schafzucht wurde früher vorwiegend nur von der Form ausgegangen, die in den großen Einzelschäferereien gegeben ist. Die Bestände der bäuerlichen Schafzucht müssen aber einen nicht unwesentlichen Teil des Gesamtbestandes an Schafen in Deutschland aus. Es ist deshalb wichtig, bei den Maßnahmen zur Hebung der Schafzucht auch die bäuerliche Schafzucht in entsprechender Weise zu berücksichtigen, wozu namentlich die Förderung des Zusammenschlusses der bäuerlichen Züchter gehört. Dadurch wird dann auch dieser Teil der Schafzucht in der Lieferung von Wolle und Fleisch leistungsfähiger werden, als es bisher der Fall war.

Die Wanderschäfererei.

Über die Wanderschäfererei, die hauptsächlich noch in Süddeutschland zu finden ist und dort ihren Berechtigungs-nachweis erbringt hat, berichtet Herr Oberregierungsrat **Gauger** von der königlich württembergischen Zentralfstelle für die Landwirtschaft, Stuttgart, folgendes:

Außer der Schafzucht in Großbetrieben, der genossen-

schaflichen Schafhaltung, der Gemeindefschafhaltung und der Kleinschafhaltung (haltung von vier bis zehn Schafen in bäuerlichen Betrieben) verdient eine weitere Betriebsform der Schafhaltung besonderer Erwähnung, nämlich die Wanderschäfererei. Sie ist in Süddeutschland zu finden; besonders verbreitet ist sie in Württemberg. Bei der letzten Betriebszählung im Jahre 1907 befanden sich von dem gesamten Schafbestande Württembergs

23% in landw. Betrieben	unter 5 Hektar Größe
44 1/2%	von 5 bis 20
18 1/2%	20 „ 50
14%	über 50 Hektar Größe.

Seit dem Jahre 1907 ist hierin eine nennenswerte Änderung nicht eingetreten. Von dem ganzen Schafbestande werden demnach 86% in Betrieben unter 50 ha; mehr als zwei Drittel des Schafbestandes (67 1/2%) werden in Betrieben unter 20 ha gehalten. Die Verhältnisse liegen nun durchaus nicht so, daß eine sehr große Zahl von bäuerlichen Betrieben an Gemeindefschafhaltungen beteiligt ist, oder daß von bäuerlichen Betrieben in umfangreichem Maße Kleinschafhaltung betrieben wird. In rund vierzig württembergischen Gemeindefschäferereien werden 6500—7000 Stück Schafe, also nur etwa 2 1/2% des ganzen Schafbestandes gehalten. Recht niedrig ist die Zahl der in Kleinschafhaltungen vorhandenen Schafe. Nach Ausweis der Betriebsstatistik wird auch in größeren landwirtschaftlichen Betrieben eine verhältnismäßig geringe Zahl von Schafen gehalten. Die weitaus überwiegende Mehrzahl von Schafen (mindestens 80%) befindet sich vielmehr in Württemberg in den Händen von berufs- beziehungsweise gewerbmäßigen Schäfern, den sogenannten Wanderschäfern. Die Wanderschäfer bewirtschaften, wie aus der Betriebsstatistik herorgeht, meist einen klein- oder mittelbäuerlichen Besitz, sie können in ihren Betrieben in der Regel weder im Sommer noch im Winter eine Schafherde ernähren; das selbstgezeugte Futter wird gewöhnlich für das Spannvieh und die Rinder gebraucht. Die Wanderschäfer sind demnach darauf angewiesen, das Futter für ihre Schafherden außerhalb ihrer Betriebe auf fremden Weiden zu suchen. Das geschieht seit alten Zeiten in der Weise, daß für den Sommer Schafweiden, vorzugsweise Gemeindefschafweiden in den Landesgebieten mit rauherem Klima, vor allem auf der Schwäbischen Alb, aber auch in den Nachbarstaaten Bayern, Baden und Hohenzollern gepachtet und im Spätherbst Gemeindefschafweiden in den Gegenden mit mildem Klima, im württembergischen Unterland, in Baden, im Rheintal, in der Pfalz und in Elsaß-Lothringen bezogen werden. Die Muttertschafe laufen in der Regel bis zum Beginn der Lammlung (Januar—Februar), alle übrigen Schafe (das sogenannte Göltsvieh: Jährlinge, Bracktschafe, Göltschafe, Hammel) befinden sich meist das ganze Jahr auf der Weide. Auf guten Weiden in besonders mildem Klima werden bei günstiger Witterung selbst die Muttertschafe während des ganzen Winters auf der Weide gehalten. An Heu möglichst zu sparen, ist das Bestreben der Wanderschäfer. Da die Durchwinterung der Muttertschafe auf der Weide

¹⁾ In anderen Satzungen ist bestimmt, daß bei Auflösung der Genossenschaft etwa vorhandenes Vermögen an den nächsten landwirtschaftlichen Verein überwiegen wird unter der Voraussetzung, daß es zur Förderung der Schafzucht Verwendung findet.

nur in besonders günstigen Wintern möglich ist, müssen auch die Wanderschäfer in der Regel Vorzüge für die Stallhaltung vom Beginn der Lammung bis zum Bezug der Sommerweiden im April treffen. Sie sind hierbei fast ohne Ausnahme auf den Zukauf von Futter angewiesen, der sich in einzelnen Gebieten in der Weise vollzieht, daß die Schafe bei einem Landwirt untergebracht werden, der über ausreichende Futtermengen und über entsprechende Stallräume verfügt. Eine größere Zahl von Landwirten hat sich auf die Annahme von Stallhäfern eingerichtet.

Auf Sommerweiden kommen als Futterquellen für die Schafe die natürlichen Schafweiden, welche durch andere Tiere nicht genutzt werden können, das auf Feldwegen wachsende Futter, die Brachäcker und nach der Ernte die Stoppelfelder in Betracht. Als Winterweide dienen vorzugsweise Wiesen und Futterfelder (Klee usw.). Die Fahrt von der Sommer- zur Winterweide und umgekehrt wird mit den Schäfern fast ohne Ausnahme zu Fuß zurückgelegt. In früheren Zeiten hatten die Wanderschäfer in Württemberg das Recht, mit den Wanderherden auf ihren Fahrten die am Wege gelegenen Ortsmarkungen in herkömmlicher Weise zu beweiden. Durch Gesetz vom 26. März 1875 wurde dieses Recht aufgehoben, seither ist die Wanderschäferi wesentlich erschwert. Es gelingt indessen den Wanderschäfern immer noch, ihre Schafe während des Fußmarsches von einer Weide zur andern ohne Futterzukauf zu ernähren. Daß Mißstände mit diesen Fußwanderungen verbunden sind, ist nicht zu bestreiten. Die Beförderung der Schafe mit der Eisenbahn, anlässlich des Weidewechsels, scheuen die Wanderschäfer einmal der Kosten wegen, weiter aber kommt noch wesentlich in Betracht, daß unmittelbar nach dem Abzug von den Winterweiden im zeitigen Frühjahr sehr häufig die meist in Gegenden mit rauhem Klima gelegenen Sommerweiden wegen Futtermangels noch nicht bezogen werden können, weshalb die Wanderschäfer den längere Zeit beanspruchenden Fußmarsch gerne benützen, um die Erreichung der Sommerweide etwas zu verzögern.

Wie im ganzen Reich, so ist auch die Zahl der Schafe in Württemberg seit den Zeiten des Höchststandes erheblich, aber immerhin nicht in dem Maße zurückgegangen, wie in vielen anderen Gebieten. Das verdankt Württemberg seiner Wanderschäferi, die entfernt nicht in dem Umfang an dem Rückgang beteiligt ist, wie die bodenländische Schäferi in größeren landwirtschaftlichen Betrieben. Dem Zug der Zeit folgend, hat naturgemäß auch die Wanderschäferi abgenommen. Die Gründe hierfür sind verschiedener Art. In erster Linie ist die geringe Rentabilität der Schafzucht und Schafhaltung während einiger Jahrzehnte zu nennen, welche es den Wanderschäfern nicht mehr ermöglichte, für die gepachteten Schafweiden Pachtpreise in einer Höhe anzulegen, die den Gemeindeverwaltungen die Verpachtung ihrer Schafweiden als vorteilhaft erscheinen ließ. Weiter kommt in Betracht die durch intensivere Bewirtschaftung (Einschränkung der reinen Brache) veranlaßte fortschreitende Verminderung der Schafweiden, die Auf-

fortung von geringen Schafweiden, die Vermehrung des Futterertrags auf den besseren Schafweiden durch entsprechende Düngung und Nutzung dieses Futters durch Rinder, die geringere Bewertung des Pferdewülfers infolge ausgedehnterer Anwendung von künstlichen Düngemitteln und die Abneigung vieler Gemeindeverwaltungen und Landwirte gegen die Beweidung ihrer Grundstücke durch Schafe.

Die Wanderschäferi besitzt sehr beachtenswerte Vorzüge und Vorteile, die im Vergleich mit mancher Gemeinde- und der Kleinschafhaltung darin bestehen, daß die Wanderschäfer gelernte und tüchtige Berufschäfer sind, die, soweit ihr Betrieb nicht lediglich in dem Umfah von Hämmeln, welche nach erfolgtem Ankauf auf Weiden gemästet werden, besteht, meist eine sachgemäße Zucht in Verfolgung eines bestimmten Zuchtziels betreiben. Im Besitz von Wanderschäfern befinden sich Herden, die züchterisch auf der Höhe stehen. Ein wesentlicher Vorzug der Wanderschäferi ist der, daß durch die Wanderschäferherden Futter genutzt und in Fleisch sowie Wolle umgesetzt wird, welches zu einem erheblichen Teil verloren ginge. Futterkonkurrenten für andere Tiergattungen sind die Wanderherden nur in bescheidenem Maße. Dadurch, daß nur ein Teil der Wanderherden, und dieser nur kurze Zeit, im Stalle gehalten wird, sind die Ansprüche der Wanderherden an das Winterfutter (Heu) recht mäßige.

Einer Ausdehnung der Wanderschäferi steht insoweit, als die Abneigung einer großen Zahl von Gemeindegewaltungen gegen die Verpachtung von Schafweiden noch fortbesteht, der Mangel an Schafweiden entgegen. Es ist nicht zu verkennen, daß in vielen Gemeinden, welche früher die Sommerchafweide verpachtet hatten, infolge Intensivierung der landwirtschaftlichen Betriebe die Vorbedingungen für die Schafhaltung auf der Gemeindegeemarkung nicht mehr gegeben sind. In zahlreichen Fällen könnten indessen noch Gemeindefschafweiden genutzt werden, ohne daß die Notwendigkeit vorläge, landwirtschaftliche Interessen zu beeinträchtigen. In letzterer Beziehung kann nicht verschwiegen werden, daß die Abneigung gegen die Verpachtung von Gemeindefschafweiden vielfach auf Übergriffe von Wanderschäfern zurückzuführen ist. Solche Übergriffe müssen und können vermieden werden, wenn die Weiden nicht mit einer größeren Zahl von Schafen beschlagen werden, als auf ihnen ohne Beanspruchung von Futterquellen ernährt werden können, die dem Schäfer nicht zustehen. Dieses Überschlagen von Schafweiden ist häufig die Folge von Mangel an Schafweiden, sowie von hohen Pachtpreisen für Schafweiden. Gerade in der jetzigen Zeit des Weidewechsels und der sehr gesteigerten Pachtpreise für Gemeindefschafweiden besteht die Neigung zum Überschlagen in besonderem Maße. In geordneten Bahnen kann die Wanderschäferi dann gehalten werden, wenn die Weidewfrage in der Weise gelöst wird, daß Schafweiden von Gemeinden überall dort verpachtet werden, wo eine Herde ohne Eingriffe in die landwirtschaftlichen Betriebe ernährt werden kann. In verschiedenen Teilen des Deutschen Reichs sind diese Fälle nicht ganz selten. Es könnte daher zur erwünschten Vermehrung des Schaf-

bestands in Deutschland neben anderen Betriebsformen der Schafhaltung auch die Wander Schäferei beitragen. Die Erschließung von Schafweiden für die Wanderherden ist Voraussetzung für die Förderung der Wander Schäferei. Die mit der Hebung der Schafzucht befaßten Behörden und landwirtschaftlichen Körperschaften müssen sich mit der Frage ernstlich befassen.

Für den Erfolg der Wander Schäferei ist die Wahl des richtigen Schafschlags in hohem Grade bestimmend.

Die in Wanderherden gehaltenen Schafe müssen große Märsche und die Haltung während eines größeren Teils des Jahres im Freien (das heißt im Pferch) ertragen, den sie nur für einige Zeit nach der Schur und über die Zeit der Lammung verlassen. Recht geeignet für eine derartige Haltung ist neben anderen unverbodelten und verbodelten Landschlägen das Württembergische verbodelte Landschaf, dessen Leistungen hinsichtlich Wolle und Fleisch anerkannt gute sind.

Was füttert man den Schafen, und wie füttert man im Krieg und Frieden.

(Die Berichterstatter sind im Text genannt.)

Die Nahrungsmittel und die Nährweise der Schafe sind für die Schafzuchtförderung wohl das bedeutendste Kapitel. Auch beim Schafe gilt: was es isst, das ist es.

Suttermittel und Scholle sind Grenzlinien, über die kein nach bestimmten, verlässlichen Zielen strebender Züchter ungefragt hinweggehen kann.

Die Suttermittel und ihr Einfluß auf die Rasse sind ein Kapitel, für das besondere, auch wissenschaftliche Vertiefung angestrebt werden muß. Es kann mit verlässlichen Unterlagen aus der Praxis und durch Vergleichsarbeit der berufenen Sachleute hier Wertvolles geschaffen werden. Die Landschläge geben dazu wiederum die besten ungekünstelten und verlässlichen Unterlagen. Nach den leitherrigen Gespinntheiten sind manche kontrollierte Zuchten durch Verabreichung wertvoller gebobener Nahrungsmittel in einen üppigen Stand gebracht worden, also wurde eine Erscheinung hervorgebracht, die günstiger war, als die tatsächliche Umwelt normalerweise zu leisten vermag. Die Möglichkeit des Verbrauchs solcher Suttermittel für Schafe wird auf lange Zeit unterbunden sein. Um so wichtiger ist es, die Lebenshaltung, die Vererbungskraft und Vererbungstreue in ein offenes, ungeschminkt klares Verhältnis zueinander zu bringen. Auf diesem Wege liegen wertvolle Unterlagen für alle Rassenänderungen und Rassebeeinflussungen.

Im Nachfolgenden ist aus den Hauptbezirken des Reichs eine Blütenlese über Schaffütterung mit Aufzeichnungen ortskundiger, praktisch ausübender Schäferfachleute zusammengestellt unter Erwägung der in Betracht kommenden Rassen, unter weitgehender Berücksichtigung der Originalfassung.

Herr Schafmeister Bernhard Koppitz, Strankensfelde (Provinz Brandenburg), schreibt dazu:

Wir züchten Merino-Schafschafe. Dieselben erzielen ein Lebendgewicht:

Jährlinge	75—85 Pfund, Schweißwollertrag 6—7 Pfund,
Mutterchafe 105—110	9—11
Böcke	175 12—15

Als Schafweiden kommen für hiesige Gegend fast nur solche, die mit Gras und Kleearten angefaßt sind, in Betracht. Im Frühjahr haben wir Winteraufweiden, darauf folgen die Brachweiden auf unbestellbaren, mit Unkraut bewachsenen Äckern und Plägen, im Sommer die Stoppel-

weiden und Ährenlese. Als Herbstweiden kommen vorwiegend abgeerntete Kartoffel- und Rübenfelder in Betracht, auch Serradella. Den Schluß der Weidezeit bildet das Hüten auf Wiesen und Wintersaaten.

Der Austrieb beginnt Anfang April und endet ausgangs November, spätestens Mitte Dezember. Es wird vor- und nachmittags je vier Stunden gehütet. Ein tüchtiger Schäfer wird den Übergang von Weide in Stallhaltung ohne Schädigung der Tiere vollbringen. Gegen feuchte, saure, befeuchte und erdrene Gras auf Feldern und Wiesen sind unsere Schafe empfindsam.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Rassen im Rambouillettyp, Shropshire und Orfordshire, sowie unsere Landschafe widerstandsfähiger bleiben, als durchgezüchtete edle Merinos.

Für Schafe hiesiger Gegenden kommen für die Winterfütterung hauptsächlich Heu, gewonnen von angefaßtem Klee, Grasarten und alle Sorten Stroh in Betracht. Außer Serradella-Heu auch solches von gelben und blauen Lupinen. An Knollen und Wurzelgewächsen vorwiegend Sutterrunkelrüben und weiße Kartoffeln. Aus wirtschaftlichen Abgängen steht obenan die Kartoffelschlempe der Brennereien, Rübenschnitzel, Sauerblätter, Rapskuchen und Klearten, von letzteren vorwiegend die Weizenschale. An Körnerfrüchten reicht man Hafer und Lupinen, auch ein Gemenge von Erbsen, Widien, Hafer und Gerste. Diese letztbenannten Arten verfüllt man auch als Grünfütterung im Sommer an Lämmer. Auch Luzerne und Kleearten werden hauptsächlich als Grünfütterung verabfolgt.

Über die Fütterordnung ist folgendes zu bemerken:

Über die Zahl der Mahlzeiten gehen die Ansichten auseinander. Meiner Meinung nach genügen deren drei, die am zweckmäßigsten wie folgt verabreicht werden: Morgens gebe man Heu oder Sommerhalmfruchtstroh. Hat man solches reichlich zur Verfügung, so wähle man es als Haupt- oder Nachtfutter, vermischt mit zerkleinerten Runkelrüben oder Kartoffeln. — Als zweite Mahlzeit wähle man dann Kartoffelschlempe in abgekühltem und ungesäuertem Zustande, welche man gleichmäßig auf die Tröge der Rausen verteilt. Lämmern und Böcken gebe man statt dessen Rübenschnitzel in angemessigem Zustande, danach ein Strohfutter. — Als Haupt- oder Nachtfutter gebe man reichlich Heu oder Rüben, auch Kartoffeln mit daraufgestreuter Klee-

(Weizensthal). Sonst auch Lupinen in Form von Körnern mit Winterfruchtstroh oder Heu von gelben Lupinen. Böden und Lämmern gibt man am vorteilhaftesten zweimal vom besten Heu, mit etwas Hafer oder angeweideten Schnitzeln. Stehen noch Futterkuchen zur Verfügung, so gebe man diese stets gut zerkleinert und trocken. Heu und Stroh füttere man nur in gut aufgeschütteltem Zustande.

Durch den Krieg sind leider alle Körnerfrüchte und Kartoffeln (mit Ausnahme der Lupinenkörner) als Schafsfutter in Wegfall gekommen. Jetzt besteht die Hauptnahrung in Rüben, Sauerkraut von eingesäuertem Zuckerrübenblatt und Kartoffelschlempe. Ein wenig Heu und Sommerhalmfruchtstroh steht wohl auch noch zur Verfügung. Auf vielen Schäferereien steht die Lupinenfütterung jetzt obenan. Solche wirkt, von sachverständigen Schäfern gefüttert, in der Jetztzeit Wunder. Infolge der Verdünnung der Brennereischlempe durch Wasser, der reichlichen Futterrübenfütterung, leiden viele Schafe an Bleichsucht und Blutarmut. Besonders im Herbst 1915, als die große Nässe herrschte, siedeten Tausende von Schafen elend dahin. Solche bleichsuchtigen, unterernährten Tiere lieferten natürlich minderwertiges Fleisch und minderwertige Wolle. Bei verlegten Lammzeiten kommen als Lämmerfutter anstatt des Hafers grüne junge Luzerne und Klearten in Frage. Auch Grünmischung von Erbsen, Wicken und Hafer sind zu empfehlen.

Herr Schafmeister Sager, Dobberphul (Provinz Pommern), schreibt zu der Frage:

Bei uns werden Rambouilletts mit tiefer Wolle gezüchtet. Es sind auch Böde aus Fleischnerinostammherden angekauft, um ein Schaf mit gutem Körpergewicht und Wollbesatz zu erhalten. Die durchschnittlichen Körpergewichte betragen:

Jährlinge	130—150 Pfund,	Schweißwolltragg	11—12 Pfund,
Mutterkühe	170—200	„	15—20
Böde	200—250	„	24

Als Schafweiden kommen hauptsächlich Kleeweiden mit Graseinsaat in Betracht. Die Schafe werden vormittags vier Stunden geweidet, verbleiben über Mittag zwei Stunden im Stall, nachmittags wird wiederum vier Stunden gehütet. Die Tiere dürfen morgens nicht eher auf die Weide kommen, als bis der Tau vollständig abgetrocknet ist. Im Herbst, bei frühem Beginn des Abendtaues, muß die Weidezeit entsprechend verkürzt werden. Wir beginnen die Weideperiode mit nachmittags zwei Stunden und verlängern dieselbe langsam, verabreichen bei Beginn der Weidezeit morgens gutes Raufutter. Bei sachverständiger Behandlung ist es möglich, trächtige Mutterkühe bei gutem Herbstwetter bis Weihnachten zu hüten.

Hier werden an Schafe hauptsächlich Runkelrüben, und zwar die sogenannte Futterrunkel verfüttert. Wo diese nicht angebaut werden, da kommt dann besonders die Schlempe aus den Brennereien als Schafsfutter in Frage. Ferner Heu und Maschinenstroh, Roggenstroh, Weizenstroh, Erbsenstroh, Haferstroh, Gemengestroh, Gerstenstroh wird weniger verfüttert, weil das Kaff,

der sogenannte Abgang, die Wolle zu sehr verunreinigt und auch leicht Augenkrankheiten hervorruft. Auch Magenkrankheiten sind bei Kaffütterung häufig an der Tagesordnung. Es ist notwendig, den Schafen nur gesundes, von Sand befreites Kaff zu verabreichen.

Die Stallfütterung beginnt bei uns meist am 1. Dezember, die Lämmer werden allerdings schon einen Monat früher eingestelt, weil die jungen Tiere die nasse Herbstweide nicht recht vertragen. Morgens um 6 Uhr wird die erste Mahlzeit verabfolgt, bestehend aus Stroh und Runkelrüben. Da es im vorigen Jahr an Sommerstroh mangelte, wurde das Stroh gehäckselt und mit Runkelrüben vermischt, die Rüben natürlich vorher auf der Mühle zerkleinert. Hierdurch wird sehr an Stroh gespart. Auch das Roggenstroh und Weizenstroh kann man auf diese Weise den Schafen eher zuführen; sonst fressen sie es nicht besonders gern, weil es viel weniger Nährstoff enthält als Haferstroh und Gemengestroh. Das Sommerstroh wird ja auch in den meisten Fällen vorzugsweise für das Rindvieh aufgespart, deshalb muß man mit den Schafen von Winterstroh übergehen. Erbsenstroh und Bohnenstroh ist ein vorzügliches Schafsfutter und, wenn es gut geerntet wird, dem Heu gleichzustellen. Leider wird es nicht überall angebaut. Zur zweiten Mahlzeit, um 10 Uhr vormittags, wird Heu gefüttert. Die Menge richtet sich natürlich ganz nach der Feuernte. Der Schäfer bekommt in der Regel gleich sein Quantum zugewiesen, mit dem er den Winter hindurch reichen muß. Da heißt es dann sparsam und vorsichtig einteilen. Zur zweiten Mahlzeit werden die Schafe auch getränkt mit klarem Brunnenwasser. Nachmittags um 2 Uhr werden wieder Runkelrüben gefüttert, wie am Morgen, hinterher Maschinenstroh. Zur Nacht gibt man den Schafen, was vorhanden ist, damit die Tiere in den langen Winternächten nicht vor leeren Rauhen stehen. Runkelrüben werden auf ein ausgewachsenes Schaf pro Tag und Kopf 4 bis 5 Pfund verfüttert. Junge Tiere unter einem Jahr bekommen die Hälfte. Wegen ihres hohen Wassergehalts sind die Runkelrüben nicht ungefährlich. Man darf sie nicht in zu großen Mengen verfüttern, weil das der Gesundheit der Schafe schaden würde. Vor allem wird dadurch leicht Bleichsucht erzeugt. Wo reichlich Kraftfutter nebenher zur Verfügung steht, können auch Runkelrüben unbedenklich in größerer Menge verfüttert werden. Es ist notwendig, daß bei mangelndem Kraftfutter zu Rüben, Schnitzeln und eingeweirten Blättern eine genügende Menge Raufutter gereicht wird, damit die Tiere gesund bleiben.

Der Krieg hat in der Fütterung der Schafe natürlich wesentliche Veränderungen herbeigeführt. Hauptsächlich macht sich der Mangel an Kraftfutter fühlbar. Ein Mutterkuhe, wenn es gesunde Lämmer zur Welt bringen soll, muß unbedingt etwas Kraftfutter bekommen, ebenso die Zuchtböde, sonst sind sie während der Deckzeit nicht leistungsfähig. Es bleiben dann zu viele Schafe güt. Vor dem Kriege bekam ein Mutterkuhe neben der Runkelfütterung $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Pfund Weizenkleie oder Hafergemengeschrot, sonst $1\frac{1}{2}$ Pfund Kartoffeln und das übrige Futterrüben. Ebenso muß das junge Lamm,

wenn es drei bis vier Wochen alt ist, pro Kopf und Tag $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{2}$ Pfund Hafer bekommen. Da nun während des Krieges die Körnerfütterung an Schafe verboten ist, so zeigt sich auf vielen Schäfereien Unterernährung, und Verluste an jungen Lämmern sind an der Tagesordnung. Ich kenne Schäfereien, wo die Lämmer Dez.—Jan. geboren wurden und an Blutarmut elend zugrunde gingen. Der Tod trat meistens auf der Weide ein, weil die jungen Tiere den Blutandrang, der durch die frische Grasweide erzeugt wurde, nicht vertragen konnten. Ich habe aus diesem Grunde die Lammzeit während des Krieges schon hinausgeschoben, so daß die ersten Lämmer erst Anfang Februar geboren wurden. Die frische Weide erzeugte bei den Mutterschafen gute gesunde Milch, was den jungen Lämmern sehr zugute kam. Ich konnte daher auch ein gutes Wachstum konstatieren. Im Mai kamen die Lämmer allein auf die Weide und suchten sich ihr Futter. Meine Schäferie, die ungefähr aus 1400 Köpfen besteht, befindet sich auf diese Weise in sehr gutem Zustande. Den Winter hindurch ist es bei der heutigen Stallfütterung natürlich sehr schwer, eine große Schafherde gesund zu erhalten und vor Verlusten zu bewahren.

Herr Schafmeister Struwe, Klingenberg (Königreich Sachsen), äußert sich folgendermaßen:

Wir züchten Fleischmerinos mit folgenden durchschnittlichen Körpergewichten:

Jährlinge	ca. 85 Pfund,	Schweißwollertrag	ca. 7 Pfund,
Mutterschafe	110	„	10
Böcke	120	„	14

Inseren Schafen steht keine besonders angelegte Schafweide zur Verfügung. Klee- und Brachschläge bleiben in erster Linie dem Rindvieh vorbehalten. Den Schafen verbleiben nur abgeerntete Flächen, Wegeränder und Wälder. Die Schafe werden, wenn der Tau weg ist, morgens ausgetrieben, mittags kommen sie zu einer Ruhepause in den Stall. Der Austrieb am Nachmittag dauert bis vor Einstellung des Nachtaues. Den Tauverhältnissen entsprechend ist im Herbst die Weidezeit kürzer. Die Schafe bekommen dann morgens vor dem Austrieb etwas Raufutter, Stroh und dergleichen. Den Übergang im Herbst und Frühjahr vollziehen wir allmählich.

Unsere Rasse hat sich bei den jetzigen knappen Weide- und Futterverhältnissen gegenüber manchen anderen Schafassen sehr gut bewährt.

Die Schäferie des hiesigen Rittergutes ist nach jahrzehntelanger Außerbetriebsetzung im Frühjahr 1917 wieder aufgenommen worden. Es wurden nur Fleischwollschafe (Merino) eingestellt. Trotz des trockenen Sommers 1917 sind die Mutterschafe in gut genährtem Zustande in den Winter hineingekommen. Die Lammzeit fand in den Monaten Januar—März statt. Gefüttert wurde Heu in beschränktem Maße, Futter- und Kohlrüben und Roggenstroh. Futterstroh vom Sommergetreide gab es nicht, da wegen der langen Dürre des Sommers 1917 nur sehr wenig zur Verfügung stand und dieses Wenige für den Rindviehstall reserviert blieb. Gefüttert wurde an die trächtigen Mutterschafe bis vier Wochen vor dem

Abblamen zweimal täglich, und zwar vormittags Futterrüben in zerkleinertem Zustande (5 Pfund pro Kopf und Tag) sowie als Beifutter Roggenstroh; nachmittags abermals Roggenstroh. Von der Hochträchtigkeit an, das heißt vier Wochen vor dem Lamen, erhielten die Muttertiere zu den oben erwähnten Futterrationen noch etwas Heu, und zwar 1 Pfund pro Kopf und Tag. Den Lamm-schafen wurde das Futter in drei Tagesrationen gereicht. Morgens etwas Heu, mittags Rüben und Stroh, nachmittags wiederum Heu (etwa 2 Pfund pro Kopf und Tag) und darauf Stroh. Dies bildet für Muttertiere und Lämmerbildung im ganzen die Ernährungsgrenze, derartige Fütterung würde auf die Dauer rasseschädlich sein. Die Lämmer wurden im Alter von vierzehn Tagen an Futter gewöhnt und erhielten — da Krafftutter nicht zur Verfügung stand — morgens Heu nach Bedarf, mittags klargestampfte Futterkohlrüben mit etwas kleinen Futterkartoffeln und Futterkalk vermenst, nachmittags wiederum Heu. Dabei haben sie sich im Durchschnitt gut entwickelt und den Winter bis zum Weidegang gut überstanden. Schaf- und Lämmerkrankheiten sind nicht aufgetreten, abgesehen von den üblichen geringen Abgängen während der Lammzeit.

Der Krieg war insofern von schädigendem Einfluß auf die Schafhaltung, als die eimeichreichen und kalkhaltigen Krafftuttermittel, wie Hafer, Mais usw. sowie Kleeheu und Futterstroh nicht mehr in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. Da heißt es, mit den vorhandenen Futtervorräten haushälterisch und sparsam umzugehen und eine vernünftige Futteinteilung und Ausnutzung innezuhalten. Um die Herde auch in dieser schwierigen Zeit auf der Höhe zu halten, ist die erste Bedingung: reiches Verdänsnis für die Schafhaltung, eine gesunde Mutterherde, sowie ein durchaus praktischer erfahrener Schäfer. Von großem Wert ist auch eine gesunde trockene Weide, damit die Muttertiere in gut ernährtem Zustande zur Stallfütterung übergehen können. Die Muttertiere müssen zur Lammzeit und in der Säugperiode auf der Höhe sein und, wie man so sagt, etwas zuzusehen haben. Ist dies nicht der Fall, so kommen kümmerliche Lämmer zur Welt, und seuchenartige Krankheiten und zahlreiche Todesfälle werden die Schäferie heimsuchen. —

Herr Schafmeister Karpiński, Suzemin (Westpreußen), schreibt:

Bei uns werden ausschließlich Merinoschafe gehalten. Vor dem Kriege haben wir folgende Gewichte gehabt:

Lämmer, 8 Monate alt,	80—90 Pfund,
Mutterschafe	125—135 Pfund,
Böcke, 18 Monate alt,	185—195 Pfund (Ausnahme 230 Pfund);
Schweißwollertrag:	
Mutterschafe	9—11 Pfund, Böcke 11—14 Pfund.

Weidebetrieb: Im Frühjahr Klee und Brachfelder. Im Sommer Stoppelfelder aller Art. Im Herbst abgeerntete Kartoffelfelder, Rübenblätter und Mohrrübenkraut, dazu Klee, der zum nächsten Jahre stehen bleibt. Bei Kleeweiden muß der Schäfer die Tiere vor Aufblähen behüten.

Weidebeginn: im Mai, Ende: im Oktober, anfangs November. Vor dem Austrieb verabreichen wir etwas Raufutter. Die Tiere dürfen nur auf trockene Weiden. Vor allen Dingen darf kein Tau auf den Gräsern sein, der das größte Gift für unsere Schafe ist.

In hiesiger Gegend kommen als Schaffutter hauptsächlich Hackfrüchte, Wrauen und Sutterrüben in Betracht, an Raufutter Wiesenheu, Hafer und Weizenstroh, ferner in kleinen Mengen Erbsenstroh. Für den Weidegang im Sommer stehen hauptsächlich alter Klee und Stoppelfelder zur Verfügung. Nach meinen praktischen Erfahrungen hat sich folgende Fütterungsmethode am besten bewährt: Die Tiere bekommen morgens um 5 Uhr Heu, vormittags zwischen 10 und 11 Uhr Hackfrüchte und Stroh (Haferstroh). Sollte genug Heu vorhanden sein, so empfehle ich, auch nachmittags um 2 Uhr nochmals etwas Heu zu verabfolgen. Abends zwischen 5 und 6 Uhr bekommen die Schafe Hackfrüchte und Erbsen oder Weizenstroh. Seit Ausbruch des Krieges wird auch hier das Kraffutter sehr vermehrt. Im Frieden haben wir sehr darauf gehalten, daß namentlich an trächtige und säugende Muttertschafe Kraffutter verabfolgt wurde. Dadurch wurde nicht nur die Entwicklung der Lämmer gefördert, sondern nach meiner Erfahrung auch ein gutes kräftiges Wollhaar erzeugt. In der Jetztzeit müssen wir uns natürlich so behelfen. Wo ein tüchtiger Schäfer vorhanden ist, mag es bei richtiger Futtereinteilung noch gehen. Kommt aber zu der mangelhaften Fütterung und nicht sorgfältigem Hüten der Schafe noch die Pflege durch ein ungeschultes, minderwertiges Personal hinzu, so ist der Rückgang der Schäferei unvermeidlich. Es sei daher auch an dieser Stelle die Bitte ausgesprochen, die leitenden Schäfer größerer Schäfereien vom Heeresdienst nach Möglichkeit zu befreien. Ihr Dienst bei der Herde ist schließlich auch Vaterlandsdienst im wahren und besten Sinne des Wortes.

Herr Schafmeister Wo l t e r s, Sillium (Provinz Hannover), berichtet:

Bei uns wird das Merino-Fleischschaf gezüchtet. Durchschnittliches Körpergewicht:

Jährlinge	115 - 120 Pfund,	Schweißwollertrag	9 Pfund,
Muttertschafe	130	„	7
Böcke	200	„	15

Als Schafweiden kommen Anger- und Kleeweiden in Betracht. Weidebeginn morgens 10 Uhr und Beendigung abends 7 Uhr. Der Übergang von Stallfütterung und Weidefütterung macht sich regelmäßig bemerkbar und bedarf sorgfältiger Behandlung der Tiere. Einige Rambouilletherden hiesiger Gegend haben wegen ihrer Schwerfüttrigkeit in der Kriegszeit noch ungünstiger abgehauen als die Merinos. Woll- und Fleischträge sind zurückgeblieben.

In unserer Gegend wurde vor dem Kriege folgendes Futter verabfolgt: An Muttertschafe Sutterrüben, Bohnenstroh, Erbsenstroh, Weizenstroh, Wiesenheu und 1 Pfund Weizenschale als Kraffutter pro Kopf. Die Böcke erhielten pro Kopf 1 Pfund Hafer und Wiesenheu. Unsere Lämmer bekamen etwas Trockenschneigel und Hafer, bis

zu $\frac{1}{2}$ Pfund pro Kopf, was natürlich jetzt während der Kriegszeit ausfällt.

Die Futtereinteilung in Friedenszeiten war folgende: Die Schafe bekamen des Morgens 2 Pfund geschneigelte Rüben, vermengt mit Weizenkaff und $\frac{1}{2}$ Pfund Weizenschale pro Kopf, damit die Rübensäfte nicht verloren gehen, dazu Bohnenstroh oder Erbsenstroh. Mittags wurde Weizenstroh verabfolgt. Nachmittags bekamen die Schafe wieder 2 Pfund geschneigelte Rüben, vermengt mit Weizenkaff und $\frac{1}{2}$ Pfund Weizenschale pro Kopf, dazu pro Kopf 1 Pfund Wiesenheu. Jetzt während der Kriegszeit haben wir uns natürlich wesentlich einschränken müssen. Wir geben jetzt pro Kopf nur noch 2 Pfund Rüben, morgens 1 Pfund geschneigelte Rüben, vermengt mit Weizenkaff, dazu Weizenstroh. Des Mittags Weizenstroh. Des Nachmittags 1 Pfund Rüben, vermengt mit Weizenkaff, dazu Erbsenstroh. Während der Lammzeit hatten wir viele Verluste an Lämmern. Unsere Herde hatte vor dem Kriege 500 Muttertschafe, von denen durchschnittlich 550 Lämmer großgezogen wurden. Die Zahl der Muttertschafe ist auch heute noch dieselbe wie in Friedenszeiten, wir ziehen aber nur noch knapp 400 Lämmer groß. Die bedauerlichen Verluste sind lediglich auf Unterernährung zurückzuführen. Zwillinge kann man überhaupt nicht mehr großziehen, weil die Tiere viel zu schwach zur Welt kommen.

Schafmeister Weiß, Gut Offleben (Braunschweig), gibt folgenden Bericht:

Auf der hiesigen Schäferei werden Merino-Fleischschafe gezüchtet. Das durchschnittliche Körpergewicht bei Jahrlingen ist 120 Pfund, bei Muttertschafen 160—180 Pfund.

Die Lämmer werden im Alter von 5 Monaten geschoren. Stallfütterung ohne Weidegang, daher staubfreie Wolle. Durchschnittsertrag $1\frac{1}{2}$ Pfund Wolle. Die zweite Schur der Lämmer ist nach 7 Monaten. (Jährlingsfleur Wollertrag durchschnittlich $6\frac{1}{2}$ Pfund.) Die Muttertiere scheren im Winter vor der Lammung 9 Pfund, die Böcke 13 bis 14 Pfund.

Schafweiden sind natürliche Weiden und angelegte Dauerweiden, die mit Weideklee (Weißklee) und Raigras bestanden sind. Der Weidebetrieb beginnt Mitte April und wird oft bis Ende Dezember ausgedehnt. Das Hüten der Stallämmer aus der Winterlammung beginnt Mitte Mai. Den Übergang von Stallhaltung zur Weide und umgekehrt vollziehen wir allmählich durch entsprechende Futterabgabe. Beim Aufhören des Weidebetriebes muß für genügende Ventilation in den Ställen gesorgt werden.

In hiesiger Gegend sind auch Kreuzungsherden (Merino-Fleischschafe mit englischen Böcken) gekreuzt. Nach den Berichten der Schäfer sind in diesen Herden dieselben Beobachtungen wie bei den Merino-Fleischschafen gemacht worden. Widerstandsfähiger haben sich diese Kreuzungen während der Kriegszeit nicht gezeigt.

Die Stallfütterung erfolgt in hiesiger Gegend in den Sommermonaten morgens um 5 Uhr, in den Wintermonaten um 6 Uhr. Die Schafe erhalten pro Kopf $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Pfund Rübenschnitzel, ferner an Füllensfutter (auch Raufutter oder Liebensfutter genannt) Stroh oder

Spreu. Die Suttergabe der Trodenschnitzel richtet sich ganz nach den Weideverhältnissen. Der Austrieb zur Weide erfolgt nach 9 Uhr morgens. Liegt die Weide entfernt von der Stallung und dehnt sie sich während des ganzen Tages aus, so empfiehlt es sich, der Herde in den Mittagstunden von 12—2 Uhr eine Ruhepause zu gönnen. Solche Mittagsruhe ist den Schafen sehr köstlich, leider wird diese schonende Maßregel nicht überall beobachtet. Meiner Meinung nach sollte die Herde vor 7 Uhr abends in den Sommermonaten nicht eingetrieben werden. Man kann nämlich beobachten, daß sich die Tiere gerade in den letzten Hütstunden von abends 5—7 Uhr am wohlsten fühlen; auch ist die Gräsung in den Abendstunden saftreicher. Die Weidestächen sind in unserer Gegend teils natürliche Wiesen, teils angeamte Dauerweiden mit Weißklee und Raigras. Die Stallfütterung wird bei regelrechtem Weidegang gänzlich eingestellt, nur frühmorgens wird etwas Stroh zum Durchfressen verabreicht. Nach den Frühjahrsweidungen beginnt die Stoppelfelderhütung. Hier heißt es für den Schäfer richtig einzuteilen und zu beobachten, was der Herde am köstlichsten ist. Die verschiedenen Kornstoppelfelder müssen abwechselnd beweidet werden, mit Nebenhütung auf jungen Kleeefeldern. Nach der Stoppelfelderhütung kommen die Kartoffelfelder heran und die Zuckerrübenblatthütungen. Die Nachlese der abgeernteten Kartoffelfelder ist für die Schafhaltung von großem Vorteil. Die Zuckerrübenblatthütungen werden bis spät in den Herbst ausgedehnt, wenn es die Witterung erlaubt, oft sogar bis Ende Dezember. Bei diesen letzten Hütungen ist frühmorgens eine reichliche Strohp- oder Streugabe zu empfehlen, um möglichst Durchfall zu vermeiden. Die Schafe fressen auch abends nach der Sättigung mit Rübenblattweide immer gern noch etwas Stroh oder Streu.

Wir kommen nun zur Stallfütterung in den Wintermonaten. Der Übergang von der Rübenblattweide zur Stallfütterung wird während der letzten Tage der Hütung im Freien mit etwa der Hälfte des Winterstallfutters begonnen. Die Tiere bekommen außer Raufutter morgens $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Pfund Trodenschnitzel, etwas angefeuchtet und mit Kaff vermengt. Ist die Stallfütterung richtig im Gange, so wird die Sutterration auf $\frac{3}{4}$ —1 Pfund Trodenschnitzel und 2—5 Pfund Runkelrüben (Cornis) gefüttert. Bei Friedenszeiten vor der Lamung $\frac{1}{4}$ Pfund Kraftfutter aus Weizenschalen, Roggenschalen oder sonstigen Sutterartikeln. Nach dem Ablammen $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Pfund Kraftfuttergabe an säugende Mutterherden. Zur Kriegszeit sind die Kraftfüttergaben natürlich gleich Null. Getränkt werden die Schafe nur mit frischem Wasser, und zwar nach Bedürfnis zu jeder Zeit. Außerdem bekommen sie nach Belieben Salzlecken.

Der Krieg hat in der Fütterung der Schafe große Veränderungen hervorgerufen. Erstens wird den Tieren, wie schon oben erwähnt, jegliches Kraftfutter entzogen, ferner sind die schlechten Hütungen durch ungeschultes Erkappersonal zu berücksichtigen. Während der diesjährigen Winterlamung wurde vielfach ein Lämmer-

sterben beobachtet, namentlich, wo an Mutterchafe Trodenschnitzel und Runkelrüben in reichlichen Mengen verabfolgt wurde. Dadurch wurde zwar bei den säugenden Mutterchafen genügend Milch erzeugt, aber diese Milch war zu wässrig und daher den jungen Lämmern nicht köstlich. Wässrige Gehirnentzündungen, Nieren- und Lungenkrankungen der jungen Sauglämmer war vielfach die Folge.

Herr Schafmeister Scholz, Petersdorf (Provinz Schlesien), schreibt dazu:

Bei uns wird ein den schlesischen Bodenverhältnissen angepaßtes Wollschaf gezüchtet. Zur Verbesserung der Figur werden Rambouilletböcke und Merino-Schafböcke verwendet. Wir erzielen durchschnittlich folgende Körpergewichte:

Jährlinge	70—80 Pfund,
Mutterchafe	90—100 „
Böcke	180—200 „

Sür das Schurgewicht spielen die erwähnten Kreuzungen eine ausschlaggebende Rolle. Kreuzungen mit Merino-Schafböcken ergaben 6—7 Pfund Wolle, mit Rambouilletböcken 8—9 Pfund Wolle durchschnittlich, wobei Lämmer in das Durchschnittsgewicht eingerechnet sind. Bei getrennten Schurergebnissen sind Mutterchafe mit einem Schurgewicht mit 11—12 Pfund Wolle keine Seltenheit.

Dauerweiden, Wiesen und Waldweiden sind in hiesiger Gegend nicht vorhanden. Wenn sich die eingesäten Kleeschläge im Frühjahr genügend entwickelt haben, werden sie mit den Schafen beweidet. Bei üppiger Vegetation in kleereichen Jahren werden die Felder gemäht und der Klee im Stall verfüttert (Sommerstallfütterung), bis nach der Ernte die Stoppelweide zur Verfügung steht. Die abgeernteten Kleefelder und Wiesen werden bis zum Spätherbst beweidet. Der Austrieb beginnt, sobald der Tau abgetrocknet ist, vormittags gegen 9 Uhr. Mittags werden die Schafe zu einer Ruhepause in den Stall geführt. Nachmittags um 3 Uhr kommen sie wieder zur Weide und kehren 7 Uhr abends zurück. Sie erhalten dann in der Regel noch etwas Stroh als Nachfutter. In feuchten Jahren, bei reichlichem Tau und vielen Niederschlägen, wird nur einmal am Tage gehütet. Der Übergang von Stallfütterung zur Weide im Frühjahr stellt nach meinen Erfahrungen größere Anforderungen an die Tüchtigkeit des Schäfers als der Übergang zur Stallfütterung.

Die alten bodenständigen Rassen haben sich während der Kriegszeit am widerstandsfähigsten erwiesen. Dazu zählen die Kreuzungen mit Rambouilletböcken. Zeitweilige Versuche mit englischem Blut mußten bald wieder aufgegeben werden, weil zu große Verluste eintraten. Die geringe Widerstandsfähigkeit der englischen Rasse tritt in hiesiger Gegend mit ausgeprochenem Sandboden besonders hervor. Sür uns kommen nur erprobte Rassen in Betracht, die anhaltende Dürre und knappe Sutterverhältnisse vertragen können.

Schlesien, reich an Bodenerzeugnissen aller Art, bietet in bezug auf die Ernährung der Schafe reichhaltige Abwechslung. Das genügsame Schaf nützt, wie kein anderes Vieh aus der Gattung der Wiederkäuher, die im Sutter enthaltenen Nährkräfte aus und setzt dieselben in Fleisch

und Wolle um. Am meisten kommen für die hiesige Schafzucht die sogenannten Raufuttermittel in Frage, das heißt alle Arten Heu, Wiesenheu, Kleeheu usw.; ebenso Stroh aller Getreidearten und Hülsenfrüchte, mit Ausnahme von Buchweizen, auch Heidekorn genannt. Von den Wurzelsfrüchten eignen sich zum Verfüttern an Schafe Kartoffeln, Rüben, Wurzeln und Mohrrüben. Ebenso deren Abfallstoffe: Rübenschnitzel, saure und getrocknete, die von der Stärkefabrikation und Kartoffelbrennerei zurückbleibenden Abfallstoffe, wie Kartoffelpülpe und Schlempe. Als sehr nahrhaftes Futter für die Schafe muß während der Jetztzeit Laubheu erwähnt werden. Laubheu wie auch Rapschalen sind reich an eiweißhaltigen Nährstoffen und infolgedessen geeignet, das fehlende Kraftfutter zu ersetzen. Diese Futtermittel sollten deshalb während der Kriegszeit immer mehr ausgenutzt werden, denn sie erleichtern das Durchhalten der Herden. Die zweckmäßigste Form, das Futter an Schafe zu ver-



Abb. 32. Deutscher Schäferhund.

abreichen, ist die Trockenfütterung. Stark wasserhaltige Futtermittel, wie Rüben, Rübenschnitzel, Schlempe usw. werden deshalb zweckmäßig mit Spreu oder Häcksel vermischt. Das Raufutter kann zerleinert in die Krippen (Rauken) kommen, die Schafe suchen schon alles Wertvolle selbst heraus. Allgemein üblich ist hier eine drei- bis viermalige Futtergabe am Tage. Bei nur zweimaliger Fütterung muß man den Schafen zu große Mengen auf einmal vorlegen, sie verschwinden dabei sehr leicht wertvolle Stoffe. Des morgens erhalten die Schafe ein Raufutter, Heu oder Stroh. Das Tränkwasser, das man bei ausschließlichem Trockenfutter den Schafen verabfolgt, muß Stalltemperatur haben, darf also nicht zu kalt sein. Gegen Mittag gibt man Wurzelsfutter, Kartoffeln, Rüben, zerleinert und mit Spreu, Rapschalen oder Häcksel vermischt. Soweit Kraftfutter vorhanden ist, wird dieses zu gleicher Zeit mit verabreicht. Abends erhalten die Schafe Raufutter, Heu, Stroh, auch das von Hülsenfrüchten, Erbsen, Wicken und Pferdebohnen. — Die Weidernährung ist allerdings für die Schafe die einfachste und

billigste, auch die gefündeste. Sie beschränkt sich in hiesiger Gegend jedoch ausnahmslos auf die Sommermonate. Bei der intensiven Ackerbewirtschaftung, wie sie in Schlesien betrieben wird, stehen gut angelegte Dauerweiden allerdings nur in geringem Umfange zur Verfügung. In fruchtbaren Jahren, bei reichlichem Grünfutterzuwachs, wird teilweise auch die Sommerstallfütterung gehandhabt.

Der ungünstige Einfluß, den der Krieg auf allen Gebieten der Viehzucht hervorruft, dadurch, daß es an Kraftfutter mangelt, zeigt sich bei der Schafzucht einerseits im Rückgang des Wollertrages, andererseits im Rückgang des Körpergewichts der Schafe. Meist kommen schon geschwächte Lämmer zur Welt, denn Hafer, Blaukorn und sonstige eiweißhaltige Futtermittel, die ein frühliches Wachstum der Lämmer bewirken, fehlen ja gänzlich oder sind doch in zu geringer Menge vorhanden. Die Mütter haben nicht genügend Milch, die Lämmer leiden infolgedessen an Unterernährung oder gehen zum Teil ganz ein. Auf einzelnen Schäferereien hat frühzeitiger Weidegang etwas Besserung gebracht. Im Wachstum aber bleiben die Tiere durchschnittlich zurück. Aus diesem Grunde werden vielfach die älteren, größeren Tiere der früheren Jahrgänge zur Nachzucht zurückgehalten und statt dessen Lämmer in größerer Anzahl verkauft. Sie gehen meistens einzeln an kleine Besitzer, wo sie sich bei guter Pflege zwar gut entwickeln, aber später dem Schlachtmesser verfallen, mithin der Verjüngung der Herden und der Vermehrung der Schafzucht verloren gehen. Seuchenhafte Erkrankungen infolge der Unterernährung sind bei uns nicht aufgetreten. Diesen glücklichen Umstand verdanken wir wohl den mehr trockenen als feuchten Jahren während der Kriegszeit. Herden, die von ungelerten Erfahrungskräften gepflegt werden, schneiden natürlich am schlechtesten ab, weil es an sachgemäßer Behandlung und Futtererteilung mangelt. Um diesem Uebelstande abzuweichen, müßte noch mehr als bisher eine ausgiebige Beurteilung und Zurückstellung gelernter Schäfer vom Heeresdienst stattfinden.

Aus süddeutschen Schäferbetrieben wird zu dieser Frage von Herrn Sieber und Herrn Schaible etwa folgende Äußerung mitgeteilt:

Jährlinge . .	80—100 Pfd.,	Schweiiwollertrag 8 Pfd.,
Mutterschafe .	100—120 "	" 9 "
Böcke . . .	150—180 "	" 12—15 "

In Südbayern werden die Schafe im Winter fast ausschließlich mit Grummet und teilweise mit feinem Haberstroh gefüttert. Für Mastungen kommt in erster Linie Mais, dann Schlempe von der Brennerei (Kartoffel- oder Getreideschlempe), auch Melasse rein und in Verbindung mit Malzkeimen, Kleie oder Trockenstreber in Betracht. Die Dauerweiden dienen das ganze Jahr hindurch ausschließlich für die Schafe. Im Herbst werden die Stoppel- oder Kleefelder geweidet, im Spätherbst, bei guten Jahrgängen, die zu üppigen Getreide-

saatfelder durch die Schafe überweidet. Ähnlich sind die Verhältnisse im übrigen Süddeutschland. Die Dauerweiden sind allerdings nur in wenigen Gegenden anzutreffen.

Bei Stallfütterung werden die Raufuttermittel, so wie sie sind, verabreicht. Das erste Futter wird morgens um 8 Uhr gegeben. Man füttert zu dieser Zeit in der Regel das feinere Grummet. Nachmittags 3 Uhr wird das zweite Futter dargeboten, bestehend aus Heu, feinerem Haberstroh. Im Frieden wurde meist nur Heu verabreicht. Bei Mastungen wird das Kraftfutter mittags 12 Uhr gefüttert. Mutterchafe erhalten, wenn sie auf Stallung gestellt sind, täglich $1\frac{1}{4}$ kg Heu und Sommerstroh. Sie werden, wenn irgend Gelegenheit vorhanden ist, einige Stunden täglich auf die Weide getrieben, was für Muttertiere und nachherige Lämmer besonders vorteilhaft ist. Die Lämmer gewöhnt man nach drei Wochen an das Fressen und bietet ihnen zu diesem Zweck in einem besonderen Abteil zartes Wiesenheu oder weiches Grummet. Den an das Fressen gewöhnten jungen Lämmern wird außer Raufutter im Frieden etwas Hafer oder Malzkeime verabreicht. Die Tränkung der Schafe im Stall geschieht mit frischem, aber nicht zu kaltem Brunnenwasser, das aber nach dem Füttern aus dem Stall entfernt werden muß. Abgestandenes Wasser ist ein gefährlicher Krankheitserreger für Schafe. Die im Stall gehaltenen Zuchtböcke erhalten ein ähnliches, aber reicheres Futter als wie die Mutterchafe unter Beigabe von Kraftfutter. Viele Züchter überwintern ihre Böcke mit gutem Erfolg auf den Winterweiden zwischen Hammeljährlingen und älteren Hammeln. Wenn der Winter nicht zu schneereich ist und bei eingetretenen Schneefällen etwas Kraftfutter verabreicht wird, so erzielt man in Süddeutschland recht wetterhartes, brauchbares Zuchtmaterial, das in Körperbau und Wollzeugung nicht hinter denjenigen der Stallfütterung zurückbleibt. Die Überwinterung im Freien stellt sich wesentlich billiger als die in den Ställen und nützt Futterwerte, die sonst unbedingt verloren gehen würden.

In Süddeutschland wurden die Jährlinge, Hammel und nicht zur Zucht zugelassene Schafe schon vor dem Kriege auf Weiden überwintert. Seit dem Kriege sind viele Schäfer auch mit den Zuchttieren auf die Winterweiden gezogen, und die Erfolge sind sehr befriedigend. Die nicht trächtigen Tiere nächtigen meist im Freien im Pferch. Die Mutterchafe werden bei Schneefällen in

Stallung verbracht und wird auch etwas Dürrfutter verabreicht. Bei derartigen Herden kommt die im Frühjahr aufstretende Lämmerkeise viel weniger vor. In Württemberg ist die Wanderschäferei besonders organisiert. Es ist außer Zweifel, daß diese Art der Schafhaltung im Reiche Hunderttausende von Zentnern Futter sparen könnte, wenn zur Lösung der Frage die geeigneten Hilfskräfte und die entsprechende Bereitwilligkeit zur Anwendung gelangen.

Der Krieg und die Teuerung aller Futtermittel hat die süddeutsche Schäferei im allgemeinen auf die Winterweide hingeleitet. Die Stallmast mit Kraftfuttermitteln ist so ziemlich in Wegfall gekommen. Die Strohfütterung hat sich mehr eingebürgert, was sich an dem Ertrage an Fleisch und Wolle bemerkbar macht. Zur Strohfütterung werden als Zwischenfutter Rüben oder Dorschen, überhaupt Hackfrüchte verabreicht. Früher bestanden viel Sommerweiden, die immer mehr eingehen. Viele Gemeinden haben in den letzten 25 Jahren dem Drängen der Forstämter, die Allmenden (Schafweiden) aufzuforsten, nachgegeben, und dadurch sind in Württemberg auf der Schwäbischen Alp und im Schwarzwald viel tausend Hektar gesunder Weiden der Schäferei entzogen worden. Die Schäferei wird, wenn sie bestehen will, zur Wanderschäferei gedrängt. Diese Art Schafhaltung erfordert besonders tüchtige Schäfer. In Bayern sind die Almweiden in zunehmendem Maße für Schafe verfügbar, hauptsächlich infolge Verminderung der Rinderbestände. Nachteile der Almweiden ist das späte Einsetzen des Frühjahrs und der frühzeitige Schneefall im Herbst. Eine Besonderheit der süddeutschen Schafhaltung im allgemeinen ist die Pferdung. Sie hat den Vorzug, daß auf diese Weise entlegene Felder zweckmäßige Düngung erhalten und daß in Gemeinden mit ungenügender Viehhaltung auf diese Weise einer der besten Dünger gebracht wird. Wenn Schafhalter und Gemeindeverwaltung darauf bedacht sind, das gegenseitige Verhältnis vertragsmäßig einzuhalten, so kann mit Sicherheit gesagt werden, daß die Wanderschäferei im Frieden schon ein wichtiges landwirtschaftliches Glied bedeutet hat. Im Kriege ist sie zu einer Einrichtung geworden, die Riesenmengen von Futtermitteln, die zum großen Teil für den Haushalt des deutschen Volkes verloren gehen würden, mit verschwindend kleiner menschlicher Arbeitskraft nützt und in Fleisch und Wolle umsetzt.

Fleischverwertung in Krieg und Frieden; Höchstpreise — Fleischverorgungsstellen.

(Unter besonderer Berücksichtigung der Schafzucht.)

Von Kgl. Tierzuchtsinspektor Affel, Nürnberg.

Nach der Berufszählung vom Jahre 1912 fanden von rund insgesamt 6 Millionen deutschen Industriearbeitern etwa 840 000 in der Textilindustrie ihren Lebensunterhalt. Der Anteil der Textilindustrie an der deutschen Gesamteinfuhr und -Ausfuhr im Werte von $22\frac{1}{2}$ Mil-

liarden Mark betrug vor dem Kriege rund 15 % und überstieg damit die Bedeutung aller anderen Industriezweige. Der Wert der Textilausfuhr hatte sich von 1893 bis 1913 verdoppelt und belief sich auf 1376 Millionen Mark.

Diese Zahlen kennzeichnen den gewaltigen Wert dieses Zweiges unserer Volkswirtschaft. Für ihn brauchte Deutschland vor dem Kriege Rohstoffe jährlich im Werte von etwa 2 Milliarden Mark, und hiervon entfielen 1,7 Milliarden auf den Rohstoffbezug in Form von Baumwolle, Wolle, Seide, Flachs und Jute aus dem Auslande.

Nicht immer war es so, und noch vor einem Menschenalter erzeugte Deutschland einen großen Teil seines Spinnfaferbedarfes selbst.

1860 hatte Deutschland etwa 28 Millionen Schafe, jetzt hat es nur noch 5 Millionen.

Die Ursache des wirtschaftlichen Umwälzungsprozesses muß in dem gewaltigen Einfluß gesucht werden, den die großartige Entwicklung der Verkehrstechnik zur Mitte des 19. Jahrhunderts mit sich gebracht hat. Auch die Schafzucht wurde international, und die überseeischen Länder waren in den Stand gesetzt, ihre Erzeugnisse zu einem Preise anzubieten, zu dem das alte Europa auf Grund seiner historischen Entwicklung nicht mehr produzieren konnte. Die Erschließung der überseeischen Länder brachte eine Überschwemmung des europäischen Marktes in Wolle und hatte ein dauerndes Sinken des Preisniveaus der Wolle zur Folge, da die Wollproduktion keiner weitgehenden Erhöhung der Erträge in qualitativer Hinsicht fähig, vor allen Dingen aber die dafür notwendige Vermehrung eines großen Arbeitsaufwandes und ökonomisch war. Bei der extremen Verfolgung der Züchtung feinsten Wollschafstrafen und bei dem Umstande, daß Deutschland zur Zeit des Umschwinges in der Konjunktur des Weltwollmarktes bei seiner gering entwickelten eigenen Wollindustrie auf die Ausfuhr angewiesen war, mußte der Rückgang der Wollpreise für die deutsche Wollschafzucht katastrophale Wirkungen zeitigen. Die Wollpreise sanken vom Jahre 1860 bis 1895 um rund 51 %.

Während in der Zeit von 1856 bis 1860 100 kg gewaschene Wolle 479,8 Mk. kosteten, steht ein Erlös für die gleiche Menge Wolle im Jahre 1895 von nur 244 Mk. gegenüber. Dementsprechend ging auch der Schafbestand der Zahl nach zurück. 1873 waren in Deutschland noch rund 25 Millionen Schafe vorhanden und in Bayern rund 1 500 000 Stück, im Jahre 1913 konnten im Deutschen Reich nur noch $5\frac{1}{2}$ Millionen und in Bayern 490 000 Stück Schafe gezüchtet werden.

Bei der ungünstigen Wollkonjunktur war es verständlich, daß man sich sehr bald in Deutschland bei der Schafzucht auf die Betonung der Fleischleistung warf und zu diesem Zweck englische und französische Fleischschaf-rassen einführte und Kreuzungen der Wollschafe mit diesen vornahm. Auch die Landchafe, so vor allen Dingen das württembergische und das Frankenshaf in Süddeutschland, erlangten als leicht mastfähige Tiere und Träger eines gesuchten wohlgeschmeckten Fleisches hohe Bedeutung. Der Zucht von Fleischschafen kamen besonders die gesteigerten Lebensansprüche der Bevölkerung bei der fortschreitenden Industrialisierung entgegen, und so war besonders der Schaffleischkonsum in Frankreich, dessen Industrialisierung eher einsetzte als in Deutschland, ein höchst willkommenes Absatzgebiet für deutsche Mastchafe.

Zudem zogen fortgesetzt die Schaffleischpreise an und lassen eine Steigerung von 1860 bis 1910 um rund 57 % erkennen. 1830 kostete das Kilo Hammelfleisch in Deutschland 54 Pf., 1870 91 Pf. und 1890—1895 118—125 Pf. Eine vorübergehende Senkung war im Futternotjahr 1893 eingetreten; von 1896 an aber stiegen die Preise ununterbrochen. Kurz vor dem Krieg wurde die mittlere Güteforte des Schaffleisches mit 195 Pf. für das Kilogramm bezahlt.

Nach genauen statistischen Berechnungen bezifferte sich der Jahresfleischverzehr in Deutschland auf etwas über 54 kg für den Kopf der Bevölkerung, und damit war eine Höhe erreicht, die kein Land in Europa aufweisen konnte. Beispielsweise trafen in England 52 kg, in Frankreich 36 kg, in Dänemark 34,5 kg, in Belgien 32 kg und in Schweden nur 28 kg auf den Kopf der Bevölkerung. Troßdem mit diesen Zahlen das Deutsche Reich an der Spitze der fleischverzehrenden Nationen stand, war jedoch die heimische Schafzucht mangels eines eigenen genügenden Absatzes auf den Export seiner gemästeten Schafe angewiesen. Der Schaffleischgenuß entsprach nicht der herrschenden Geschmacksrichtung und kann bis vor dem Kriege im Gegenstoß zu dem übrigen Fleischkonsum als geradezu belanglos angesehen werden. Entfallen doch im Deutschen Reich von dem gesamten Fleischverzehr 64 % auf Schweinefleisch, 33 % auf Rindfleisch und nur 1—2 % auf Schaffleisch, oder im Jahre wird nur durchschnittlich 1 kg Schaffleisch pro Kopf der Bevölkerung verzehrt. Dagegen beträgt beispielsweise der Anteil des Hammelfleisches am gesamten Fleischverbrauch in England 24 %, des Rindfleisches 45 % und des Schweinefleisches nur 30 %. Der Franzose und Engländer ißt jährlich das Sechsfache an Schaffleisch wie der Deutsche, und darin ist die höhere Bedeutung des Schaffleisches für diese Länder ohne weiteres gegeben.

Troß der Unsicherheit, die der Auslandsabsatz mit sich brachte, zeigt die Tabelle der deutschen Schafausfuhr erhebliche Zahlen:

1873 betrug sie	710 568 Stück
1880	1 102 265 "
1882	1 270 297 "

um von diesem Jahre langsam, aber stetig zu sinken.

1890 waren es noch	399 039 Stück
1900	147 247 "
1905	98 478 "
1908	41 362 " und
1913 nur noch	12 699 "

Den Rückgang der Ausfuhr bedingten hauptsächlich die politischen und seuchenpolizeilichen Maßnahmen, mit denen Frankreich nach dem Siebziger Kriege die Einfuhr von Mastschafen zum Schutze seiner eigenen Schafzucht aus Deutschland erschwerte. Unmittelbar nach dem Kriege betrug der Einfuhrzoll für ein Paar Schafe 10 Fr. Der Transport, die Futterkosten, der Marktausschlag und sonstige Gebühren erforderten weitere 18 Fr., so daß also bei einem Paar Schlachtschafen mit zirka 15 Mk. Unkosten gerechnet werden mußte. Anfangs der achtziger Jahre wurde außerdem durch günstige Verkehrsbedingungen (Erbauung der Dorarbergbahn und Schifftrans-

port vom Schwarzen Meere her) der Pariser Markt mit russischen Schafen sehr stark überflutet, so daß die französische Regierung den Einfuhrzoll auf 15 Fr. erhöhen konnte.

Zuletzt verbot die Republik die Einfuhr lebender Schafe ganz aus Deutschland.

Unternehmungslustige Schafhändler gründeten nun Schafschlächtereien in der Pfalz und an der französischen Grenze. Die Schafe wurden in Kühlwagen verpackt und auf den Pariser Markt, der eine Zufuhr von etwa 40 000 Stück Schafen wöchentlich aufwies, verschickt. Seit 1891 ist wohl die Ausfuhr lebender Schafe wieder nach Frankreich gestattet, allein unter außerordentlich schweren Kontingentsbedingungen, so daß heute von einer Ausfuhr von Schafen in nennenswerter Bedeutung nicht mehr gesprochen werden kann.

Die Beziehungen des deutschen Exports zum Pariser Markt fanden deshalb hier etwas eingehendere Schilderung, weil sie mehr als alles andere — mehr als die Senkung der Wollpreise — den Zusammenbruch der Schafzucht und -haltung in Bayern, besonders in den fränkischen Kreisen mit ihrer herkömmlichen Hammelmast, herbeiführt und zur Unrentabilität verurteilt haben.

Um die Wende des 20. Jahrhunderts begannen wohl die Wollpreise wieder langsam sich zu erholen, und die Schafschleifpreise wiesen eine dauernde steigende Tendenz auf. Dieser Preisaufstieg für Wolle und Fleisch rührte zweifellos nicht von Spekulationen Handelsmanipulationen oder anderen vorübergehenden Ursachen her, sondern war die Folge der verringerten Weltproduktion, die sich ihrerseits aus der starken Einschränkung der Schafhaltung nicht nur in den europäischen Staaten, sondern auch aus der analogen Bewegung in den überseeischen wollproduzierenden Ländern ergab.

Trotz alledem kam hierdurch die rückläufige Bewegung in der deutschen Schafzucht nicht zum Stillstand; sie wurde nur verlangsamt. Es drängte eben die gesamte volkswirtschaftliche Entwicklung in Deutschland dahin, an Stelle der arbeitsetzenden Schafzucht, die große Landflächen für sich beanspruchte, einen arbeitsintensiveren Halm- und Hackfruchtbau treten zu lassen; zudem machte die Anwendung des künstlichen Düngers auf leichten, bis dahin wenig ertragreichen Böden und ihre weitere Verwendung als Ackerland die Schafhaltung überflüssig. Als verschärfendes Moment im Abbau der Schafzucht aber trat noch weiter hinzu die Konkurrenz der Rindvieh- und Schweinezucht, die eine gewaltige Ausdehnung erfuhren, da ihre Produkte gleichfalls eine gewaltige Preissteigerung erlangten. Nach Eßlen übertraf der Rindviehpreis in Berlin im Durchschnitt der Jahre 1890—1899 jenen der Jahre 1881—1889 um 11,5 Mk. für den Doppelzentner Schlachtgewicht. Noch weit stärkere Preissteigerungen brachte das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts. Vom Jahre 1901 bis zum Jahre 1906 stiegen die Rindviehpreise ununterbrochen von 117,3 Mk. auf 147,7 Mk. für den Doppelzentner Schlachtgewicht. Bis Kriegsausbruch erreichten die Preise für mittlere Qualität von Ochsen 170—174 Mk. Noch mehr schnellten die Kälberpreise in die Höhe. Sie betragen im Durchschnitt

in den achtziger Jahren 102 Mk., in den neunziger Jahren 112 Mk., von 1900—1910 etwa 147 Mk. und von 1912—1914 etwa 210 Mk. In der Bewegung der Schweinepreise hat man bekanntermaßen mit Zeiträumen höheren und niederen Preisstandes zu rechnen. 1912 betrug der Preis für den Doppelzentner Schlachtgewicht 113 bis 161 Mk., 1913 131—158 Mk. und 1914 107 bis 129 Mk. im Gegensatz zu den Preisen der achtziger und neunziger Jahren mit Durchschnittspreisen von 100 bis 110 Mk.

Unter solchen Verhältnissen war die Lage der deutschen Schafzucht vor dem Kriege trotz verhältnismäßig guter Fleischpreise und gebesserter Wollpreise immerhin eine sehr problematische. Mit dem Beginn des Weltkrieges und seinen Umwälzungen der internationalen Wirtschaftsbeziehungen hat sich die Existenzberechtigung der Schafzucht und -haltung mit einem Schlage von Grund aus geändert. Ungeahnte Aufgaben traten an unsere Volkswirtschaft heran, als im August 1914 der Weltkrieg entbrannte und im Ringe der Feinde eine Lücke nach der andern sich schloß. Es galt, Heer und Heimat während eines Krieges von unbestimmter Dauer mit tierischen Produkten, vorwiegend mit Fleisch und Fett, Leder und Wolle zu versorgen, ohne die Viehbestände in einer Weise anzugreifen, die für die Versorgung selbst von verhängnisvoller Rückwirkung war und auch die vollständige Wiederherstellung des reichen deutschen Viehbestandes nicht unmöglich machte oder erschwerte.

Die Viehbestände Deutschlands, insbesondere Bayerns und Süddeutschlands, konnten bei Beginn des Krieges als sehr zufriedenstellend bezeichnet werden, und das Angebot von Zucht- und Mastvieh überstieg bei weitem die Nachfrage. Abgesehen vom Zuwachs an Zahl hatte die deutsche Viehhaltung im letzten Jahrzehnt auch eine erhebliche Verbesserung in der Qualität aufzuweisen. Besonders Bayern war in der Lage, Vieh an andere Bundesstaaten abzugeben, und unmittelbar vor Ausbruch des Krieges war die Gefahr einer starken Einschränkung der Viehhaltung nahe gelegen, und Klagen über den Rückgang der Viehpreise und über die Unverkäuflichkeit von Vieh waren an der Tagesordnung. Die Kriegserklärung fiel also in eine Zeit, in der ein Rückgang in unserer Viehhaltung wegen verminderter Rentabilität einzugehen drohte. Zunächst also konnten die überfüllten Viehställe den gesteigerten Anforderungen des Feldheeres leicht genügen. Bereits aber im Jahre 1915 trat einerseits infolge des durch den Wegfall der ausländischen Kraftfuttermittel bedingten geringeren Gewichtes der Schlachttiere, andererseits wegen des wachsenden Bedarfes des Feldheeres, des Massenaufkaufes privater Konservierfabriken und des sinnlosen, zum Teil auch geminnfüchtigen Aufstapelns von Fleischwaren durch Private und Geschäftsleute eine Verschiebung zwischen Nachfrage und Angebot bei Vieh und Fleisch ein. Dies führte dazu, daß die Rinder- und Schafpreise im Jahre 1915 annähernd um die Hälfte, die Kälberpreise nahezu um das Doppelte zunahmen. Die Schweinepreise hatten sich von der durch die Bekanntmachung vom 4. November 1915 vollzogenen Festsetzung von Höchstpreisen für Schlachtschweine an gegen den

höchsten Preis des Vorjahres verdoppelt. Im Jahre 1916 erhöhten sich die Rinder-, Kälber- und Schafpreise weiterhin um ein Viertel über den höchsten Preisstand des Jahres 1915. Die enorme Preissteigerung wird aus folgender Zusammenstellung ersichtlich:

Es kostete der Doppelzentner Schlachtgewicht bei

	Ochsen	Schafen	Kälbern	Schweinen
1914 . . .	161—176	163—187	147—193	115—139
1915 . . .	179—278	197—271	181—341	203—266
1916 . . .	286—357	332—362	380—477	—

Die übermäßige Teuerung, unter der die Konsumenten in unerhörtem Grade leiden mußten, sowie der Raubbau, der durch einen unkontrollierten Handel an unserer Viehzucht getrieben wurde, die starken Störungen in der Versorgung des Heeres und der großen Bedarfszentren, der Großstädte und Industriegebiete mit Fleisch, sagten deutlich, daß es höchste Zeit war, mit energischer Hand in diese Verhältnisse einzugreifen. In Bayern erfolgte dieser entscheidende Schritt, als das Königlich Bayerische Staatsministerium des Innern am 20. Januar 1916 auf Veranlassung des königlichen Ministerialrates v. Braun die Bekanntmachung über den Verkehr mit Vieh, Wild und Fleisch erließ und damit die Überwachung und Regelung des Verkehrs mit Vieh, Wild und Fleisch einer Zentralstelle übertrug, nämlich der Bayerischen Fleischverorgungsstelle: Rechtlich fußt die Schaffung dieser Organisation auf den §§ 12, 15 Abs. 3 der Bundesratsverordnung vom 24. September und 4. November 1915 über die Errichtung von Preisprüfungsstellen. Am 27. März 1916 wurde durch Bundesratsverordnung die Reichsfleischstelle ins Leben gerufen, wodurch die Regelung der Fleischversorgung durch das ganze Reich in organisierte Bahnen geleitet wurde, und der die Verordnung des Reichskanzlers einheitliche Regelung des Fleischverbrauches über das ganze Deutsche Reich folgte.

Der Reichsfleischstelle obliegt nach der Begründung der Bundesratsverordnung die Pflicht, einer unwirtschaftlichen, den Bedarf überschreitenden Abschächtung vorzubeugen und die Anforderungen an Fleisch auf ein Maß zu beschränken, das mit dem deutschen Viehstand im Einklang steht, die Versorgung der Gesamtbevölkerung mit Fleisch und tierischen Erzeugnissen auch bei weiterer Dauer des Krieges unbedingt gewährleistet und die Möglichkeit eines schnellen und umfassenden Wiederaufblühens unserer Viehhaltung nach dem Kriege sichert. Nach diesen grundsätzlichen Gesichtspunkten wurden die ursprünglichen Schlachtungen von Rindern auf 52 %, bei Schweinen auf 23 %, bei Schafen auf 40 % und bei Kälbern auf 50 % reduziert.

Die Hauptaufgaben der Fleischverorgungsstellen lassen sich nach dem bisher Gesagten in folgende Punkte zergliedern:

1. in die Verkehrsregelung,
2. in die Versorgungsregelung und
3. in die Verbrauchsregelung.

Punkt 1 und 2 dürften lediglich hier interessieren.

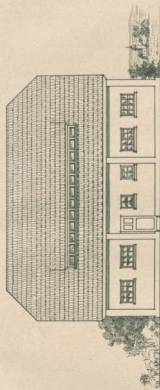
Für die geordnete Regelung des Verkehrs mit Vieh und Fleisch war neben der Überwachung der Einfuhr und Ausfuhr die Festsetzung von Höchstpreisen unumgänglich notwendig. Die Richtlinien hierfür wurden durch die grundlegenden Arbeiten der Preisprüfungsabteilung der Reichsfleischstelle über die Spannung zwischen Vieh- und Fleischpreisen gegeben.

Der Lebendgewichtspreis der Schlachttiere ist nunmehr bei allen Vieharten und -Gattungen, meistens nach Wert und Gewichtsklassen geregelt. Die Untercheidung ist im allgemeinen getroffen bei Rindern: nach Ernährungszustand, Geschlecht, Alter und Lebendgewicht; bei Kälbern: nach Ernährungszustand und Lebendgewicht; bei Schweinen: nach Erzeugungsgelände, Lebendgewicht und Nutzungszweck; bei Schafen: nach Ernährungszustand, Geschlecht, Alter und Bewollung. Während die Preise für Schlachtrinder und Schlachtschweine durch Bundesratsverordnung für das ganze Reichsgebiet festgelegt sind, bleibt die Festsetzung der Preise für Kälber und Schafe den Landeszentralbehörden überlassen.

Hiernach war in den Bundesstaaten eine verschiedene Regelung der Schafpreise, die uns hier allein nur interessieren, möglich. Wenn auch bei allen eine gewisse Grundbasis erkennbar ist, so sind sie im einzelnen doch mitunter recht verschieden; teilweise ist man zu einer ganz bedeutenden Differenzierung der Preise nach Gattung, Alter, Geschlecht, Nährzustand usw. geschritten, während man anderswo, so in Bayern, in lapidarer Weise nur einen Höchstpreis von 100 Mk. für Schlachtschafe (ohne Wolle) für 50 kg Lebendgewicht festgesetzt hat. Dieser wurde zum Richtpreis für bestausgemästete Schafe höchsten Schlachtwertes, und die Beurteilung und Bewertung von Schlachttieren geringerer Beschaffenheit stufte sich hier nach rasch von selbst. Die Preisbewertung der Schafe unter Zugrundelegung des gegebenen Höchstpreises hat sich im allgemeinen bewährt und die Übernahme der Schafe außerordentlich erleichtert. Sie mag aber auch nur dort zugänglich sein, wo größere Rassenunterschiede unter den Schafbeständen eines Landes nicht gegeben sind und daher auch die Nutzung und Leistung des Schafes eine mehr einheitliche ist.

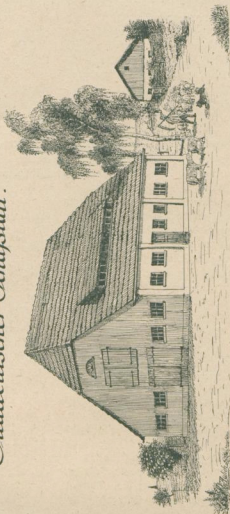
Die Höchstpreise sind nun keineswegs eine ideale Einrichtung, sie entspringen wirtschaftspolitischen Erwägungen und bilden ein wichtiges Instrument für die Zirkulation unserer Viehbesitzwirtschaft. Je nach den Verhältnissen erfahren sie eine Erhöhung oder Senkung, sie veranlassen so die Verringerung der Tierbestände, die der menschlichen Ernährung wichtige und notwendige Nahrungsmittel, wie Brotgetreide, Kartoffel und Milch vorwegnehmen oder aber mit dem Durchhalten unseres Kriegesferdebestandes, gemessen an der Raufutter- und Strohernte, nicht in Einklang stehen würden. Hierbei machen sich freilich vielfach Härten geltend, die aber kaum im Interesse des Ganzen völlig vermieden werden können.

Bei der Verkehrsregelung mit Schlachtvieh ist weiter als hervorzuhebender Punkt anzuführen, daß seit 15. Mai 1916 der freie Viehhandel ausgeschaltet ist. Die Durchführung des Viehankaufes ist in Bayern der Bayerischen Fleischverorgungsstelle und in Preußen den Viehhandels-



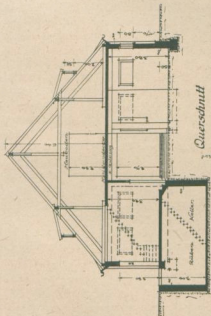
Ansicht

Süddeutscher Schafstall.

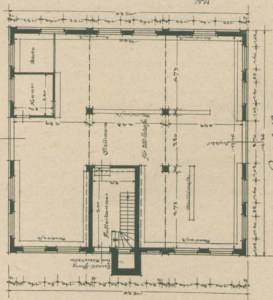


Entwurf von Architekt Körner, Stuttgart,
zurzeit Fliegeroffizier im Westen.

Abb. 33.



Querschnitt



Grundriß

verbänden übertragen. Es sei kurz auf die in Bayern gegebene Organisation eingegangen:

Die Bayerische Fleischverorgungsstelle als Zentrale hat zur Abwicklung des Viehankaufes für jeden Regierungsbezirk je einen Tierzuchtinspektor als Kreisbevollmächtigten aufgestellt. Diefem unterstehen die Kommissionäre in den einzelnen Kommunalverbänden oder Bezirksämtern, die sich beim Ankauf besonderer Aufkäufer, die seitens der Bayerischen Fleischverorgungsstelle zugelassen sind und eine Ausweiskarte besitzen, bedienen. Der Verkauf und die Weiterveräußerung von Vieh durch andere Personen als die genannten ist verboten. Kommissionäre und Aufkäufer können Vieh nicht für eigene Rechnung, sondern nur für die Bayerische Fleischverorgungsstelle oder die von ihr bezeichneter Stellen erwerben; dagegen ist der Ankauf von Vieh durch Landwirte, durch Betriebe, die sich vor dem 1. Januar 1916 gewerbsmäßig mit Mast befaßt haben, und ferner der Ankauf von Milchvieh durch Molkerereien für ihren eigenen Betrieb gestattet. Auch im Verkehr mit Zucht- und Nutzvieh wurde der freie Handel ausgefchaltet und nach den annähernd gleichen Gesichtspunkten geregelt, wie das beim Schlachtvieh der Fall ist. Dagegen sind betreffs des Ankaufes von Zucht- und Nutzschafen keinerlei Bestimmungen bis jetzt erlassen worden. Die Bezahlung der für die Bayerische Fleischverorgungsstelle gekauften Schlachttiere ist auf einem sogenannten Schlußscheinsystem aufgebaut. Sie erfolgt auf Grund der Vorlage dieser Schlußscheine ausschließlich durch die Bayerische Fleischverorgungsstelle, die zu diesem Zweck eine eigene Geschäftsabteilung ins Leben gerufen hat, und in der sie das Organ einer sehr genauen Kontrolle besitzt.

Seitens der einzelnen Bezirke sind nun auf Grund des nach der jeweiligen Viehzählung errechneten Schlüssels genau festgelegte Viehmengen an Rindern, Kälbern, Schweinen und Schafen aufzubringen. Gelingt die Anlieferung im Wege der freiwilligen Abgabe an die aufgestellten Aufkäufer und Kommissionäre nicht, so tritt innerhalb der Bezirke ein sogenannter Viehlieferungsausfchuf in Tätigkeit, der durch Stallkontrolle die entbehrliehen Viehtücke feststellt und den Besitzer auf die freiwillige Abstoßung hinweist. Weigert sich der Viehbesitzer, so wird das Enteignungsverfahren eingeleitet, das erhebliche finanzielle Einbußen im Gefolge hat. Im allgemeinen ist jedoch die Enteignung in seltenen Fällen zur Tatsache geworden, meist verstehen sich die Landwirte auf gütliches Zureden zur freiwilligen Abgabe. Die auf diese Weise aufgebrauchten Viehmengen werden nach Weisung des Kreisbevollmächtigten den Heeresviehsammelstellen, den sonstigen militärischen Stellen, wie Proviantämtern oder Garnisonfchächtereien, oder den Kommunalverbänden zugeführt. Die Entlohnung der Kommissionäre ist pauschal, die Aufkäufer erhalten Prozente aus der Verkaufsumme, die zurzeit beim Großvieh 2, beim Kleinvieh und den Schafen 4 % betragen. Eine Transportfchadensversicherung und eine Schlachtviehverficherung besteht. Die Gebühren für die Transportversicherung, die in niedrigen Grenzen, von 100 Mk. Versicherungssumme 5 Pf., sich bewegen, trägt der

Aufkäufer; die Schlachtviehverficherung wird zu gleichen Teilen vom Verkäufer, der belieferten Stelle und der Fleischverorgungsstelle getragen.

Die Verbrauchsregelung, die sich auf dem System der Kontingentierung und der Fleischkarte aufbaut, ist so allgemein bekannt, daß hier nicht mehr des näheren darauf eingegangen zu werden braucht. So stellt sich mit großen Strichen gezeichnet die Organisation und Aufgabe der Fleischverorgung dar. Sie ist den wichtigsten, kriegswirtschaftlichen Maßnahmen hinzuzuzählen. Im ganzen Reiche ist ein fester Bau innerhalb Jahresfrist aufgeführt worden, der große Schwierigkeiten bei der Mannigfaltigkeit seiner Aufgaben zu überwinden hatte und heute so befriedigend arbeitet, wie es die verfügbaren und nicht beliebig vermehrbaren Viehbestände, da sie ihrerseits wieder der pflanzlichen Ernte und dem menschlichen Bedarf hieraus angepaßt werden müssen, überhaupt zulassen. Die Organisation der Fleischverorgung ist zur starken Waffe für das Durchhalten Deutschlands im Weltkriege geworden.

Nun unterliegt es aber gar keinem Zweifel, daß unsere Viehbestände im Kriege erheblich gelitten haben. Mag sich der Rinderbestand der Stückzahl nach auch noch der Friedensnorm nähern, die Feststellung der Gewichtsmasse der vorhandenen Rinder würde erweisen, daß viele Millionen Zentner Fleisch gegen früher fehlen, die nicht so leicht ersetzt werden können. Die Milch- und Getreiverorgung des Landes verbietet zudem dringend die noch stärkere Heranziehung der Rinder und Kühe zur Fleischverorgung. Dazu kommen noch die schwierigen Produktionsverhältnisse an sich, das Fehlen der Handelsfuttermittel, der empfindliche Leutemangel und die hohen Arbeitslöhne und nicht zuletzt die schlechte Raufutter- und Haferernte in weiten Teilen unseres Vaterlandes. Die Gesamtwirkung dieser ungunstigen Faktoren wird es mit sich bringen, daß nicht nur während des Krieges, sondern noch eine geraume Zeit im Frieden an der Rationierung des Fleischverbrauches und den sonstigen Kriegsmahnahmen festgehalten werden muß.

Unser Hauptgros wird daher nach dem Kriege und auch schon jetzt nicht nur auf die Erhaltung unserer Rindviehzucht gerichtet sein, sondern es wird mit allen Mitteln darauf hingewirkt werden müssen, den Rinderbeständen die nötige Zeitpanne zur Erholung zu ermöglichen, um das Lebendgewicht des einzelnen Tieres auf die alte Höhe zu bringen. In dieser schwierigen Zeit des Überganges muß ein Ersatz des fehlenden Rindfleisches durch die stärkere Leistung anderer Tiergattungen geschaffen werden. Hier ist zunächst an den Ausgleich durch Schweinefleisch zu denken, allein die schon bisherige Verringerung der Schweinebestände um 50 % und die durch den Futtermangel und andere Gesichtspunkte bedingte kurz zurückliegende Massenabfchlachtung der Schweine und Ferkel wird den Genuß des Schweinefleisches im kommenden Jahre zur größten Seltenheit machen und einen großen Ausfall an Fett und Fleisch nach sich ziehen. Das Schwein ist eben durch Überkultur ein verwöhnter Kostgänger und durch seine Ernährung ein gefährlicher Konkurrent des Menschen geworden.

Braucht es bei solchen Tatsachen, deren Ernst für unsere ganze Wirtschaftslage für jeden klar zutage tritt, noch eines Hinweises, daß der Ausweg aus diesen Schwierigkeiten nur durch eine umfassende Hebung der Schafzucht und -haltung gesucht werden muß.

Es handelt sich hierbei zunächst um die zahlenmäßige Ausdehnung der Schafhaltung, um die rasche Vermehrung der Woll- und Fleischträger überhaupt, hinter der die rein züchterschen Erwägungen vorerst zurücktreten müssen. Bei der verhältnismäßig kurzen Generationsfolge der Schafe und dem Verbot des Schlachtens weiblicher Lämmer wird dies Ziel nicht unerreichbar sein, und zwar können für diesen Zweck weniger Schafe mit feiner Wolle, als vielmehr die größeren Schafe mit ihrer besseren Mastfähigkeit in Betracht kommen. Bei der Verschiedenartigkeit der deutschen Lände in geographischer und klimatischer Beziehung müßte der Vorschlag einer bestimmten Rasse ohne weiteres als absurd gelten; allein die außerordentliche Nachfrage aus den verschiedensten Gegenden nach den süddeutschen veredelten Landschlägen veranlaßt mich zu dem Schluß, daß die Frage einer weitgehenden Auffäherung nur mit Hilfe der Landschafschläge gelöst werden kann. Sie entsprechen eben am ehesten den kriegswirtschaftlichen Verhältnissen, sind relativ anspruchslos, können mit absolutem Schaffutter erhalten werden und überstehen gute und schlechte Zeiten wie kein anderes Nutztier. Wetterhart und triebfest, fruchtbar und mastfähig mit einem Fleisch hervorragender Güte wird das Landschaf zum eigentlichen Schaf des bäuerlichen Besitzes, der für die Vermehrung der Schafhaltung als wesentlichster Faktor in Betracht kommt, da in dessen Händen sich vier Fünftel des kultivierten Landes befinden.

Eine ausgedehnte Schafhaltung wird dem Markte in ungleich kürzerer Zeit als die Rindviehzucht wegen der Frühreife des Schafes namhafte Fleischmengen zuführen können, geschaffen größtenteils mit Futterwerten, die sonst nutzlos dem Nationalvermögen verloren wären. Erweist sich doch das Schaf als dankbarster Futterverwerter.

Das Schaf, und zwar in erster Linie die groben Wollschafe und alle Fleischschafe, ist vortrefflich dazu geeignet, alle möglichen Grün- und Raufuttermittel in wertvolle tierische Produkte umzusetzen. Sie sind unentbehrlich in der Verwertung gewisser Futterabfälle, wie zum Beispiel der Rübenblätter und Rübenköpfe, über welche die Rindwirtschaften im Herbst bekanntlich in Massen verfügen. Heidefutter, alles Hochgebirgsfutter, alle kurzen und niedrigen, feinen Weidpflanzen und -Gräser, sowie die noch zwischen dem ordinärsten Streufroh befindlichen nährstoffreichen Pflanzenbestandteile werden durch das Schaf und nur durch dieses am besten verwertet. Zur Verwertung dieser feinen oder kurz gewachsenen Futterstoffe ist eben nur das Schaf geeignet, weil nur ihm allein die Formbeschaffung des Maules, seine Lippen und Zähne es ermöglichen, die bezeichneten Futterstoffe dem Boden zu entreißen.

In der Umwandlung der Nährstoffe in Fett und Talg ist das Schaf dem Rinde gleichfalls überlegen, die Ausmast geht in kürzerer Zeit vor sich, und der Fettreichtum des Fleisches ist ein ungleich größerer. Aufschluß hierüber gibt die folgende Tabelle:

	ausgemästetes Rindfleisch	ausgemästetes Hammelfleisch
Wasser	55,01 %	nur 41,97 %
Eiweiß	20,81	14,39
Fett	25,32	43,47
Mineralstoffe	0,86	0,66

Für die Fettzufuhr bei der menschlichen Ernährung muß dieses Verhältnis von größter Bedeutung sein. —

Lassen wir das bisher Gesagte nochmals kurz auf uns einwirken, so ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit die Ausdehnung unserer Schafzucht und -haltung in volkswirtschaftlichem und privatwirtschaftlichem Interesse. Es erwächst daraus die Pflicht für jeden, der mitwirken kann, die Bestrebungen zur Hebung und Förderung der Schafzucht im Interesse unserer Woll- und Fleischerzeugung zu unterstützen. Eine Aufgabe, die des Schweiges des Edelsten wert ist und die letzten Endes der Gesamtwohlfahrt unseres deutschen Vaterlandes in seinem schwereren Ringen um Sein oder Nichtsein zugute kommt. —

Der Schäferberuf und seine Förderung.

Von Reinhold Scholz, Schafmeister, Petersdorf in Schlesien.

Ich will versuchen, bekannt zu geben, welche Stimmungen und Ansichten im Schäferstande vorherrschend sind, welche Nöte den Schäferstand in seinem Berufe beeinflussen, und welches die hauptsächlichsten Ursachen sind, die dem Ansehen des Schäferstandes schaden, um dann einiges zu sagen, was zu tun sei, um den Schäferstand wieder zu heben. Zu diesem Zwecke sei mir ein kleiner Rückblick gestattet!

Was war der Schäferstand einst?

Der Schäferstand, der Hirtenstand war einst ein ehrfamer und geachteter Beruf, allgemein geschätzt wegen seiner Verdienste um die Allgemeinheit. — Ehrwürdig und ehrsam in seinem Alter! — schon das biblische Zeit-

alter spricht und erzählt von ihm; Kain war ein Adersmann, Abel aber war ein Schäfer. Ackerbau und Schafzucht, — eine von Gott gewollte Ordnung der Dinge, schon damals der werdenden Menschheit berufen zur Kraftquelle für ihre Lebensbedingungen. Wir alle empfinden auch in dieser schweren Zeit, wie notwendig ihre kräftige Aufrechterhaltung ist, wo wir so recht mit unserem ganzen Sein auf sie angewiesen sind, um durchzuhalten in dem schweren Kampfe um Sein oder Nichtsein. — Fürsten und Könige haben den Hirtenstab geführt. — In zahllosen Sagen und Überlieferungen, die sich durch die Jahrhunderte der Zeit gebildet haben, wird der Schäfer, wird der Hirtenstand geachtet und geehrt. Blicken wir zurück auf

die Blütezeiten der Schafzucht im verfloffenen Jahrhundert, so sehen wir, welche hohe Achtung der Schäferstand im allgemeinen, jeder Schäfer im einzelnen genoß. Ein unbegrenztes Vertrauen von seinem Herrn zeichnete den Schäfer aus vor seinen übrigen Mitarbeitern; mit ihm besprach er zuerst alle Angelegenheiten des Schäferbetriebes, und die reichlichen Erfahrungen, die jedem Schäfer zu eigen sind, haben auch stets und immer guten Einfluß ausgeübt auf die nutzbringende Haltung der Schafe.

Die Bevorzugung des Schäfers von seiten des Herrn ebenfalls zu erreichen, war das erstrebenswertere Ziel des gesamten jungen Nachwuchses, ein Anreiz, etwas Tüchtiges in seinem Berufe zu werden, — „auch einmal Schäfer zu werden“ — eine günstige Voraussetzung bei der Heranbildung eines tüchtigen Schäferstammes, — zur Erhaltung der Schafzucht. Und wenn wir heute noch einen kleinen Stamm von tüchtigen Schäfern besitzen, so verdanken wir es in erster Linie mit „diesem idealen Verhältnis zwischen Herrn und Schäfer“!

Der großen Verantwortung, die man vom Schäfer forderte bei dem hohen Werte einer Schafherde entsprach auch eine der Zeit entsprechende materielle Besserstellung des Schäfers vor den übrigen landwirtschaftlichen Arbeitern.

Der Rat des erfahrenen Schäfers bei der Futterwerbung und Futterverteilung wurde gern gehört und auch angenommen. Neben anderen Umständen spielte das eine wichtige Rolle bei der nutzbringenden Haltung von Schafen. Das Ansehen, das der Schäferstand genoß, bewirkte auch eine günstige Regelung des Nachertrages an Schäfern; nie war über Mangel an Schäfern zu klagen. Viele, und was sehr wertvoll war, auch intelligente junge Leute ergriffen den Schäferberuf; war ihnen doch die Möglichkeit gegeben, in diesem Beruf eine geachtete Stellung, ein gesichertes Fortkommen zu finden.

Eine blühende Schafzucht hat zur Folge einen angesehenen Schäferstand, umgekehrt wird aber zur Erhaltung und Förderung der Schafzucht ein tüchtiger und gelehrter Schäferstand notwendig sein. Will man daher eine blühende Schafzucht schaffen, wird man notgedrungen auch eine Hebung des Schäferstandes ins Auge fassen müssen. Bei meinen Ausführungen über die Frage, was war der Schäferstand einst, drängt sich die Frage auf: „Was ist der Schäferstand jetzt?“ Konnte ich bei Beantwortung der ersten Frage die Lichtseiten, das heißt den günstigen Einfluß eines angesehenen Schäferstandes auf die Förderung und Erhaltung der Schafzucht schildern, — so komme ich bei der Beantwortung der zweiten Frage mehr den Schattenseiten nahe, das heißt dem ungünstigen Einfluß eines nicht angesehenen, herabgekommenen Schäferstandes.

Als vor 50–60 Jahren der Niedergang der Schafzucht einsetzte als die Folge niedriger Wollpreise, als man die Herden verkleinerte oder ganz abschaffte, da sank auch das Ansehen des Schäferstandes. — Als man wegen Unrentabilität der Schafzucht den Betrieb verbilligte, wegen Leutemangel allerhand zweifelhaftes Ertragskräfte in den Schäferereien gebrauchte, sank die Qualität des Schäferstandes. — Mit der Steigerung der Löhne der übrigen landwirtschaftlichen Arbeiter hielt die des Schäferstandes nicht gleichen Schritt; dadurch verringerte sich die Aus-

sicht auf gutes Fortkommen im Schäferberuf. — Viele und intelligente Kräfte wandten dem Beruf den Rücken, suchten in anderen Berufen ein leichteres und lohnenderes Fortkommen. Dadurch, daß man dem Schäfer die Frau als Gehilfin in den Stall gab, verringerten sich die Lehrstellen sowie die Möglichkeit, Lehrlinge auszubilden. — Es entstand der Mangel an Schäfern. In diesen Zeiten des Niederganges wollte man von Schafen und Schäfer nichts mehr wissen, und je mehr man daran ging, die Schafzucht einzustellen, desto mehr sank auch das Ansehen des Schäferstandes.

Früher mit an erster Stelle im Wirtschaftsbetriebe, mußte er jetzt sehen, was für ihn und seine Schafe in der Wirtschaft übrig blieb. Gab man den Schafen nicht das zum Leben Notwendige, so brachten sie keine Rente. — Die Haltung des tüchtigen Schäfers wurde zu kostspielig — Grund zur Auflösung der Herde. Ausnahmen gab es trotzdem, aber nur dort, wo das anfangs meiner Ausführungen geschilderte ideale Verhältnis zwischen Herrn und Schäfer bestand; hier hat dann auch trotz aller Ungunst der Verhältnisse die Haltung der Schafe ihre Rente abgeworfen.

Auf einen Umstand möchte ich noch aufmerksam machen, der dem Ansehen des Schäferstandes sehr geschadet hat; das war die Unkenntnis sehr vieler landwirtschaftlicher Beamter auf dem Gebiete der Schafzucht. Auf den Schulen wurden sie nicht belehrt darüber; sie hatten kein Interesse für die ganze Schafhaltung. — Kam nun so ein Beamter in einen landwirtschaftlichen Betrieb, wo der Herr nach altem Brauch und treuer Überlieferung noch Schafe hielt, da dauerte es nicht lange, und der Schäfer misamt den Schafen war vom Hofe verschwunden. Solche Verhältnisse wirkten naturgemäß nach außen hin; das Ansehen des Schäferstandes litt immer mehr Schäferbruch. An zahllosen Beispielen ließe sich anführen, welche Demütigungen der einst so geachtete Schäfer über sich ergehen lassen mußte.

Zu weit würde es führen, wollte man alle Beispiele aufzählen. Welche geringes Ansehen der Schäferstand bis in die jüngste Zeit genießt, beweisen so recht die vielen Zurücksetzungen, die sich der Schäfer gefallen lassen muß gegenüber den anderen landwirtschaftlichen Mitarbeitern.

Die geringe Bewertung des Schäferstandes ist nicht etwa vereinzelt vorgekommen — nein, vielfach, und da sollen die Schäfer noch Lust haben, an der Förderung der Schafzucht und ihres Gewerbes mitzuarbeiten?

Der Schäferstand leidet unter solcher Nichtanerkennung und Nichtwürdigung seiner Leistungen und Verdienste.

Die Verluste früherer Rechte, die Zurücksetzung hinter andere landwirtschaftliche Arbeiter, die geringe Bewertung seiner Leistungen in materieller Hinsicht, das alles hat dazu beigetragen, das Interesse am Schäferstande lahmzulegen. „Ohne tüchtige Schäfer aber keine Schafzucht.“ Unaufhaltsam würde die deutsche Schafzucht dem Niedergange geweiht sein. Will man also die Schafzucht fördern, so werden durchgreifende Maßnahmen erforderlich sein, die geschilderten Uebelstände abzuschaffen oder wenigstens erheblich zu mildern.

Eine durchgreifende Hebung des Schäferstandes muß ins Auge gefaßt werden. Diese Notwendigkeit wollte man nicht immer anerkennen, ja man suchte sogar einen Mangel an tüchtigen Schäfern abzuleugnen, bis der Krieg, dieser Umstürzler aller Verhältnisse, die bessere Einsicht lehrte.

Es entsteht nun eine dritte Frage:

Was kann und muß geschehen, um den Schäferstand zu heben? Will man einen Bau auführen, so kommen Bauherr und Baumeister zusammen, beraten über den Bau; — der Grundriß wird gezeichnet, die Sacharbeiter berufen, die den Grund ausheben, den Grundstein legen, einen Stein auf den anderen fügen, bis der Bau vollendet ist. Der Bau, der hier in Angriff genommen werden soll, ist die Erhaltung und Förderung der deutschen Schafzucht. Der Staat als Bauherr, sowie alle übrigen Interessenten

sicher zur Erhaltung und Förderung der deutschen Schafzucht die beste Gewähr leisten.

Zu diesem Zwecke schaffe man auch wieder mehr Lehrstellen, nicht bloß, wie beabsichtigt, in den größeren Stammherden, sondern auch in den kleineren Klassen- oder Nuhungsherden, denn auch da werden tüchtige Schäfer herangebildet, die Schafe sachmännisch pflegen können. Prüfungen über erworbenes Wissen und Können dürften vorerst noch nicht so streng vorgenommen werden, um die jungen Leute nicht abzuschrecken, denn erst jahrelange Erfahrung bilden den tüchtigen Schäfer. Durch beabsichtigte Gewährung von Prämien an Meister und Lehrlinge schafft man einen guten Anreiz für den Meister, daß er allen Fleiß anwendet, dem Lehrlinge was Tüchtiges beizubringen, für den Lehrling, daß er was Tüchtiges in seinem Berufe wird. — Dadurch wird auch



Abb. 34. Schaffstall Rittergut Hirschfelde. Der Plan des neuzeitlichen Stalles wird zur Elnsichtnahme zur Verfügung gestellt. Die Herde ist im Frühjahr photographiert. Mutterherde Merino-Fleischschafe.

wünschen, daß sich der Bau günstig und solid entwickelt. Wie aber ein Bau nur durch geschickte Sacharbeiter zustande kommt, so wird bei der Erhaltung und Förderung der deutschen Schafzucht ein brauchbarer, tüchtiger und gelernter Schäferstand notwendig und unerläßlich sein.

Dankbar und mit Freuden begrüßen wir Schäfer es, daß man dies auch rechtzeitig erkannt hat und gleichzeitig mit der Förderung der Schafzucht auch eine Hebung des Schäferstandes in die Wege leitet. Der Grundstein einer nutzbringenden Schafzucht ist die Gesundheit der Herden; dieselbe wird nur in höchstmöglicher Vollkommenheit erzielt durch gutes, gesundes Futter und durch die sachmännische Pflege eines gelerntten, tüchtigen Schäferstandes. Es ist daher erforderlich, durch planmäßige, gute Ausbildung des Nachersjages an Schäfern die Berufskennntnisse des Schäferstandes zu heben und zu vervollkommen; denn ein Schäferstand, der mit Liebe, Pflichtgefühl, Berufstreue auch die besten Sachkenntnisse vereinigt, wird

bald wieder die Qualität des Schäferstandes gehoben, mit ihr auch das Ansehen. Großen Anklang in Schäferkreisen findet die beabsichtigte Einrichtung von Wiederholungskursen, nur müßten die Mittel bereitgestellt werden, daß sie für den Schäfer kostenfrei sind. Auch dadurch erreicht man eine Hebung des Schäferstandes, daß man durch Schaffung von Mutterherden unter Leitung von ausgesuchten Sachleuten den Schäfern die Möglichkeit gibt, sich eine vielseitige Erfahrung anzueignen, ein Vorteil, der sehr ins Gewicht fällt bei der Erhaltung und Förderung der deutschen Schafzucht.

Der Schäferberuf ist ein schwerer Beruf, — viel schwerer, als man allgemein annimmt. — Zu seiner Ausführung gebrauchen wir aber einen arbeitsfreudigen und zufriedenen Schäferstand; nur mit einem solchen wird man die deutsche Schafzucht fördern und erhalten.

Nicht maßlos sind die Forderungen. Eine der vornehmsten Aufgaben ist es daher — wie in früheren Zeiten

—, das ideale Verhältnis wiederherzustellen zwischen Herrn und Schäfer. Man räume den Schäfern das Recht ein, ein Wort mitzusprechen bei der Futterwerbung und Futterverteilung für die Schafe. Der Schäfer weiß am besten, was der Gesundheit der Schafe am zuträglichsten ist und was er für sie braucht, um ihre Haltung nutzbringend zu gestalten; lehten Endes wird der Schäfer doch nur verantwortlich gemacht, wenn durch unweckmäßige, naturwidrige Fütterung der Gesundheitszustand der Herde untergraben wird und Verluste entstehen. So mancher Schäfer hat, wenn er den Untergang der Herde vor Augen sah, den Beruf aufgegeben; rechtlos stand er Unkenntnis und sonstiger Voreingenommenheit gegenüber. Keine Hilfe und Unterstützung fand er bei einer Stelle. Was nutzen alle angewandten Maßnahmen, die Schafzucht zu fördern, große, wollreiche Rassen heranzuzüchten, wenn es an verlässiger Haltung, Pflege und Fütterung mangelt.

Der Schäferstand braucht eine nennenswerte Stärkung seiner Position und seines Ansehens denjenigen gegenüber, die zwar Schafe halten, aber nichts davon verstehen. Das Ansehen des Schäferstandes gewinnt auch dadurch, daß man dem einzelnen Schäfer wieder genügend Hilfskräfte in den Stall gibt, freilich eine schwer durchzuführende Maßnahme in der jetzigen Kriegszeit. Man verpflichte nicht einen Schäfer, mit seiner Frau allein 500—600 Schafe zu besorgen.

Wegen Überlastung mit Arbeit kann die notwendige Umfrist, Reinlichkeit, Ordnung in der Haltung und Pflege der Schafe nicht angewandt werden. Besonders ungünstig dürfte sich das bei der Lammaufzucht zeigen. Abgesehen davon wird aber solch ein Schäfer wegen Überarbeit seinen Beruf bald aufgeben.

Zur Hebung des Schäferstandes würde beitragen eine bessere Bewertung der Arbeit, der Leistungen des einzelnen Schäfers und die Gewährung von Hilfskräften. Gewährte man früher dem Schäferstande einen gewissen Vorzug gegenüber seinen landwirtschaftlichen Mitarbeitern, so ist das heute nicht mehr der Fall. Abgesehen von wenigen Ausnahmen sind die Lohnverhältnisse der einzelnen Schäfer der Zeit entsprechend ganz ungenügend. Dadurch, daß man dem Schäfer früher erlaubte, Kühe, Schweine, Geflügel zu halten, war der Schäferstand vor den anderen landwirtschaftlichen Arbeitern im Vorteil, eine Beozugung, die äußerlich dazu beitrug, das Ansehen des Schäferstandes zu heben. Aus verschiedenen Gründen hält man eine solche Entlohnung nicht mehr für angebracht. Eine Aufbesserung in Barlöhnen reicht aber bei weitem nicht an das Einkommen heran, was der Schäfer früher hatte. Einigen Ersatz würde höchstens die eigene Schafhaltung bieten, wie sie im einzelnen Falle schon besteht.

Man ist die Lohnfrage zwar eine Angelegenheit, die nach dem Grundsatz der Leistungen zwischen jeder Partei für sich geregelt wird. Würde eine gewisse Gleichmäßigkeit und Stabilität in den Einkommensverhältnissen des Schäferstandes erzielt, so würde das sicher von günstigem Einfluß sein, vor allem auch auf die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses. Die Beschaffung ausreichenden Nachschlages im Schäferberuf gehört unbedingt zu den

schwierigsten Problemen, die zu lösen sind. Denn haben wir erst keine Schäfer mehr, werden wir bald keine Schafe mehr haben.

Sehr schwer hat auch die Schafzucht sowie das Ansehen des Schäferstandes dadurch gelitten, daß auf den landwirtschaftlichen Schulen den angehenden jungen Landwirten kein Interesse für die Schafzucht beigebracht wurde. Bei der Notwendigkeit, die deutsche Schafzucht zu fördern, wird man dieser Maßnahme erhöhte Aufmerksamkeit schenken müssen. Um einen Umschwung in den manömal direkt schafzuchtfeindlichen Ansichten herbeizuführen, müßte durch Verfügung bestimmt werden, daß im Lehrplane der landwirtschaftlichen Schulen wieder eingehend über Schafzucht gelehrt wird. Der Ausgleich der feindlichen Gegenläge zwischen Beamtenstand, welcher kein Interesse für Schafe besitzt, und dem Schäferstand werden einen größeren Einfluß auf die Förderung der Schafzucht einerseits ausüben, andererseits aber auch der Hebung des Ansehens des Schäferstandes dienlich sein.

Die Zeichen der Zeit erkennend und richtig erfassend, ist auch ein Teil einsichtiger Männer aus dem Schäferstand selbst bestrebt, an der Hebung des Standes zu arbeiten, als eine dringende und zeitgemäße Aufgabe. Durch gegenseitige Aufklärung und Belehrung über nutzbringende Haltung — Pflege und Fütterung der Schafe — will man dem Ziele näherkommen. Ein großer Teil von Schäfern hat sich in Vereinen zusammengeschlossen, die sämtlich das Ziel verfolgen: Pflege königstreuer Gesinnung, Liebe zum Beruf, Tüchtigkeit, Sachkenntnisse für den Beruf, Hochhaltung von Berufs- und Standesehre. In diesen Bestrebungen sind wir Schäfer kräftig unterstützt worden von der „Deutschen Schäferzeitung“. Damit sie von allen Schäfern gelesen würde, müßte dieselbe vom Schäferbesitzer aus Mitteln der Schäfererwirtschaftskasse beschafft werden.

Das Feld hierfür ist nicht zum Fenster hinausgeworfen, denn schließlich kommt es doch den Herrschaften wieder reichlich zugute, wenn ihr Schäferpersonal durch die Schäferzeitung über alle Berufsfragen eingehend unterrichtet wird.

Man suche und halte auch immer engere Sühlung mit den bestehenden Schäfervereinen, man unterstütze ihre gemeinnützigen Bestrebungen, indem man ihre Versammlungen besucht, Vorträge hält über Wollkunde, die verschiedenen Schafaffen usw. Man wird dabei am ehesten Kenntnis erhalten von den vielfachen Nöten des Schäferstandes, — aber auch Kenntnis von so mancher guten Anregung, welche der Förderung und Erhaltung der deutschen Schafzucht dienlich ist.

Dereinzelt hat man auch darauf hingewiesen, zur Hebung des Schäferstandes Schäferschulen zu gründen oder einzurichten. Ich persönlich bin nicht dafür aus dem Grunde: nicht ein theoretisch gebildeter Schäferstand wird der deutschen Schafzucht dienlich sein, sondern ein aus der praktischen Schule hervorgegangener Schäferstand, der versteht, Schafe zu füttern, Lämmer zu pflegen und großzuziehen, der sich nicht scheut, überall selbst Hand anzulegen.



Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstraße 10 u. 11.

Leineschafe.

Um jedoch einem bestehenden Bildungsverlangen der Schäfer entgegenzukommen, wäre in Erwägung zu ziehen, durch bereitgestellte Mittel die Schäfliteratur zu heben und zu beleben, eventuell Bibliotheken bei den Landwirtschaftskammern oder bei den Vorliegenden der Schäfervereine einzurichten. Schäfer, Gehilfen und Lehrlinge müßten durch tüchtige Anregung dazu angehalten werden, durch fleißige Benützung belehrender Schriften über neuzeitliche Schafzucht sich weiterzubilden.

Wir im Schäferstand können uns nur begnügen, Anregungen zu geben, da wir nicht Mittel haben, reformatorisch zu wirken und neue Wege einzuschlagen. Ich hoffe, daß das eine oder das andere, was ich in meinen Aus-

führungen vorgebracht, zum Nutzen der Schafzucht, zur Hebung des Schäferstandes dient. Ich will daher am Schluß meiner Ausführungen noch einmal alles kurz zusammenfassen:

„Tüchtige, praktische Ausbildung der Schäfer.“

„Mehr Lehrstellen — nötige Hilfskräfte im Beruf.“

„Schaffung von Musterherden — Wiederholungskursus.“

„Zurücküberführung in alte Rechte bei Futterzuteilung und sonstigen Angelegenheiten des Schäferreibetriebes.“

„Pfleger eines regen Interesses für Schafzucht im Lehrplane auf den landwirtschaftlichen Schulen.“

„Enge Fühlung mit den Schäfervereinen.“

Sachpresse und Sachorganisation.

Von **Erich Krone**, Redakteur, Berlin.

Daß die Waagschale des Sieges sich heute im vierten Kriegsjahr immer mehr zugunsten Deutschlands neigt, haben wir nicht allein der Genialität unserer Heerführer, der unvergleichlichen Tapferkeit unserer Truppen und dem erprobten Opferstinn des Heimatheeres zu verdanken. Noch etwas anderes kommt hinzu, um das uns unsere Feinde oft beneidet haben: Das ist unser wunderbares Organisationstalent. Erst in späterer Zeit wird man im vollen Umfange ermessen können, was deutsche Organisation auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, im großen und im kleinen, vollbracht hat. Dieses Organisationstalent, wenn man das Wort gelten lassen will, ist aber nichts Angeborenes, sondern etwas im Laufe der Jahre durch zähen Fleiß Erworbenes. Und daran, daß diese Fähigkeit, zu organisieren und sich organisieren zu lassen, heute Allgemeingut des deutschen Volkes geworden ist, daran hat nicht geringen Anteil die deutsche Sachpresse. Sie hat alle Berufsschichten zur Organisation erzo-gen, sie hat immer wieder darauf hingewiesen, daß nur durch eine Zusammenfassung aller Einzelkräfte zum Gemeinwohl Großes erreicht werden kann. Sie hat das Volksprüdwort: „Vereinte Kraft Großes schafft“ in die Praxis überföhrt.

Ich brauche keine Beispiele zu nennen. Sie drängen sich dem aufmerksamen Betrachter unseres öffentlichen Lebens in solcher Fülle auf, daß die bloße Aufzählung der großen beruflichen Verbände und ihrer führenden Sachblätter mehr Zeit in Anspruch nehmen würde, als für diesen Vortrag vorgesehen ist.

Ich beschränke mich deshalb auf die Frage, die mir der Herr Kommissar des Kriegsministeriums zur Förderung der Wollherzeugung zur Beantwortung vorgelegt hat: „Welchen Einfluß hat die Sachpresse auf die Förderung der deutschen Schafzucht ausgeübt?“

Diese Frage möchte ich zunächst ganz allgemein dahin beantworten, daß die Sachpresse auf allen Gebieten, wo es sich um die Förderung der Schafzucht gehandelt hat, als Vorkämpferin aufgetreten ist. Von ihr sind in den meisten Fällen die ersten Anregungen und fruchtbringenden Gedanken ausgegangen.

Das ist kein eitles Selbstlob, sondern das liegt im ganzen Wesen der Sachpresse naturgemäß begründet. Was die Presse im großen will, dem Fortschritt der Menschheit dienen, das will die Sachpresse im kleinen, beschränkt auf einzelne Berufsschichten und Wirtschaftszweige. Hier gilt Goethes Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“ In dieser gewollten Einseitigkeit tritt die Macht der Sachpresse am wirksamsten in die Erscheinung. Ihr Einfluß geht nicht so sehr ins Breite wie ins Tiefe. Je enger die Grenzen gezogen sind, desto tiefer wird der Aker umgepflügt. Von diesem Gesichtspunkt aus muß auch der Einfluß der Sachpresse auf die Förderung der Schafzucht betrachtet werden.

Dieser Einfluß hat spontan eingeseht mit dem Erscheinen der ersten Nummer der „Deutschen Schäferzeitung“, die im Juli 1910 gegründet wurde. Vorher gab es in Deutschland keine Sachpresse für Schafzucht. Die „Süddeutsche Schäferzeitung“ in Stuttgart und die Schweizerische „Zeitschrift für Schafzucht“ — Hannover — traten erst später in die Erscheinung.

Man kann nicht gerade sagen, daß die Verhältnisse im Jahre 1910 sehr günstig oder ermutigend zur Herausgabe einer Schäferzeitung gewesen wären. Als aber die erste Nummer das Licht der Welt erblickte, da fand ihr Erscheinen im Kreise der Schafhalter und Schäfer mächtigen Widerhall.

Ihr Einfluß machte sich sofort in folgender Weise bemerkbar: Die Berufstreue der Schäfer, die unter dem fortwährenden Rückgange der Schafzucht gelitten hatte, fand eine neue Stütze. Gerade damals hatte der Schäferstand eine starke Abwanderung erfahren, und selbst von denen, die an ihrem Beruf mit Leib und Seele hingen, waren viele darauf und daran, die Schäfererei, die ja doch nur als Stiefkind der Landwirtschaft betrachtet wurde, aufzugeben. Das wurde anders, als die ersten Nummern der „Deutschen Schäferzeitung“ erschienen waren. Sie trug wieder Hoffnung in die mutlosen Herzen und vertröstete die Schäfer auf eine bessere Zukunft. Sie rief ihnen damals das Wort zu, unter dessen anspornendem Zwang wir heute alle stehen: „Durch-

halten!" Daß die einst so blühende Schafzucht nicht ganz verschwinden und zugrunde gehen würde, war in jener Zeit der Leit- und Hoffnungstern der Fachpresse. Ihr lag es daher ob, alle Kräfte zur Förderung der darniederliegenden Schafzucht zu sammeln und zu organisieren, um vorerst einmal zu retten, was noch zu retten war. Denn damals wurde eine Schäferei nach der anderen aufgelöst; die Verordnung Friedrichs des Großen, die jeden mit einer Strafe von 1000 Dukaten bedrohte, der eine Schäferei eingehen ließ, war längst vergessen. „Die Schafe bringen nichts mehr ein," sagten die Landwirte. Zum Teil hatten sie recht, zum Teil gingen ihre Rentabilitätsberechnungen von falschen Voraussetzungen aus. Sie fingen die Sache gleich am verkehrten Ende an, indem sie zunächst an Lohn sparen wollten und statt eines tüchtigen gelernten Schäfers billige Erfahrkräfte anstellten. Es ist ein trauriges Kapitel für sich, was diese Tagelöhner-Schäfer in den Schäferereien für Unheil angerichtet haben. In den ersten Jahrgängen der „Deutschen Schäferzeitung" sind darüber viele lehrreiche Ausführungen nachzulesen. Deshalb war eine der ersten Forderungen, die mit Nachdruck von der Fachpresse erhoben wurde: „Fort mit dem Pfschertum aus dem Schäferstande!" Der Schäferstand, der damals mit allen möglichen untauglichen Elementen durchsetzt war, mußte erst einmal in sich wieder gereinigt werden. Daneben galt es, das Ansehen des Schäferstandes überhaupt zu heben, denn er war unerbittert gemißachtet auf dem tiefsten Niveau angelangt. Besonders schmerzlich empfanden das natürlich die alten Schäfer, die noch die Blütezeit der Schafzucht miterlebt hatten. Damals war es durchaus keine Seltenheit, daß sich ein tüchtiger Schafmeister bis zum Gutswalter emporarbeitete. Und nun sollte der Schäfer, der früher die rechte Hand seines Herrn gewesen war, mit dem letzten Tagelöhner auf eine Stufe gestellt werden! Wer will es den Schäfern verdenken, daß sich ihr Standesbewußtsein gegen diese ungerechte Herabsetzung empörte?! Hier war also wiederum ein weiter Spielraum für den helfenden und fördernden Einfluß der Fachpresse gegeben. Das Ansehen des Schäferstandes kann nur gehoben werden — schrieb damals die „Deutsche Schäferzeitung" —, wenn eine feste Lehrzeit im Schäferberuf eingeführt wird. Eine feste Lehrzeit mit Abschlußprüfung wurde also schon vor acht Jahren von uns gefordert.

Nachdem wir in der Stärkung der Berufsfreudigkeit, der Beseitigung des Pfschertums im Schäferstande und der Lehrzeitfrage die ersten Einflüsse der Fachpresse verfolgt haben, gehen wir nun über auf das allgemeine Gebiet der sachlichen Belehrung. Wie stand es damit, bevor es eine Fachpresse gab? Da führte der Schäfer im engen Kreise seiner Berufspflichten ein wahres Einsiedlerleben. Nach der Lammzeit kamen wohl die benachbarten Kollegen einmal zusammen, um ihre neugeborenen Lämmer zu besichtigen, die Schafherden durchzumustern und dabei ihre Meinungen und Erfahrungen auszutauschen. Aber das war auch alles, sonst lebte jeder für sich, und jeder war auf sich allein angewiesen.

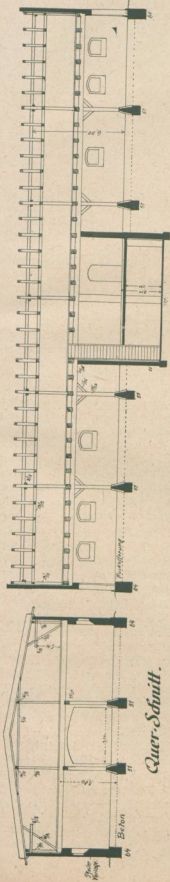
Diesen trostlosen Verhältnissen machte das Erscheinen der Fachzeitungen ein Ende. Sie gaben den Schäfern Ge-

legenheit, ihre Sorgen und Wünsche auszusprechen. Die Fachpresse erschloß alle Quellen gegenseitiger Bildung und Belehrung, sie schaffte das notwendige Bindeglied, das die zerstreut wohnenden Schäfer einte und zu einem großen Ganzen zusammenföhlte. Ein Kreis berufener Mitarbeiter, Univeritätsprofessoren, Tierärztinspektoren, Landwirtschaftslehrer, Schäferdirektoren, Tierärzte und andere mehr, stellte sich in den Dienst der guten Sache, die die berufliche Bildung des Schäferpersonals nach jeder Richtung hin zu vertiefen und zu vervollkommenen.

Diese sachliche Belehrung wird uns am deutlichsten vor Augen geführt, indem wir eine Nummer der Fachzeitung zur Hand nehmen und uns den Inhalt einmal genauer ansehen. Da finden wir an der Spitze des Blattes gewöhnlich einen bis zwei belehrende Leitartikel über allgemeine Fragen des Schäferwesens. Da werden im Sommer die Weidewerhältnisse besprochen, im Winter wird die Stallfütterung behandelt, Lamm- und Bockperiode werden zur gegebenen Zeit eingehend erörtert und anderes mehr. In letzter Zeit stand das Gebiet der Wollkunde im Vordergrund des Interesses. Immer wieder wurde von der Fachpresse betont, daß eine Förderung der Schafzucht nur erreicht werden könne auf der Grundlage ausreichender und auf Jahre gesicherter Höchstpreise für Wolle.

Während in den Leitartikeln meist ein ausserwählter Kreis berufener Mitarbeiter zu Wort kommt, gibt die Rubrik „Ratschläge aus der Praxis" allen Schafhaltern und Schäfern Gelegenheit, ihr Wissen mitzuteilen. Hier kommt es nicht auf die Form, sondern einzig und allein auf die Sache an. Hier fließt der lebendige Quell unmittelbarer, praktischer Kenntnisse und Erfahrungen. Greifen wir einige Beispiele heraus: Ein Schäfer hat ein neues Heilmittel gegen eine Schafkrankheit ausprobiert. Der gute Erfolg veranlaßt ihn, auch die Berufsgenossen auf das Heilmittel aufmerksam zu machen. Blicke er stumm, so würde der Heilerfolg einmalig auf seine Herde beschränkt bleiben. Eine kurze Mitteilung in der Fachpresse aber genügt, um vielen Berufsgenossen die gleiche Wohltat zu vermitteln und ihre Herden vor Verlusten zu schützen. Oder ein anderes Beispiel: Ein Schäfer wird von seiner Herrschaft angewiesen, in Rücksicht auf die Futterknappheit zu Erfahrfuttermitteln, Laubheu, Kartoffelkraut oder dergleichen, zu greifen. Die neue Fütterungsmethode ist ihm fremd; er weiß nicht, welche Nachteile dadurch entstehen können. Da wendet er sich flugs an die Fachpresse mit einer kurzen Anfrage, worin er erfahrene Berufsgenossen um Rat bittet. Acht Tage später stehen an derselben Stelle, wo er seine Frage veröffentlichte, verschiedene Auskünfte über das angeführte Thema. So müßt du es machen! belehrt ihn ein erfahrener Kollege, und der Fragesteller ist aus aller Verlegenheit. Diese Beispiele ließen sich natürlich verheerend aufzählen; aus der Praxis ergibt sich eins und das andere. Verfolgen wir aber weiter den Inhalt der Fachpresse.

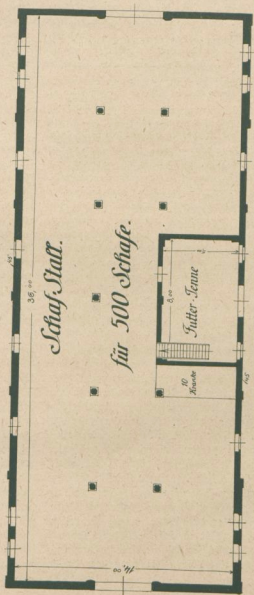
Wir finden da ferner, daß der Vereins- und Genossenschaftsgebanke durch die Fachpresse tatkräftige Förderung erfährt. Die Hauptstelle deutscher Schäfervereine mit dem Sitz in Berlin-Südende, Krumme Straße 3, umfaßt heute



Quer-Schnitt.

Längen-Schnitt.

Schlaf-Stall
in Posen.



Schlaf-Stall.

für 500 Schlage.

Grundriß.

Abb. 56.

über vierzig Schäfervereine in allen Provinzen Nord- und Mitteldeutschlands. Diese Vereine sind bis auf drei, die schon 1910 bestanden, von der Deutschen Schäferzeitung ins Leben gerufen worden. Sie bezwecken neben der Pflege der Geselligkeit und des beruflichen Gemeinns die tatkräftige Förderung der Schafzucht, gegenseitige Bildung und Belehrung und gegenseitige Unterstützung in Not- und Krankheitsfällen. Die Erörterung religiöser oder politischer Streitfragen ist ausgeschlossen. Unsere Schäfer stehen, was nebenbei bemerkt sei, ausnahmslos auf dem Boden vaterländischer, königstreuer Gefinnung. Das tritt auf allen Vereinsversammlungen zutage.

An dieser Stelle muß auch des Verbandes Süddeutscher Schäferereibitzer gedacht werden, der etwa 4000 Mitglieder umfaßt und dessen großzügige Organisation ebenfalls dem Einfluß der Sachpresse, in diesem Falle der „Süddeutschen Schäferzeitung“, zu verdanken ist.

Diesen Vereinen standen die Herrschaften und die landwirtschaftlichen Zentralkassen anfänglich sehr zurückhaltend gegenüber. Einzelne Vereine hatten bei ihrer Begründung sogar polizeiliche Schwierigkeiten, da ja bekanntlich das Gefinderecht die Organisation landwirtschaftlicher Arbeiter verbietet. Heute wissen die Arbeitgeber, was auch die gedruckten Vereinsstatuten erweisen, daß die Schäfervereine nicht nur harmlos und ungefährlich sind, sondern daß sie im Interesse der Schafzucht die wohlwollendste Förderung verdienen. Daher auch im Ministerialerlaß vom Februar 1917 die Anweisung an die Landwirtschaftskammern, mit den Schäfervereinen engere Fühlung zu nehmen und die Versammlungen durch kostenlose belehrende Vorträge zu unterstützen. Nicht ein einziges Mal, das sei ausdrücklich betont, ist auf den Schäferversammlungen ein ungehöriges Wort gegen die Arbeitgeber gefallen. Im Gegenteil wurde stets in Dankbarkeit der Herrschaften gedacht, die zu diesen Versammlungen ihren Angestellten Urlaub erteilt hatten. Man kann also getroßt sagen, daß die Vereine auch in sozialer Hinsicht nur den besten Einfluß ausüben. Sie halten auf ein gutes Einvernehmen zwischen Herrschaft und Schäfer, sie legen ihren Mitgliedern treue Pflichterfüllung ans Herz, sie wollen durch Vertiefung der Berufsbildung erreichen, daß die den Schäfern anvertrauten Herden im besten Zustande erhalten bleiben.

Wir greifen zurück auf den Inhalt der Zeitungen, um an weiteren Beispielen den Einfluß der Sachpresse nachzuweisen. Die Rubrik Allerlei von Schäfern und Schafen bietet bei oberflächlicher Betrachtung allerdings nur Unterhaltungsstoff, Familiennachrichten, Unglücksfälle, Jubiläen, Auszeichnungen von Schäfern im Felde und dergleichen mehr. Aber auch hier begegnen wir oft Notizen, denen entschieden ein belehrender und erziehender Einfluß zukommt. Wenn da zum Beispiel die kurze Mitteilung gebracht wird, daß ein alter Schafmeister für treue Pflichterfüllung das Allgemeine Ehrenzeichen oder ein Diplom der Landwirtschaftskammer erhalten hat, so bedeutet das einen Ansporn für die jüngere Generation, ebenso treu ihre Pflicht zu erfüllen. Oder wenn wir lesen, daß sich ein Schäfer bei der Unterjochung eines gefallenen Schafes eine Blutvergiftung zugezogen hat, so

mahnt diese kurze Notiz zu größerer Vorsicht. Eine abschreckende Bedeutung kommt ferner solchen Meldungen zu, in denen von fahrlässiger Übertretung polizeilicher Vorschriften mit Strafzelle die Rede ist. Also auch dieser Teil der Sachpresse, mag er auch vorwiegend der Unterhaltung dienen, hat in dieser und jener Hinsicht bleibenden Einfluß auf den Leserkreis.

Den Abschluß des textlichen Teils bildet der Briefkasten. Hier kommt zumeist der tierärztliche Mitarbeiter zu Wort, dessen Rat bei allen Schafkrankheiten in Anspruch genommen wird. Was die Bekämpfung der Schafkrankheiten anbelangt, so tritt ein gewaltiger Einfluß der Sachpresse zutage.

Auf diesem Gebiet waren im Anfang auch manche alten Vorurteile der Schäfer zu beseitigen. So wollten viele Schäfer sich nicht davon überzeugen lassen, daß die Drehkrankheit vom Hundebandwurm herrührt. Es bedurfte einer ganzen Artikelserie, um diese wissenschaftlich einwandfreie Erkenntnis auch den Schäfern glaubhaft zu machen. Heute wissen die Schäfer, daß bei der Drehkrankheit die Vorbeuge die Hauptrolle spielt, und daß es notwendig ist, ihre Hunde möglichst in jedem Frühjahr einer Bandwurmkur zu unterziehen.

Um den Einfluß der Sachpresse in seinem ganzen Umfang zu würdigen, muß auch der Inseratenteil beachtet und richtig eingeschätzt werden. Er vermittelt den An- und Verkauf von Schafen, er regelt Angebot und Nachfrage auch hinsichtlich des Schäferpersonals. Früher, als es noch keine Sachpresse gab, konnte ein Stellungsuchender Schäfer nicht wissen, wo Schäfer gebraucht und gesucht wurden. So mancher hing damals seinen Beruf an den Nagel, weil er einfach keine Stellung finden konnte. An anderen Orten aber wurden derweilen Schäfer dringend gesucht. Die Annoncen in den Tageszeitungen kamen nicht in die rechten Hände und blieben unbeachtet. Es fehlte eben die Vermittlung der Sachpresse. Die Besitzer wiederum, die keinen Schäfer bekommen konnten, mußten ihre Herden auflösen. Ebenso schwierig war früher die Beschaffung von Herdengebrauchshunden, deren An- und Verkauf heute der Inseratenteil der Sachpresse vermittelt. Auch zur Zeit der Schaffur machte es früher große Schwierigkeiten, die geeigneten Hilfskräfte zu bekommen. Heute bieten die Schaffurer rechtzeitig vor der Schurzeit ihre Dienste im Reklameteil der Sachpresse an. Sie selbst finden auf diese Weise lohnende Arbeit, und die Schaffalter kommen nicht in Verlegenheit.

So läßt sich an ungezählten Beispielen der Einfluß der Sachpresse auf die Förderung der Schafzucht nachweisen. Ich will am Schluß meiner Ausführungen nur noch einige Dinge herausgreifen, die speziell für das spätere Arbeitsgebiet der Wollrennoren eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Sie haben von dieser Stelle aus gehört, daß nach Möglichkeit eine Einheitlichkeit der Zuchtziele und nach anderen Worten, eine jeweils den örtlichen Verhältnissen angepasste Landesschafzucht angestrebt werden soll. Um diesen Idealzustand zu erreichen oder ihm wenigstens möglichst nahe zu kommen, dazu bedarf es aber noch mancher Verbesserungen im Schäferereiwesen. Es wäre von größter Wichtigkeit, wenn Sie bei-

spielsweise in Ihren Bezirken dazu mithelfen könnten, daß allgemein in den Schäferereien eine geordnete und übersichtliche Buchführung eingeführt wird. Die Schafzucht ist ein Wirtschaftszweig, dessen Rentabilität bisher von vielen Landwirten angezweifelt oder verneint wurde. Sorgen Sie dafür, daß in den Schäferereien eine Buchführung Platz greift, aus der für den Unternehmer die Verzinsung des Anlagekapitals genau ersichtlich ist, dann werden sich die Schafhalter von der Rentabilität ihrer Herden jederzeit überzeugen können. Und schließlich ist doch der materielle Vorteil maßgebend für die Wiedereinführung der Schafzucht in größerem Umfange. Wissen die Landwirte erst einmal genau, daß sie bei der Schafhaltung auf ihre Kosten kommen, dann vergrößern sie ihre Herden, und die Zahl der Schafe nimmt wieder zu. Darauf aber will doch letzten Endes alles hinaus: Deutschlands Schafbestand soll so vermehrt werden, daß wir in der Wollverforgung vom Ausland möglichst unabhängig werden. Wir wollen nicht der wirtschaftlichen Knechtschaft Englands ausgeliefert

sein, und wir werden diese Unabhängigkeit erreichen, wenn die Wollpreisfrage eine befriedigende Lösung im Sinne der Schafhalter erfährt.

Die Fachpresse wird nach wie vor alle Bestrebungen unterstützen, die auf die Förderung der Schafzucht gerichtet sind. Aber sie muß sich zur Erfüllung ihrer Aufgabe auch auf diejenigen stützen können, die am meisten berufen sind, in Schafzuchtangelegenheiten das Wort zu ergreifen. Deshalb bitte ich: Unterstützen Sie die Fachpresse durch Ihre Mitarbeit! Fördern Sie den Einfluß der Fachpresse, indem Sie in Ihrem Wirkungskreise darauf aufmerksam machen und so der immer weiteren Verbreitung der Fachpresse dienen. Wir ziehen alle am gleichen Strang, und wir wollen nicht nachlassen, bis unser heimischer Schafbestand so weit vermehrt und unsere Wollzeugung im eigenen Lande so weit gesichert ist, wie es unsere Regierung nach den Lehren dieses Krieges für notwendig erachtet.

Die Herdenanerkennnis der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

Von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lehmann, Landwirtschaftliche Hochschule, Berlin.

In diesem Kurfus, in welchem den Vortragenden die Aufgabe gestellt ist, alle die Faktoren zu schildern, welche auf das Quale und Quantum der deutschen Wollproduktion von Einfluß sind, ist vom Kriegssamt, wie ich glaube mit Recht, auch eine Berücksichtigung des Wirkens unserer großen Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft einbezogen worden. Der große Ausschwung, den in den letzten Jahrzehnten die deutsche Viehzucht genommen hat, ist nicht unwesentlich auf die Tätigkeit dieser Gesellschaft zurückzuführen, und auch auf unsere Schafzucht hat sie einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausgeübt.

Bekannt ist, daß gleich bei ihrer Begründung die D. L. G. in Anlehnung an die Erfahrungen der englischen Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft durch Pflege des AusstellungsweSENS unsere Landwirtschaft zu fördern gedachte. Dies trifft in erster Linie unsere Nutztiere. Und wie bei den anderen Arten wurden auch bei den Schafen alljährlich in den verschiedenen Gauen Deutschlands Sammlungen der besten Tiere unserer Züchter gezeigt zur Belehrung der großen Menge der Besucher, zur Hebung des Rufes guter Züchter, zur Verbreitung der Kenntnisse von Herden, aus denen gute Zuchttiere bezogen werden konnten.

Bei den starken Wandlungen, welche unsere Schafzucht in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durchgemacht hat, konnte wohl erst durch die Schauen in weiteren Kreisen eine genauere Kenntnis davon vermittelt werden. Neben allem Schwanen in einzelnen trat immer deutlicher hervor, in welcher Richtung Reformen gelingen waren bzw. erstrebt werden mußten. Sassen wir die gesamte Schafzucht ins Auge, so war freilich das Bild, welches die Ausstellungen der D. L. G. lieferten, kein genügend vollständiges. Vorwiegend waren dort die Edelzüchter, Hochzüchter vertreten; die sogenannten Landrassen, trotz

weiter Verbreitung, wurden nur selten und in wenigen Stücken gezeigt.

In ganz besonderer Weise wurde bald die in ihrer Bedeutung immer mehr hervortretende Zucht der Merinokammwollschafe zu fördern gesucht. Bei diesen Schafen spielt bekanntlich neben dem Wollertrage der Fleischreichtum die erheblichste Rolle. Charakteristisch ist besonders für jede Herde, was der Jährling nicht nur in Menge und Güte an Wolle erzeugt, sondern was er in bezug auf die Entwicklung seines Körpers in Schwere und Form zu leisten vermag.

Demnach wurden die Jährlinge einer doppelten Prüfung durch die Richter unterworfen, einmal im vollen Wollkleid und ein zweites Mal geschoren, so daß dem Auge des Richters die Körperform unverdeckt vorlag und demnach sicherer beurteilt werden konnte. Schurgewicht wie naaktes Körpergewicht wurden den Richtern auch mitgeteilt und somit ihr Urteil in dieser Beziehung jeder unsicheren Schätzung entzogen. Endlich wurden zur weiteren Belehrung des Publikums wie der Züchter die Dliese der Tiere meistens nach Berlin in die hiesige kleine Wollwaschanstalt gefandt, von dem ersten Sortiermeister der Leipziger Wollkammerei in die einzelnen Sortimente zerlassen, diese fabrikmäßig gewaschen und konditioniert. Die Resultate der Wäsche wurden dann in den Jahrbüchern der D. L. G., bzw. in den besonderen „Arbeiten“ der Gesellschaft, verbunden mit Dliesbildern, die die Verteilung der Sortimente im Dlies darstellten, veröffentlicht.

Es kann wohl nicht fraglich sein, daß auch auf diese Weise sehr wichtige Aufschlüsse über den Wert der Zuchten gewonnen wurden. Vorzüge wie Fehler wurden genau ermittelt, die Wege gewiesen, auf denen eine weitere Verbesserung zu erstreben war und die große Menge der Schafhalter auf die Eliteherden aufmerksam gemacht, aus denen

sie für die eigenen Gebrauchszüchten das beste Blut beziehen konnten.

Allein so hoch wir diese Leistungen schätzen müssen, mancherlei bleibt doch noch zu wünschen übrig. Aus leicht ersichtlichen Gründen kann durch solche Ausstellungen, beste Richterurteile, Leistungszüchtungen usw. ein ganz sicherer Nachweis, wo das wertvollste Zuchtmaterial zu finden ist, nicht gewonnen werden. Immer nur wenige Tiere einer Herde können auf einer Ausstellung gezeigt werden. Überall können sogenannte Zufallsstreffer in den Züchten vorkommen, die in ihren wertbestimmenden Eigenschaften sehr weit das Mittel der Herde überragen. Das sogenannte „Präparieren“ der Tiere für die Ausstellungen, das natürlich mit ihrem Zuchtwert nicht das mindeste zu tun hat, gelingt verschieden und kann, verbunden mit dem leidigen und noch immer vergeblich bekämpften Anmästen, das Richterurteil sehr erschweren. Endlich ist keinem Tiere sein Wert als Zuchtstier sicher anzusehen. Jedes Tier kann in seinen Keimen eine Menge versteckter sogenannter Erbinheiten enthalten, die bei ihm selbst nicht zur Entwicklung gekommen sind, wohl aber in seiner Nachkommenschaft zum Schaden des Züchters hervortreten, und sind doch gerade Kreuzungstiere oft durch eine besonders gute Entwicklung des Körpers ausgezeichnet.

Gerade bei Züchten des Merinofleischschafes war es oft vorgekommen, daß beliebig zusammengekaufte Herden von ihren Besitzern nach zwei bis drei Jahren als „Stammherden“ ausgegeben wurden, um aus ihnen „Zuchtböcke“ teuer zu verkaufen. Ein Vorgehen, das allen geltenden züchterischen Grundsätzen hohn spricht.

Wesentlich um diesen Übelständen entgegenzuarbeiten, ist von der D. L. G. das Anerkennungsverfahren der Stammzuchten eingerichtet worden.

Die Anerkennung soll im Grunde nichts weiter besagen, als daß die Herde den Hauptanforderungen entspricht, die an eine Stammzucht gestellt werden müssen.

Sie hat also nicht darüber zu entscheiden, ob die Zuchtrichtung zu empfehlen ist, was übrigens vom allgemeinen Standpunkt ohnehin unmöglich wäre. Sie soll nicht eine hohe Leistungsfähigkeit, eine gute Rente der Zucht gewährleisten. Die Verjagung der Anerkennung bedeutet daher keineswegs eine Verurteilung des züchterischen Vorgehens des Herdenbesizers. Leicht kann es vorkommen, daß ein Züchter unter seinen wirtschaftlichen Verhältnissen mit Recht die buntesten Kreuzungen vornimmt. Allein die Anerkennung seiner Zucht muß ihm dann verjagt werden.

Gerade hierüber sind in der Neuzeit widersprechende Ansichten hervorgetreten, so daß an dieser Stelle wohl einige erläuternde Worte am Platze sind.

Wer glaubt, daß die Verjagung der Anerkennung einer kürzlich aus Kreuzungen entstandenen Herde eine Verurteilung der Tätigkeit des Züchters bedeuten müsse, ist ein Ignorant in der Geschichte der Tierzucht. Letztere lehrt, daß alle unsere wertvollsten Kulturrasen, vom Vollblutpferd angefangen bis zum Edelschwein, ursprünglich vorgenommenen Kreuzungen ihre Entstehung ver-

danken. Durch spätere sogenannte Befestigung und Typierung durch Inzucht wurden sie dann zu der jetzigen Stufe der Vollendung gebracht.

Die Anerkennung soll in erster Linie nur eine Eigenschaft, eine Fähigkeit der Tiere als vorhanden feststellen — die Vererbungstreue. Unter letzterem Wort versteht man bekanntlich die Tatsache, daß die Keime der Fortpflanzung, die Spermatozoen oder die Eier, keine oder, richtiger gesagt, nur unwesentliche Anlagen enthalten, die bei dem Zuchtstier selbst nicht deutlich zur Entwicklung gekommen wären. Die Nachkommen vererbungstreuer Zuchtstiere werden demnach nicht neue, bei ihnen selbst nicht zu bemerkende Charaktere aufweisen.

Die besten Grundlagen für die Beurteilung der Vererbungstreue ergeben die Ausgeglichenheit, die Konformität einer Herde und der sichere Nachweis, daß die Tiere von Eltern, Großeltern usw. abstammen, welche ihnen ebenfalls in höchstem Grade gleichen.

Das erste Erfordernis, um letzteres beurteilen zu können, ist demnach eine genaue Zuchtbuchführung, verbunden mit einer Kennzeichnung der Tiere, welche jede Verwechslung ausschließt und demnach auch die Art der Zuchtwahl auf das genaueste verfolgen läßt. Alsdann muß auch eine Bonitur der Tiere vorhanden sein, aus der die wichtigsten Eigenschaften aller Zuchtstiere zu erkennen ist.

Es ist das unvergängliche Verdienst Mendels sowie der Forscher auf dem Gebiet der Vererbungslehre nach den Prinzipien Mendels, für die Richtigkeit dieser Anschauungen nicht nur den vollgültigen wissenschaftlichen Beweis gebracht, sondern auch unser Verständnis für den naturgesetzmäßigen Vorgang dabei vertieft zu haben.

Wir wissen heute, daß bei der Bildung der Keime eines Tieres, der sogenannte Gameten, eine Spaltung der Anlagen, der sogenannten Erbinheiten, eintritt, soweit sie verschieden und sich in der Entwicklung abschließend (sogenannte allelomorphe Erbinheiten) von Vater und Mutter dem Tiere übermitteln wurden. Sind dann wieder eine Vereinigung zweier Gameten (des Spermatozoon mit dem Ei) zum entwicklungsfähigen Keim statt, so bringt es der Zufall mit sich, ob die Erbinheit des Vaters oder der Mutter der Kreuzungstiere in den Keim gelangt; die Wahrscheinlichkeit ist für beide gleich. Da nun in den allermeisten Fällen die gegenständlichen Eigenschaftspaare sich in ihrer Spaltung ganz selbständig und unabhängig voneinander verhalten, so tritt in der Nachzucht ein wechselndes Mosaik der großelterlichen Eigenschaften zusammen, das ihr nicht nur den Vorzug der Ausgeglichenheit raubt, sondern ebenfalls wieder zu den wechselndsten Eigenschaftskombinationen in weiterer Fortzucht führt. Die älteren Züchtungslehrer haben ganz richtig beobachtet, wenn sie die Produkte der Züchtung mit Kreuzungstieren, mit einem Mosaik elterlicher Eigenschaften verglichen.

Einseitige Vererbung von Vaters- oder Mutterseite ist nicht eine Ausnahme, sondern die weit überwiegende Regel. Eine lange züchterische Auslese vermag erst nach heterogenen Kreuzungen einer Herde das Bild der Gleichförmigkeit zu geben und damit die Vererbungstreue zu erzeugen. Es würde zu weit führen, dies hier des

näheren durch Paarungsschemata und Darlegung von sogenannten Erbformeln zu beweisen. Ich könnte sonst zeigen, wie immer, aber immer nur in einem sehr kleinen Prozentsatz, auch nach heterogenster Kreuzung Homozygotie, das heißt Keime mit nicht mehr verschiedenen Erbinheiten, in neuen Kombinationen entstehen müssen.

Allein bei der Anerkennung von Stammherden ist doch noch sehr ein weiteres Moment zu berücksichtigen.

In Wahrheit ist die Vererbung doch nicht nur ein Würfelspiel mit festgefüzten, unveränderlichen Erbinheiten. Es kommt ein Weiteres hinzu, was neben der Abstammung von guten, leistungsfähigen Zuchtieren zu berücksichtigen ist, nämlich die Ernährung, Haltung und Pflege.

Ernährung wie Haltung und Pflege vermögen auch auf die Keime in den Geschlechtsdrüsen zu wirken, ihre

Nach diesen Grundfäden ist die sogenannte Grundregel für die Anerkennungen abgefaßt.

Acht Hauptfragen haben die dazu berufenen Sachverständigen zu beantworten:

1. Ist die Wirtschaft im allgemeinen geeignet, einer Stammzucht als Unterlage zu dienen?
2. Ist eine nach jeder Richtung ausreichende Leitung vorhanden?
3. Ist ein bestimmtes Zuchtziel vorhanden?
4. Ist dieses Zuchtziel in der Herde klar zu erkennen?
5. Sind Konstitution und Gesundheitszustand der Herde ausreichend?
6. Werden Zuchtbücher geführt, aus denen die Abstammung einwandfrei zu erkennen ist?
7. Stimmen die Buchungen mit der Kennzeichnung der Tiere überein?

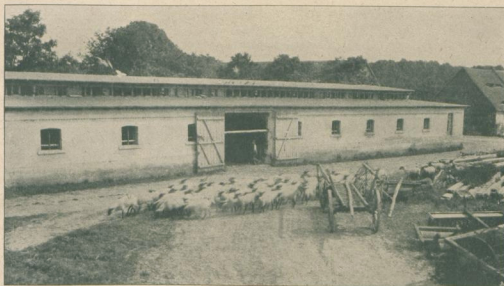


Abb. 36. Schafstall Rittergut Würchwitz. Der Plan des Stalles kann zur Verfügung gestellt werden. Mutterherde: Deutsches schwarzköpfiges Fleischschaf. Typ: Hampshire.

gesunde und kräftige Entwicklung zu fördern oder zu schädigen. Mit gewissen, hier nicht näher zu erörternden Einschränkungen kann man sagen, daß alles, was die Gesundheit und Wachstumsenergie der Körper fördert oder beeinträchtigt, in ähnlicher Weise auch auf die Keime und damit die Nachzucht wirkt. Die neuere Vererbungslehre spricht hier von sogenannten „Nachwirkungen“, und schätzt diese Nachwirkungen, meist auf Erfahrungen bei der Pflanzenzüchtung fußend, oft zu gering ein. Beim Tier äußern sie sich viel intensiver und mit verhängnisvolleren Folgen. Die vielen Erfahrungen mit Verkümmern der Kulturrasen, deren dann degenerative Nachzucht meist nicht wieder herausgezüchtet werden konnte, bieten ein lehrreiches und warnendes Beispiel. Es wird daher die Anerkennung einer Stammzucht nur erteilt werden können, wenn die wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen die Herde gehalten wird, der Natur und den Anforderungen der Schafrasse entsprechen und daher nach menschlichem Ermessen solche ungünstigen Nachwirkungen auf die Fortzucht ausgeschlossen erscheinen.

8. Ist die Bezeichnung der Herde für Ausstellungen und Bekanntmachungen aller Art sachgemäß?

Man kann an der Abfassung dieser Hauptpunkte freilich noch mannigfache Kritik üben, vielleicht Strengeres verlangen. Allein es ist zu bedenken, daß es sich hier um Grundfäden für eine praktische Maßnahme handelt und daher die idealsten Forderungen leicht zur Vereitelung jedes Erfolges führen könnten. Kann man sich doch in der Praxis dem Ideal immer nur nähern, erreichen kann man es so gut wie nie.

Das praktische Vorgehen bei der Anerkennungserteilung ist nun folgendes.

Dem sich um die Anerkennung seiner Herde Bewerbenden wird zunächst ein Fragebogen zur Beantwortung geschickt. Er zerfällt in drei Hauptabschnitte.

Zunächst Fragen, welche die Örtlichkeit betreffen und die Wirtschaft des Stammzuchtbetriebes genau charakterisieren, die Größe, Bodenutzung, Wiesen- und Weidenverhältnis, die Fruchtfolge auf dem Acker.

Der zweite Hauptabschnitt ist der umfassendste und

betrifft die Geschichte und den zeitigen Stand der Stammzucht. Er enthält nicht weniger als 29 Einzelfragen. Man kann dies etwas reichlich finden. Jedoch ist es jedenfalls als wünschenswert zu bezeichnen, die Herde selbst in ihrer Entstehung wie ihrer Fortzuchtung so genau als möglich zu charakterisieren, und werden einzelne Auskünfte nicht oder nur ungenau erteilt, so liegt es ja immer noch in der Hand der berufenen Sachverständigen, welches Gewicht sie diesem Mangel beilegen wollen.

Alle diese Fragen im einzelnen hier aufzuführen, erübrigt sich wohl. Wer sich näher dafür interessiert, wird sich unschwer einen solchen Fragebogen von der D. L. G. verschaffen können. Im wesentlichen beziehen sie sich auf das Alter der Zucht, die geplante Zuchtrichtung, die Buchführung, die Herkunft eventuell bezogener Zuchttiere, Alter der ersten Paarung, Lammzeit, Schurergebnis und Gewicht der Tiere.

Im dritten Hauptabschnitt sind dann noch Fragen über Sommer- und Winterfütterung sowie die Haltung und Pflege der Tiere enthalten. Nach Beantwortung des Fragebogens findet eine Besichtigung der Zucht durch die dazu bestimmten Sachverständigen statt. Diese haben im wesentlichen die Richtigkeit der Beantwortung des Fragebogens festzustellen und sich davon zu überzeugen, daß das Zeichnen der Tiere ordnungsmäßig ausgeführt ist und mit den Zuchtbüchern übereinstimmt. Über die Ergebnisse dieser Besichtigung wird eine Niederschrift angefertigt, der zugleich das Urteil beigelegt wird, ob die Anerkennung zu empfehlen sei oder nicht. Neuerdings wird sogar hierbei von einem Punkteverfahren Gebrauch gemacht, um mittels der Zahlenzeilen feinere Abstufungen in Beurteilung der Vorzüge oder Nachteile im einzelnen machen zu können, als die gewöhnlichen Wertbezeichnungen wie gut, genügend usw. verstaten.

Auf Grund dieser Niederschrift, gegebenenfalls auch nach Anhörung des Züchters oder Anordnung einer Nachprüfung, trifft dann der Vorstand der D. L. G. den Entschluß. Es wird die Anerkennung ausgesprochen oder vorläufig verweigert, das heißt bis nach erwiesener Abstellung einzelner gerügter Mängel, oder endlich ganz versagt. Ich bin der Meinung, daß die Herren Revisoren, denen die Aufgabe gestellt werden wird, Stamm- und Mutterherden zur Hebung der Wollproduktion in gewissen Bezirken zu gründen, gut tun würden, die Leitfäden der D. L. G. bei ihrer Stammherdenanerkennung anzunehmen und in sinnemäßiger Weise zur Anwendung zu bringen.

Was ist bisher durch dieses Anerkennungsverfahren geleistet worden? Leider liegt es auch hier in der Natur der Sache, daß in erster Linie die Edelzuchten davon Vorteil gezogen haben, die Landzucht nur wenig Berücksichtigung finden konnten. Bisher wurden folgende Anerkennungen erteilt:

Nur eine Merino-Tuchwollherde (Westpreußen), dagegen zwölf Merino-Kammwollherden, hauptsächlich in Pommern und Brandenburg, elf Merino-Fleischschaffherden, vorzüglich in der Provinz Sachsen, sieben Herden von Oxford, fünf Hampshires und drei Shropshires, endlich auch zwei Herden des vereedelten Landzuchts, wie es oft bezeichnet wird, in Württemberg. Es ist zu hoffen, daß

durch dieses Anerkennungsverfahren die Schafzucht mit der Zeit eine wesentliche Förderung erfahren wird, — die Stammherdenbesitzer durch besseren Absatz von Zuchttieren und das große Ganze unserer Schafzucht durch Verwendung vorerzeugungstreuer, wertvoller Zuchttiere, verbunden mit einer stetigen Erstreben einheitlicher Zuchtziele.

Nach ähnlichen Grundsätzen, wie sie hier dargelegt wurden, hat die D. L. G. auch Anerkennungen von Schafzüchtervereinen eingeführt. Den ersten Anstoß hierzu hat der Wunsch solcher Vereine gegeben, die Ausstellungen der D. L. G. von Vereins wegen in Sammlungen besichtigen zu dürfen. Solange die Mitglieder nur als Einzelzüchter die Ausstellungen besuchten, sind sie aus leicht ersichtlichen Gründen gezwungen, bestimmte Einheiten (von Böden und Schafen verschiedener Altersstufen) zum Plaque zu bringen, nicht weniger, nicht mehr. Hierdurch kann oft nicht oder nur schwer ein Bild von der Leistungsfähigkeit des ganzen Vereins den Ausstellungsbesuchern vermittelt werden. Stellt der Verein als solcher aus, so kann er nicht nur eine größere Anzahl von Tieren auf die Schau bringen, sondern sie auch nach Belieben aus den Zuchten seiner Mitglieder auswählen und damit das Beste in seinem Besitz Befindliche zeigen.

Das Vorgehen bei der Vereinsanerkennung hat viel Ähnliches mit dem bei der Anerkennung von Stammzuchten. Zunächst unterliegen die Satzungen des Vereins statt des vorerwähnten Fragebogens einer Prüfung, dann findet eine Prüfung durch Sachverständige an Ort und Stelle statt. Eine Niederschrift des Prüfungsergebnisses geht alsdann dem Vorstand der D. L. G. zu, der hauptsächlich auf Grund derselben die Anerkennung auspricht oder versagt.

Die zu prüfenden Punkte haben natürlich manches Besondere, da es vor allem festzustellen gilt, daß allen Anforderungen an einen regelrechten und ordnungsmäßigen Betrieb eines Züchtervereins entsprochen wird. Die Grundregel für die Anerkennung fordert daher in erster Linie zweckmäßige Satzungen des Vereins und Einrichtungen für ihre richtige, gute Durchführung.

In den Satzungen des Vereins muß klar zum Ausdruck gebracht sein: Name, Sitz, Vereinsbezirk und Zweck des Vereins; weiterhin Zuchtrichtung, Zuchtziel sowie Mittel zur Erreichung des Zwecks. Seine eigene Organisation muß genau festgestellt sein, so die Aufnahme der Mitglieder, Pflichten der Mitglieder, Vertretung; Geschäftsführung, Mitgliederversammlung, Vorstand, Kommission, Vertrauensmänner (Obmänner), Körordnung, Revision, Zuchtbuchführung, Kennzeichnung der Tiere, Bestimmungen gegen Zuwiderhandlungen, Rechnungsweisen und Bestimmungen über eventuelle Änderungen der Satzungen, Auflösung und endlich Verhältnis zur D. L. G., zum Beispiel Verpflichtung, Nachprüfungen an Ort und Stelle seitens der D. L. G. zuzulassen.

Alle diese 20 Punkte werden in den Grundzugschaff mit näheren Erläuterungen versehen, auf die im einzelnen an dieser Stelle einzugehen wohl nicht notwendig ist. Die Grundregel selbst wird den Interessenten gern zugesandt werden. Bei dem leider noch wenig entwickelten

Vereinswesen in den Kreisen der Schafzüchter hatte bisher auch die Anerkennung von Seiten der D. L. G. natürlich noch nicht oft ausgesprochen werden können. Erst fünf Vereinen ist sie zuteil gemorden, nämlich dem des Ostfriesischen Milchschafes in Norden (Hannover), dem des Friesischen Milchschafes in Jever (Oldenburg), des Wilster Marschschafes in Wilster (Holstein), des Cotswolds und Oxfordshire in Eiderstadt, endlich dem Verband der Züchter des Frankenschafes in Gunzenhausen (Bayern).

Hier sind es also gerade mehr die bodenständigen Landchafe, die durch die Anerkennung von Züchtervereinen gefördert werden.

Allein die D. L. G. will nicht nur ein strenger Richter sein über das, was Anerkennung verdient oder nicht verdient, sie versucht auch, als eifriger Berater und Helfer für diejenigen aufzutreten, die eine Anerkennung erstreben.

Selbstverständlich geben ihre Sachverständigen, welche die Zuchtgebiete besuchen, den Züchtern jede gewünschte Auskunft und stellen ihnen ihren Rat zur Verfügung. Dann sind besondere Formulare und Anleitungen für die Zuchtbuchführung angefertigt worden, die jeder Vereinigung als Muster dienen können und wohl nur selten infolge besonderer örtlicher Verhältnisse einer Ergänzung oder Abänderung bedürfen. Auch Anleitungen zur Beurteilung von Zuchtieren je nach dem Zuchtziel sind ausgearbeitet und besondere Bonitierungsformeln bezw. -zeichen angegeben worden. In dieser Beziehung ist freilich das letzte Wort noch nicht gesprochen und dürften hier noch manche Umarbeitungen erfolgen. Kommt doch in den einzelnen Zuchten so viel Besonderes vor, das eine Beachtung verdient und dem ein Bonitierungsschema angepaßt werden muß, daß eine Vereinheitlichung dieser Schemata auf große Schwierigkeiten stößt. Andererseits liegt es im Wesen einer Bonitierungsformel, daß sie nicht gleichsam eine genaue Beschreibung des ganzen Tieres gibt, sondern nur die wesentlichsten Punkte berücksichtigt, auf die es bei der Fortzucht ankommt, daß die Formel sich durch möglichste Kürze und Deutlich-

keit auszeichnet und daher den Kenner mit einem Blick über die wesentlichen Eigenschaften des Tieres aufklärt. Sehr leicht erliegt man der Versuchung, in der Formel zu vielerlei zum Ausdruck bringen zu wollen und damit die Übersichtlichkeit zu beeinträchtigen. Und doch ist letztere ein Haupterfordernis, soll man leicht und sicher aus einer großen Zahl bonitierter Tiere und den langen Formeltabellen das für die Zucht Passende zusammenstellen können.

Die Ausarbeitung besser Bonitierungsformeln wird noch mannigfacher Mühen und Erwägungen bedürfen.

Serner sind von der D. L. G. auch sehr beachtenswerte Anleitungen zur Kennzeichnung der Zuchttiere veröffentlicht worden. Ganz besonders aber sind ihre Arbeiten zur Lösung der so wichtigen Schäferfrage hervorzuheben. Ich nenne nur ihre Bestrebungen zur Schaffung von Lehrstellen, von Lehrlingsprüfungen, von Schäferschulen, deren Bedeutung leider von manchen Seiten sehr unterschätzt wird, ihre Bemühungen, tüchtigen, bewährten Leuten als Auszeichnung auch einen Titel, den Meistertitel, zu verschaffen, und anderes mehr.

Ein näheres Eingehen auf diese Bestrebungen verbietet sich an dieser Stelle.

Über die tatsächlich erreichten Erfolge aller genannten Arbeiten der D. L. G. ist es schwer, ein genaues Urteil zu fällen. Erfolge auf dem Gebiete der Tierzucht können überhaupt nur langsam heranreifen. Überdem konnte man bei der großen Mißachtung, in die die Schafzucht vor dem Kriege in weiten Kreisen verfallen war, diese Bestrebungen der Gesellschaft mit einem Versuch vergleichen, gegen den Strom schwimmen zu wollen. Sicher aber wohl ist, dank ihr, der Rückgang der Schafzucht mehrerenorts aufgehalten und besonders das Interesse für die Erzeugung edlerer Wollen erhalten worden. Damit wurde der Grundstock gefestigt, der nun zu einem Wiederaufbau unserer Schafzucht und Wollproduktion führen soll, sowie ein reicher Schatz von Erfahrungen gesammelt, welche bei diesem Wiederaufbau beste Verwertung finden können.

Wollkunde und Wollverwertung.

Der Geschäftsgang für deutsche Wolle bei der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft Berlin.

Von Johannes Daum, Direktion deutsche Wolle.

Der Geschäftsgang der Einkaufsstelle für deutsche Wollen bei der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft bildet nur einen Zweig der umfassenden Tätigkeit der Kriegswollbedarf-A.-G. Die Kriegswollbedarf-A.-G. (für die Folge in K.W.B. abgekürzt) kauft nämlich nicht nur deutsche Wollen, sondern auch alle anderen Sorten von Wollen, Kammzug, Kämmlingen, Wollabfällen sowohl im Inland wie auch in den besetzten Gebieten, oder auch bei den besetzten Mächten. Ferner werden von der K.W.B. noch gekauft: Kunstwolle, Lumpen, Wollgarne und Torf. Es ist ohne weiteres verständlich, daß der Geschäftsgang in jeder Abteilung, je nach Art der Bewirtschaftung des Artikels, ein verschiedener ist. Bei meinem Vortrag handelt es sich, wie gesagt, nur um deutsche Wollen. Dabei nehme ich mir die Freiheit, ab und zu einmal von dem obigen Thema etwas abzuweichen.

Die Bewirtschaftung der deutschen Wollen und des Gefalles in den deutschen Gerbereien erfolgt auf Grund der Bekanntmachung der Kriegsrohstoffabteilung vom 1. Juli 1917 W. I. 1771/5, 17 KRA. und der Nachtragsbekanntmachung W. I. 1492/8, 17 KRA.

Für die geschäftliche Abwicklung bei der K.W.B. kommen besonders die §§ 1, 5, 6, 7 und 11 in Betracht. Bei der Behandlung dieser Punkte werde ich die Paragraphen anführen. Dadurch wird das Verständnis dessen erleichtert, was ich zu den betreffenden Punkten sagen will.

§ 1 handelt von den von der Bekanntmachung betroffenen Gegenständen. Es heißt: Der gesamte Wollertrag (auch das Wollgefälle von ausländischen Sellen) ist beschlagnahmt. Es ist demnach also der gesamte Wollertrag der deutschen Schaffschur und das gesamte Wollgefälle bei den deutschen Gerbereien beschlagnahmt, also ohne jede Einschränkung in bezug auf die Menge. Jede, auch die kleinste Menge, muß abgeliefert werden. In den Gerbereien betrifft die Beschlagnahme nicht nur das Wollgefälle von deutschen Sellen, sondern auch das Gefälle an Wollen von sämtlichen in den Gerbereien verarbeiteten Sellen, worunter also auch ausländische Sellen zu verstehen sind.

§ 5 behandelt die Veräußerung. Trotz der Beschlagnahme ist innerhalb zwölf Wochen nach dem Scheren oder Fallens die Ablieferung der Wolle an folgende Firmen: 1. Bremer Wollkammerlei, Blumenthal (Prov. Hannover), 2. Wollwäscherei und Kammerei in Döhren b. Hannover, 3. Leipziger Wollkammerlei, Leipzig (Ber-

liner Bahnhof), 4. Hamburger Wollkammerlei, Wilhelmsburg a. Elbe, zum Zwecke des Waschens gestattet. Dann heißt es weiter: 1. Die Wolle ist frei nächste Bahnstation ihres Lagerortes zu senden. 2. Die Firmen sind verpflichtet, das Waschen der Wollen zu den Sägen von 0,47¹/₂ Mk. für ein Kilo auf gewaschenes Gewicht gerechnet, einschließlich Sortierung unter 20 % Unter- und Nebenforten bei sofortiger Bezahlung ohne jeden Abzug zu bewirken. Die Wolle ist gut verpackt einzuliefern. 3. Der Waschlohn ist vor Ablieferung der fertiggewaschenen Wolle zu erstaten. Die Ablieferung des Wollgefalles hat also innerhalb zwölf Wochen, vom Tage der Gewinnung an gerechnet, an eine der vier in der Bekanntmachung genannten Wollwäschereien und Kammereien zu erfolgen. Die Wolle ist frei nächste Bahnstation des Verladeorts zu senden, das heißt frei Station des Lagerortes; in den meisten Fällen wird dies ab Gutsstation sein. Die Fracht von der Versandstation nach den Wäschereien zahlt die K.W.B. Ferner heißt es, die Wolle ist gut verpackt einzuliefern. Die Säcke zur Verpackung der Rohwolle muß also der Lieferer selbst stellen. Im allgemeinen haben die Großwollhändler auch von früher her noch genügend Säcke zur Verpackung, zumal sie dieselben nach Gebrauch von den Wäschereien zurückerkhalten.

§ 6 behandelt die Veräußerungserlaubnis. Trotz der Beschlagnahme ist die Veräußerung und Lieferung der Wolle vor ihrer Einlieferung bei einer der im § 5 benannten Firmen oder innerhalb zehn Wochen nach ihrer Einlieferung allgemein erlaubt, mit Ausnahme der Veräußerung oder Lieferung an Verarbeiter.

Die K.W.B. nimmt Angebote von Schaffhaltern nur bei einer Menge von mindestens 3000 Kilo Rohwolle und von Nichtschaffhaltern nur bei einer Menge von mindestens 10 000 Kilo Rohwolle entgegen. Die K.W.B. stellt über jede an sie veräußerte Menge der beschlagnahmten Wolle eine Empfangsbekanntmachung aus. Der Verkauf der deutschen Wollen und des Wollgefalles in den Gerbereien ist also allgemein erlaubt, nur die Veräußerung und Lieferung an einen Verarbeiter ist nicht gestattet, also auch nicht an die kleinen Lohnspinner. Die Käufer sind aber auf Grund der Bekanntmachung verpflichtet, die Wolle innerhalb zwölf Wochen an eine der genannten Wollwäschereien und Kammereien zu senden und das gewaschene Produkt innerhalb zehn Wochen nach Einlieferung in die Wäscherei an die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft zu verkaufen. Für den Aufkauf

der Wollen von Kleinzüchtern, das sind Schafhalter mit weniger als 30 Schafen, hat die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft besondere Bezirksaufkäufer bestellt.

Es ist, wie schon bemerkt, jedermann, mit Ausnahme von Verarbeitern, gestattet, Wolle zu kaufen, nur sind die Käufer verpflichtet, gemäß der eingangs genannten Bekanntmachungen mit der Wolle zu verfahren. Im allgemeinen werden nur Personen, die sich schon früher mit dem Ankauf von Wolle beschäftigt haben, denen also der Artikel genau bekannt ist, Wolle aufzukaufen, denn der Handel mit Rohwolle schließt für die Käufer ein erhebliches Risiko ein. Der Käufer muß genau beurteilen können, welches prozentuale Ergebnis an gewaschener Wolle nach erfolgter Wäsche aus der Rohwolle zu erwarten ist, ganz abgesehen davon, daß er genau die Qualität und das sich bei der Sortierung etwa ergebende Sortenverhältnis der einzelnen Qualitäten kennen und schätzen muß; denn nur durch diese Kenntnis läßt sich der Wert der Rohwolle feststellen. Überhaupt der Käufer das Ergebnis an gewaschenem Produkt, so wird er für die Rohwolle einen zu hohen Preis bezahlen und infolgedessen, besonders im Zeichen der Höchstpreise, Geld verlieren. Schätzt er zu vorfrichtig, das heißt schätzt er das Wäschergebnis zu niedrig oder die Qualität zu niedrig, so wird ein Konkurrent mehr zahlen, und der Betreffende wird keine Wolle bekommen.

Bekanntlich werden sehr viele kleine Posten von Kleinschafhaltern auf den Markt gebracht. Nun können aber die Wäschereien nicht jeden kleinen Posten einzeln behandeln. Aus diesem Grunde muß sich die K. W. B. größere Posten zuführen lassen, welche durch Wollhändler und deren Unteraufkäufer und Sammelstellen gesammelt werden. Zu diesem Zwecke enthalten die Bekanntmachungen die Vorschrift, daß die K. W. B. Angebote von Schafhaltern nur bei einer Menge von mindestens 3000 kg Rohwolle, und von Nichtschafhaltern nur bei einer Menge von mindestens 10 000 kg entgegennimmt. Ich möchte hier noch bemerken, daß der Betrieb bei den Wäschereien durch Abwaschen der früher kleinen Mengen von 1000 kg außerordentlich erschwert war und verlangsamend wirkte, da nach Abwaschen einer jeden Partie die Maschine gereinigt werden muß, welche in dieser Zeit also nicht arbeiten kann. Aus diesem Grunde ist die Mindestmenge, die ein Schafhalter, sowie auch die Mindestmenge, die ein Nichtschafhalter abgeben muß, erhöht worden.

§ 7. Übernahmepreis.

Die K. W. B. wird für das nach § 5 festgestellte Verkaufsgewicht reingewaschener Wolle dem Verkäufer folgenden Übernahmepreis zahlen:

A) soweit er Schafhalter ist,

für Schurwollen, welche nach dem 30. April 1917 gefahren worden sind, sowie für alle Gerberwollen, welche nach dem 30. April 1917 in Deutschland vom Fell abgelöst worden sind, auf Grund nachstehender Einteilung:

AAAA	Seinheit	Mk.	15,75	B—C	Seinheit	Mk.	10,75
AAA	"	"	14,75	C	"	"	9,95
AA	"	"	13,75	C—D	"	"	9,05
A	"	"	13,00	D	"	"	8,15
A—B	"	"	12,25	D—E	"	"	7,25
B	"	"	11,50	E	"	"	6,45

für ein Kilo gewaschene Wolle einschließlich Wäsche. Im übrigen gelten bezüglich der Wäsche der Wolle die Bedingungen des § 5 der Bekanntmachung.

B) soweit er nicht Schafhalter ist, den gemäß oben unter A getroffenen Bestimmungen festgestellten Übernahmepreis zuzüglich 3 %.

Die K. W. B. setzt die von ihr zu zahlenden Preise unter Zuziehung einer Sachverständigenkommission fest. Sie wird auf die von ihr zu gewährenden Preise vor endgültiger Regelung eine Abschlagszahlung gewähren.

Diese angeführten Preise gelten nur für Wollen, welche nach dem 30. April 1917 gefahren sind. Der Anlieferer erhält außer diesen Preisen, wenn er Nichtschafhalter ist, einen Zuschlag von 3 %. Dieser Zuschlag, welcher den Verdienst des Betreffenden ausmachen soll, kann gleichzeitig dazu dienen, um etwaige Überschätzungen des Ergebnisses der Wolle auszugleichen. Die K. W. B. hat sehr oft von händlern Briefe bekommen mit der Behauptung, bei dieser oder jener Partie sei durch Überschätzung seinerzeit beim Wolleneinkauf der Erlös — das sind die Übernahmepreise zuzüglich der 3 % Kommission — so gering gewesen, daß sie nichts verdient, sondern sogar noch dabei etwas verloren haben, daß also der Ausgleich noch nicht einmal ausgereicht hat, die Überschätzung zu decken. In solchen Fällen sind demnach die Schafzüchter durch Überschätzung des Rohproduktes seitens der Händler in den Genuß eines höheren Preises gekommen, als sie eigentlich auf Grund des Ausfalles der Wolle zu bekommen hatten.

Man kann daraus erkennen, daß die freie Konkurrenz, die auf Grund der Bekanntmachung für den Einkauf der Wolle besteht, eigentlich im allgemeinen von selbst dafür sorgt, daß der Käufer die Ware nicht zu billig bekommt. Denn sonst hätten die betreffenden Händler doch wahrscheinlich nicht einen so hohen Preis bezahlt, durch den sie für ihre Mühe keinen Lohn hatten.

Die Übernahmepreise werden von der K. W. B. unter Hinzuziehung einer Sachverständigenkommission festgestellt, also nicht von der K. W. B. allein, auch nicht von der Kommission allein. Die Kommission besteht aus vier Vertretern der Landwirtschaft, vier Vertretern der Industrie, vier Vertretern des Handels, zwei Sachverständigen für Gerberwollen und dem Herrn Kommissar zur Förderung der Wollherzeugung. Für die Übernahmepreise von allen Sorten und Zwischenforten Vorbildmuster (Typen) zusammengestellt worden, auf welche bei Festsetzung der Übernahmepreise in Fällen von Meinungsverschiedenheiten zurückgegriffen werden kann und wird.

Die Vorbildmuster wird Herr Michel von der K. W. B. praktisch vorführen.

Die Gesellschaft gewährt auf die von ihr zu zahlenden Übernahmepreise vor endgültiger Regelung eine Abschlagszahlung. Das geschieht aus dem Grunde, weil die Wäschereien nicht immer sämtliche bei ihnen eintreffenden Wollen sofort abwaschen können, zumal nicht während der Schurzeit, in welcher die Anlieferungen von allen Seiten in großen Mengen gleichzeitig erfolgen. Gerade aus landwirtschaftlichen Kreisen sind oft hierüber Klagen eingegangen. Aber ebenso, wie nicht sofort nach der Kornernte alles Korn sofort zu Mehl gemahlen werden kann, so wird auch jeder verstehen, daß nicht sofort sämtliche Wolle in der Schurzeit abgewaschen werden kann. Auch das Abwaschen der Wolle, sowie die Festsetzung der Übernahmepreise beanprucht eine längere Zeitdauer. Die Kommissionsitzungen finden im allgemeinen nur alle vierzehn Tage, in der Hauptsaison alle zehn Tage statt. Ofters ist dies gar nicht möglich, denn mit wenigen Ausnahmen wohnen die meisten Herren der Kommission nicht in Berlin, sie sind auf die Bundesstaaten verteilt.

Damit die Anlieferer nicht zu lange Zeit einen großen Posten Geld festlegen müssen und dadurch vielleicht in ihrer Aufkaufstätigkeit behindert werden, und damit auch die Landwirte, welche Wolle anliefern, nicht zu lange auf den ganzen Gegenwert der Wolle zu warten brauchen, also ein jeder möglichst bald in den Besitz des größten Teils des Gegenwertes gelangt, zahlt die Gesellschaft, sobald ihr von den Wäschereien der Eingang eines Postens Wolle angezeigt wird, ungefähr 70 % auf den Gegenwert. Ich werde am Schlusse des Vortrages die Bevorzugung eingehender erklären.

Wird mit den Eignern wegen des Übernahmepreises eine Einigung nicht erzielt, so beantragt die K. W. B., sobald die Frist verstrichen ist, gemäß § 11 der Bekanntmachung bei der Kriegsrohstoffabteilung die Enteignung. In diesem Falle wird die endgültige Entscheidung über den Übernahmepreis durch das Reichsschiedsgericht für Kriegswirtschaft, Berlin SW. 61, Gitschinerstr. 97, getroffen. Über das Enteignungsverfahren berichtet Herr Justizrat Neumann.

Die Übernahme und Verwertung bei der K. W. B. wird im folgenden geschildert.

Wenn ein Schafzüchter einen größeren Posten Wolle anzubieten hat und diesen Posten Wolle waschen lassen will, oder wenn ein Händler einen größeren Posten Wolle aufgekauft hat und waschen lassen will, so muß er ihn an eine der vier im § 5 der Bekanntmachung genannten Wäschereien abgeben. Ist die Wolle in der Wäscherei angekommen, so kann der Lieferer einen Vorschuß beantragen. Zu diesem Zwecke muß er die in der Wäscherei eingetroffene Ware der K. W. B. verpflichten, denn ein Vorschuß kann natürlich nur auf Grund eines Saupfandes gewährt werden. Die Gesellschaft läßt sich dann von der betreffenden Wäscherei den ungefähren Wert der verpfändeten Wolle nach Maßgabe der Taxierung durch die Wäscherei angeben. Jede Wäscherei hat in ihrem Betrieb genügend sachverständige Herren, welche Wolle taxieren können. Auf Grund dieser ungefähren Wertangabe zahlt die Gesellschaft 70 % des angegebenen

Wertes als Vorschuß. Wenn also zum Beispiel jemand für 50 000 Mk. Wolle an die Wäscherei gesandt hat, so erhält er sofort nach Eintreffen der Ware in der Wäscherei und nach Erledigung der Prüfungs- und Buchungsarbeiten bei der K. W. B., welche einige Tage in Anspruch nehmen, 35 000 Mk. ausgezahlt. Er bekommt also auf diese Art so schnell, wie es in der heutigen Kriegszeit möglich ist, den größten Teil des Gegenwertes bezahlt. Er kann natürlich nur einen runden Betrag erhalten, weil die Schätzung in der betreffenden Wäscherei für den Posten Wolle nur ungefähre vorgenommen werden kann. Meines Erachtens ist es auch unerheblich, ob der Betreffende in manchen Fällen gegen den wirklichen Wert, der sich später auf Grund des Waschproduktes herausstellt, einmal nur 66, 67 oder 68 % erhält, ein anderes Mal dagegen vielleicht 72, 73 oder 74 %. Nach der Verpfändung bleibt der Lieferer immer noch Eigentümer der Ware, er kann auch der Wäscherei die nötigen Sortier- und Waschvorschriften erteilen, welche diese ohne weiteres befolgen wird.

An dieser Stelle muß ich etwas näher auf das Verfahren des Wollwaschens und -fortierens in den Wäschereien eingehen. Die Wäschereien, welche sich schon im Frieden ausschließlich mit dem Atriell Wolle befaßt haben und daher, wie ich versichern kann, die Wolle äußerst sachgemäß, soweit es heute im Kriege möglich ist, in bezug auf Sortieren und Waschen behandeln, fortieren dann den betreffenden Posten in diejenigen Sorten, in welche er je nach seiner Beschaffenheit sortiert werden kann. Eine Wolle beispielsweise, welche man im ungewaschenen Zustande als A bezeichne, besteht nicht nur aus der einen einzigen Sorte A, sondern jede Wolle enthält trotz gleichmäßiger Züchtung und trotz guter Behandlung, auch wenn es sich um eine noch so gute, gleichmäßig durchgezüchtete Wolle handelt, immer verschiedene Feinheiten.

Ich führte soeben als Beispiel eine A-Wolle an. Bezeichnet man eine Wolle als A-Wolle, so ist damit nur gemeint, daß der Durchschnitt beziehungsweise die größere Menge von A-Feinheit ist. Bei gut durchgezüchteten Wollen ist ein hoher Prozentsatz, bei weniger gut durchgezüchteten Wollen oft nur die Hälfte der gesamten Rohwollmenge von A-Feinheit, während ein gewisser Prozentsatz von A/B, B, C manchmal von D-Feinheit zu sein pflegt. Außerdem enthält jede Wolle Locken. Die lockigen Teile sind nicht so lang, wie die guten Sorten gleicher Feinheit, vor allen Dingen teils sehr gelb und nicht so haltbar, man sagt brüchig. Viele Wollen enthalten auch von pflanzlichen Stoffen, wie zum Beispiel Stroh, Kaff, Heu usw. durchfeigte Teile. Der Wollhändler bezeichnet dies mit dem Wort „futtrig“. Besonders die Stirn- und Nackenstücke sind oft sehr futtrig. Diese futtrigen Teile müssen herausfortiert werden, damit sie die Güte der Hauptsorte nicht beeinträchtigen, denn die futtrigen Teile sind beim Spinnen der Wolle zu Garn außerordentlich störend. Aus diesem Grunde müssen sie herausfortiert werden, um nicht die Masse zu verderben. Nur dann ist eine richtige Verwertung der Hauptmasse nach ihrer Qualität möglich.

Es wird jedem Züchter empfohlen, seine Wolle, soweit es irgend möglich, wenn er den höchstmöglichen Preis erzielen will, frei von futtrigen Teilen zu halten.

A-Wolle enthält oft auch einen gewissen Prozentsatz A/AA, manchmal sogar noch etwas reine AA-Wolle. Auch die Sorten von höherer Feinheit, als die Hauptmasse, werden herausfortiert und naturgemäß bei der Bewertung entsprechend der feineren Qualität höher ange-setzt, als die Hauptmasse. Die Wäschereien sind durch jahrelange Erfahrungen ihres Sortierpersonals in der Lage, eine Partie Wolle vollkommen sachgemäß in die darin enthaltenen Feinheiten zu zerlegen, das heißt zu sortieren. Hat die Wäscherei die Wolle sortiert und dann jede einzelne Feinheitssorte des betreffenden Postens abgewaschen, so übersendet die Wäscherei dem Lieferer eine Wasfabrechnung nebst Konditionierschein beziehungsweise Gewichtsschein. In der Wasfabrechnung ist verzeichnet: Das Bruttogewicht der Rohwolle, das Taragewicht und das Nettogewicht der Rohwolle, ferner die Wäschereinum-mer, das ist gleichzeitig die Erkennungszahl, unter welcher der betreffende Posten im Lager der Wäscherei zu finden ist, sowie das genaue Waschergebnis jeder einzelnen Sorte. Das Waschgewicht der einzelnen Sorten wird auf das handelsübliche Gewicht abgerechnet, und zwar auf Grund der Konditionierung mit 17 %.

Nehmen wir an, die Wäscherei hat von einem Lieferer Rohwolle von 1100 kg Bruttogewicht erhalten, das Taragewicht war 100 kg, so betrug das Nettogewicht dieser Partie 1000 kg. Diese 1000 kg Rohwolle sind dann in der Wäscherei sortiert worden und ergaben ein gewisses Quantum A-Wolle, ein kleines Quantum A/B-Wolle, ein noch kleineres Quantum C-Wolle, ein gewisses Quantum futtrige Wolle und ein gewisses Quantum Locken. Das gewaschene Produkt dieser fünf Sorten zusammen betrug 350 kg, dann hat diese Wolle 35 % ergeben oder, sachmännisch ausgedrückt, „rendiert“. Da, wie gesagt, dieses prozentuale Ergebnis auf der Wasfabrechnung vermerkt wird, so kann jeder Ablieferer aus der Wasfabrechnung erkennen, welchen Prozentsatz seine Wolle an rein gewaschenen Produkten und welchen Prozentsatz an Schmutz und Fett sie verloren hat.

Aus der Wasfabrechnung erfieht der Lieferer gleich-zeitig, in wieviele Sorten seine angelieferte Wolle fortiiert und abgewaschen ist. Er macht nun an die K. W. B. ein Angebot, und zwar muß er jede einzelne Sorte anbieten, da jede Sorte besonders bewertet wird. Bei dem Angebot — besondere Angebotsformulare gibt es nicht — ist folgendes anzugeben:

1. die Waschartnummer, welche, wie ich bemerke, auf der Wasfabrechnung steht,

2. die von der Wäscherei den betreffenden Sorten gegebenen Bezeichnungen, meistens schreibt die Wäscherei I., II., III., IV. Sorte nebst Quantitäten der Sorte,

3. der Name der Wäscherei, wo die Wolle gewaschen ist.

Gleichzeitig mit dem Angebot hat der Lieferer die Wäscherei zu beauftragen, an die K. W. B. von jeder Sorte ein Muster einzusenden. Die Muster müssen also von den Wäschereien direkt an die K. W. B. gefandt

werden und nicht vom Lieferer, denn die Wäschereien sind unparteiische Dritte und Sachverständige.

Betreffs der Konditionierung sind außerordentlich viel Anfragen bei der K. W. B. eingegangen. Es geht daraus hervor, daß viele nicht wissen, was das heißt. Das Verfahren wird in den Wäschereien praktisch vorgeführt und erläutert werden: Wolle ist hygroskopisch, trocknet ein und zieht auch Feuchtigkeit an. Um die hieraus sich ergebenden Gewichtsschwankungen nicht zum Gegenstand von Unstimmigkeiten werden zu lassen, wird in der Wäscherei das übliche Handelsgewicht, das ist absolut trockene Wolle plus 17 % Feuchtigkeit, festgestellt. Es ist dann einerlei, ob die Wolle drei oder sechs Monate oder noch länger in der Wäscherei lagert, und sich das Gewicht, soweit natürlich aus dem Ballen nichts herausgenommen ist, durch Eintrocknen oder Anziehen von Feuchtigkeit ändert, bevor die Wolle ihrer Verwendung zugeführt wird. Als maßgebend für die Berechnung vom Käufer und Verkäufer wird das Handelsgewicht, das sogenannte Konditionier-Gewicht, anerkannt.

Nur Posten unter 100 kg werden auf Grund einer Vereinbarung mit den Wäschereien nicht konditioniert, weil bei diesen Posten unter 100 kg die Abweichungen nur ganz minimal sein können. Über diese Posten stellt die Wäscherei nur Gewichtsscheine aus, in denen das wirkliche Effektogewicht maßgebend ist. Das durch Konditionierung festgestellte Handelsgewicht und Effektogewicht der Posten unter 100 kg des gewaschenen Produktes aus sämtlichen Feinheitssorten einer Partie rechnet die Wäscherei zusammen. Dieses Gesamtgewicht ist dann das tatsächliche Ergebnis an reiner Wolle nach Entfernung des Fett- und Schmutzgehaltes: wie man zu sagen pflegt, das „Rendement“. Dieses wird, in Prozenten ausgedrückt, auf der Wasfabrechnung vermerkt.

Ist ein Angebot nebst Muster bei der Gesellschaft eingegangen, so wird das Angebot auf einer rosa Kartothekarte vermerkt, und zwar wird das Datum des Angebotes, die Waschartnummer, die Menge und die Sorten, sowie Lagerort und Preisforderung eingetragen. Außerdem erhält auf dieser Karte jedes Angebot, und zwar jede Sorte eines Angebotes, eine laufende Registernummer, unter der die Bearbeitung stattfindet. Das Muster kommt in ein Musterkästchen, welches mit der betreffenden Registernummer bezeichnet wird. Zur Erleichterung des inneren Betriebes wird über sämtliche Angebote ein Buch mit fortlaufenden Registernummern geführt. Nach Erledigung dieser schriftlichen Formalien beginnt die praktische Behandlung des Angebotes. Die Muster werden von Sachverständigen der K. W. B. unter meiner Leitung bemerkt, und der Preis, der nach Ansicht der K. W. B. für die Ware bezahlt werden kann, wird auf der Kartothekarte in der Rubrik „Tage“ vermerkt. Alsdann werden die einzelnen Partien, nochmals nach den Registernummern geordnet, in ein Protokollbuch eingetragen. Sobald genügend Angebote eingegangen sind, wird die Sachverständigenkommission zur Bewertung eingeladen, was, wie ich schon vorher bemerkte, durchschnittlich alle vierzehn Tage geschieht. Der Sachverständigenkommission werden die

Muster der angebotenen Partien unter den Registernummern des Protokollbuches, ohne Nennung des Namens des Anlieferers, vorgelegt. Ein Beamter der K. W. B. hat die Kartothekkarte zur Hand, auf der, wie ich schon vorher bemerkte, der Tarpreis notiert ist, der nach Ansicht der K. W. B. auf Grund des § 7 der Bekanntmachung W. I. 1771/5. 17 KRA. gegolten werden kann. Die Sachverständigenkommission tartet auf Grund des vorgelegten Musters den Wert der Partie und vergleicht ihre Tage mit derjenigen der K. W. B. Stimmen die Tage überein, so ist damit genügend zum Ausdruck gebracht, daß in diesem Falle eine richtige Bewertung vorliegt. Der von der K. W. B. tartierte Preis wird alsdann als Gebot abgegeben. Weichen die beiden Tage voneinander ab, so wird das vorliegende Muster nochmals einer eingehenden Prüfung unterworfen, eventuell unter Hinzuziehung der Vorbildmuster, und dann endgültig derjenige Preis, welcher geboten werden soll, festgesetzt. Diese als abzugebende Gebote festgesetzten Preise werden auf der Kartothek vermerkt und in das Protokollbuch eingetragen. Nach Beendigung der Sitzung unterschreibt jedes Mitglied der Sachverständigenkommission diese Eintragung. Diese so bestimmten Preise werden dann den Anlieferern auf Grund eines Bewertungsschreibens übermittelt.

Das Verfahren ist gründlich und gewissenhaft. Die Muster werden einer zweimaligen Bewertung unterzogen, bei welcher die mitwirkenden Sachverständigen sich der Verantwortung voll bewußt sind. So kann ich wohl behaupten, daß die Preisfestsetzung mit größter sachlicher Sorgfalt vorgenommen wird.

Gleichzeitig mit dem Bewertungsschreiben werden dem Eigner Rechnungsformulare zugefandt. Die Gesellschaft hat besondere Rechnungsformulare zur Erleichterung des inneren Betriebes eingeführt. Es ist nämlich mehrfach vorgekommen, daß Anlieferer die Rechnung auf Postkarten oder auf Rückseiten eines Briefes usw. anbrachten. Um hierdurch entstehende Mißlichkeiten zu vermeiden, sind die eignen Rechnungsformulare eingeführt, deren Benutzung zur Bedingung gemacht ist. Auf den Rechnungsformularen ist oben in der Ecke ein Quadrat mit einigen Zeilen für den inneren Betrieb, sowie für Abzeichen bei der Prüfung der Rechnung vorgesehen. Auch aus diesem Grunde sind die eigenen Rechnungsformulare für die Gesellschaft sehr wichtig. Die Prüfungsvermerke stehen dadurch immer an derselben Stelle. In allen großen Instituten ist ein derartiges Schema notwendig.

Die Gesellschaft verlangt die Berechnung einer jeden Sorte auf einem besonderen Formular, weil jede Sorte eine besondere Partie darstellt, die meistens auch einen besonderen Preis hat. Daher ist die Verwendung der besonderen Formulare für jede Partie für den inneren Betrieb eine große Erleichterung. Zur weiteren Bearbeitung in den verschiedenen Abteilungen benötigt die Gesellschaft außerdem noch mehrere Kopien der Rechnungen; damit ist erreicht worden, daß, wenn die Ware zur Verfügung der K. W. B. gestellt ist, innerhalb zehn Tagen nach Eingang der Rechnung Bezahlung erfolgt,

so daß also in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit sämtliche Kontrollen, Buchungen, statistischen Notizen, Zahlungsanweisungen gegeben sind. Rechnungsformulare geben den Anlieferern mit roten, blauen und weißen Kopien zu. In den Begleitschreiben zu den Rechnungsformularen ist genau ausgeführt, daß die Urschrift, sowie die rote und weiße Kopie an die Gesellschaft zurückzuführen sind, während die blaue Kopie dem Anlieferer verbleibt. Gewichtsscheine und Konditionierscheine, welche der Anlieferer von der Wäscherei mit den Wäschrechnungen erhält, sind der Rechnung an die K. W. B. beizulegen. Bei Einreichung der Faktura muß der Anlieferer die Wäscherei anweisen, daß die berechnete Wolle zur Verfügung der K. W. B. zu halten ist. Denn erst dann, wenn bei der K. W. B. von der Wäscherei die Anzeige vorliegt, daß die berechnete Ware zu ihrer Verfügung lagert, werden die Rechnungen bezahlt. Auch bei bevorzugsartigen Partien, welche der K. W. B. verpfändet sind, muß, wenn der Eigner mit dem gebotenen Preis einverstanden ist, die Ware der K. W. B. in der Wäscherei noch besonders zur Verfügung gestellt werden, obgleich die Ware ihr schon verpfändet war. Wenn der Anlieferer auf die angebotene Partie keinen Vorfuß erhalten hat, so wird sofort, das heißt innerhalb zehn Tagen, der gesamte Rechnungsbetrag bezahlt. Ist dagegen von der Gesellschaft ein Vorfuß geleistet worden, so wird die Kaufsumme mit dem Vorfuß verrechnet. Wenn beispielsweise auf eine Wollanlieferung im Werte von 100 000 Mk. 70 % = 70 000 Mk. Vorfuß gezahlt sind, so werden die Werte der einzelnen zur Abrechnung gelangenden Sorten von diesen 70 000 Mk. gekürzt, bis der Vorfuß erschöpft ist. Die dann noch verbleibenden Überschüsse werden bezahlt. Damit ist der Kauf vollständig, und es erhält nun jede Partie eine Kaufpartiennummer, welche in die letzte Rubrik der Kartothekkarte eingetragen wird. Solange diese Rubrik in der Kartothekkarte noch nicht ausgefüllt ist, ist der Kauf noch nicht endgültig vollzogen und die Partie noch nicht in den Besitz der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft übergegangen. Mit dieser Kaufpartiennummer geht die betreffende Partie nun durch den ganzen Geschäftsgang der K. W. B. Sie erscheint zuerst im Lagerbuch und wird daher jetzt auch Lagerpartiennummer genannt. Zwangsläufig erscheint diese Lagerpartiennummer überall wieder, dem Lagerhalter wird sie ebenfalls mitgeteilt.

Unter dieser Nummer wird bei dem Lagerhalter über die Partie verfügt, und unter dieser Nummer wird die Partie auch dann dem Verbraucher zugeteilt.

Sämtliche Wollenkäufe werden in das Lagerbuch eingetragen, außerdem wird über sämtliche Eingänge eine Statistik geführt, so daß die Gesellschaft in der Lage ist, jederzeit anzugeben, welche Wollmengen und in welchem Wertbetrag an einem beliebigen Tage gekauft worden sind.

Als Beleg, daß er seine Wolle an die Gesellschaft verkauft (veräußert) hat, erhält der Anlieferer einen Veräußerungsschein, wie das in der Bekanntmachung W. I. 1771/5. 17 KRA. bestimmt ist. Diese in dreifacher

Ausfertigung auszufüllenden Veräußerungsscheine werden sowohl von der K. W. B., als auch von dem Lieferer unterschrieben. Die Hauptausfertigung ist dem Webstoffmeldeamt einzuliefern, Durchschrift 1 erhält die K. W. B. und die Durchschrift 2 der Veräußerer. Diese Veräußerungsscheine sind aufzubewahren, um bei einer etwaigen Revision vorgelegt werden zu können.

Die Bevorsorgung von Wolle bedarf einer besonderen Vorsicht. Die Gesellschaft gibt daher jedem Bevorsorgten Posten eine Erkennungsziffer, „Durchschußziffer“ (abgekürzt „D. 3.“) genannt.

Die Verwertung der gekauften Wolle geschieht auf Veranlassung der Kriegsstoffabteilung, kurz K. R. A. Ohne Genehmigung der K. R. A. darf die K. W. B. an niemand Wolle abgeben. Die K. R. A. ihrerseits steht in enger Verbindung mit dem Bekleidungsbeschaffungsbüro, Berlin, welches durch die Verbände, wie zum Beispiel Kriegs-Garn- und Tuchverband E. D., Kriegs-Deckenverband E. D., Kriegs-Wirk- und Strickverband E. D., Kriegsfilzverband die Aufträge an die in Betracht kommenden Fabrikanten vergibt. Im allgemeinen läßt sich über die Verwertung nur sagen, daß die langen Wollen zur Hauptsache gekämmt werden, das heißt es wird Kammzug daraus gemacht. Es werden aber die deutschen Wollen nicht allein verkämmt, sondern dieselben werden mit Mohairwolle, welche wir aus der Türkei bekommen, gestreckt. Es wird also deutsche Wolle mit Mohairwolle nach einem bestimmten Schlüssel gemischt und diese Mischung zu Kammzug verkämmt. Der Kammzug wird dann von der K. W. B. an die Kammwoll-Aktiengesellschaft geliefert. Diese verteilt ihn nach bestimmten Vorschriften an die Kammgarnspinner. Die Kammgarnspinner ihrerseits verspinnen den Kammzug zu Kammgarn. Die kürzeren deutschen Wollen, sowie die Lammwollen und die sogenannten Unterorten, wie Braune, Loden usw., werden von der K. W. B. an die Tuchfabrikanten verteilt, welche sie dann zusammen mit Wollabfällen und Kunstwollen zu Streichgarnen verarbeiten. Das Streichgarn wird darauf mit den von den Kammgarnspinnereien hergestellten reinen Wollkammgarnen gezwirnt und dieses gezwirnte Garn dann zu Militärtüchern verwebt.

Dies wäre im allgemeinen das, was über die Abwicklung des Geschäftsganges der Einkaufsstelle für deutsche Wolle zu sagen ist. Ich möchte nun aber noch zwei Punkte etwas eingehender behandeln, die nicht zu dem Thema gehören, die aber immerhin so wichtig sind, daß eine Orientierung angezeigt ist. Der erste Punkt betrifft die Bemusterung der zum Ankauf anzubietenden gewaschenen Wollen. Ich habe in meinen vorherigen Ausführungen mitgeteilt, daß die Gesellschaft sich die Muster, nach denen die Wollen bewertet werden, von den Wäschereien kommen läßt, sobald die Partien fertig gewaschen sind. Die Zuverlässigkeit bei der Ziehung der Muster wird vielfach angezweifelt, besonders in landwirtschaftlichen Kreisen, welche bekanntermaßen bisher mit dem Verkauf fabrikgewaschener Wollen fast nie zu tun gehabt haben. Dieser Zweifel ist durchaus unberechtigt. Selbstverständlich ist es von größter

Wichtigkeit, daß die Muster, nach welchen die Bewertung der Ware vorgenommen wird, auch tatsächlich dem Produkt entsprechen. In Händlerkreisen, welche der Gesellschaft über drei Viertel des gesamten Angebotes an gewaschenen Wollen zuführen, sind derartige Zweifel noch nicht ausgesprochen worden. Der Handel ist nämlich mit der geschäftlichen Handhabung fabrikgewaschener Wollen besser vertraut. Daher ist ihm bekannt, daß es eine zuverlässigere Form als die, in der die Bemusterung von gewaschenen Wollen erfolgt, nicht gibt. Die Wäschereien haben als unparteiische Dritte ja gar kein Interesse daran, ein nicht richtig gezogenes Muster zu senden. Die Gesellschaft verlangt von größeren Partien ungefähr 500–1000 g, von kleineren Partien etwa 250–500 g Mustermaterial. Im allgemeinen genügt es, aus einigen Ballen einige Hände voll herauszuziehen, um ein getreues Muster zu erhalten; denn das an und für sich schon gleichmäßig sortierte Produkt wird beim Waschen naturgemäß derartig vermischt, daß die Partie unbedingt ganz gleichmäßig ausfallen muß. Ich möchte hier einen Vergleich mit einem gut gebackenen Friedenskuken, zum Beispiel einem runden Napfkuchen anstellen. Es ist ganz gleich, wo derselbe angechnitten wird, bei einem gut gebackenen Kucken muß ein Stück wie das andere sein. Genau so muß es bei einer gut und richtig sortierten und nachher gewaschenen Wolle sein. Es ist ganz gleichgültig, von welcher Stelle das Muster genommen wird. Das ist jedem Händler bekannt. In Friedenszeiten sind die größten Partien auf Grund noch viel kleinerer Muster gehandelt worden, als sie jetzt von der Gesellschaft zur Grundlage für die Bewertung gebraucht werden. In landwirtschaftlichen Kreisen wird wahrscheinlich die Schwierigkeit bei einer Bemusterung von Rohwolle auch auf gewaschene Wollen übertragen. Rohwollen sind allerdings nur sehr schwer zu bemustern, bisweilen ist das sogar unmöglich, weil die Rohwolle noch nicht sortiert ist, so daß an einer Stelle der Partie schlechtere oder bessere Sorten in stärkerem Maße vorkommen, als an einer anderen Stelle. Wichtig ist, daß auf Grund eines kleinen Musters von einer Rohwolle der Wollverlust häufig auch nicht annähernd geschätzt werden kann.

Su der Bemusterung ist noch zu erwähnen, daß die Wäschereien die Muster erst nach Feststellung der Gewichte jeder Sorte senden, so daß die Lieferer durch die Entnahme von Mustern eine Schädigung nicht erleiden.

Die K. W. B. kauft Rohwolle nicht, die festgesetzten Übernahmepreise beziehen sich nur auf gewaschene Wollen. Wenn also jemand Rohwolle anbietet, so teilt ihm die Gesellschaft — vorausgesetzt, daß es sich um das angegebene Mindestquantum handelt — mit, an welche Wäscherei er die Wolle senden soll. Darauf zahlt die Gesellschaft dann auf Antrag 70 % Voraus. Alsdann wird die Wolle in der Wäscherei abgewaschen, das gewaschene Produkt bewertet, und erst dann kauft es die Gesellschaft. Sie kauft also immer nur fabrikgewaschene Wolle. In einzelnen Fällen hat die Gesellschaft ab und zu eine Ausnahme gemacht. Es ist vorgekommen, daß der Gesellschaft kleine Posten Rohwolle von 1, 2, 5 und

10 kg usw. einfach nach den Büroräumen geschickt worden sind. Sie sind natürlich nicht zurückgeschickt worden, sondern im Schweißzustand auf Grund der Höchstpreise unter Zugrundelegung des zu erwartenden Wäscheverlustes übernommen worden.

Die K. W. B. erfährt manchmal unfaßliche Kritik, dem einen paßt diese und dem anderen paßt jene Vorschrift nicht; am meisten wird über die Preise verhandelt und geklagt. Das rührt daher, weil viele die in der Bekanntmachung genannten Preise als diejenigen Preise betrachten, welche sie für ihre Rohwolle erzielen müßten. Aber auch in Fällen, wo bekannt ist, daß die Preise sich nur für gewaschene Wolle verstehen, bekommt die K. W. B. ab und zu Briefe, daß die Preise viel zu niedrig sind, und daß dies nicht richtig wäre gegenüber den großen Verdiensten der Aktionäre usw.; ein Zeichen, daß die Aufklärung über die tatsächlichen Verhältnisse fehlt.

Die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft ist zwar eine Aktiengesellschaft, aber keine Erwerbsgesellschaft. Die K. W. B. ist nur ein ausführendes Organ der Kriegsrohstoff-

abteilung des Kriegsministeriums; alle Verfügungen und Bestimmungen werden von letzterem erlassen, natürlich nur dann, wenn sie im Heeresinteresse notwendig sind. Die Behörden wären froh, wenn sie die vielen Beschlagsnahmebestimmungen nicht zu erlassen brauchten. Aber sie sind nun einmal leider im Heeresinteresse erforderlich. Jeder Überfluß, den die Gesellschaft gegebenenfalls hat, fällt an das Reich. Das von den Aktionären gezeichnete und zur Verfügung gestellte Aktienkapital ist nach den Statuten in den ersten beiden Kriegsjahren nicht einmal verzinst worden. Erst später ist eine kleine Verzinsung des Kapitals, und zwar von Ende 1916 an, gewährt worden; die Verzinsung wird ausbezahlt, wenn die Gesellschaft bei Liquidation einen Überfluß hat.

Die Errichtung der Reichswollabnahme, wie sie die K. W. B. darstellt, hat bei ihrer Betätigung als wichtigen Teil ihres Auftrags die Aufgabe, den Geschäftsgang (Einkauf deutscher Wolle) so zu erledigen, daß letzten Endes bei den Landwirten die Liebe zur Schafzucht erweckt oder wenigstens erhalten wird.

Deutsche Edelwollen.

Nach Feinheit, Stapel und Ausgeglichenheit.
Von **W. Ring**, in Firma S. Schönwald, Berlin.

Die deutschen Edelwollen oder Merinowollen, wie sie im Handelsgebrauch bezeichnet werden, verdanken ihren Ursprung Kreuzungen von deutschen Landschafen mit spanischen Böden, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuerst in Sachsen, dann in Schlefien eingeführt wurden.

Die neue Zuchtrichtung fand zuerst wenig Anklang, drang nach und nach durch, fand in Deutschland allgemeine Verbreitung, erreichte hohe Vollkommenheit und brachte die Schafzucht zu großer Blüte. Vor etwa 50 Jahren zählte man in Deutschland 28 Millionen Schafe. In Nordostdeutschland waren die Wollen größtenteils von großer Feinheit, und der frühere Abgeordnete Ringdöppel konnte im Abgeordnetenhaufe mit Recht die deutsche Wolle als die Perle deutscher Züchtung bezeichnen.

Bis etwa 1880 wurden die deutschen Wollen auf den Schafen gewaschen und als Rückenwäshen freihändig verkauft oder auf Wollmärkten in Nordostdeutschland, Berlin, Breslau, Posen, Stettin, Straßburg, Landsberg, Gütrow, Neubrandenburg usw. abgeliefert. Von diesem Zeitpunkt an, teilweise schon früher, fanden die Schwarzschnuren Eingang, das heißt, die Wollen wurden ungewaschen im Urzustand geschoren und haben in Nordostdeutschland die Rückenwäshen fast ganz verdrängt. Schritt um Schritt mit der Einbürgerung der Schwarzschnuren setzte die Verkreuzung der Wollen ein, die jetzt, bei dem winzigen Schafbestand von kaum über 4 Millionen Köpfen, noch fort schreitet. Bedauerlich ist die Einstellung der Schuren von Rückenwäshen, weil letztere Eigenschaften aufweisen, die bei den ungewaschenen Wollen fehlen. In erster Reihe geben Rückenwäshen eine bessere Farbe und

sind dadurch für die Kammgarnspinnerei, die größte Verbraucherin von Rohwolle, verwendbar, sobald besitzen sie größere Melierfähigkeit und bleiben bei fabrikmäßiger Wäsche offener, wodurch eine größere Spinnfähigkeit bedingt wird; ferner sind sie reiner, weil beim Waschen der Wolle auf dem Rücken der Schafe viel Vegetabilien, mit denen die Wollolie behaftet sind, weggehen. Mit dem Aufhören der Rückenwäsche sind die Kammgarnspinner dem deutschen Wollmarkt ferngeblieben, und in den letzten Friedensjahren haben nur noch zwei Buntspinnereien ungewaschene deutsche Wollen verarbeitet. Mit dem Aufhören der Rückenwäshen hörten die Wollmärkte gleichfalls auf, einerseits wegen des starken Rückganges der deutschen Schafzucht, andererseits, weil sie für die Schmutzwollen weniger geeignet waren. Die Wollmärkte wurden durch Wollauktionen abgelöst. Es wäre sehr verdienstlich, im Frieden auf die Aufnahme von Rückenwäshen hinzuwirken, damit die Kammgarnspinnerei bei einer gesteigerten Wollherzeugung, die angestrebt wird, als Abnehmerin für deutsche Wolle wieder auftreten kann. Die Herstellung von Rückenwäshen würde sich auch bezahlt machen, weil viele Fabrikanten, die bessere Stoffe herstellen, die Rückenwäshen wegen der erwähnten Eigenschaften gern höher bewerten.

Allgemein hin benennt man die deutschen Wollen „Schurwollen“, das heißt Wollen, die von lebenden Schafen geschoren sind, zum Unterschied von Gerberwollen, die vom Fell geschlachteter Schafe abgestoßen werden.

Die Merinowollen werden in zwei Hauptklassen geteilt:

1. Elektoral- und Negrettowollen oder Tuchwollen,
2. Kammwollen.

Ein Mittelding zwischen diesen zwei Klassen sind die Stoffwollen.

Die Elektoralwollen sind hochfeine seidenartige, weiche, stark gekräuselte Wollen von großer Dehnbarkeit.

Die Negrettiwollen sind nicht ganz so fein, kürzer und dichter gewachsen; alte Wollhändler bezeichneten den Wuchs als blumenkohlförmig.

Stoffwollen sind länger und nicht so dicht gewachsen als Tuchwollen, aber kürzer als Kammwollen. Beide Sorten, sowohl Tuch- als Stoffwollen, finden neben der Verwendung, die schon aus ihrer Bezeichnung hervorgeht, Aufnahme durch die in Deutschland sehr erstarke Hutindustrie. In der Erzeugung von Elektoral- und Negrettiwollen stand und steht auch jetzt noch Schlesien obenauf. Noch vor 40 bis 50 Jahren war der Breslauer Markt weltberühmt. Neben einheimischen Käusern erschienen

spiel Bellschwitz, Preußen, Elektoralwolle, feinste Tuchwolle, weich, seidig, elastisch, vorzüglich behandelt, wie an Probe ersichtlich ist. Narkau, Preußen, ist ein Muster feiner Tuchwolle AAA/AAAA.

Die Provinz Brandenburg erzeugte früher sehr feine Tuchwollen und feine Stoffwollen. Wenn die Feinheiten in dieser Provinz auch erheblich zurückgegangen sind, so sind auch jetzt noch feine Wollen, besonders feine Stoffwollen, vorhanden.

Harnekop in der Mark und ähnliche, vgl. die Probe, feine Tuch- resp. Stoffwolle AAA/AAAA.

Merino-Kammwollen sind im allgemeinen lange, dicht gewachsene Wollen mit gekräuseltem Haar, doch werden bei den vervollkommenen Maschinen auch mittellange Wollen (Mittelkamm) und selbst kürzere Wollen und ebenso gut abgewaschene Lammwollen (Kurzkamm) ver-



Abb. 57. Heidschmuckwolle vor der Säur in einem Emskanal.

französische, englische und belgische Fabrikanten als Käufer und erwarben die hochfeinen Wollen zu hohen Preisen. Auch jetzt noch findet man in Schlesien rein gezüchtete Elektoral- und Negrettiwollen, wie Muster A von Krzanowitz, Schlesien, und ähnliche Wollen, — allerfeinste Tuchwolle, wie Blumenkohl gewachsen, — zeigen.

Die nächsten drei Proben sind:

a) Schlesijsche hochfeine Tuchwolle, ungewaschen, von Jungvieh gewonnen, daher spitz gewachsen. b) Schlesijsche feine Tuchwolle, ungewaschen AAA. c) Schlesijsche mittelfeine Tuchwolle, ungewaschen AA/AAA, während in Sachsen hochfeine Wollen nicht mehr vorhanden sind.

In Posen wurden viel feine Tuchwollen gezüchtet und daneben feine Stoffwollen und bestehen vielfach auch jetzt noch, wie die Probe von Hittsch, Posen und ähnliche zeigen. Es ist dies feine Tuchwolle, weichseidig, von guter Farbe. Vereinzelt kommen noch hochfeine und feine Wollen in den Provinzen Preußen vor, zum Bei-

spielt. Nach der Feinheit werden die Merino-Kammwollen bezeichnet mit: A, AA, AAA. Ausgesprochene langstapelige Kammwollen, über AAA Feinheit hinausgehend, gibt es in Deutschland nicht mehr. Kammwollen, und besonders feine Kammwollen, werden in Nordostdeutschland, in Ostelbien, das in bezug auf Wolle einen guten Klang hat, viel erzeugt. In Hinterpommern findet man Kammwollen von A bis AAA Feinheit in großem Maßstabe. Die Hinterpommern sind größtenteils ausgeglich, von kräftigem, kernigem Stapel, haben gute Farbe (weiß waschend) und zeichnen sich durch Weichheit aus. Auch Bauernwollen von A Feinheit, die für den Kamm geeignet sind, gibt es in Hinterpommern. Die Probe Cantreda stammt aus Hinterpommern, ist eine feine Kammwolle AAA, noch nicht volljährig, die Probe ist im Dezember geschoren, der Stamm wird volljährig abgeliefert. Die nächste Probe, Ranzin, stammt aus Vorpommern, ist gewaschen AA Kamm, lang, kräftig, gute Farbe. Eine wei-

tere Probe von Pumptow, Hinterpommern, Fabrikantienwäsche, gelb, weil die Wolle bereits eine Lagerung im Schweisse durchmachte.

Ost- und Westpreußen haben Kammwollen von A bis AA Feinheit, vereinzelt auch feinere. Kl. Jauth, Preußen, liefert AA Kamm, resp. Stoffwolle, dicht gewachsen, weich, wie an der Probe ersichtlich. Sängerau, Preußen ist A Kamm, lang, kräftig. Konopath, Preußen, eine A/AA Kamm- resp. Stoffwolle, ziemlich mager, infolge Dürre eingestaubt. Sündenstein, Preußen, eine AA bis AAA Kamm- resp. Stoffwolle, weich, infolge der Dürre mager, eingestaubt.

Die Ostpreußen haben einen langen, dichten Stapel, besitzen Weichheit, gute Farbe und liefern gute Waschergebnisse. Kämmer und Stofffabrikanten kaufen die Wollen gern. In Westpreußen findet man recht gute Wollen, aber auch vielfach gelbschweißige, schwere Wollen von losem Wuchs und ungenügender Ausgeglichenheit. Schlesiens und Posen liefern neben den Tuchwollen auch Kammwollen von A bis AA Feinheit und großer Weichheit. Sujemini, Posen, A/AA Kammwolle. Wenig-Radwitz, Schlesien, AA Kammwolle, lang, weich, gute Farbe.

Brandenburg erzeugt neben seinen Stoffwollen, die hauptsächlich in der Neumark und in der Mark vorhanden sind, Kammwollen von A bis AA Feinheit, namentlich in der Uckermark. Die folgende Probe ist von Bojstorfelde, Uckermark A/AA Kammwolle, lang, rund gewachsen, ausgeglichen. Anschließend Boitzenburg, Uckermark, A/AA Kammwolle, Probe $\frac{3}{4}$ Jahre alt (wird volljährig gefahren), weiße, lange Wolle, etwas eingestaubt. Die nächste ist Wultrau, Mark, AA Stoffwolle, infolge Dürre mager, eingestaubt, dann Laubnig, Mark, AA Stoffwolle, weich, etwas eingestaubt, und Giesenbrügge, Neumark, AA Stoffwolle mittellang, gute Farbe, kernig, sind Wollproben dieser Bezirke.

In Brandenburg sowohl als in Posen kommen viel Bauernwollen vor, die noch die Abstammung von Negrettiwollen aufweisen, aber Sorgfalt in der Züchtung vermissen lassen, wenig ausgeglichen, stumpf, glasig sind und von geringer Festigkeit; das sind Mängel von wenig rationaler Züchtung bzw. von Inzucht, so zum Beispiel die folgende Probe ist Bauernwolle aus der Mark, Rückenwäsche A/AA Stoffwolle, infolge unrationeller Züchtung ziemlich kurz, spröde, naturlos, matt.

In Mecklenburg und darüber hinaus ist die früher berühmte Stammshäferei Boldebad, in Deutschland die Mutter der Kammwollzucht, lange für die Zuchtrichtung von Kammwollen maßgebend gewesen; während früher die Mecklenburger Wollen wegen ihrer nicht großen Feinheit nicht besonders angesehen waren, genießen sie jetzt große Beachtung. Die Mecklenburger Merinowollen sind fast durchweg Kammwollen von A bis AA Feinheit, gut, ausgeglichen, langstapelig und liefern gute Waschergebnisse. Letzterer Umstand hängt damit zusammen, daß die Wollen nicht im Winter gefahren werden, wie es in anderen Gegenden leider (das sage ich vom Gesichtspunkt eines Wollhändlers aus) vielfach geschieht, sondern im Frühjahr. Die Winterschuren sind jedenfalls durch Wirtschaftsnöthwendigkeit und durch Rücksicht auf die vorhan-

denen Arbeitskräfte begründet, aber für die Wolle zweifellos nachteilig. Die Wollen sind naturgemäß mit viel Stallfeuchtigkeit behaftet, vertragen infolgedessen keine Lagerung, weil sie sich leicht erhizen, brüchig werden und Einbuße am Gewicht der Wollfasern erleiden. Die Waschergebnisse von den Winterschuren sind wesentlich niedriger als von solchen Schäferereien, deren Schafe im Frühling gefahren werden, nachdem sie ausgetrieben und gut abgelfüftet waren.

Die Mecklenburg-Strelitzer Wollen zeichnen sich besonders durch Weichheit, große Spinnfähigkeit und gute Farbe aus, wie folgende Proben zeigen: Lüßow, Meckl.-Schwerin. A/AA Kammwolle, ausgeglichen, weich, lang. Dußow, Meckl.-Schwerin. AA Kammwolle, mittellang, gelb, schweißig. Kneese, Meckl.-Schwerin. A Kammwolle, sehr lang, kräftig, voll. Bröbberow, Meckl.-Schwerin. AA Kammwolle, zart, das Muster ist von Jungvieh. Höhenjeritz, Meckl.-Strelitz A/AA Kammwolle, lang, breit, Krummbeck, Meckl.-Strelitz, A/AA Kammwolle, lang, weich, beide Proben nicht jährlig. Bauernwollen gibt es in Mecklenburg sehr wenig. Ungefähr dasselbe, was von den Mecklenburger Wollen gesagt wurde, trifft auf die verwandten Dörpommern zu. Die Dörpommern sind gute Kammwollen von A bis AA Feinheit, vereinzelt auch feiner, haben lange, kräftige, dichte Stapel, sind größtenteils gut ausgeglichen und werden von Kammgarnspinnern gern gekauft. Probe Hagen, Dörpommern AA Kammwolle, sehr weich, zart, etwas eingestaubt, weiß-waschend. Probe Streithof, Dörpommern, AA Kammwolle lang, weich, gut behandelt. Probe Leitenow, Dörpommern, A/AA Kammwolle, sehr lang und kräftig. Probe Gneskow, Dörpommern, A/AA Kammwolle, sehr lang, kräftig, etwas eingestaubt und durch Dürre benachteiligt. Weitere Muster von Gülz, Dörpommern, A Kammwolle, lang, etwas lose, und Klein, Dörpommern, A & B Kammwolle, sehr lange Kette, gut gezüchtet.

In Sachsen sind neben seinen Stoffwollen Kammwollen von A bis AA Feinheit vertreten. Leutewitz, Sachsen, AA/AAA Kamm, resp. Stoffwolle, gut behandelt, kernig.

Zu den Merino-Kammwollen kann man noch die feinsten Oberforten von württembergischen Wollen zählen. Die nächste Probe stammt von Württemberger Wolle; sie ist offen, gewaschen aus Rückenwäsche, sehr lang, voll, kräftig und rein, gut behandelt. In bezug auf Kraft, Stapel, Länge, Reinheit und Ausgeglichenheit im Dief gehören die Württemberger Wollen zu den besten deutschen Erzeugnissen. Die württembergischen Wollen sind im allgemeinen Kreuzungswollen, für Heereszwecke besonders geeignet und auch dazu bestimmt, den Wettbewerb mit australischen Kreuzungswollen aufzunehmen.

Ich möchte noch einige allgemeine Bemerkungen machen: Früher wurden in Nordostdeutschland die Wollen größtenteils einmal im Jahr gefahren, als Einschuren. Dieses Verfahren möchte ich als das zweckmäßigste bezeichnen, denn nur ausgereifte Wollen erfüllen die höchsten Ansprüche. Kammwollen sind naturgemäß nicht volljährig zu scheren, da sie andere Eigenschaften besitzen und anderen Zwecken dienen. Außerdem gewinnt die Wolle nach der Schur der Lämmer an Rundung und Ausgeglichen-

heit. Die Lammwollen sind weich, seidig, oft feiner als die Mutterwollen, von denen sie stammen, und werden von Hutfabrikanten und Stofffabrikanten für Melangen sehr gern gekauft. Zu früh geschorene Lammwollen, etwa drei Monate alt, werden lose, sprödig und verlieren stark an Wert. Das Verfahren, das man jetzt öfters anwendet, die Tiere in zwei Jahren dreimal zu scheren, kann weniger angefochten werden, weil bei Wollen feiner Qualitäten, die für Hut- und Melangezwecke gut verwendbar sind, diese Wollen genügende Länge besitzen. Zweimalige Schuren in einem Jahre erachte ich bei langwolligen Schafen für zulässig, bei kurzwolligen weniger, weil die Wolle erhebliche Wertminderung erfährt. Es werden aber auch vereinzelt in zwei Jahren Schafe fünfmal geschoren, was entschieden nicht zu billigen ist. Solche Wollen werden stark minderwertig und sind schon mehr als Surrogate zu betrachten. Die folgenden drei Proben zeigen solche minderwertigen, sprödigsten und hohlen Wollen.

An der Rohwolle kann man am besten alle ihre Eigenschaften beurteilen, bevor Maschinen eine ausgleichende Arbeit vorgenommen haben; insbesondere sind Wuchs und Kraft am besten erkennlich, ebenso wie alle Mängel der Wolle am deutlichsten hervortreten. Feine Wollen insbesondere charakterisieren sich beim bloßen Anblick eines Dließes dadurch, daß das Wollhaar glatt angeschmiegt sich darbietet. Wenn die Wollhaare am Dliese absteifen, so ist die Wolle niemals eine feine Wolle.

Ein Haupterfordernis in der Industrie ist bei jeder Wollgattung Ausgeglichenheit des Dließes, Gleichmäßigkeit der Wollen, weshalb es wichtig ist, in Gegenden mit ähnlichen Vorbedingungen gleichartige Wollen zu züchten, die dann einen größeren Markt, einen größeren Abnehmerkreis und dadurch bessere Bewertung finden.

Zum Schluß möchte ich darauf hinweisen, daß jetzt viel vom Schaf der Zukunft mit Wolle von B-Feinheit gesprochen wird. Eine solche Verallgemeinerung in der Richtung der Schafzucht ist meines Erachtens nicht angebracht, da in Deutschland bei unserer hochentwickelten Industrie alles, von der größten Sackelwolle bis zur feinsten Elektoralwolle, gebraucht wird. B-Wollen sind für Heereszwecke nötig, und wenn jetzt auch die gesamte Woll-erzeugung für die Kriegswirtschaft in Anspruch genommen wird, so hoffen wir doch auf einen baldigen Frieden; dann tritt der Zivilbedarf wieder in seine Rechte. Wir gebrauchen dann für Tuch-, Hut- und andere Fabrikationszwecke wieder feine Wollen, die eine hohe Preiselagere vertragen, und nicht zum mindesten gebrauchen wir dann für Aufzuchtzwecke feinwollige Schafe. Es kann daher nicht dringend genug gewarnt werden, den winzigen Bestand von Schafen mit feinen und hochfeinen Wollen durch Kreuzungen ganz zu beseitigen, zumal die Möglichkeit zur Züchtung feiner Wollen in Deutschland in so großem Maßstabe vorhanden ist. Eine Vernichtung der Edelwollen wäre für lange Zeiten nicht wieder gut zu machen.

Behandlung der deutschen Wolle in der Schäferei, auf dem Tier und bei der Schur.

Von John, Abteilungsleiter bei der K. W. B., Berlin.

Im allgemeinen ist das Thema über diesen Gegenstand in landwirtschaftlichen Versammlungen und Fachzeitschriften so erschöpfend behandelt worden, daß man die Überzeugung haben kann, die Vorschläge und Singerzeile, welche hierbei erteilt wurden, müßten von allen Schafhaltern gleichmäßig zur Anwendung gebracht werden. Diese Annahme ist jedoch irrig, denn die Klagen über Wollbehandlung sind niemals verstummt. Die letzten drei Kriegsjahre dürften eine wesentliche Besserung hierin ebenfalls nicht hervorgerufen haben. Eine rühmliche Ausnahme bilden diejenigen Schäfereien, die schon früher auf besonders gute Behandlung großen Wert gelegt haben.

Bevor ich zu den Ausführungen über vorschriftsmäßige Behandlung des Wollstoffes übergehe, möchte ich vorausschicken, daß das Vorhandensein eines gut vorgebildeten Schäfers die Voraussetzung für den Betrieb einer guten Schäferei ist. Die Lohnfrage, die bei der Auswahl vielfach ausschlaggebend war, darf nur eine untergeordnete Rolle spielen. Es ist stets zu berücksichtigen, daß der Obhut des Schäfers große Werte anvertraut sind. Durch ungenügende Vorbildung können starke Verluste, hervorgerufen durch unsachgemäße Ernährung im Stall oder durch nicht zweckmäßiges Hüten auf der Weide eintreten, welche dem Züchter das fernere Halten einer Schäferei verleben.

Die Abhandlung ist unter folgenden Gesichtspunkten ausgearbeitet: 1. Beschaffenheit des Futters und der Unterkunftsräume; 2. Äußere Einwirkungen auf das Wollkleid durch Schafsläufe und Futter. Vorschriften bei der Verabreichung des Futters und Gefahren ihrer Nichtbefolgung für das Wollkleid; 3. Art und Weise der Schur: a) Schurzeiten, b) Behandlung der Wollen unmittelbar nach der Schur, c) Sortierung und Aufbewahrung, d) Verpacken der Wollen und Kennzeichnen des Balleninhalts; 4. Mißstände bei der Behandlung und deren Folgen; 5. Erzieherische Wirkung durch die Auktionen und die Beschlagnahmebestimmungen.

Das Wollstief muß von der Stunde der Geburt des Tieres an durch die sachgemäße Behandlung des Wollhaares gepflegt werden. Hierzu ist nötig, daß die Verabreichung des Futters in den Mengen und aus den Bestandteilen erfolgt, welche die Produktionsmöglichkeit einer jeden Wirtschaft zuläßt. Es ist im allgemeinen darauf zu halten, daß das Futter aus denjenigen Stoffen besteht, welche einen günstigen Wuchs der Wollfaser bewirken. Die Stallverhältnisse müssen so beschaffen sein, daß Platz, Licht und Luft in genügendem Maße vorhanden sind; besonders auf diesen Punkt möchte ich verweisen, weil ich auf meinen ausgedehnten Reisen in den verschiedensten Teilen des Deutschen Reiches viele Mißstände be-

merkt habe. Die Stallungen sind teilweise fast ungeeignet und erfüllen in keiner Weise die einfachsten Bedingungen. Entweder sind dieselben so niedrig, daß bei längerem Liegenlassen des Düngers die Tiere fast unter der Decke stehen, oder derartig hoch, daß die Räume, besonders an kalten Wintertagen, überhaupt nicht warm werden. Daß diese Dinge den Tieren in gesundheitlicher Beziehung nur zum Nachteil gereichen, dürfte jedermann klar sein. Abänderungen vorzunehmen wird heute nicht mehr möglich sein, jedoch müßten bei Neubauten Zeichnungen von Spezialfirmen eingeholt werden, welche den neuzeitlichen Verhältnissen in allen Teilen Rechnung tragen.

Ein Hauptaugenmerk ist auf die Streu zur Bedeckung des Bodens zu richten. Dieselbe muß, soweit in den Wirtschaften zugänglich, in so reichlichem Maße vorhanden sein, daß jedes unnütze Beschmutzen des Wollkleides vermieden wird. Beim Einlegen des Futters in die Raufen müßte allgemein die Vorschrift erteilt werden, die Tiere entweder aus den Stallungen in eine hergerichtete Umfriedigung auf dem Hofe herauszutreiben oder, sofern dies infolge des Wetters nicht zugänglich ist, innerhalb des Stalles in besondere Buchten zu bringen. Auf jeden Fall ist es zu vermeiden, daß sich die Tiere während dieses Vorganges an den Raufen befinden, weil durch das Herantragen des Futters das Wollkleid mit den kleinen Teilen des Strohes oder Heues überstreut und damit durchsetzt wird. Das Verfüttern ganz kurzer Strohhelie ist möglichst zu unterlassen, weil hierdurch die gleichen Übelstände hervorgerufen werden. Die Verwendungsmöglichkeiten einer stark mit Futter durchsetzten Wolle werden ziemlich beschränkt. Der Wert der Wolle erleidet dadurch eine bedeutende Beeinträchtigung.

Schafsläufe. Einer der größten Feinde des Wollkleides und der Wollfaser ist die Schafslau. Es ist von berufener Seite über das Auftreten und die verheerende Wirkung derselben schon ausführlich berichtet worden. Ich möchte hier noch bemerken, daß die Verwendungsmöglichkeiten einer mit dieser Krankheit befallenen Wolle sehr begrenzt sind. Das Ansehen und die Haltbarkeit der Wollfaser leidet in starkem Maße; das Schurgewicht ist gegenüber dem von gesunden Tieren außerordentlich minimal. Es kann daher immer nur mit größtem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß es im eigenen Interesse des Schafhalters liegt, wenn rechtzeitige Vorkehrungen gegen das Überhandnehmen der Schafsläufe getroffen werden. Das beste Mittel hiergegen bleibt immer das Baden der Tiere mit den bekanntesten Schafwasmitteln gegen Laufkrankheit. Das am sichersten wirkende Mittel dürfte „Coopers dip“ sein, von allen Schafzucht Treibenden wird es mit bestem Erfolge angewandt. Das Ansehen der Wolle erhält hierdurch eine wesentliche Aufbesserung, selbst gegenüber gut behandelten und nicht mit dieser Krankheit befallenen Wollen. Dem Schafhalter wird die aufwendete Mühe und Arbeit durch eine höhere Einnahme voll vergütet. Bemerken möchte ich, daß das Baden der Tiere zu dem Zeitpunkt, an dem es vorgenommen wird, ziemlich bedeutende Arbeit verursacht, denn es genügt nicht, daß das Tier selbst in

peinlichster Weise gewaschen wird, sondern es muß auch die gründlichste Reinigung des Stalles vorgenommen werden.

Zum Zwecke der Erlangung der Wolle werden die Schafe geschoren. Das Scheren findet entweder zweimal in einem oder dreimal in zwei Jahren oder nur einmal in einem Jahre statt. Erstere Art wird hauptsächlich in Maltwirtschaften, das heißt Gebenden mit Zuckerrübenbau, wie zum Beispiel in der Provinz Sachsen und vereinzelt in Pommern und der Altmark, angewendet. Hier werden die Wollen auf den Tieren sechs bis acht Monate belassen und nur im Schmutzzustande geschoren. Die zweite Art ist die in ganz Deutschland übliche und findet, je nach den Verhältnissen der einzelnen Wirtschaften, vom Dezember bis Juni statt. Das Alter dieser Wolle beträgt daher zwölf Monate; die Wolle ist volljährig oder, wie der Sachausdruck hierfür lautet, ausgewaschen. Die für eine gute Ablieferung für Schmutzwollen günstigste Zeit sind und bleiben die Monate April bis Mai. Für Rückenwäshen ist die Schur von der Natur vorgeschrieben. Diese darf nur in den warmen Monaten vom Mai bis Juni vorgenommen werden.

Wie ich vorstehend angeführt, ist die Einschur die gebräuchlichste und der Wert infolge ihrer besseren Verwendungsmöglichkeiten ein ganz bedeutend höherer. Den Züchtern ist daher vor Augen zu führen, daß das zweimalige Scheren nur in den Betrieben vorgenommen werden darf, in welchen dies für die Wirtschaftsweise unumgänglich notwendig ist. Geschoren wird die Wolle in Mittel- und Norddeutschland fast durchgängig im Schweiß (Schmutz), das heißt die Schafe werden in ihrem natürlichen Zustande vom Haar befreit, ohne daß irgendein Vorgang vor dem Scheren mit ihnen vorgenommen wird. Es ist daher für den Schafhalter die billigste und einfachste Art und verursacht, weil keine besonderen Vorarbeiten notwendig sind, die geringste Arbeit. In Süddeutschland und auch vereinzelt in den übrigen Teilen des Reiches werden Rückenwäshen hergestellt, das heißt die Tiere werden vor dem Scheren einer mehr oder weniger gründlichen Wäsche mit kaltem Wasser unterzogen. Die Vorarbeiten hierzu sind wesentlich schwieriger, und es bedarf der ganzen Aufmerksamkeit der damit betrauten Leute, um das Unansehnlichwerden der Wolle durch Staub oder durch Schmutz zu vermeiden. Besprengen der Wege, auf welche die Tiere getrieben werden, sowie öftere Erneuerung der Streu in den Stallungen ist von Wert.

Die Schur selbst geschieht in zweifacher Weise. Die im Scheren geübten Leute benutzen hierzu die üblichen Schafscheren. In den neuzeitlich eingerichteten Wirtschaften werden Schermaschinen mit elektrischem oder Handbetrieb verwendet. Beide Arten setzen eine gewisse Übung im Gebrauch voraus. Keulinge in diesem Beruf fügen den Tieren vielfach Schnittwunden zu und lassen mehr oder weniger Wolle auf dem Körper stehen. — Sobald ein Dließ von dem Schaf abgenommen ist, ist es Sache des Schafmeisters, dasselbe auf einem dazu hergerichteten Tisch durch Schütteln von den in der Wolle befindlichen Ungehörigkeiten zu reinigen. Futterrüben, Locken und

Kladden werden dergestalt abgerissen, daß nur das reine Dlicke übrigbleibt. Es schadet nichts, wenn der Prozentsatz dreier Abrisse ein ziemlich erheblicher ist. Je zwei bis drei Dlicke, in dieser Weise hergerichtet, werden mit der Innenseite nach außen zusammengerollt und nach dem Aufbewahrungsort, Scheunendele oder Boden, gebracht. An diesen Orten werden die Dlicke nebeneinander auf Latten gelegt, damit die Luft rings herum freien Zutritt hat. Auf diese Weise kann die tierische Wärme, welche sich noch in der Wolle befindet, abziehen und die anhaftende Feuchtigkeit verdampfen.

Die einzelnen Tiergattungen werden nacheinander geschoren; dementsprechend wird auch die Wolle getrennt gehalten. Man unterscheidet Mutter-, Zeil-, Jahrlings-, Lamm-, Hammel- und Bodwolle. Kreuzungstiere, welche sich vielleicht in der Herde befinden, müssen für sich geschnitten und die Wolle hiervon gleichfalls besonders aufbewahrt werden. Die Abrisse sind für sich zu halten und mit Stücken, Loden, Kladden und mit Futterstücken usw. zu bezeichnen. Eine derartig hergerichtete Wolle genügt dann allen Anforderungen und kann auf den höchsten Preis ihrer Klasse Anspruch erheben. Der Käufer wird dadurch in die Lage versetzt, jede Sorte eingehend zu besichtigen, das Waschergebnis richtig festzustellen und den Gesamtwert auf das Genaueste zu errechnen. Man darf nicht übersehen, daß die einzelnen Abrisse verschiedene Preise haben und in der Berechnung dementsprechend angelegt werden. Die Behandlung der Dlicke ist für Schmutzwollen und Rückenwäße die gleiche. Nur werden letztere aus alter Gewohnheit mit dünneren Stricken versehen.

Das Verpacken der Schweißwollen geschieht in Säcken, welche eine Größe von etwa 75 x 125 cm aufweisen, bei Rückenwäßen von etwa 125 x 250 cm. Gestopft wird mittels der Hand an den Nahtseiten, nicht zu lose und auch nicht zu fest. Ein Eintreten in den Säcken ist bei Schweißwollen auf jeden Fall zu vermeiden, weil bei ungenügender Abkühlung durch zu festes Stopfen leicht eine Erhigung der Wollen eintritt. Dagegen kann das Eintreten bei Rückenwäßen ohne Bedenken vorgenommen werden. Der Sack ist bis oben zu füllen und dann zu vernähen (nicht zu binden). An jeden Ballen ist auf einer Pappbahn durch betreffende Anfangsbuchstaben der Inhalt zu verzeichnen, also: M = Mutter, Z = Zeittvieh, H = Hammel, J = Jahrlings usw. Ist eine Verladung der Ballen nicht gleich möglich, so muß darauf gehalten werden, daß nur zwei bis drei übereinander in einen luftigen Raum zu legen sind.

Bei der Behandlung der Wollen oder ihrer Ablieferung haben sich schon früher wie auch in den letzten Zeiten mehr oder weniger größere Missetände gezeigt, auf welche hier besonders verwiesen wird. Sofern die Schur im Frühjahr stattfindet, ist es vielfach Brauch, daß die Stalltüren und auch Lüftungsklappen vollkommen luftdicht abgeschlossen werden, damit das Gewicht der Wolle in keiner Weise eine Einbuße erleidet. Ferner werden die Dlicke nicht in der vorgeschriebenen Weise behandelt, sondern wahllos durcheinander, mit allen Schmutzteilen noch behaftet, in eine Ecke des Stalles oder in Kellerräumlich-

keiten, ziemlich hoch übereinander geschichtet, untergebracht. Zum Überflus werden noch Planen darüber ausgebreitet, damit auch ja kein Lüftchen an die Wollen herandringen kann. Eine Auslüftung der Wollen, die unbedingt notwendig ist, um dieselben in genügender Weise zum Lagern geeignet zu machen und ein unmittelsbares Verderben, Gelb- und Bräunlichwerden zu vermeiden, findet nicht statt, weil immer das Bedenken besteht, daß der Gewichtsverlust ein zu großer ist. Der Käufer, der sich eine derartig behandelte Wolle ansieht, hat von vornherein ein Vorurteil und setzt dementsprechend den Preis an oder verzichtet ganz auf den Kauf. Besonders bei Kontrakten, das heißt Abschüssen, die etwa 1—2 Monate vor der Schur getätigt wurden, sind ungenügende Ablieferungen vorgekommen. Die Schäferhalter müssen daher immer wieder darauf hingewiesen werden, daß der Wollpreis auf Grund der jeweiligen Preise für fabrikmäßig gewaschene Wollen festgesetzt wird. Ein Beispiel hierfür zeigt:

„Eine A-Wolle, welche heute ohne Waschkosten 12,50 Mk. für 1 kg kostet, stellt sich bei einem Reinergebnis von 40 % auf 5 Mk. für 1 kg oder 250 Mk. für 100 Pfd. hierfür geht noch ein Abzug für Loden usw. ab.“

Der Verlust beträgt demnach 60 %, und muß dies eine Wolle sein, welche als ziemlich gut behandelt und hoch rendierend anzupreisen ist. Allgemein beläuft sich der Abgang an Schmutz durchschnittlich auf etwa 65 %. Wie schon vorher erwähnt, besteht die Möglichkeit, daß ein Käufer auf den Ankauf einer schlecht behandelten und in ungenügenden Räumen untergebrachten Wolle verzichtet, weil das Ergebnis der Ware infolge der großen Feuchtigkeit und starken Schmutzspitzen nicht genau von ihm beurteilt werden kann. Derartige Fälle sind sehr häufig vorgekommen und haben sich in Händlerkreisen schnell herumgesprochen. Es besteht daher immer die Möglichkeit, daß der Züchter infolgedessen sein Produkt unverkauft liegen lassen muß. Durch langes Lagern leidet aber die Haltbarkeit und das Ansehen besonders deutscher Wollen in sehr starkem Maße. Zu solchen Verlusten ist Wolle eine zu kostbare Ware. Die schlechte Behandlung läuft stets nur auf eine Blendung des Käufers hinaus. Bei Rückenwäßen ist sogar bisweilen festgestellt worden, daß Sand mit einem feinen Drahtsiebe über die einzelnen Dlicke gestreut worden ist, nur zu dem Zwecke, das Gewicht zu erhöhen. Oder es wurden Klunkern oder feuchte Abrisse in die Dlicke hineingemischt.

Die in den letzten Jahrzehnten stattgefundenen öffentlichen Versteigerungen haben in der Ablieferung und Behandlung der Wollen eine kleine Besserung aus dem Grunde veranlaßt, weil die Befichtigung derselben an einem neutralen Orte stattfand. Gleichfalls haben die Höchstpreise in dieser Beziehung teilweise erzieherisch gewirkt. Dies wird am besten durch die Tatsache bewiesen, daß schon von früher bekannte Wollen, welche der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft von den Züchtern in gewaschenem Zustande verkauft wurden, bis 10 % höhere Reinergebnisse zeigten. Der Schäferhalter ist daher immer wieder darauf aufmerksam zu machen, daß nur gut behandelte Wollen auch gute Preise erzielen.

Eine gleichmäßige Wolle im ganzen Deutschen Reich zu züchten, ist infolge der verschiedenartigen klimatischen und Wirtschaftsverhältnisse nicht möglich. Erreicht man aber werden, daß jede einzelne Wolle eine Qualität in sich bildet, das heißt: eine absolute Ausgeglichenheit in der Feinheit des Haares aufweist.

Jeder Schafhalter muß dafür Sorge tragen, daß in

seinem Betrieb die Wollen so gut wie irgend möglich nach den vorstehenden Punkten behandelt werden, damit in Zukunft die Klagen hierüber und auch über die Unausgeglichenheit der deutschen Wollen hinfällig werden. Bis zu einer gewissen Grenze hat sich jeder Züchter Kenntnisse zu eigen zu machen, damit er seine Ware sachmännlich beurteilen und dementsprechend die Forderung hierfür stellen kann.

Die Wollabschätzung bei der Kriegswollbedarf = Aktiengesellschaft.

Von Richard Michel, Abteilungsleiter bei der K. W. B., Berlin.

Ich habe den Auftrag erhalten, eine Veranschaulichung der Wollabschätzung, wie sie in der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft gehandhabt wird, vorzuführen, und will zum Zwecke des Hinweises auf Vorzüge und Nachteile der einzelnen Produkte die Vorzeigung verschiedenartiger Muster zu Hilfe nehmen.

Bevor wir in die stoffliche Behandlung eintreten, möchte ich zunächst die Gebräuche, die bei der Bewertung üblich sind, bekannt machen.

Die Bewertungen werden auf Grund der Höchstpreisverordnung vom 14. 5. 17 vorgenommen. Die Höchstpreise sind vom Herrn Reichskanzler in unaberschreitbarer Höhe bindend sowohl für die Gesellschaft als auch für die Lieferer festgelegt, jedoch mit der Maßgabe, daß es bei der Bewertung auf den inneren Wert der Wolle ankommt.

Die vollen Höchstpreise der betreffenden Feinheiten sollen nur für das beste, längste und fehlerfreie Material Geltung haben. Kürzere, fehlerhafte und naturfarbige Wollen, sowie Lammwollen, Herberwollen und Locken der betreffenden Feinheitsklassen werden mit einem entsprechenden Abschlag auf die bekanntgegebenen Höchstpreise bewertet.

Auch ist es bei den verschiedenen Feinheiten nicht immer möglich, ein sonst langes und fehlerfreies Material einer der festgesetzten Feinheitsklassen einzureihen.

Beispielsweise gibt es eine bekannte Handelsmarke die A AA-Feinheit. Dem Lieferer solcher Produkte würde der volle Höchstpreis für AA nicht zugebilligt werden können, bei einem Preis für die A-Klasse würde er benachteiligt werden, mithin muß eine mittlere Preislinie gesucht werden.

Bei den anderen Feinheiten verhält es sich ähnlich.

Die einzelnen Feinheitsgrade sind laut Bekanntmachung W. I. 1771/5. 17 KRd. in zwölf Feinheitsklassen eingeteilt, und zwar werden dieselben mit

AAAA: Höchstpreis Mk. 15,75	B bis C: Höchstpreis Mk. 10,75
AAA: " " 14,75	C: " " 9,95
AA: " " 13,75	C bis D: " " 9,05
A: " " 13,—	D: " " 8,15
A bis B: " " 12,25	D bis E: " " 7,25
B: " " 11,50	E: " " 6,45

Als Richtlinien für die Einschätzung der Feinheiten sind von der Sachverständigenkommission unter Beisein des Herrn Kommissars des Kriegsministeriums von

Sektion W. I. der Kriegsrohstoffabteilung sogenannte Vorbildtypen festgelegt worden.

Auf Grund von Mustern und unter Zuhilfenahme dieser Vorbildtypen will ich jetzt die Bewertung praktisch vor Augen führen.

Wie ich ausführte, spielt bei den Bewertungen neben dem Feinheitsgrade der innere Wert der Wolle eine erhebliche Rolle.

Der Wert der Wolle richtet sich nach der Spinnfähigkeit derselben. Je feiner die Wolle ist, desto spinnfähiger ist sie, das heißt, es kann daraus eine desto größere Meterzahl fertiges Garn auf 1 kg Gewicht erzeugt werden. Natürlich ist hierbei auch die Kraft und die Länge der Wolle zu berücksichtigen. In den Kammgarnspinnereien werden heute Gespinste aus Wolle bis zu 110 000 m Länge auf 1 kg Gewicht hergestellt.

Die Feinheit der Wolle richtet sich nach der Kräuflung des Haares. Wie diese Kräuflung im physiologischen Sinne sich bildet, ist durch Herrn Geheimrat Prof. Dr. Lehmann in seinem Vortrag zum Ausdruck gebracht worden.

Grobe und mittelfeine Wollen zeigen weniger Kräuflung, dagegen weisen die feinen oder Merinowollen je nach Feinheit eine stärkere Kräuflung des Haares auf.

Man unterscheidet deshalb Wollen mit schlächten und solche mit gekräuselten Haaren. Die erste Art wird als grobe oder Kreuzungswolle, die zweite als Merinowolle bezeichnet.

Der niedrigste Repräsentant der ersten Art ist das Heidschnuadschaf, die in der Lüneburger und Bremer Heide sowie im Süden Oldenburgs und zum Teil auch Ostfrieslands heimische Heidschnuade.

Die Schur dieser Schafe ergibt ein langes, zottiges Vlies, während vom Kopf, Bein und Schwanz kurze straffe Wolle ohne jede Kräuflung gewonnen wird.

Diese Wollen sind fast ausschließlich der E-Feinheit zuzurechnen¹⁾.

Muster 1, hellgrau und dunkelmeliert, veranschaulicht einen dieser Typen. Der Höchstpreis für E ist 6,45 Mk.

¹⁾ Der Vortrag war gegliedert in a) Erläuterung der Wollabschätzung beim Ankauf durch die K. W. B. und b) praktische Übung in der Bewertung von Wolle nach Mustern. Es ist nicht möglich, den Inhalt der praktischen Übung durch den Druck zu veranschaulichen. Die anschließende Besprechung gibt dem Leser einen Aufschluß über das Wesen der Preisgestaltung und Handhabung.

Sür dunkelmeliert käme ein Abschlag von 7% in Frage. Der Übernahmepreis dafür würde mithin auf 6 Mk. festzusetzen sein. Ein Vergleich zeigt, daß der Vorbildtyp mit diesen Mustern übereinstimmt.

Zu den nächsten Klassen zählen die Landschafe, wie sie in der Rhön, Hessen, Rheinland, Westfalen, Hannover, Bayern und Württemberg zu Hause sind, ferner die in der Mark Brandenburg, die friesischen und die Eiderstädter Schafe. Hierbei dürfen auch die Kreuzzuchten aus englischen Schafen nicht unerwähnt bleiben, wobei hervorgehoben werden muß, daß diese Kreuzzuchten ebenso wie die Repräsentanten der drei zuletzt genannten Schafrassen (Mark, friesisch und Eiderstädter) infolge ihrer Weichheit und ihres Glanzes ein besonders schönes und spinnfähiges Material ergeben. Alle diese Wollen sind in der Feinheit nicht ausgeglichen und bringen in der Sortierung Feinheiten von E—B, einzelne bayerische Wollen A—B, Württemberger bis A.

Die nächsten Muster zeigen die gewaschenen Produkte aus diesen Wollen. Die groben Sorten bestehen in der Hauptsache aus Ausfortierungen. Meine Muster stellen Angebotsmuster dar, die von der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft unter Hinzuziehung der Sachverständigenkommission bewertet worden sind. Ich bitte, immer die Vorbildtypen mit ihnen zu vergleichen, die zeigen werden, daß die diesseitigen Einschätzungen der Feinheit mit diesen Typen übereinstimmen.

Muster 2 zeigt eine weiße Unterforte von E-Feinheit. Übernahmepreis 6,45 Mk.

Muster 3 D/E weiß 7,25 „
 Unterforte E weiß 6,45 „
 Melierte D/E 6,75 „

Muster 4 D weiß 8,15 „
 Unterforte D/E weiß 7,25 „
 I. Melierte D 7,50 „
 II. „ E 6,00 „

Muster 5 C/D weiß 9,05 „
 Unterforte D/E weiß 7,25 „
 Locke C/D 8,50 „

Muster 6 C weiß 9,95 „
 Unterforte C/D weiß 9,05 „
 Unterforte D weiß 8,15 „

Muster 7 B/C weiß 10,75 „
 Locke C 9,50 „
 Melierte B 10,80 „
 Unterforte D/E weiß 7,25 „
 B/C weiß futtrig 10,25 „

Hier mußte für Futter ein Abschlag von 5% gemacht werden.

Muster 8 B weiß 11,50 Mk.

Diese Wolle ist im Rohzustande naß gefärbt und dadurch warm geworden, weshalb die Farbe nicht weiß, sondern gelb ausfällt. Da die Feinheit dem B-Typ entspricht, auch die Wolle an Kraft noch nicht gelitten hat, konnte der volle Übernahmepreis be-

willigt werden. Ich will hierbei darauf hinweisen, daß es für den Schafhalter sehr wichtig ist, Sorge zu tragen, daß die Wolle vor dem Einschicken gelüftet wird. Feucht oder gar naß gefärbte Schmutzwolle erhitzt sich sehr leicht. Bei längerer Lagerung brennt sie geradezu, wodurch die Beschaffenheit der Wolle, besonders deren Kraft, erheblich leidet.

Unterforte weiß starkes B/C 10,50 Mk.
 „ „ C/D 9,05 „
 I. Melierte B/C 10,00 „
 II. „ C/D 8,40 „

Muster 9 A/B weiß 12,25 „

Auch hier gilt bezüglich Farbe das oben Gesagte.

Unterforte weiß starkes B 11,00 Mk.
 Locke A/B 11,60 „

Muster 10 A weiß 13,00 „
 A/B Futter 12,00 „
 A/B Locke 11,60 „
 A etwa verzüchtet, deshalb nur 12,75 „
 A zweifachurig 12,70 „
 A A Schammolle 13,10 „

Im Anschluß hieran möchte ich noch drei Spezialgenres vorkühren, die sich infolge ihrer Kraft und Länge für die Militärfabrikation besonders gut eignen. Muster 11 zeigt eine westfälische, Muster 12 eine bayerische und Muster 13 eine württembergische Wolle.

Muster 11 eine westfälische Wolle mit ihren Unterforten.

Unterforte B weiß Masse 11,50 Mk.
 „ B/C Sekunda 10,75 „
 „ C mit groben Schwänzen 9,50 „

Muster 12 bayerische Wolle

A/B weiß Prima 12,75 „
 Masse gutes B weiß 11,75 „
 Unterforte geringes B weiß 11,00 „
 grobe C-Locke 9,25 „
 Meliert B/C 10,00 „

Diese sogenannten Landwollen dürfen nur als mittelfeine Wollen bezeichnet werden. Dieselben bringen auch kein feines Gespinnst. Die Streichgarnspinnereien dürften nicht mehr als 15 000, die Kammgarnspinnereien etwa 24—28 000 m Garn daraus liefern. Aber infolge ihrer Kraft und Länge sind sie als sehr wertvoll für die zur Militärfabrikation verwandten und ähnliche Stoffe anzuspreden.

Bei den württembergischen Wollen muß ich noch darauf hinweisen, daß es den Schafhaltern gelungen ist, infolge Zuchttauswahl ein ganz prachtvolles, fülliges und spinnfähiges Produkt von besonderer Kraft und Länge heranzuzüchten. Diese Wollen ergeben zum größten Teil eine A/B—A-Feinheit.

Obwohl sie dem Merinotyp nicht zugerechnet werden können, dürfen sie als Vorbild für alle künftigen Zuchterfuche für Landwolle bezeichnet werden, denn bei Hebung der Schafzucht ist meines Erachtens

in erster Linie ein einheitliches Produkt von ausgeglichener, kräftiger und spinnfähiger Beschaffenheit ins Auge zu fassen.

Wenn ich oben sagte, daß es bei der Preisfestsetzung für Wolle auf den inneren Wert derselben ankommt, so muß dies auch ganz besonders bei den württembergischen Wollen berücksichtigt werden.

Muster 15 veranschaulicht eine dieser Wollen mit ihren Unterforten,

Elekta A	13,00 Mk.	} eines herorragenden Stammes
Prima knappes A	12,70 "	
Sekunda " B	11,00 "	
Tertia C	9,95 "	
Melierte B	10,80 "	} eines nicht so ausgeglichenen Stammes
Elekta A	13,00 "	
Prima A/B	12,25 "	
Sekunda C	9,95 "	
Tertia D	8,15 "	
Melierte B/C	10,00 "	

Serner möchte ich noch einige Futterwollen vor Augen führen, die infolge des darin enthaltenen Futters erhebliche Abschläge auf die entsprechenden Feinheitsklassen erleiden mußten.

Muster 14 AAAA Futter	14,00 Mk.
A/B	10,80 "
B	10,25 "

Es sind dies Wollen, wie sie nicht sein sollen. Bei einiger Sorgfalt hätten die Schäpzüchter viel höhere Preise erzielen können, wenn sie darauf bedacht gewesen wären, daß bei der Trodienfutterreicherung die Wolle nicht fortwährend mit durchfallenden kleinen Futterresten angereichert worden wären.

Unter Merinowolle versteht man folgende Wollen: Zunächst diejenigen von den in früheren Zeiten aus Spanien eingeführten Merinoschafen, jetzt noch in Schlesien und Ungarn vorkommend, dann die Wollen von Negrettischafen und von den in jetziger Zeit besonders viel gezüchteten Rambouillet- und sogenannten Kammmollschafen, teils auch von dem Merinosleischschaf.

Das Prototyp des Rambouillet ist das mecklenburgische Kammmoll-Merinoschaf. Diese Rasse ist östlich der Elbe verbreitet, die Wollen ergeben A bis AAA-Feinheit. Sie finden in Friedenszeiten für die Feintuchfabrikation, Kammgarn- und kammgarnähnliche Stoffe Verwendung.

Muster 15 A/AA	13,50 Mk.
Unterforte A/B	12,25 "
A Locke	11,60 "

Muster 16 AA	13,75 "
Unterforte A	13,00 "
Locke und Brand A	12,00 "

Muster 17 AAA	14,75 "
Locke AA	13,15 "

Das alte Merino- und das Negrettischaf wird in Schlesien, vereinzelt in Ostpreußen und Westpreußen

und in einigen Schäpereien Sachsens, gezüchtet. Die Schuren von diesen Schafen bringen die kurzstapeligen, gedrungeneren, hochfeinen Tuchwollen in Feinheitsklassen AA—AAAA.

Diese Wollen finden in Friedenszeiten in der hochfeinen Tuchfabrikation für feine Damentücher, Grad- und Smokingtücher, sogenannte Drapes, und in der feinen Filzfabrikation für Hüte und Klavierstühle, gegenwärtig im Krieg für Kartuschen und Zündertücher, Verwendung.

Muster 18a AAAA	15,75 Mk.
Sekunda A, infolge nicht mehr reiner Zucht nur	13,00 "
Locke AAA/AAAA	14,50 "
Melierte AAAA	14,50 "

Muster 18b. Masse und Locke stellt das feinste deutsche Produkt einer schlesischen Herrschaft dar. Es handelt sich um reinste Merinowolle. Das Produkt ist noch etwas feiner, als das für die Höchstpreisklasse AAAA maßgebende Typmutter. Dem Schäphalter wurde aus diesem Grunde für die Locken, die, nebenbei bemerkt, infolge der reinen Zucht kaum abfallen, im Verbande mit der Masse der volle Höchstpreis bewilligt.

Ich hoffe, daß diese Beispiele die Art der Bewertung veranschaulicht haben. Darauf hinweisen will ich noch, daß alle vorggeführten Bewertungen sich ausschließlich auf fabrikgewaschene Wollen, das heißt auf solche Wollen beziehen, die in einer der von der Kriegsrohstoffabteilung zugelassenen Wollwäschereien fabrikmäßig gewaschen sind.

Zum Schluß möchte ich die Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ohne auf eine vielfach verbreitete Meinung hinzuweisen, als ob die Gesellschaft ein Interesse habe, möglichst niedrige Übernahmepreise festzusetzen. Dies ist ein Irrtum, denn die beschlagnahmten Wollen werden ausschließlich im Auftrag der Kriegsrohstoffabteilung übernommen.

Wie schon ausgeführt, werden die Bewertungen in vorsichtiger, sachgemäßer Weise vorgenommen. Natürlich ist die Kriegswirtschaft kein Idealzustand, dieselbe wird immer infolge der durch die gesetzlichen Bestimmungen gebundenen Marschrouten zum Verallgemeinern neigen, während der freie Handel mehr spezialisieren kann. Der Krieg hat uns aber diese Art der Bewirtschaftung aufgezwungen, sie bietet uns die einzige Möglichkeit, durchhalten zu können.

Wenn im einzelnen das Empfinden einer Benachteiligung bestehen sollte, so bitte ich, immer das Wohl der vaterländischen Allgemeinheit im Auge zu behalten. Es kann jedemmann versichert sein, daß von der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft aus eine Minderbewertung im einzelnen in keiner Weise beabsichtigt ist, daß vielmehr streng darauf gehalten wird, nach Maßgabe einer gerechten und gleichmäßigen Behandlung alle bestehenden Vorschriften und Anordnungen rein sachgemäß auszuführen.

Verkaufsweise und Ablieferung der Wolle.

Von **Wilhelm Reuff**, Kommissar des Kriegsministeriums.

Die Heeresverwaltung war durch die Kriegserhältnisse gezwungen, den deutschen Wollertrag zu beschlagnahmen. Fast zu gleicher Zeit sind Höchstpreise für deutsche Wolle eingeführt worden, deren Preisbewegung die Säulentabelle Seite 106 veranschaulicht.

In Verbindung mit der Beschlagnahme ist auch die Ablieferungsmöglichkeit der Wolle geregelt worden. Man ist bei dem Verfahren davon ausgegangen, daß die Ablieferung nach den Gebräuchen im Frieden am wahrscheinlichsten befriedigend für die Beteiligten sein wird und es ermöglicht, daß das Wollegefälle in weitgehendem Umfange für Heereszwecke verfügbar wird. Die ursprüngliche, vollständig freie Kaufs- und Verkaufsmöglichkeit der Wolle mußte mit der zunehmenden Hinterziehungsgefahr eingeschränkt werden. Es zeigte sich auch, daß Kreise mit ungenügender Wollkunde in erheblichem Umfange sich mit dem Handel von Wolle besohnten, was zu mancherlei bedenklichen Erscheinungen führte. Die Sicherheiten im Interesse der Rohstoffherzeuger und der Heeresverwaltung machten es erforderlich, für die Ablieferung der Wolle an die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft nur solche Firmen zuzulassen, bei denen gewisse Vorbedingungen der verlässlichen Wollkunde erfüllt sind und die sich in bezug auf Wollkunde und in ihrer Eigenschaft als Wollfachverständige gegenüber der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft während des Krieges in genügendem Umfange, sowohl den Mengen als der Art der Anlieferung nach, dokumentiert haben.

Für deutsche Wolle bestehen zurzeit folgende Abnahme- und Verkaufsmöglichkeiten.

Die Großaufkäufer. Es sind in allen Teilen des Reichs Firmen bestimmt, die als Großaufkäufer von der Kriegsrohstoffabteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums anerkannt sind. Die Firmen haben eine erhebliche Sicherheit zu leisten und sind durch einen Verpflichtungsschein zur Arbeit nach den Anordnungen der Kriegsrohstoffabteilung verpflichtet.

Mit dieser Einrichtung sind für die Schafhalterkreise Firmen namhaft gemacht, deren sie sich bei der Wollverwertung ohne weiteres bedienen können. Diese Sachverständigen sind durch ihre Betätigung auch in der Lage, überall in ihren Bezirken über die Frage der Wollverwertung, sowohl die Einzelschafhalter als auch Erzeugergruppen, zu beraten. Die bisher tätigen Unteraufkäufer haben trotzdem die Möglichkeit, sich mit dem Kauf von Wolle zu befassen. Der Handel mit Wolle gegen Abrechnungsscheine ist nach wie vor frei, nur der Verkauf und die Ablieferung an die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft ist auf die Mindestmenge von 10 000 kg und auf Großaufkäufer beschränkt. Die Einrichtung der Großaufkäufer kommt in erster Linie für Großschafhalter in Betracht und ermöglicht denselben sowohl die Form des festen Verkaufs der Wolle als die der Verwertung nach Höchstpreis gewaschenes Gewicht. Es ist dem Schaf-

halter, der weniger als 3000 kg hat, trotzdem möglich, seine Wolle gemeinsam mit derjenigen von einigen anderen Züchtern dem Großaufkäufer zu verwerten zu lassen, indem dieser jeden Posten für sich sachverständig abschätzt und nach Abwaschung der Wolle anteilmäßig mit den Lieferanten verrechnet. Hierfür erhält der Händler die Kommission von der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft gezahlt, so daß diese Schafhalter ungeschädelt in den Besitz des vollen Höchstpreises gelangen. Es ist noch zu erwähnen, daß für den Großschafhalter auch die Möglichkeit besteht, wenn er mindestens 3000 kg Rohwolle erzeugt, die Wolle in die Wäscherei zu schicken und der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft selbst anzubieten. Ein Vorteil erwächst ihm hieraus nicht. Es ist besser, wenn er sich für diese Frage des sachverständigen Wollhandels bedient, da die diesem zu gewährende Vergütung dem Schafhalter nicht zukommt. Als Erzeuger erhält er nur den ihm zukommenden Höchstpreis. Die Verwertung durch einen Großaufkäufer bietet dem Schafhalter die kostenlose sachverständige Kontrolle und Abrechnung der Wolle.

Eine besondere Gruppe bei der Wollverwertung bilden die Kleinschafhalter, die in der Regel ein bis zehn Schafe besitzen. Seit Jahren kommen in zunehmendem Umfange aus den einzelnen Bezirken Berichte, die dartun, daß mancherorts der Kleinschafhalter für seine Wolle einen ungenügenden Preis erlöst habe oder daß die Möglichkeit der Wollablieferung überhaupt fehlt. Es ist zu erwähnen, daß gerade in Kreisen der Kleinschafhalter die Hinterziehung der Wolle mit mehr oder weniger unhaltbaren Erklärungen sich zunehmend eingebürgert hat, und daß in diesen Kreisen im Schleichhandel Wollpreise bezahlt werden, die die Höchstpreise ganz erheblich überschreiten, manchmal wuchermäßig genannt werden müssen. Dies und verschiedene sonstige Erscheinungen haben die Kriegsrohstoffabteilung veranlaßt, für die Ablieferung der Wolle von Kleinschafhaltern bis zu 30 Schafen überall im Reich entsprechend den Schafzuchtbezirken Sammelstellen einzurichten. Mit der Oberleitung der Sammelstellen sind die Bezirksaufkäufer dieser Bezirke betraut. Die Inhaber der Sammelstellen sind beauftragt, gegen eine angemessene Vergütung, die ausschließlich von der Kriegswollbedarf-A.-G. bezahlt wird, alle bei ihnen von Kleinschafhaltern einkommenden Wollen einer vorläufigen Schätzung zu unterziehen und etwa 50 % des Wertes anzubezahlen. Die Wollen müssen bei Eingang sofort gemogen werden und sind unter fortlaufender Nummerierung und Namensaufgabe in ein besonderes Lagerheft sorgfältig einzutragen. Der Ablieferer von Wolle kann Einsicht davon nehmen, wie viel Gewicht und welche Zahlung für ihn verbucht worden ist. Sind bei einer solchen Sammelstelle eine genügende Anzahl Wollpartien eingekommen, so beschickt der Bezirksaufkäufer diese Partien und nimmt die

endgültige Schätzung jedes Postens vor. Auch er ist an dem Preis der Wolle in keiner Weise interessiert, da auch ihm von der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft für diese seine Tätigkeit Reifegeld und Kommission ausbezahlt wird. Es wird auf diese Weise jedem Kleinschafhalter (ein bis dreißig Schafen), der seine Wolle an seine Sammelstelle anliefern, die denkbar bestmögliche Gewähr dafür geleistet, daß seine Wolle a) von wirklich sachverständiger Seite bewertet wird, b) daß er den ungeschmälerten Höchstpreis erhält. Keiner der Beteiligten hat ein Interesse daran, daß a) und b) nicht nach bestem

stelle und in Zweifelsfällen unter Anhörung der Landwirtschaftskammern vorgenommen werden.

Zu den Abschätzungsterminen, die an den Sammelstellen von den Bezirksaufkäufern abgehalten werden, ist ein Vertreter der Kriegsamtsstelle des Bezirks, der zuständigen Landwirtschaftskammer, der Ortspolizeibehörde und der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft einzuladen. Diesen Vertretern ist auf Ansuchen jedwede geforderte Auskunft hinsichtlich der Bewertung der Wolle zu gewähren. Über die endgültig abgerechneten Wollen ist dem Lieferer ein Schlußschein auszufolgen. Der gesamte

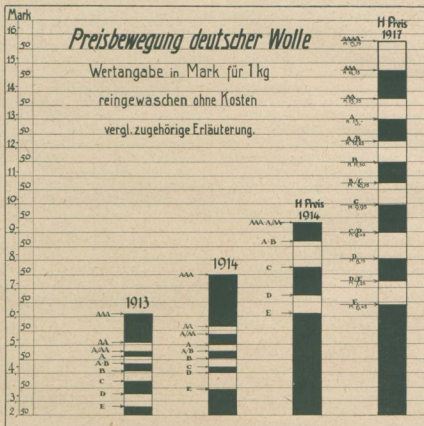


Abb. 38.

Wissen und Gewissen ausgeführt wird. Die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft hat mit den Bezirksaufkäufern sowohl wie mit den Sammelstellen besondere Verträge abgeschlossen, die die Tätigkeit genau regeln. Soweit die landwirtschaftlichen Organisationen Einrichtungen oder genossenschaftliche Lagerhäuser besitzen, werden dieselben im Rahmen des Bezirks und nach Maßgabe der dafür in Betracht kommenden Sammelstellen berücksichtigt und als Sammelstellen anerkannt. Sämtliche Sammelstellen werden in den einzelnen Bezirken durch Anzeige in den von Schafhaltern geleiteten Blättern wiederholt veröffentlicht. Die Einrichtung der Sammelstellen ist im Benehmen mit der zuständigen Kriegsamts-

Geschäftsgang ist so geregelt, daß genaue Unterlagen jederzeit über die Einzelkäufe vorgelegt werden können. Wenn ein Kleinschafhalter aus alter Gewohnheit diese Ablieferungsform nicht haben will, die Verwertung seiner Wolle durch den Sammelstelleninhaber ihm erwünscht ist, so besteht die Möglichkeit, die Wolle an den Beauftragten gegen einen festen Preis zu verkaufen. Es ist jedoch für diesen Fall vorgesehen, daß der betreffende Schafhalter zu bescheinigen hat, daß ihm die Benützung der Sammelstellen in der erstgenannten Weise bekannt ist, daß er darauf verzichtet und alsbaldigen festes Kauf verlangt. Diese Bescheinigung hat den Zweck, bei etwaigen nachträglichen Vergleichen mit den Ergebnissen der-

kreifen eine Erläuterung zu dem Entstehen der Feinheitsklassen der Wollhöchstpreise sein. Zugleich werden einige damit zusammenhängende Fragen gestreift werden.

Die für die einzelnen Wollfeinheiten heute geltenden Höchstpreise sind in ihrer Abflutung so gehalten, daß sie alle wichtigen Erzeugungsercheinungen nach Möglichkeit berücksichtigen. Die Preisentwicklung für Wolle seit dem Jahre 1915 ist deutlich an der Säulentabelle „Preisbewegung deutscher Wollen“ insgesamt und für jede Sorte ersichtlich. Vergleicht man damit die im ersten Vortrag eingeflochtene Tabelle der Schafzahlen in Deutschland, so stehen sich zwei entgegengesetzte Kurven gegenüber. Die energische Höhenkurve der Wollpreise wird am Schafbestand sich auswirken. Wenn die Ausschwingung auch nicht plötzlich eintreten kann, so wird doch die Fallkurve bei den Schafzahlen aufhören und eine Aufwärtsbewegung des Schafbestandes die Folge sein.

Die vier Säulen der Tabelle zeigen die Stufenfolge der Preisbewegung und gleichzeitig die Preisunterschiede zwischen den einzelnen Wollsorten. Links ist ein Maßstab in Mark, an dem die einzelnen, durch Pfeile abgegrenzten Höchstpreise ohne weiteres abgelesen werden können. An den kurzzeit gültigen Höchstpreisen (Bekanntmachung W. I. 1771/5. 17 KRA. vom 1. Juli 1917) sind außerdem die Preiszahlen den Sorten beigefügt.

In der Presse sind Auslassungen erschienen, daß Höchstpreise, umfassend zwei oder drei Sorten, vollauf genügend wären. Solche Auffassungen sind nicht richtig. Für die im Wollgewerbe tätigen unbetheiligten Sachleute ist die Preisliste der Feinheitsklassen eine Selbstverständlichkeit, die aus der freien Friedenswirtschaft übernommen wurde. Unterauskäufem, die vorwiegend mit dem Handel von Landesprodukten und ähnlichem sich befassen, ist der Wollhandel ein Nebenerwerb, den sie nach den vom Großhandel gegebenen Richtlinien in ihren Bezirken ausgeübt haben. Ihre Tätigkeit und auch meist das Wissen sind auf die Schafzuchten des Bezirks beschränkt. Diese Kreise können also nicht als Sachverständige für das gesamte Wollklassensystem gelten.

Die einzelnen Feinheitsklassen sind eine Notwendigkeit, um den verschiedenen deutschen Zuchten gerecht zu werden. Es wäre eine Ungerechtigkeit, seine norddeutsche Hochzuchten mit demselben Maße messen zu wollen wie die Landschafwollen. Aus der Beschreibung über die Sortierung der Wollen in der Wähererei ist zu ersehen, daß die Feinheitsklassen des Wolltrages eines Schafes bis zu einem gewissen Grade durch die Zuchtrichtungen abgegrenzt sind, abgesehen von manchem Mißgeschick, wie er bei falschen Durchkreuzungen vorkommt, und der für den Großhandel ohne weiteres minderwertig ist. Bei den einzelnen Zuchten, gleichgültig, ob es sich um feine Merinos, veredelte Landschafe, englische Rassen oder Marschwollen handelt, kommt also die ganze Skala der Höchstpreisklässe nicht in Betracht. Die Wolle von allen diesen Herden umfaßt bei jeder Rasse etwa drei nebeneinander liegende Feinheitsklassen. Beispiel für Feinmerinos 3A und 2A, als Unterforten vielleicht auch A. Für Landwollen B und C. Die Unterforten der Wollen, Loden und Brand, werden in der Bewertung weniger deswegen, weil das Haar nicht

fein genug ist, als wegen Minderwertigkeit in eine niedere Klasse gesetzt.

In Gegenden, die eine ziemlich einheitliche Schafraße haben, wird der Preis für chemisch rein gewaschene Wollen somit mit geringen Unterschieden derselbe sein. Es wäre falsch, hieraus zu folgern, daß dann auch der in diesen Bezirken für die Rohwolle zu bezahlende Preis allgemein gleich sein kann. Das Waschergebnis der Rohwollen ist ein gleichgewichtiger Faktor für den Wert derselben. Gut und schlecht behandelte, wenig und stark beladene Wollen müssen gerechterweise in den Preisen berücksichtigt werden.

Die nachfolgenden Beispiele werden zum allgemeinen Verständnis, wie sich aus den Rohwollen der Höchstpreis bildet, beitragen.

Wir besichtigen die gut behandelte Schurwolle aus einem Betriebe mit veredelten Landschafen. Der allgemeine Eindruck der Wolle ist gute Behandlung auf dem Tier, Befund der Wolle selbst trocken ohne Einband von beladenen Abgängen.

Das Feinheitsverhältnis der Wolle wird geschätzt: 8% A, 88% A/B, 4% Unterforten. Nach dieser Schätzung ist der zu bezahlende Preis nach der Höchstpreisliste

8% A	zu 13,— Mk.	= 1,04 Mk.
88% A/B	„ 12,25 „	= 10,78 „
4% Unterforten „	„ 11,50 „	= 46 „
		<hr/>
		Sa. 12,28 Mk.

Dieser Feinheitschätzungspreis von 12,28 Mk. würde für 1 kg dann bezahlt, wenn die Wolle chemisch rein vom Schaf geliefert würde.

Nach der Waschergebnisschätzung sind 45% Rente zu erwarten. Das heißt: die Wolle enthält 55% Schmutz und Schweiß, oder: 100 kg Rohwolle ergaben 45 kg reine Wolle.

Der Preis für die Wolle im Originalzustand, wie sie vom Schafhalter geliefert wird, ist somit 12,28 Mk. \times 45 = 5,52 Mk. Hier von ist der Waschlohn mit 47 1/2 Pf. für 1 kg reine Wolle noch abzuziehen, macht für 1 kg Rohwolle etwa 22 Pf. Es verbleibt als geschätzter Wollwert 5,20 Mk. für 1 kg oder 260,00 Mk. für den Zentner. Unkosten irgend welcher Art sind dabei nicht berücksichtigt. Der natürliche Feuchtigkeitsgehalt von 17% für chemisch reine Wolle ist bei der ganzen Berechnung außer Betracht gelassen. Vergleiche Konditionieren.

Bei Rückenwäße ist die Schätzung des Waschergebnisses, die Treue der Partie erheblich verlässlicher für Käufer und Verkäufer. Sie hat für den Verkäufer den Vorzug, daß ein solider Käufer wegen der Verlässlichkeit des Waschergebnisses und des geringeren Risikos den Wollpreis näher am Höchstpreis als bei einer beladenen Schmutzwolle bezahlen wird. Gute Rückenwäße haben Waschergebnisse von 80%, das heißt: 100 kg Schmutzwolle ergaben 80 kg reine Wolle. Es würde also die oorerwähnte Wolle bei Ablieferung als Rückenwäße einen Preis von 12,28 \times 80 = 9,82 1/2 Mk. erzielen abzüglich Waschlohn.

Bei den großen Schwankungen, denen in Deutschland durch die verschiedenen Rassen, Schafhaltungsarten und Wollbehandlungen die Bewertung der Schurwolle ausgesetzt ist, erfordert die Tarierung große Erfahrungen. Die



BC Wolle guter Wuchts, etwas rauh.



BC nach B neigend, einheitliche Stapelhöhe, vgl. die Spitzenbildung gegenüber der ersten Abbildung.



AB halblange Wolle, loser Defach, lammige Spitzenbildung.



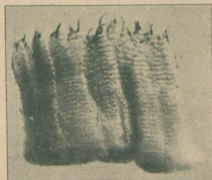
AB offen, ziemlich lang, fleischiger Charakter, rohbrodartig, mit Neigung zum späteren Hohl- und Wildweben.



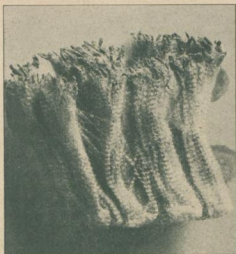
AB schöner dichter Stapel, gleichmäßig im Charakter, sehr gute Spitzenbildung.



Dieselbe Wolle von oben gesehen.



AB Jähringswolle, vgl. die lammigen Spitzen, gute Kränzelung, gleichmäßig im Wuchts.



A/B offen, gute Länge, regelmäßige Kammwolle, leicht strähnig, aber regelmäßig gewachsen, schöne Wolle.



AA Tuchwollstapel, nach den Spitzen zu Strähnen veranlagt.



A lose, offen, strähnig und Vorläufer für Zwirn, im übrigen gleichmäßig im Charakter und Wuchs.



AA/AAA gedrungener normaler Tuchwollstapel mit guter Kräuclung.

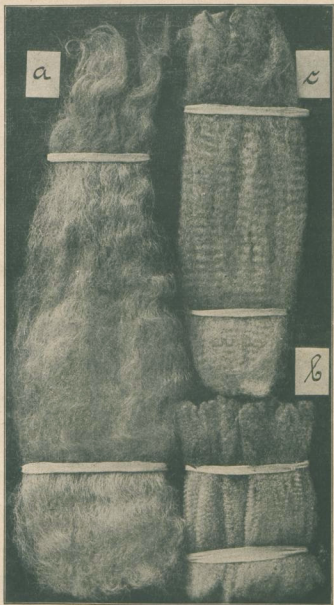


A/AA geschlossener Stapel, fleißige, angekreuzte Wolle.



AAA lang und offen, loser Stand und Zwirnbildung, oberer Teil eingetaucht und beladen.

Wollprobenbilder nach Originalen, mit Feinheitsangabe.



Feinheit AA mit Stapeltrennung und bereits sich zeigender Zwirnbildung.



Feinheit A. Totale Zwirnbildung.

Wollproben von Kreuzzucht erster Kreuzung.

a) Datertier (CD Wolle), b) Muttertier (A Wolle), c) erste Kreuzung (BC Wolle).
 Dater: Seicefter, Mutter: Merino.

mannigfaltigen Einflüsse auf das Waschergebnis sind an anderer Stelle geschildert. Die Rohwollpreise errechnen sich, gleichgültig, um welche Art von Wolle es sich handelt, aus den Feinheitsanteilen und der Höhe des Waschergebnisses, wie oben angeführte Beispiele erläutern. In der Praxis wird die Feinheitschätzung weniger versagen als wie die Schätzung des Waschergebnisses. Je unregelmäßiger die Behandlung, um so schwieriger ist die Taxe.

Die Waschergebnisse der Wollen weisen große Schwankungen auf. Vergleicht man zum Beispiel die Wolle einer süddeutschen Wanderherde, die jahraus jahrein Wind und Wetter ausgefegt ist, mit einer sorgfältig vor Regen behüteten schlesischen Edelwolle, so ist es ganz natürlich, daß die erstere wegen ihres kräftigen Haares und wegen der Witterungseinflüsse ein viel größeres Waschergebnis haben wird, als die durch ihre Feinheit, ihren

Charakter und ihre Behandlung, mit Schweiß stark angereicherte feine Wolle.

Die von mancherlei Ursachen beeinflusste Bewertung der Rohwolle ist bei chemisch reinen Wollen erheblich erleichtert, da die Rohwolle, wie aus der Sortierungsbeschreibung hervorgeht, auf ihre Bestandteile in einzelne Feinheitsklassen sortiert worden ist.

Die Proben, welche der Schätzungskommission für deutsche Wolle vorgelegt werden, sind also nicht mehr Mische oder ein gemischtes Durchschnittsbild der Wollpartien der Mische, sondern Sortenmuster der verschiedenen Klassen aller Mische, die in der Wäscherei aus der Partie, aus dem Wollertrag jeden Schafes herausortiert und nachher durch getrenntes Waschen dieser Sorten als Hauptfeinheitsgruppen erhalten wurden. Es erübrigt sich damit eine Erläuterung dafür, daß die Entnahme der gewaschenen Proben entweder zu klein oder zu ungenügend sein könnte. Auch hier hat die Kritik oder Anzeiung vielfach aus Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse eingeseht. Sie wäre durchaus berechtigt, wenn es sich um Vorlage von unfortierten Wollen handeln würde, die erstlich an kleinen Mustern überhaupt nicht tagiert werden können.

Der Unterschied zwischen den Rohwollproben und gewaschenen Proben ist an den im Kurse vorgelegten Proben ohne weiteres ersichtlich gewesen, denn da zeigte es sich, daß selbst bei großen Posten einer Sorte die Entnahme der Probe an irgendeiner Stelle erfolgen konnte, ohne daß die entnommene Probe nicht durchaus den Charakter der Partie gezeigt hätte. Es liegt dies einerseits an der Reinfortierung und andererseits auch an der Wäsche, die die Masse jeder Sorte gründlich vermischt und vermischt hat. Von unfortierter Wolle kann dies nicht gesagt werden.

Die Sachverständigenkommission bei der K. W. B., aus Erzeugern, Händlern und Verarbeitern zusammengesetzt, erhält die gewaschenen Proben vorgelegt, deren Auswahl einwandfrei ist. Die Bewertung erfolgt nach jahrzehntelanger Friedensgepflogenheit, so daß die Tätigkeit der Schätzungskommission, soweit die Bewertungsart in Betracht kommt, keine Kriegsmassnahme ist, sondern die besten Erfahrungen der Friedensgepflogenheit anwendet. Aufbau der Bewertung, Musterauswahl und Mustervorlage sind auf die höchstmögliche Sicherheit gebracht worden. Im Gegensatz zu manchem Notbehelf des Krieges darf hierfür in Anspruch genommen werden, daß es sich um einen großgeschäftsmäßigen Vorgang handelt. Die Klassen der einzelnen Wollfeinheitsgrade können mit ziemlicher Bestimmtheit als feststehender sachverständiger Begriff betrachtet werden. Auge und Gefühl bestimmen die Feinheitsunterschiede bei Großhandel und Großverbraucherkreisen. Es hat sich hierbei eine so sichere Tagierung herausgebildet,

daß die von einer Sachverständigenkommission als ausgesprochene Klassenmuster anerkannten Proben von jeder anderen ohne weiteres anerkannt werden ohne Zuhilfenahme irgend welcher Geräte oder Berücksichtigung irgend welcher Theorien über Feinheitsunterschiede.

Die Klasse, der Begriff für einzelne Feinheitsgrade, ist somit feststehend. Bei der Bewertung chemisch rein gewaschener Wollen kommt in Betracht, ob die betreffenden Wollsorten den treuen Typ der betreffenden Sorte darstellen, das heißt, ob die Faser in Feinheit genau der Sorte entspricht, ob der Wuchs ein guter und die Länge der Faser eine genügende ist und welchen allgemeinen Charakter die Wolle selber hat. Diese Abstufung und Preisberücksichtigung zwischen den einzelnen Sorten wird von den Kommissionsmitgliedern durch Übereinstimmung oder Stimmenmehrheit festgesetzt. Je einheitlicher die Wollpartien, aus denen die gewaschene Wolle zusammengesetzt ist, waren, um so übereinstimmender wird die Auffassung der Kommission in der Bewertungsfrage sein. Verlässliche Partien erhalten einstimmige Taren. Sorten, denen minderwertiges Material beigelegt ist, Wollen, die keinen Wuchs haben, die krank sind oder sonstige Mängel aufweisen, erhalten einen entsprechenden Abschlag. Preisabschläge werden auch gemacht für vereinzelt vorkommende, ungenügend gewaschene Wollen, melierte Wollen (bunt), ebenso für Sammwollen, lockige Wollen. Locken und Brand werden ebenfalls niedriger bewertet. Gerberwollen erhalten einen entsprechenden Abschlag. Zwei- und mehrsträngige Wollen können ebenfalls nicht zu demselben Preise geschätzt werden, wie vollschüriges langes Material.

Der Sachverständigenkommission sind die Besitzer der Wollen nicht bekannt. Die Proben werden nur mit Nummern vorgelegt, so daß jede persönliche Beeinflussung ausgeschlossen ist. Jedem Mitglied steht bei irgendeiner Tare das Einspruchsrecht zu und wird dann die Probe erneut unter Zuhilfenahme der sorgfältig ausgewählten Typenmuster geprüft und durch Stimmenmehrheit der Preis festgesetzt.

Die Kommission nimmt also die Wollbewertung nach den ihr vorgelegten rein abgewaschenen Wollen nach sorgfältiger Prüfung und Besprechung der Muster vor.

Den Kursteilnehmern sind Musterharten, enthaltend die hauptsächlichsten Feinheitsklassen in Rohwolle und gewaschener Wolle, überlassen worden. Die Rohstoffknappheit verhindert, daß der Druckschrift über den Kurs diese Proben ebenfalls beigelegt werden. Es bleibt vorbehalten, dies später nachzuholen und den zugehörigen Text anzufügen. Um über die Feinheitsklassen eine gewisse Anschaulichkeit den Lesern zu ermöglichen, ist eine Serie von Abbildungen verschiedener Wollen im Texte eingefügt.



Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstraße 10 u. 11.

Württembergische Landschaften.

Das Wefen und die Arten des Wollhandels.

Von Carl Helm, Beamter beim Amte S. d. W.

Unter den Anwesenden werden zweifellos verschiedene Herren sein, denen die Art des Wollhandels bekannt ist; um aber die interessantesten Vorträge der letzten Tage zu vervollständigen, bin ich beauftragt, das Wefen und die Arten des Wollhandels in Inlands- und Auslandswolle zu schildern, soweit ich dazu aus meiner früheren Tätigkeit in der Branche in der Lage bin.

Der Wollhandel als solcher erfordert eine langjährige Praxis und große Sachkenntnis. Wer den Artikel Wolle mit seinen vielen Nebenerzeugnissen und Nebenprodukten nicht sehr gut beherrscht, wird keine Erfolge zeitigen.

Der Umstand, daß die deutsche Wollerzeugung von Jahr zu Jahr einen erheblichen Rückgang erlitt, während unsere Zollwarenindustrie infolge des gewaltigen Aufschwunges ihren großen Bedarf an Rohmaterial nur noch in Übersee decken konnte, hatte zur Folge, daß sich die meisten Wollhandel betreibenden Häuser, deren Hauptsitz Berlin, Bremen, Hamburg und Leipzig ist, auf den Import und die Verwertung überseeischer Wolle einrichteten.

Es blieb bis zum Ausbruch des Krieges nur noch eine gewisse kleinere Anzahl Händler übrig, die sich auf den Handel mit heimischer Wolle spezialisiert hatten, von denen besonders die drei Wollwäschereien von Kassel und die ostpreussische Dampfwollwäscherei Königsberg auf den Ein- und Verkauf deutscher Wolle zugeschnitten sind. Die deutschen Wollhändler und Kommissionäre reisen vor und in der Schur zu den Gutsbesitzern und schließen den Kauf an Ort und Stelle ab, indem sie die Wolle auf Beschaffenheit, das heißt Qualität, Feinheit des Haares, Sauberkeit und Verlust der Schmutzwolle in der Fabrikwäsche prüfen. Nach Abschluß wird die Wolle an eine Wollwäscherei verladen, wo der betreffende Händler dann mehrere Partien zusammenstellt und diese zu einer Waschartie vereinigt. Die Wolle kommt nachdem in die Sortierung, wo von geübten Arbeitern und Arbeiterinnen die Feinheiten voneinander getrennt werden, und dann kommt jede Qualität für sich in die Wäsche. (Dieses Waschverfahren wird in den nächsten Tagen noch praktisch in der Wäscherei Döhren vorgeführt werden.)

Nachdem die Wolle die vorgeschriebene Behandlung erfahren hat, getrocknet und konditioniert ist, wird sie verpackt und dem Auftraggeber durch große Muster illustriert. Der betreffende Händler kalkuliert nun auf Grund des vorliegenden Waschergebnisses und unter Berücksichtigung des Waschlohnes, Fracht vom Einkaufsplatz bis zur Wäscherei, Zinsen und sonstige Spesen das gewöhnliche Produkt.

Mahgebend für den Verkauf ist natürlich stets der derzeitige Marktwert. Die Kalkulation hat lediglich den Zweck, festzustellen, ob der betreffende Händler beim Einkauf der Rohwolle den Wascherlust, das Sortierverhältnis und die Feinheitsgrade des Waschprodukts richtig einschätzte. Stellt sich die Wolle nach der Wäsche höher als

der Marktwert, ruht von vornherein ein Verlust darauf. Aber es kommt auch vor, daß der Händler sich zu seinen Gunsten vertagiert. Um die soeben fertiggestellte, auskalkulierte und auf regulären Marktwert abgeschätzte Wolle umzusetzen, beginnt der Händler mit dem Ausbieten und Bemustern der Ware an die für die Wolle in Frage kommenden Fabrikanten, von denen je nach Bedarf der eine oder andere auf die Offerte reagiert. Führen die Unterhandlungen zwischen Händler und Fabrikant zu einem Abschluß, wird die betreffende Wolle von der Wäscherei an die Fabrik verladen und durch den Händler fakturiert. Es gehört zur Sachkenntnis eines Händlers, zu entscheiden, ob die Ware für Silz-, Hut- oder Tuchfabrikanten in Frage kommt.

Abgesehen von dem vorstehenden Verkaufssystem hatten im Frieden die Wollproduzenten die Möglichkeit, ihre Wollen auf die Auktionen zu senden, die in Berlin, Forst, Güstrow usw. jährlich in sechs Serien abgehalten wurden.

Während die deutsche Wolle ihrer großen Kraft und Haltbarkeit wegen speziell von den Militärtuchfabrikanten bevorzugt wird, kommen für Feintuche und Stoffe des Zivilpublikums die überseeischen Wollen mehr in Frage. Für Militärtuche weniger geeignet sind die Austral- und Buenos-Aires-Wollen, weil dieselben nicht die Walkfähigkeit besitzen, die ein Militärtuch erfordert, um die vorgeschriebene Reißkraft zu erzielen. Ein Militärtuch, aus reiner Kapwolle hergestellt, steht einem solchen aus deutscher Wolle kaum nach, denn die Kapwollen eignen sich gerade für das jegliche feldgraue Militärtuch wegen ihrer großen Silzfähigkeit ausgezeichnet. Viele Fabrikanten verwenden deutsche und Kapwolle, die, zusammengemischt, ebenfalls eine haltbare Ware ergeben.

Zu einem Meter feldgraum Rodtuch gebrauchte der Fabrikant nach der Vorschrift in Friedenszeit fast 1 kg reine Kapwolle, je nachdem das Material beschaffen war.

Ein Meter Rodtuch muß 730 Gramm wiegen, ein Meter Hofentuch 760 Gramm, ein Meter Manteltuch 840 Gramm. Im Frieden brauchte der Meter Manteltuch nur 760 Gramm zu wiegen.

Das Militärtuch wurde in Friedenszeiten von den Bekleidungsämtern ganz besonders auf Qualität und Haltbarkeit untersucht. Es wurde ein Streifen von 9 cm Tuch abgerissen, der auf den Kraftmesser gespannt wurde und 60 kg halten mußte. Wurde diese Bedingung nicht erfüllt, ging die Sendung an den Lieferanten zur Nachwalke zurück, wodurch dem Fabrikanten der ohnehin stets sehr bescheidene Verdienst geschmälert wurde.

Bis zum Ausbruch des Krieges bediente sich der deutsche Wollhändler und Industrielle beim Einkauf überseeischer Wolle der Vermittlung deutscher, englischer und französischer Niederlassungen in Australien, dem Kaplande und Buenos Aires.

Die europäischen Vertreter der drüben befindlichen Wollhäuser standen täglich durch Kabel miteinander in

Verbindung. Berichte über Marktbewegungen, sowie neue Einkaufschancen und Anstellungen wurden dem europäischen Kundenkreis der betreffenden Firma täglich telefonisch, drahtlich oder schriftlich mitgeteilt, so daß eine sehr enge Fühlung zwischen dem europäischen Festlande und den Kolonien in der Saison zwischen August und April bestand.

Die Organisation im Einkauf zwischen Übersee und Europa war erstklassig, und die Verständigung über alle erdenklichen Fragen funktionierte durch vorzüglich ausgearbeitete Spezialkodes ausgezeichnet. Aus meiner Praxis kann ich zum Beispiel anführen, daß durch zwei Worte folgendes Telegramm ausgedrückt werden konnte:

guter, kräftiger Qualität, weil sie nicht so scharf durch Seife, Soda und heiße Bäder angegriffen werden wie in den Lohnwäschereien des Kontinents. Es gibt Scouredwollen, speziell in Australien und am Kap, die kaum 5 % mehr verlieren, wenn sie in Europa in der Wäscherei oder beim Fabrikanten nachgewaschen werden. Im allgemeinen bewegt sich der Verlust der Durchschnittsqualitäten von Scouredwollen zwischen 10—25 %. Diese Gattung Wolle läßt sich wegen ihrer Behandlung mit deutscher Rücken- oder Handwäsche vergleichen.

Die Jahresproduktion Gesamt-Australiens betrug im Jahre 1912/13: 2 247 265 Ballen. Die Jahresproduktion des Kaplandes betrug im Jahre 1912/13: 484 246 Ballen.



Abb. 40. Wollballen in der Presse.

„Kaufet 100 Ballen 22 d per 1 lbs./Verschiffung Hamburg Rembours Deutsche Bank 90 Tage Sichttratte Drahtantwort Type Dresden.“

Type Dresden war nun die Beschreibung für eine ganz bestimmte Sorte Wolle, sagen wir mal Austral scoured Vliese, klettenfrei vereinzelte Samen weiß extra fein.

Der Einkauf geschieht in Übersee meistens auf Grund von Standard-Mustern oder nach Beschreibung. Diese Einkaufsbasis läßt sich mit Vertrauen durchführen, weil die Klassierungen und Verpackungen der Kolonialwollen derartig reell und zuverlässig vorgenommen werden, daß man fast keinerlei Überraschungen erlebt.

Das Angebot in den überseeischen Produktionsländern ist ganz wesentlich vielseitiger und verschiedenartiger als in Deutschland. Man findet drüben die schönste Auswahl von den feinsten AAA Tuch-, Kamm- und Stoffwollen bis hinunter zu den größten Strickgarn-, Decken- und Teppichwollen. Gehandelt werden die Kolonialwollen im Schweiß- und Scouredzustande. Die Scouredwollen sind draußen in primitiven Wäschereien behandelt, sind meistens von

Die Jahresproduktion von Buenos Aires betrug im Jahre 1912/13: 453 000 Ballen.

Das Gewicht eines Ballens australischer Scouredwolle beträgt durchschnittlich zirka 80—100 kg, dasjenige eines Ballens australischer Schmutzwolle beträgt durchschnittlich zirka 120—150 kg, ein Ballen Kap-Scouredwolle wiegt zirka 120 kg, ein Ballen Kap-Schweißwolle zirka 150 bis 180 kg, ein Ballen Buenos Aires-Schweißwolle zirka 4—500 kg.

Daraus ergibt sich, daß die Gesamt-Wollproduktion allein aus diesen drei Ländern zusammen eine Ballenzahl von 3 164 511 ergab, wogegen die deutsche Produktion 1912/13 nur 153 333 Ballen Schweiß betrug (Parität der Ballengewichte von Austral-Schweißwolle).

Von Australien werden die Wollen in der Zeit der Hauptsaison sehr rasch verladen, speziell mit den Norddeutschen Lloyd dampfern, und rechnet man vom Abgang bis zur Ankunft im europäischen Hafen meistens sieben Wochen.

Von den Häfen Buenos Aires' werden die Wollen in der Hauptsache mit den Dampfern der Dampfschiffahrtsgesellschaft Hanja-Bremen, sowie mit Hamburger Damp-

fern verladen, während die Wollen des Kaplandes viel mit englischen Schiffen bis London expediert wurden und dort in Dampfer der Dampfschiffahrts-Gesellschaft Argobremens umgeladen wurden.

Reifedauer von Buenos Aires und dem Kaplande vier bis fünf Wochen beziehungsweise vier Wochen.

Sobald die Wollen an den Hafenplätzen ankommen, werden sie Ballen für Ballen dort oder in der Wäscherei respektive Kämmerei, wohin dieselben zur Verarbeitung kommen, besichtigt und von sachmännischer Seite Muster entnommen.

Wenn Qualität und Gewicht übereinstimmen mit der Einkaufsorder, werden die Fakturen von Übersee zur Zahlung angewiesen.

Reklamationen bezüglich Ausfalles der Ware und Gewichts-differenzen kommen nicht oft vor.

Die australischen Wollen stehen auf höchster Wertstufe, während Kap- und Buenos-Aires-Wollen so ziemlich auf gleicher Höhe stehen wie die deutschen Wollen.

In den Wäschereien werden die Wollen sortiert, gewaschen und stark fehlerhafte Teile karbonisiert. Auch dies Verfahren wird in den nächsten Tagen praktisch durchgeführt.

Sehr bedeutende Bezugsquellen für den deutschen Handel und die Industrie waren vor dem Kriege London, Antwerpen, Mazamet, Derviers, Roubaix und Tourcoing.

In Antwerpen und London fanden regelmäßig große Wollauktionen statt, für die deutscher Handel und Industrie lebhaftes Interesse hatten. In London erschienen zu jeder der sechs Serien speziell recht zahlreich die deutschen Kammgarnspinner, die ihren teilweise sehr bedeutenden Maschinenbedarf regelmäßig ergänzten, denn

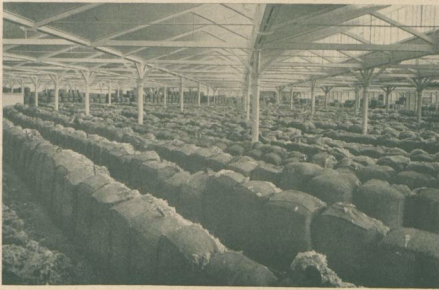


Abb. 41. Wollballen im Schauraum.

Die überseeischen Schmutz- und Scouredwollen kommen meistens in den Wollwäschereien Deutschlands, wie Wollwäscherei und Kämmerei Döhren, Bremer Wollwäscherei Lesum, Oberheinsdorf und Grün usw. zur Verarbeitung oder, sofern es sich um Kammwollen handelt, werden dieselben in der Bremer Woll-Kämmerei Blumenthal, Wollwäscherei und Kämmerei Döhren, Leipziger Wollkämmerei, sowie Hamburger Wollkämmerei verkämmt. Die Sortierung geschieht je nach Feinheitsgraden in AAAA, AAA, AA, A, B, C^I, C^{II}, D^I, D^{II}, E, EE, Leisten, Socken, Braune, Brand und Klunkern.

Die gewaschenen Wollen werden meistens für Streichgarnzwecke, Tuch-, Hut- und Filzfabrikation verarbeitet, während die Kammtzüge zu Kammgarn gesponnen werden.

In der Wäscherei und Kämmerei fallen verschiedene Unterforten, wie Braune, Sockenwolle, Kämmlinge, Abgänge, Kammstaub, Auspuß, Flug und Graupen ab, die jedoch in der Tuch- und Filzfabrikation Verwendung finden.

während der Saison in Übersee konnte man sich meistens nicht für das ganze Jahr eindenken.

In Antwerpen kamen speziell Buenos-Aires-, Montevideo- und Laplata-Schweißwollen unter den Hammer, während London eine hervorragende Auswahl in australischen und Kapwollen bot.

Die gewaltige Produktion von Mazamet (Südfrankreich) bestand in der Hauptsache aus Gerber- respektive Hautwollen, die zum Vermischen und zum Verbilligen des gefunden Materials in vielen Fabriken Deutschlands mit verwandt wurden. Eine Verarbeitung von Haut- und Gerberwollen konnte nur für Ausrüstungsfachen des Zivilpublikums in Frage kommen; denn die Herstellung von Militärtüchern aus derartigen Mischungen war in Friedenszeiten streng verboten.

Derviers (Belgien) war ein außerordentlich interessanter Platz für den deutschen Wollhandel und die Industrie, denn die Importfirmen dieses Platzes waren stets sehr unternehmungslustig und verfügten laufend über äußerst

reichhaltiges und geschmackvolles Angebot von gewaschenen und karbonisierten Wollen, sowie rohen und karbonisierten Kämmlingen, speziell für Streichgarnzwecke geeignet. Auch Kammzüge wurden in den Kammereien Belgiens in ziemlich bedeutendem Umfange hergestellt.

Die bedeutendsten Wollstapelplätze Nordfrankreichs waren Roubaix und Tourcoing, wo in allen Gattungen stets große Auswahl vorhanden war. Bei der Einnahme dieser Plätze haben unsere Truppen enorme Wollvorräte vorgefunden, die sofort abtransportiert wurden und für uns eine sehr willkommene Beute darstellten. Sehr schöne weiße und braune Wollen produzierte auch Spanien, die allerdings beim Einkauf im Rohzustande große Vorsicht ratfam erscheinen ließen, weil meistens und ganz speziell die braunen Wollen eine unteure Packung zeigten und oft große Enttäuschung brachten. Von Algier und den Häfen der nordafrikanischen Küste kamen früher auch sehr große Quantitäten Wolle nach Deutschland, die für Strickgarnzwecke, Decken- und Teppichfabrikation gebraucht wurden. In den letzten Jahren vor dem Krieg hat Frankreich fast das ganze Angebot dieses Gebietes an sich gerissen.

Sie sehen, daß Deutschland in bezug auf den Artikel Wolle in der Hauptsache von dem Auslande abhängig war, was erst während des Krieges zur allgemeinen Erkenntnis gekommen ist. Wenn wir alle Kräfte zusammenfassen und geschlossen dafür eintreten, daß wir, wie auf vielen anderen Gebieten, auch mit lebhaftem Interesse und intensiver Arbeit an die Förderung der Wollerzeugung herantreten, können wir bis zu einem gewissen Grade den dringenden Bedarf für Heer und Volk im eigenen Lande produzieren, namentlich wenn man die großen Erfahrungen des Manipulierens mit allen möglichen Kunst- und Wissenschaftsmaterialien wie zur Zeit des Krieges zunächst noch weiter in Anwendung bringt.

Es darf namentlich nicht außer acht gelassen werden, daß der gewaltige Aufschwung, den unsere Wollindustrie vor dem Kriege genommen hatte, sich zum großen Teil auf den bedeutenden Export der deutschen Erzeugnisse gründete. Vor dem Kriege hatte die deutsche Wollindustrie zirka 60–70 % ihrer Einfuhr wieder exportiert. Von 6 Milliarden Einfuhr an Rohstoffen kamen 1,7 Milliarden auf die Textilindustrie. In bezug auf den Export müssen wir uns an den Gedanken gewöhnen, daß hierin eine Änderung eintritt, die von ganz einschneidender Bedeutung sein wird. Mit dem Verlust großer bisheriger ausländischer Absatzgebiete, in denen sich während des

Krieges feindliche Staaten den Markt erobert haben, wird zu rechnen sein. Die Kammgarnindustrie war allein an Export mit zirka 35 % ihrer gesamten Produktion beteiligt.

Der Handel mit deutscher und überseeischer Wolle, Kammzug und Abfällen erstreckte sich weit über die deutschen Textilgebiete hinaus, so nach Österreich-Ungarn, Schweiz, Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland und ganz besonders nach Rußisch-Polen und Rußland. Ferner wurden die deutschen Wollwäschereien und Kammereien fast laufend mit der Behandlung importierter Wolle dieser Länder betraut, worin nach dem Kriege ebenfalls eine Änderung zu konstatieren sein wird, denn es sind in den verschiedenen Ländern eigene große Werke entstanden. So wurde noch kürzlich in der Schweiz eine große Wollwäscherei und Kammerei und eine Hutfabrik, letztere beschäftigt zirka 800 Arbeiter, errichtet!

Japan, das früher viel gewaschene Wollen und Kammzüge in Deutschland kaufte, hat sich auf eine bedeutende Textilindustrie eingerichtet und tritt auf den Überseemärkten sehr stark als direkter Käufer hervor.

Die Wollproduktion der Welt betrug vor dem Kriege zirka 1287 Millionen Kilo (Deutschlands Produktion 25 Millionen) von 633 500 000 Schafen.

Die deutsche Ausfuhr von Fertigfabrikaten, das heißt Wollgewebe, Kleiderstoffe usw. betrug im Jahre 1913 zirka 23½ Millionen Kilo im Werte von 200 Millionen Mark.

Die deutschen Wollwäschereien, Kammereien und Kammgarnspinnereien sind infolge ihrer kolossalen Leistungen enorm vorangekommen und stehen vorzüglich da. Auch eine Anzahl unserer Tuch-, Filz- und Hutfabriken konnten schon vor dem Kriege vermöge großen Fleißes und hoher Intelligenz auf glänzende Erfolge zurückschauen.

Die Konjunktur des Artikels Wolle ist leicht Schwankungen unterworfen. Besonders fühlbar machen sich politische Ereignisse, gute oder schlechte Berichte aus den Produktionsländern oder der Textilindustrie usw. (siehe die Paritätstabelle). Die Preisbasis in Übersee wird durch Angebot und Nachfrage reguliert.

Um alle unsere stolzen Betriebe wieder in Gang setzen zu können, muß jeder, der an dem großen Werk aus Sachkenntnis mitzuwirken in der Lage ist, eifrig bemüht sein, Rohstoffe zu schaffen. Dazu verpflichtet sind in erster Linie die Behörden, Landwirtschaft, Wollhandel und Industrie. Wenn diese Körperschaften Hand in Hand arbeiten, wird die Textilindustrie Deutschlands dereinst wieder blühen und gedeihen!

Die Behandlung des Schaffelles und seine Verwertung.

Von Julius Herzfeld, Prokurist der Kriegsleder-Aktiengesellschaft.

Das Schaffleder hat schon in der letzten Friedensperiode in der deutschen Industrie einen recht bedeutenden Rang eingenommen; infolge seiner Beschaffenheit und des verhältnismäßig niedrigen Einstandspreises für die Gerbereien wurde es zu den in großen Massen notwendigen

billigen Lederarten gebraucht, an deren Haltbarkeit man andererseits nicht so große Ansprüche zu stellen pflegte.

Das Schaffell war zu jener Zeit als das wichtigste Rohprodukt für die Portefeulle-Industrie zu betrachten. In der Schuhindustrie war das Schaffleder wichtig für Süt-

terungszwecke und zum Verfeifen, daneben aber auch diente es als Oberleder für ein verhältnismäßig billiges Schuhwerk. Auch die Möbelindustrie und die Buchbinderei verwenden das Schaffleder.

Bis in die ersten Kriegsmonate hinein ist das Schaffell den üblichen Verwendungsarten zugeführt worden. Da unter diesen recht zahlreichen Lederarten nicht ein einziger abfolot dringender Heeresbedarf vorhanden war, so ergab sich in der ersten Zeit auch nicht die Notwendigkeit, das Rohprodukt zu beschlagnahmen, um es der Rüstungsindustrie zuzuführen. Ein Umschwung in den ganzen Verhältnissen trat ein, als die Kriegführung verschärft wurde, als die Gaskämpfe aufstauten und als die Vorbereitungen für den neuen Winterfeldzug getroffen wurden.

Solange Gummi im Lande war, konnte die Gasmaske, auf die in diesen Ausführungen noch des Näheren zurückzukommen sein wird, aus diesem Material hergestellt werden. Es ist selbstverständlich klar, daß Gummi nicht in so großen Mengen aufgetrieben werden konnte, um auch nur für eine kürzere Kriegsdauer Gasmasken herstellen zu können. Die Heeresleitung mußte sich daher nach einem Ersatzmittel umsehen. Man ist auf das Hautprodukt verfallen, und monatelange Versuche bei dem Kaiser Wilhelm-Institut haben schließlich dazu geführt, daß das Schaffell bzw. das Schaffleder als das beste geeignete Material für die Herstellung von Gasmasken heranzuziehen war. Diese Tatsache hat in demselben Augenblick dazu geführt, aus den früher so wenig für den Heeresbedarf dienenden Schaffellen bzw. Schaffledern einen der wichtigsten Rohstoffe der Rüstungsindustrie zu machen.

Die Hauptaufgabe bestand nun darin, für die immer größer werdenden Anforderungen von Gasmasken auch genügend Schaffelle zur Verfügung zu stellen. Neben dieser rein ziffernmäßigen Frage mußte schon im Interesse der Erhaltung eines gesunden Rohproduktes dafür Vorseorge getroffen werden, daß das eingehende Rohmaterial auch in so einwandfreier Weise ausfällt, daß es wirklich für die Gasmaskenindustrie verwendet werden kann. Wenn man im allgemeinen bedenkt, wie mannigfach die rohe Haut für andere Lederarten verwendet wird, so ist sicherlich bei der immer größer werdenden Knappheit an Rohstoffen eine unbedingt einwandfreie Gewinnung des Rohmaterials erste Pflicht eines jeden Einzelnen, der sich mit der Materie beschäftigen muß. Aber es macht bei den sonstigen Lederarten nicht einen so großen Unterschied aus, wenn Material darunter ist, das nicht erstklassig behandelt ist, da es schließlich immer noch für den Heeresbedarf verwendet werden kann. Anders jedoch liegt es bei den Gasmasken. Aus dem Verwendungszweck, dem sie zu dienen haben, geht auch für jeden Laien ohne weiteres hervor, daß das zu verwendende Rohmaterial in ganz einwandfreier Beschaffenheit sein muß.

Eingangs dieser Ausführungen wurde schon darauf hingewiesen, daß für den Winterfeldzug Vorbereitungen getroffen werden mußten. Unter diesen Vorbereitungen ist im Hinblick auf die heutigen Darlegungen zu verstehen die Beschaffung von sogenannten Kälteschuhmitteln. Unter Kälteschuhmittel darf nicht gemeinhin lediglich der Nacht-

pelz verstanden werden, sondern es haben sich mit der Zeit und mit der veränderten Kriegführung andere Kälteschuhmittel als notwendig erwiesen, wie zum Beispiel Fliegerhandschuhe, Fliegerstiefel usw. Gerade durch die stete Vergrößerung unserer Luftflotte wurden für diesen Bedarf außerordentlich große Mengen von Kälteschuhmitteln von der Heeresverwaltung angefordert. Für die Herstellung dieser Kälteschuhmittel kann nur das Schaffell in Frage kommen. Ein schlechter Ersatz war wohl da, indem man teilweise Kanin nehmen mußte, aber bei der Herstellung dieser Kälteschuhmittel kann das Schaffell doch in keiner Weise entbehrt werden. Unsere Flieger würden längst nicht mehr ihren außerordentlich schwierigen Beruf ausüben können, wenn ihnen nicht genügend Schutz gegen die eifigen Luftströme in den obersten Höhen gewährt worden wäre.

Die eben geschilderten beiden Verwendungsarten, die Gasmaske und das Kälteschuhmittel, haben das Schaffell mit in die Reihe der wichtigsten Produkte für die Rüstungsindustrie gebracht. Durch diese beiden Verwendungsarten wird fast der gesamte Eingang an rohen Schaffellen für die Heeresverwaltung aufgebraucht. Soweit dies nicht der Fall ist, wird das Schaffell schließlich noch zu anderen wichtigen Heereszwecken benutzt, wobei auf die Bekleidungsindustrie hingewiesen werden muß. Auch hier spielt die Veränderung der Kriegführung immer wieder die entscheidende Rolle. Mit der Vergrößerung unserer U-Bootsflotte tritt auch der erhöhte Bedarf an Bekleidung der U-Bootmannschaft ein. Es ist das Schaffell, das wiederum den U-Bootmannschaften die besten Lederanzüge liefert, die so wundervolle Dienste im U-Boot selbst gegen die Feuchtigkeit und gegen das Öl leisten.

Was zu schlecht ist, um für die oben geschilderten Verwendungsarten gebraucht werden zu können, konnte sehr gut für einen weiteren Heereszweck benutzt werden: für die Innenbelegung der Stahlhelme.

Auch mit diesen vier Sorten ist die Reihe der Verwendungsarten des Schaffells in der heutigen Kriegszeit nicht erschöpft. Es mag der Hinweis genügen auf die Verwendung des Schaffleders für die orthopädischen Zwecke, Krüppelfürsorge, für Lederhappen usw. Allen voran steht jedoch auch heute noch die Verwendung des Schaffleders für die Gasmasken.

Die in Deutschland anfallenden Mengen reichen nun bei weitem nicht aus, um den Bedarf zu decken. Die größte Hilfe auf diesem Gebiet hat uns der Durchbruch durch Serbien geleistet, wodurch wir nicht nur allein aus Serbien selbst reichliche Zufuhren bekommen konnten, sondern es wurde die Verbindung mit Bulgarien und der Türkei hergestellt, Länder, in denen die Kleinviehzucht, das heißt die Zucht von Schafen und Ziegen, außerordentlich stark entwickelt war, so daß wir aus diesen Gebieten bedeutende Mengen von Schaffellen heranschaffen konnten.

Die einwandfreie Gewinnung der rohen Felle und seine pflegliche Behandlung, vor allem die letztere, bedingt gegenüber den anderen Häutearten eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Das Schaffell hat gewöhnlich dicke Wolle; dadurch wird die Konserrierung und Lagerung außerordentlich erschwert, und es gehört eine mühe-

volle und zeitraubende Arbeit dazu, um das Rohprodukt in gesunder Beschaffenheit zu erhalten, bis es der Lederindustrie zugeführt werden kann.

Um mit der Schlachtung zu beginnen, wäre darauf hinzuweisen, daß der Abzug des Felles von dem toten Tier auf einem Tisch oder Bod zu erfolgen hat. Hals und Bauch werden in der Mitte der Länge nach vom Kopf bis zum Schweif gradlinig aufgeschnitten, beide Seiten sollen nun entweder mit der Faust oder mit einem sonstigen stumpfen Gegenstand, dem Hammer zum Beispiel, ausgestoßen werden. Das Messer ist unter allen Umständen zu vermeiden. Im übrigen ist das Ausschlagen des Schaffelles leichter als sonst irgendeiner Haut einer anderen Tierart. Auf das Moment des Ausschlagens der Felle muß an allen Schlachtstellen aufzukünnen hingewirkt werden. Nur dadurch wird erreicht, daß schnitt- und lockfreie Felle für die Lederindustrie gewonnen werden.

Das von dem Tier abgenommene Fell befindet sich in naffem, sogenanntem grünen Zustand und muß etwa ein bis zwei Stunden in einem kühlen Raum erhalten. Es gibt nun zweierlei Arten, das Fell pfleglich zu behandeln. Die gründlichste, und diejenige, die dem Fell und seiner Verwendungsart am besten dient, ist das Salzen des Felles. Die zweite Art ist das Trodnen.

Durch das Salzen erhält sich das Fell in einem frischen, gesunden Zustand, der für die Lederbereitung außerordentlich günstige Voraussetzungen schafft. Das Salz hat die Wirkung, die dem Fell anhaftende Nässe herauszupressen; das Salz löst sich zusammen mit dem Wasser, das sich auf dem Fell befindet, auf und fließt ab. Wenn die Nässe abgelaufen ist, ist das Fell immer noch geschmeidig und läßt sich wie ein Stück Tuch rollen, zusammenlegen, behandeln usw.

Dies Unglück wird angerichtet, wenn nicht rechtzeitig und nicht reichlich gefalzen wird. Fehlt die Salzung überhaupt, und wird nicht die zweite Art der pfleglichen Behandlung, das Trodnen, angewandt, dann geht das Fell schon nach ganz kurzer Zeit in Verwesung über, wodurch das Leder ganz, die Wolle zum Teil vernichtet wird. Unter einer mangelhaften Salzung ist zum Beispiel zu verstehen, daß zu wenig Salz genommen wird, daß nur der Mittelteil des Felles befreit wird, daß das Fell nicht richtig an den Kanten ausgebreitet wird, um an allen Stellen der Fleischseite Salz zu empfangen, so daß die Kanten, der Kopf usw. nicht konserviert werden. Es soll das Fell nach dem Erkalten gut ausgebreitet, sämtliche Kanten, der Kopfteil usw. ausgelegt, daliegen, sämtliche Teile der Fleischseite sollen gut mit Salz bedeckt werden. Die Felle sind in dieser Art auf Stapeln zu falzen, wobei die Wolle stets unten, die Fleischseite stets oben liegen muß. Die Höhe dieser Stapel darf 1—1,20 m nicht überschreiten; bei höheren Stapeln entwickelt sich durch die Masse der aufeinanderliegenden Felle eine Hightemperatur, die langsam den Verwesungsprozeß der Felle verursacht. Kühle Lagerung der gefalzenen Felle ist daher Vorbedingung. Zwischen den einzelnen Stapeln soll ein schmaler Raum bestehen, so daß die kalte Luft von außen hereindringen kann.

* An Stellen, wo das Salz fehlt, wo auch etwa die

geeigneten Räume nicht vorhanden sind, das heißt ein Zementboden oder ein Steinboden, von welchem die Salzlake abfließt, wird man praktischerweise trodnen. Auch unsere amtliche Verordnung über die Behandlung der Schaffelle sieht neben dem Salzen das Trodnen vor. Das Fell darf nicht in der Sonne getrodnet werden. Die Sonnenhitze brennt das Fell aus. Die Minute, in der das Fell trocken ist und keine Sonnenstrahlen mehr bekommen darf, kann niemand abpassen. In der Sonne getrodnete Felle sind gewöhnlich verbrannt; sie brechen auseinander, wenn sie eingearbeitet werden sollen. Das Fell wird im Schatten getrodnet, indem man es über eine Stange legt, die Wollseite nach innen, die Fleischseite nach außen, in der Länge vom Kopf bis zum Schwanz hängend. Die Luft muß von allen Seiten hinzutreten können. Das Fell trodnet langsam, aber richtig aus, und es besteht auch nicht die Gefahr der Verbrennung, wenn das Fell im schattigen Raum länger als notwendig liegt. Für Zugluft ist Sorge zu tragen, um so rascher trodnet das Fell.

Die trockenen Schaffelle müssen bei Eintritt der wärmeren Jahreszeit gegen Würmer durch Bestreuen mit Naphthalin geschützt werden. Es ist wohl überflüssig, zu bemerken, daß das Naphthalin erst den vollständig trockenen Fellen zu geben ist.

Die Lagerung der Schaffelle im Lagerraum oder im Waggon, mit dem sie an die empfangende Stelle zu schaffen sind, verdient ebensolche Aufmerksamkeit wie die pflegliche Behandlung, das heißt: für gesunden Luftzutritt Sorge tragen, nicht so hoch stapeln, trockene Felle nicht ohne Konserrierung lagern.

Wenn überhaupt von dieser Stelle aus in die Zukunft ein Blick geworfen werden kann, so mag erwähnt werden, daß auch das Schaffell in den kommenden Zeiten seine außerordentliche Bedeutung nicht nur behalten, sondern auch noch vergrößern wird. Ob und inwieweit wir, wenn der Frieden erst mal da sein wird, das Schaffell für die Gasmasken oder Maskepelze weiter beanspruchen müssen, um etwaige leere Depots zu füllen, ist hier nicht zu entscheiden. Nehmen wir an, der rein militärische Verwendungszweck kann mit Einsetzen des Friedenszustandes fortfallen, so tritt das Schaffell wieder in die Reihe der Zivilindustrie ein, hat aber dann die wichtige Aufgabe, zur Erhöhung unserer Ausfuhr, zur Stärkung unserer Valuta im Auslande einen wichtigen Dienst zu leisten. Wie schon eingangs dieser Ausführungen erwähnt, hat die Portefeulle-Industrie in Deutschland in außerordentlich großem Maße für den Export gearbeitet. Diese Industrie wird, wenn ihr genügende Mengen Rohstoffe, das heißt also rohe Schaffelle bezw. fertige Schaffeleber, zugeführt werden können, eine der ersten Industrien sein können, die den deutschen Export auf die alte Höhe bringt. Je größer der Anfall von Schaffellen sein wird, um so mehr werden die Schaffellgerbereien beschäftigt werden können, um so größere Massen Exportartikel wie die Portefeulle-Industrie herstellen können. Dieser kurze Ausblick auf die kommende Friedenszeit mag hier zeigen, wie wichtig die Gewinnung der Schaffelle für die deutsche Industrie ist.

Eine kleine Musterfendung von rohen Schaffellen und fertigem Schaffeleber befindet sich hier. Jedes ausliegende

Stück hat seine besondere Bezeichnung. Es befinden sich Stücke darunter, wie sie für die Industrie sein müssen; daneben aber sind auch Stücke gezeigt, wie sie leider, leider heute immer noch vorkommen, obgleich die Schwierigkeiten, das Material einwandfrei zu gewinnen, absolut nicht so groß sind. Die gezeigten Stücke werden auch dem Laien einigermassen verständlich machen, daß eine so minderwertige Beschaffenheit die Allgemeinheit außerordentlich schädigt, und daß es tatsächlich eine unserer vornehmsten Aufgaben sein muß, für die Erhaltung eines gesunden Rohproduktes Sorge zu tragen.

Über die geltenden Beschlagnahmenvorschriften für Schaffelle ist von der Kriegsrohstoffabteilung, Sektion Bst., folgendes mitgeteilt:

Überblick über die Beschlagnahme und Höchstpreisvorschriften für Schaffelle, bestimmt für Schaffalterkreise.

Wird ein Schaf geschlachtet oder fällt es, so darf der Schaffalter, dem das Fell gehört, dieses veräußern. Ist der Schaffalter Mitglied einer Häuteverwertungs-Vereinigung oder hat er mit einer Häuteverwertungs-Vereinigung vor dem 2. Juli 1916 einen Vertrag geschlossen, durch den er sich verpflichtet hat, der Vereinigung Felle zu liefern, so darf er die Felle nur an die Häuteverwertungs-Vereinigung veräußern und liefern. Ist er nicht Mitglied einer Häuteverwertungs-Vereinigung oder hat er vor dem 2. Juli 1916 sich keiner solchen vertraglich verpflichtet, so darf er die Felle an jeden Händler oder Sammler veräußern und liefern. Er muß jedoch die Veräußerung bei trockenen Fellen innerhalb acht Wochen nach der Schlachtung oder dem Fallen vornehmen. Bei gefalzten Fellen muß er an eine Häuteverwertungs-Vereinigung innerhalb zweier Wochen, an einen Händler oder Sammler innerhalb von vier Wochen nach der Schlachtung oder dem Fallen das Fell veräußern. Ist der Schaffalter auch Berufsschlächter, so ist die Veräußerung des Felles nur erlaubt, wenn er Bücher führt, in denen der Tag der Schlachtung oder des Fallens, die Personen, an die er das Fell liefert, der Tag, an dem er das Fell abliefern, und die Anzahl und Art der Felle eingetragen werden.

Die Veräußerung der Felle ist ferner nur erlaubt, wenn der Schaffalter folgende Vorschriften beachtet:

Er muß das Fell beim Abziehen sorgfältig behandeln. Es muß fleischfrei, mit Kopf, ohne Horn, ohne Knochen, ohne Bein, mit Schweif abgeschlachtet werden. Veräußert der Schaffalter das Fell an eine Häuteverwertungs-Vereinigung, so hat er es nach Entfernung etwa noch anhaftender Fett- und Fleischteile und nach dem Erkalten (vor dem Salzen) zu wiegen. Wenn möglich soll er es durch einen vereideten Wiegemeister wiegen lassen, und zwar so, daß das Gewicht bis auf $\frac{1}{10}$ kg festgestellt wird. Das beim Wiegen ermittelte Gewicht soll in unverlöschbarer Schrift, zum Beispiel auf einer an dem Fell zu befestigenden Holzmarke, durch Stempeldruck oder durch geeigneten Tintenstift vermerkt werden. Auch soll gleich-

zeitig das Gewicht etwa anhaftenden Dungs sachgemäß geschätzt werden. Ferner sollen die Felle sogleich nach dem Wiegen, spätestens aber 24 Stunden nach dem Fallen, vom Verwahrer sorgfältig gefalzen werden.

Soll das Fell an einen Händler oder Sammler geliefert werden, so muß es, falls es nicht innerhalb 24 Stunden nach dem Abziehen gefalzen werden kann, unverzüglich getrocknet werden.

Der Schaffalter hat das Fell pfleglich zu behandeln und mehrere Felle nach Art und Klassen getrennt zu halten.

Wenn ein Schaffalter seine Felle nicht innerhalb der oben genannten Fristen an eine Häuteverwertungs-Vereinigung oder einen Händler oder Sammler veräußert, so hat er die nicht veräußerten Felle dem Ledermetzungsamt des Kriegsministeriums, Berlin W. 9, Budapester Straße 11/12, zu melden. Die Meldungen dürfen an keine andere Stelle als an diese erfolgen und müssen auf den vorgeschriebenen Vordruck gemacht werden. Diese Vordrucke sind ebenfalls beim Ledermetzungsamt anzufordern. Die Meldungen sind jeden Monat zu wiederholen, und zwar müssen sie bis zum 25. eines jeden Monats beim Ledermetzungsamt eingehen. Es sind sämtliche Felle, die der Schaffalter im vergangenen Monat im Besitz gehabt hat, zu melden. Hat der Schaffalter Felle gemeldet, so kann das Ledermetzungsamt ihm gestatten, trotzdem die Frist für die Veräußerung abgelaufen ist, die Felle innerhalb einer neuen Frist zu veräußern; ohne diese Genehmigung darf er jedoch eine Veräußerung oder Lieferung nicht mehr vornehmen.

Außer an eine Häuteverwertungs-Vereinigung oder an einen Händler oder Sammler dürfen Felle nicht veräußert oder geliefert werden, insbesondere dürfen Felle nicht an Gerbereien zum Gerben gegeben werden, sei es, daß die Häute einer Gerberei verkauft werden, oder daß der Gerber die Häute in Lohn gerben soll. Auch darf der Schaffalter die Häute nicht selber gerben, ebensowenig darf er irgendwelche andere Veränderungen an den Häuten vornehmen als die oben geschilderten, zur ordnungsmäßigen Schlachtung dienenden.

Verkauft ein Schaffalter Schaffelle, so halten sich die Preise in bestimmten Grenzen. Es sind nämlich für den Verkauf von Schaffellen an die Kriegslederaktiengesellschaft Höchstpreise festgesetzt. Da nun alle Schaffelle, wenn sie auch durch mehrere Hände gehen, schließlich von dieser Gesellschaft zu keinen höheren Preisen als diesen Höchstpreisen gekauft werden und jeder der Zwischenpersonen ein angemessener Verdienst an dem Verkauf zusteht, kann dem Schaffalter, als dem ersten Verkäufer, nur ein niedrigerer Preis als der Höchstpreis bezahlt werden. Wenn also im folgenden die Höchstpreise genannt werden, so muß der Schaffalter beachten, daß er nur einen Preis erzielen kann, der unter dem Höchstpreis liegt.

Wartet ein Schaffalter nicht ab, bis er verpflichtet ist, ein Fell zu melden, sondern veräußert er es innerhalb der oben genannten Fristen, so ist der Höchstpreis für ein solches Fell um 10% höher, als wenn er das Fell nach dieser Frist mit Genehmigung des Ledermetz-

jungsamts veräußert. Er fährt also besser, wenn er es rechtzeitig veräußert. Auch aus einem anderen Grunde ist ihm die rechtzeitige Veräußerung zu empfehlen. Hält er nämlich Vorräte an Sellen zurück, so hat er zu gewärtigen, daß das Eigentum an den Sellen zwangsweise auf einen anderen übertragen wird und hierbei der ihm zu zahlende Preis, falls eine Einigung nicht zustande kommt, behördlich festgesetzt wird.

Der Preis, den die Kriegs-Leberaktiengesellschaft für Selle, die innerhalb der vorgeschriebenen Frist veräußert worden sind, bezahlt, ist:

- für gefalzene Schaffelle:
 1. von mindestens 0,75 kg Grümgewicht:
 - a) vollwollige . . . 2,70 Mk. für 1 kg Grümgewicht
 - b) halblange . . . 2,40 " " 1 " "
 - c) kurzwollige . . . 2,20 " " 1 " "
 - d) Blößen und Scherlinge 2,— " " 1 " "
 2. unter 0,75 kg Grümgew. 2,— " " 1 " "
- II. für volltrockene Schaffelle:
 1. höchstens 0,30 kg wiegend: 4,50 Mk. für 1 kg Trodengewicht,
 2. mindestens 0,30 kg, höchstens 0,39 kg wiegend: 4,80 Mk. für 1 kg Trodengewicht,
 3. mindestens 0,40 kg wiegend:
 - a) vollwollige . . . 5,00 Mk. für 1 kg Trodengewicht
 - b) halblange . . . 5,25 " " 1 " "
 - c) kurzwollige . . . 5,25 " " 1 " "
 - d) Blößen u. Scherlinge 4,80 " " 1 " "

Diese Preise kommen aber nur in Frage, wenn die Selle fleischfrei, mit Köpfen, ohne Horn, ohne Knochen, ohne Bein, mit Schweifen abgeschlachtet sind und bei gefalzener Schaffellen das durch Wiegen ermittelte Gewicht in unverfälschter Schrift, wie es oben gesagt worden ist, vermerkt ist.

Ist das Gefälle anders beschaffen, so müssen von den Preisen Abzüge gemacht werden, und zwar bei gefalzener Schaffellen von mindestens 0,75 kg Grümgewicht oder 0,4 kg Trodengewicht:

1. für gefalzene Gefälle, dessen Gewicht nicht zweifelsfrei (§ 4 c) festgestellt und erkennbar gemacht ist, um 10 Pf. für das Kilogramm,
 2. a) für leichte Beschädigung (Fehler im Abfall) um 25 Pf. für das Fell,
 - b) für schwere Beschädigung (Fehler im Kern) um 50 Pf. für das Fell,
 - c) Bauern-, Abdecker- und Sterblingsfelle um 30 Pf. das Kilogramm Grümgewicht oder um 75 Pf. das Kilogramm Trodengewicht,
 - d) für Schußfelle (Selle mit mehr als zwei Fehlern) um ein Drittel,
 3. bei abweichender Schlachtart, bei Sellen:
 - a) mit Bein 5%, b) mit Horn 5%, c) mit Knochen 5%.

Die Höchstpreise dürfen nicht dadurch überschritten werden, daß die Kosten der Salzung und Lagerung bis zu einem Monat, ferner die Kosten der Beförderung der Selle vom Schafhalter bis zum nächsten Güterbahnhof oder bis zur nächsten Anlegestelle des Schiffes oder Kahnens und die Kosten der Verladung besonders berechnet werden. Auch sind sie für den Fall festgesetzt, daß Barzahlung erfolgt. Wird der Kaufpreis gestundet, so darf der Höchstpreis sich höchstens um 2% Jahreszinsen über Reichsbankdiskont erhöhen.

Glaubt ein Schafhalter, daß es in einem einzelnen Falle angebracht erscheint, ihm eine Ausnahme von den dargestellten Bestimmungen zu bewilligen, so kann er einen Antrag an das Leberzweigungsamt des Kriegsministeriums, Berlin W. 9, Budapester Straße 11/12, richten. Die Entscheidung hierüber fällt das Kriegsministerium oder, wenn es sich um Höchstpreise handelt, der Militärbefehlshaber.

Das Sortieren, Waschen, Konditionieren und Kämmen der Wolle.

Von Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums.

Am Anschluß an den in der Landwirtschaftlichen Hochschule abgehaltenen Lehrgang besuchten die Kursteilnehmer auf einige Tage die Wollwäscherei und Kämmerei Döhren bei Hannover. Die praktische Nutzenwendung und Vertiefung der wolkundlichen Kenntnisse, die Vorträge, Erläuterungen, Vorführungen, wie sie daselbst den Teilnehmern dargeboten wurden, können eine Wiedergabe dieser Art nicht finden.

Zur Dervollständigung des übrigen Lehrganges wird eine Schilderung der Wollbehandlung in den deutschen Wäschereien angefügt. Die Wollwäscherei und Kämmerei Döhren war im Frieden die bedeutendste Lohwäscherei Deutschlands. Die Einrichtungen und Leistungen dieses Betriebes haben sich im Laufe der Zeit zu einer Vollkommenheit entwickelt, wie sie nur deutsche Energie und

Gründlichkeit aufzubauen vermag. Es gilt dies auch von unseren übrigen großen Wäschereien in Deutschland.

Die Entwicklung dieser und einiger anderen Firmen ist der beste Gradmesser für den Umfang, den die deutsche wollearbeitende Industrie im Laufe der Zeit angenommen hat. Gibt es doch Wäschereien, die in einigen Monaten das gesamte deutsche Wollgefälle im Frieden hätten abwaschen und abkämmen können.

Die großen Wäschereien und Kämmereien sind in ein besonderes Vertrauensverhältnis zum Wollhandel eingewachsen. Es wird dies erwähnt, weil bei einzelnen ungenügend unterrichteten Schafhaltern Zweifel entstanden ist, ob ihre Pöschten Wolle von etwa 1000 kg von den Wäschereien auch einwandfrei behandelt werden. Es wurden im Frieden diesen Wäschereien abgeschlossene Par-

tien von 100 000 und mehr kg im rohen Zustande angeliefert, die auf irgendeiner Auktion beschäftigt und ersteigert waren. Der Besitzer hat der Wäscherei die Sendung überwiesen mit der Anweisung, wie etwa die Sortierung und Kämmung zu erfolgen hat. Eine kleine Probepartie wurde daraufhin von der Wäscherei fertig-gemacht und dem Besitzer bemustert. Nach diesen Unterlagen gab der Eigner Anweisung der endgültigen Verarbeitung, ohne seinen Rohstoff zu sehen. Das fertige gewaschene oder gekämmte Produkt wurde entweder von ihm im eigenen Betriebe verarbeitet oder nach den Mustern der Wäscherei und Kämmerei weiterveräußert. Weder Käufer noch Verkäufer haben an der einwandfreien Treu-

der ganze an sich bescheidene Verdienst abhängig. Sind die Versandpapiere der angekommenen Ballen in Ordnung, so wird mit der Entladung der Wolle begonnen, Wir verfolgen den Vorgang so, wie er zurzeit mit den zugewiesenen deutschen Wollen vor sich geht.

Die Ballen werden auf ihre Unversehrtheit geprüft, Zahl und Zeichen derselben, sowie die Gewichte verglichen und diesbezügliche besondere Vermerkungen dem Eigner alsbald mitgeteilt. Die Sendung erhält in den Wäschereibüchern eine eigene Lagernummer und wird in der Lagerhalle mit dieser Nummer, Ballenzahl und Gewicht in das Lagerbuch eingetragen. Die Nachweisung ist so bestimmt gehalten, daß jeden Augenblick angegeben



Abb. 42. Klassieren der Vließe (Überseewollhandel).

händerarbeit der Wäschereien und Kämmereien Zweifel gehabt.

Das Einlagern der Wolle.

Die Großbetriebe der Wäscherei und Kämmerei haben Geleisanfchlüsse zu den Staatsbahnen oder Kanäle für Frachtschiffe. Sie verfügen, entsprechend den gewaltigen Mengen Rohstoffen, die sie veredeln, über große Lagerhäuser mit neuzeitlichen Aufzügen. Bei normalem Betrieb ist die Unterbringung einer Wagenladung Wolle mittels dieser Hilfskräfte die Arbeit eines Augenblicks. Berücksichtigt man, daß eine große Zahl von Geschäftsfreunden ihre Wollen in den verschiedenartigsten Partien anliefern, die wiederum getrennt zu halten sind, so geht hieraus ohne weiteres hervor, daß die absolute Ordnung Anfang und Ende eines solchen Großbetriebes sein muß. Die Arbeit ist nach besonderen Gruppen spezialisiert. Eine Abteilung befaßt sich mit der Prüfung von Versandscheinen und Belegen der einkommenden und auslaufenden Partien. Im Frieden kam dazu das Frachten- und Versicherungswesen mit seinem wichtigen Einfluß bei der Rohstoffkalkulation. Von diesen Unterlagen war oft

werden kann, in welcher Halle und in welchem Abteil sich irgendeine Partie befindet. Die Treuhänderfunktion hat mit Hereinnahme der Sendung in den Betrieb begonnen, und dementsprechend ist die Geschäftshandhabung.

Das Sortieren der Wolle.

Die eingelagerten Wollen kommen in Reihenfolge ihres Eingangs zur weiteren Verarbeitung. Der Abteilungsleiter gibt durch Anweisungen in irgendeinem der Wollsortierfäle dem aufsichtsführenden Meister den schriftlichen Auftrag, die Sortierung einer Partie vorzunehmen. Daraufhin wird dieser Sortiermeister bestimmen, zu welcher Stunde die Partie in den Saal hereingekommen werden kann. Zuvor muß von der vorausgehenden Partie das gesamte Material absortiert und aus dem Sortierraum entfernt sein.

Die noch in der Originalpackung des Eingangs befindlichen Wollen werden mit Kränen und Laufwagen in den Sortieraal gebracht, die Gewichte nachgeprüft, und nimmher beginnt die Entleerung der Säcke, wobei die Tara derselben festgestellt und verbucht wird. Die Bündel oder Vließrollen werden ausgepackt und die

ausgebreiteten Wollen zunächst auf ihren allgemeinen Eindruck und auf ihre Wollart geprüft, das vermutliche Waschergebnis der Partie gleichzeitig besprochen. Im Frieden hat der Besitzer die Anweisung gegeben, nach welcher Regel die Sortierung vorzunehmen ist, sofern er nicht nach den Großhandelsklassen die Sorten wüßte. Im Kriege sind die Klassen der Höchstpreise maßgebend. Die Sortierung baut sich nach diesen Feinheitsgraden auf. Die Sachverständigen der Wäscherei haben das natürliche Interesse, für ihre Auftraggeber aus den einzelnen Wollposten die bestmögliche Sortierung, die mit den Feinheitsgraden der Standardklassen vereinbar ist, unter Berücksichtigung des Wollcharakters herauszuholen. Diese fachliche Beobachtungstüchtigkeit und die Übung der Sortierung ist berufliches Können.

lich, Wollpartien von einer gleichmäßigen Feinheit zu haben. Es müssen deshalb alle Wollen nach erfolgter Schur, vor der Wäsche, auf die einzelnen Feinheiten, die ein Dließ enthält, sortiert werden. Die Feinheiten sind für Handel und Industrie je nach der Stärke des Haares festgelegt und werden mit den Buchstaben A, B, C, D, E benannt, indem A eine feine gekräufelte Wolle bezeichnet und E grobes, dickeres Haar mit wenig Kräufelung ist. Von diesen Grundfeinheiten gibt es noch Zusammenstellungen. Wollen, die feiner sind als A, werden je nach der Verfeinerung mit AA, AAA, AAAA, solche die noch gröber sind als E mit EE, auch noch mit F bezeichnet; dann werden auch noch Zwischenstufen sortiert: AAA/AA, A/AA, A/B, B/C usw.

Die einzelnen Sorten einer Sortierpartie werden auch



Abb. 43. Sortieraal einer Wäscherei.

Die Sortierarbeit wird von besonders dafür ausgebildeten Sortierern und Sortiererinnen vorgenommen, die mit den Augen und durch Gefühl der Finger die einzelnen Feinheiten aus den Stapelbildern nach der ihnen gegebenen Vorschrift trennen und herausfortieren. Alle theoretisierenden Systeme, mit denen man die Feinheit von Wolle bestimmen wollte, haben für die Praxis wenig Wert, da sie nur unter bestimmten Voraussetzungen, die nie gleich sein werden, zutreffen. Im Frieden mußte für bestimmte Spezialitäten die Wollfortierung und Ausgeglichenheit eine künstlerische Höhe haben, um besonders edle Stoffe herstellen zu können. Eine eigenartige Erscheinung beim Wollfortieren ist, daß es, scheinbar eine mechanische Betätigung, so viel Anreiz auf den Menschen ausübt, daß die gelernten Leute sich selten bei einer anderen Industrie- oder Gewerbsbetätigung wohlfühlen, auch wenn sie nach Allgemeinbegriffen viel interessanter und abwechslungsreicher ist.

Für die spätere industrielle Verarbeitung der Wollen zu Garnen und Tüchern ist es sehr wichtig und erforder-

mit Elekta — bei feinen Wollen die feinste Oberforte —, Prima, Sekunda, Tertia, Quarta, Quinta bezeichnet; bei dieser Sortenbezeichnung ist mit Prima, Sekunda usw. keine bestimmte Feinheit ausgedrückt, sondern es ist dabei das Verhältnis der einzelnen Sorten zueinander in der Partie angegeben. Es kann also, um die heutigen Verhältnisse zu berücksichtigen, die Elekta des einen Schafhalters oder Händlers von der des andern einen Preisunterschied von 1—2 Mk. haben.

Die bei der Wolle sich befindenden abfallenden Teile werden als selbständige Untersorten, meist alle Feinheiten der Partie enthaltend, für sich fertiggestellt. Es sind dieses Braune. Falls diese nicht getrennt rein zu halten und mit weißen Teilen gemischt ist, wird diese Sorte dann Melierte genannt. Ferner die Futterteile, kurz als Futter bezeichnet. Es sind dies Wollstücke, bei denen anhaftende pflanzliche Teile, nicht sauber herausgenommen werden können. Diese Futterteile würden aber den späteren Kamm- und Spinnprozeß sehr stören. Dann sind noch die Locken zu erwähnen. Es sind dies Teile, die in-

folge ihrer Durchsehung mit Kot gelb geworden sind; bei noch stärkerer Einwirkung nennt man solche Sorte Brand und in stärkster Form Klunkern.

Die in sich lose zusammenhängende Haardecke eines Schafes wird Dließ, auch Schepper und Pelz genannt. Das Erhaltenbleiben des Stapels und der Dließerband ist ein Besonderes der Wolle, das man bei keinem anderen Tier nach Abscheren der Haare kennt. Es ist für die Sortierung eine Erleichterung, wenn das Dließ des einzelnen Tieres, so wie es zusammenhängt, gelassen und zusammengerollt wird. In Süddeutschland werden die einzelnen Dließe noch mit Schnüren „gebündelt“, „gescheppert“, was auch für den Transport und die Verpackung in Säcken dienlich ist, solange es Schnürmaterial gab. Nachdem jetzt in der Kriegszeit Bindfaden nicht leicht zu be-

derer Betonung der Fleißleistung, bei nicht zu engen Ernährungsregeln nach unten, möglich ist, muß die Zeit lehren. — Die Sortierung der Wolle geht also in der Weise vor sich, daß, sofern es sich noch um zusammenhängende Dließe handelt, das Dließ zunächst auf den Sortiertisch gelegt wird. Derselbe besteht aus einem engen Lattenrost, zwischen dem die enthaltenden kleinen Staubteile durchfallen. Um den Tisch herum sind Körbe gestellt, in die die einzelnen Sorten gelegt werden. Zunächst wird das Dließ aufgerollt, die feinsten Teile in die Oberforte gelegt, die gröbsten Teile in die hierfür vorgesehenen Körbe geworfen, und dann erst wird die Durchfortierung des verbleibenden Materials vorgenommen. Es geschieht dies je nach Ausgeglichenheit der Wolle in größeren Dließstücken oder indem einzelne Wollstapelbüschel in



Abb. 44. Wäsche in Australien.

schaffen ist, genügt es, wenn die Dließe in sich gerollt, verpackt werden.

Bei der Sortierung zeigt sich das Können des Züchters mit Zuverlässigkeit. Die Wolle eines Dließes von in Wolle gut gezüchteten Schafen ist in sich ausgeglichen. Es ist die Feinheit ganz gleichmäßig. Die Sortierung ist dann auf das Abnehmen der abfallenden gröberen Stücke beschränkt. Ist jedoch eine Herde ein- oder mehrmals mit gröberen Böden verkreuzt, so enthält die Wolle mehrere Feinheiten, die in Abstufungen von dem Rücken zum Bauche gehen. Die feinste Wolle sitzt zu beiden Seiten des Rückens und wird nach unten und hinten immer gröber. Enthalten die Dließe zu viel Feinheiten, etwa A/AA bis D, so liegen vom Standpunkt des Wollfachmanns Fehler in der Zucht vor, die im Interesse des Wollertrages nach der feineren Seite wieder zurückgekreuzt werden müssen. Der Wunsch der Verarbeiter nach ausgeglichenen Wollen ist bei den Kammwollschafsbisher durchschnittlich voll befriedigt worden. Wie weit die doppelte Eigenschaft auch bei derberen Schlägen unter beson-

der zugehörige Sorte kommen. Die in den Körben befindliche Wolle wird von einer Oberfortiererin nachfortiert. Es hat dies den Zweck, daß die feinen Sorten möglichst frei von Unterforten bleiben und daß zu den Unterforten feinere Partien oder Wollstücke nicht eingelegt werden. Die vollen, fertig fortiierten Wollkörbe werden gewogen, um einerseits festzustellen, wie viel die Sortiererin Material fortiiert hat, und dann aber auch, um zu überprüfen, wie viel Wolle von jeder Sorte aus dieser Partie fortiiert worden ist. Durch Bodenlöcher wird der Inhalt der Körbe in die für diese bestimmte Wollsorte vorgesehene Kammer geleitet, so daß im Sortieraal immer Ordnung herrscht. Grundsätzlich ist es ein System, wie es bei den Kammern der Getreidespeicher üblich ist. Das Ausleeren der Körbe wird durch eine zweckentsprechende Einrichtung durch den Überwachungsbeamten kontrolliert.

Bei der Hereinnahme der Wolle in den Betrieb wurde der Partie ein Hilfsname gegeben; es geschieht dies, um zu vermeiden, daß über die einzelnen Geschäftsfreunde unnötige Kenntnis bei Nichtbeteiligten verbreitet wird.

Die Tafeln der Sortierkammer erhalten eine diesbezügliche Aufschrift. Aus diesen Kammern wandert die Wolle, nachdem sie eine entsprechende Vorbehandlung erfahren hat, die im Interesse der Wäscherei hier nicht näher geschildert werden kann, in die Waschmaschine.

Schweißes vor der Schur ausgeschwemmt. Die Wolle wird gewissermaßen bis zu dem notwendigen natürlichen Fettgehalt rein gewaschen. Damit ist aber die Wolle noch nicht chemisch rein, wie es für die Verarbeitung zu Garnen und Stoffen erforderlich ist. Die eigentliche Sa-



Abb. 45. Waschmaschine.

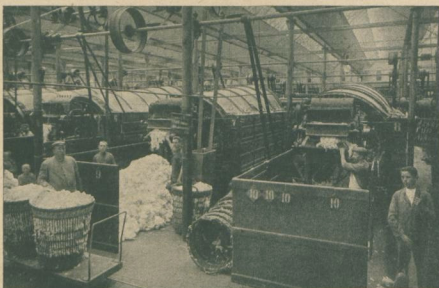


Abb. 46. Trockentrommel mit Wolle.

Das Waschen der Wolle.

Die Wolle ist zu ihrem eigenen Schutze von Natur aus mit Fettschweiß behaftet und erhält während ihres Wachstums bei der Stallhaltung, wenn die Tiere liegen usw., eine erhebliche Anschmierung mit Kot, Staub und Sand. Bei rückengewaschenen Wollen wird der größte Teil dieses groben Schmutzes und auch ein Teil des

brükwäsche reinigt das Wollhaar bis auf $\frac{1}{2}$ % seines natürlichen Fettgehalts. Es darf hier zur Erläuterung der Wäsche erwähnt werden, daß schon in früheren Zeiten die Errichtung von Wolle verarbeitender Industrie in der Regel dort entstanden ist, wo geeignete Wässer für die Behandlung der Wolle zur Verfügung standen. Auch die großen Wollwäschereien sind unter diesen Gesichts-

punkten an geeigneten Flußläufen entstanden. Die Wäsche selbst erfordert sehr viel Seife und soll unter Anwendung von möglichst wenig Soda in nicht zu heißen Bädern vorgenommen werden. Der Verbrauch an Seife in einer Wäscherei ist im Frieden mit 10 % des fertig gewaschenen Produktes nicht zu hoch eingeschätzt. Die Rohwolle enthält den schon erwähnten Wollschweiß, der durch Auslaugen mit Wasser beseitigt wird. Das Wollfett und große Mengen erdiger, sandiger und kotiger Substanzen werden durch Waschen mit Seife entfernt. Die in der Wolle enthaltenen pflanzlichen Teile, wie Kleiten, Sutter usw. können in der Wäsche nicht beseitigt werden.

Über den Wollschweiß wäre zu erwähnen, daß er neben freiem kohlenstoffsauren Kali noch Kalisalze der mittleren Fett Säuren enthält. Der vom Schaf durch die Haut ausgeschiedene Schweiß ist sauer, er enthält freie Fettsäure verschiedener Zusammensetzung. Dieser Schweiß wird nun von der Wolle ausgenommen und je nach Rasse der Schafe mehr oder weniger damit angereichert. Wenn die Natur nicht Vorsorge getroffen hätte, daß neben obigem Schweiß zugleich aus gewissen Hautdrüsen alkalisch reagierende Substanzen ausgeschieden würden, so würde der angesammelte Schweiß die Haut des Schafes anätzen und zur Erkrankung führen. In der Hauptsache handelt es sich um Kaliverbindungen, die sich mit den freien Fettsäuren des Schweißes zu fettsauren Salzen verbinden und dadurch die Säuren neutralisieren. Das Wollfett, das die Faser umgibt, schützt sie bei der Einwirkung von Regen, sowie auch im allgemeinen vor Beschädigungen und vor Verfilzungen. Die großen Wäschereien haben für die Gewinnung von Pottasche, Wollfett, Lanolin und Stickstoffdünger aus den Wäscheauscheidungen besondere Einrichtungen. Es sind eigene chemische Fabriken mit derartigen Werken verbunden. Der Vorgang, wie dies auf mechanischem und chemischem Wege vor sich geht und das Entstehen des aus den Abwässern gewonnenen Materials, ist außerordentlich interessant. Das Waschen selbst geht in der Weise vor sich, daß die Wolle, jede Sorte für sich, in eine Waschmaschine, international als Leviathan bezeichnet, gebracht wird. Die auf mindestens 40 Grad erwärmten Seifenbäder bewirken, weil sie über dem Schmelzpunkt des Wollfettes liegen, dessen Lösung. Die Waschmaschine selbst besorgt gleichzeitig eine mechanische Unterstützung der Reinigung. Im ersten Waschbade, das natürlicherweise sehr beladen ist, wird das Gut geschaukelt, grober Schmutz setzt sich unter einem Siebboden ab. Die Ware wird automatisch aus diesem Bade befördert, zwischen Walzen ausgepreßt, in fortlaufendem Gange in ein zweites Bad gebracht, darin durch rechenartige Vorrichtungen bewegt, dann wieder ausgepreßt und in ein Spülbad befördert, um nach der letzten Pressung zur Trocknung zu gelangen.

Die früher primitive Waschorrüttelung der Wolle, die für Schweißwolle ganz ungenügend war, hat mit der Zeit zur Konstruktion großer Maschinen geführt. Absicht ist, das sehr empfindsame Material bei dem Waschprozeß so viel als möglich zu schonen. Die aus der Waschmaschine kommende Wolle wird in großen Dampftrockenöfen oder Kammern getrocknet, dann gepreßt und in

Säcke verpackt. Die gewaschene Wolle der Partie erhält nunmehr in der Wäscherei, da sie ein fertiges neues Produkt ist, eine neue Nummer, die für den Verkauf der gewaschenen Wolle maßgebend ist. Jede Feinheitserhöhung wird für sich gewaschen und getrennt verpackt.

Das Konditionieren.

Der Schafhalter weiß aus Erfahrung, daß die Rohwolle je nach Witterung für Feuchtigkeitszunahme oder Abnahme eine starke Empfänglichkeit zeigt. Wenn also eine Wolle bei feuchtem Wetter geschoren wird, die

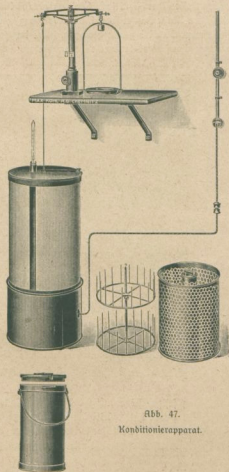


Abb. 47.

Konditionierapparat.

Tiere nicht ganz trocken sind und die geschorene Wolle mit der Bahn befördert wird, so wird eine Eintrocknung regelmäßig eintreten, wenn einigermaßen trockenes Wetter nachkommt. Manche Beschwerden über oft mehrere Prozent Gewichtsverluste erklärt sich auf diese einfache Weise. So manche Schafhalter sind bisher gewohnt, nach den Gewichten im Hause die Abrechnung vorzunehmen; doch auch da wird nur Wolle bezahlt, und das Transportrisiko ist für beide Teile daselbe.

Die hygroskopische (Feuchtigkeit anziehende) Eigenschaft des Wollhaares ist bei der chemisch gewaschenen Wolle in gleicher Weise vorhanden. Es kann daher nicht dem Zufall überlassen bleiben, den Feuchtigkeitsgrad

beim Verkauf der reinen Wolle nach Vermutungen zu verrechnen. Die gewaschene Wolle schwankt normalerweise zwischen 12 und 20 % Feuchtigkeitsgehalt.

Seit vielen Jahren ist im Wollhandel der Feuchtigkeitsgehalt so geregelt, daß bei 100 kg Wollgewicht 17 kg Feuchtigkeit als normal enthalten sein dürfen, wobei zu bemerken ist, daß der Feuchtigkeitsgehalt auf 100 gerechnet wird. Auf dieser Grundlage werden auch sämtliche Wollen, welche die Kriegswollbedarf-A.-G. übernimmt, abgerechnet. Das Konditionieren (deutsch: Handlungsgewicht bestimmen) wird auf folgende Art gemacht: Nach dem Einsacken der Wollen werden aus verschiedenen Stellen der Ballen Durchschnittsproben gezogen und in eine verschließbare Musterkapfel (vergl. die Abbildung) gelegt. Diese Musterprobe wird genau gewogen, dann im Konditionierapparat auf absolute Trockenheit ausgetrocknet und

Es werden aus der Partie entnommen:

Proben im Gewichte von	281,5 g.
Dieselben wogen bei absoluter Trockenheit	238,4 „
Zuschlag von 17 %	40,5 „
	<hr/>
	278,9 g.

Mithin beträgt das wirkliche Verkaufsgewicht:

$$\frac{436,5 \times 278,9}{281,5} = 432,5 \text{ kg}$$

gegenüber einem Netto-Waschgewicht von 436,5 kg.

Die Wäscherei hat hierfür besondere Formulare, Konditionierscheine, die im gesamten Handel als Urkunde behandelt werden. Das Konditionieren wird von Sachverständigen besorgt, ebenso die Überprüfung der Wolle auf den Fettgehalt nach der Wäsche.

Nunmehr ist die Wolle soweit, daß sie für allgemeine

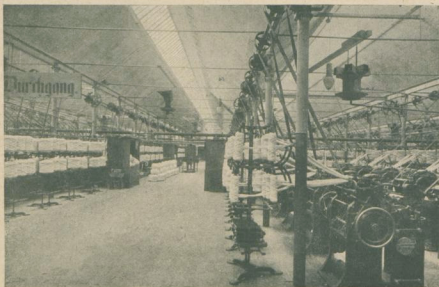


Abb. 48. Hauptkammjahl einer Kämmerei.

durch Wiegung festgestellt, welchen tatsächlichen Feuchtigkeitsgehalt die Probe hatte. Mit dieser Unterlage wird das beim Sacken der Wolle festgestellte Gewichtsergebnis der Ballen auf das Handlungsgewicht mit 17 % Feuchtigkeit umgerechnet.

Ein Konditionierapparat besteht aus einer feinen Wage, deren eine Schale frei schwebt, die andere dagegen (vergleiche die beiden neben dem Apparat stehenden Drahtkörbe) in einem heizbaren Behälter mit Thermometer hängt, in die das Material eingelegt wird. Nach der praktisch erprobten Zeit der Heizeinwirkung findet die Nachwiegung statt, wobei die Materialien unberührt im Heißluftstrom verbleiben.

Konditionier-Beispiel:

Partie 800 mit 5 Ballen hat

Brutto	465,5 kg
Tara	27,0 „
Netto	<hr/>
	436,5 kg.

Industriezwecke, hauptsächlich Streichgarn, Spinnerei- und Tuchfabrikation in Betracht kommt. Sie ist für den Verkauf auf dem großen Märkte als gewaschene Wolle bereit. Der Verkauf findet an Hand von Mustern statt, die von der Wäscherei, ähnlich wie beim Konditionieren, aus den Partien gezogen werden. Nach diesen Mustern werden die Partien gekauft und verkauft.

Kämmerei.

Große Posten Rohwolle werden von den Kammgarnspinnern und Wollhändlern und Fabrikanten in die Kämmerei geleitet, dort im Loh gewaschen und alsdann gekrempt und gekämmt, um als Halbfabrikat unter der Bezeichnung Kammzug der weiterverarbeitenden Industrie zugeführt zu werden. Das Kämmen hat den Zweck, die einzelnen Wolllhaare nebeneinander zu legen, um dem Spinner zu ermöglichen, einen gleichmäßigen, glatten Saden zu spinnen. Außerdem werden dabei Kletten

und Futter aus den Kammzügen entfernt. Das Abfallprodukt, welches die Kammaschine liefert, sind kurze Wollhaare, die Kämmlinge genannt werden. Der Wert dieses Abfallproduktes schwankt je nach Feinheit und Reinheit. Er beträgt durchschnittlich etwa ein Drittel bis die Hälfte des Hauptzeugnisses Kammzug. Die beim Kämmen ausgekämmten Kämmlinge schwanken zwischen 6—20 % des fertigen Kammzuges, außerdem fällt eine nicht unerhebliche Menge Kammstaub ab. Der Kämmling wird in der Streichgarnspinnerei und Sitzfabrikation verwen-

det. Der Kammzug wird in Form von großen Knäueln (s. Kammgarnspinnerei) in den Handel gebracht. Dieses Halbfabrikat, das nicht nur roh, sondern auch gefärbt geliefert wird, erleichtert der Wollindustrie die Arbeit außerordentlich und ermöglicht verhältnismäßig kleinen Betrieben eine Vielartigkeit bei gleichzeitiger Spezialisierung. Eine besondere Erscheinung finanzieller Art dabei ist, daß die geldliche Inanspruchnahme der verarbeitenden Industrie zugleich zeitlich auf das ganze Jahr verteilt werden kann.

Die Verarbeitung der Wolle zu Garnen und Geweben.

Von Wilhelm Reuff, Kommissar des Kriegsministeriums.

Die Natur liefert dem Menschen die textilen Rohstoffe in einer Harmonie der Ordnung und des Aufbaues, wie es nur sie zu schaffen vermag. Wir sehen den Rhythmus in dem Bau und dem Gefüge mit bloßem

Sür den militärischen Gebrauch sind bei den Textilfasern in erster Linie die natürlichen, dem Verwendungszweck bestgenügenden Eigenschaften maßgebend. Die drei Hauptgruppen, Pflanzenfasern, tierische Fasern und

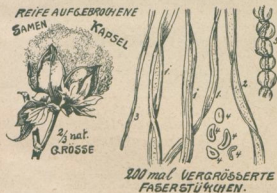


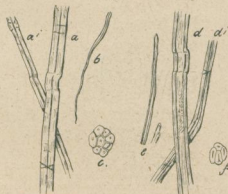
Abb. 49.

Von den Faservergrößerungen sind die drei Abbildungen: 1 Normale Baumwolle mit ihrer deutlich sichtbaren seitlichen Wulst und charakteristischen Drehung; 2 eine tote Faser, nicht gedreht, nur umgeschlagen; 3 die Spitze einer Faser; 4 zeigt Fasern im Schnitt; 5 ist mit Kupferoxyd-Ammoniak behandelt.

Auge, und das Mikroskop läßt uns einen Einblick tun in die wunderbare Welt der organischen Zelle.

Zur Gewinnung der Fasern oder um sie für die Verarbeitungszwecke zu Fäden und Stoffen verwendbar zu machen, ist bei den meisten Textilfaserstoffen ein Umbildungsprozeß erforderlich. Bei den heimischen Pflanzen- oder Bastfasern bedarf es einer chemischen und mechanischen Einwirkung, um den für textile Zwecke brauchbaren Teil, den Bast, vom übrigen Gebilde der Stengel zu trennen. Bei den abgeschnittenen Tierhaaren ist eine Reinigung erforderlich.

Merkwürdigerweise bietet die Natur den edelsten Textilsäden, die Seide, zugleich am gebrauchsfertigsten dar. Denn die Seidenraupe wickelt sich in eine etwa taubenei-große Hülle ein. Der Mensch braucht nur den Klebstoff, mit dem die feinen Fädchen verklebt sind, einzuweichen und kann dann das etwa 3000 m lange Doppelfädchen von dem Knäuel für seine Zwecke zur weiteren Verarbeitung abwickeln.



FLAHS.

HANF.

200 mal VERGRÖßERTE FASERSTÜCKE.

Abb. 50.

a und a' Flachsfasern; b Faser Spitze; c Querschnitte; d und d' Hanffasern; e Faser Spitze; f Querschnitte.

mineralische Fasern, haben verschiedene Eigenschaften oder Veranlagungen. Bei ihrer Verwendung und der Verarbeitung zu Bekleidungs- und technischen Zwecken zeigt sich ein ihrer Herkunft entsprechendes verschiedenes Verhalten. Es ist der Technik und der Chemie bis jetzt noch nicht gelungen, eine Faserart von einer dieser Gruppen so umzubilden, daß sie den Namen Ersatz im wahren Sinne des Wortes als Austausch für eine dieser drei Gruppen rechnerfertigen würde. Man kann lediglich eine große Ähnlichkeit erreichen. Naturgesetze schafft nicht der Mensch, er erkennt sie nur stufenweise.

In folgendem ist das Wesen und die Verarbeitungsart von Wolle behandelt. Ein edles Wollhaar zeichnet sich durch regelmäßigen Wuchs aus, dies zeigt sich an der Stapelbildung der Wolle, an der Gruppierung auf der Haut und in der Art des ganzen Wuchses. An den Dliessen im ungewaschenen Zustande, sowie an den Schnittproben und den im Kurse vorgeführten Zeichnungen sind die einzelnen Merkmale hochwertiger Wollen er-

läutert worden. Der Wollstapel, das symmetrische Verhältnis der Haare im einzelnen und untereinander haben bei manchen Proben einen hohen Grad der Vollendung erreicht. Bekanntlich hat die Natur die Wollhaare mit Schmutzmitteln, Fettschweiß ausgestattet, damit sie den Einflüssen der Witterung usw. leichter standhalten. Ohne Wollschweiß und Fett würden die Haare über die Zeit des Wachstums so verfilzen, daß ihre Brauchbarkeit für Spinnzwecke ganz erheblich herabgemindert würde.

Die Wolle, wie sie vom Schaf geschoren wird, bedarf zunächst einer gründlichen Reinigung. Bei manchen Vollkastämmen nahm und nimmt man bei der Reinigung vereinzelt heute noch darauf Bedacht, das Wollfett bei dem Waschen soweit als möglich zu belassen, um beim Handspinnen und Weben das natürliche Schutzmittel der

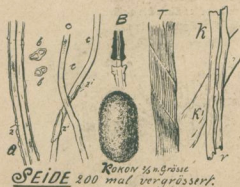


Abb. 51.

A Rohseidenfaden, bestehend aus zwei Einzelfäden mit deutlich sichtbarer Sericinschicht (Gummifaserzug), die zum Teil kleine Wulsten und Risse z zeigt; b sind Querschnitte; c gehobte degummierte Seidenfäden (dadurch in Einzelfäden aufgeteilt, an denen noch Reste z der Sericinschicht haften).

B Schematische Darstellung hoher künstlicher Seidenfadenbearbeitung; T Tuffab, oder wilde Seide; k künstliche Seide, in Wirklichkeit ist der Faden wie k.

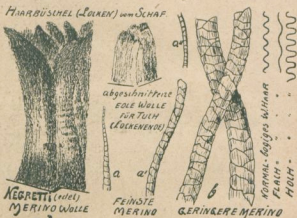
Wolle zu erhalten. Derartigen Stoffen primitiver Spinn- und Webekunst werden außerordentliche Haltbarkeit und besondere Vorzüge beim Tragen nachgerühmt. Ein Beispiel sind die Beduinemäntel, nicht aber die Strickgarne.

Für die mechanische Verarbeitbarkeit der Wolle kann diese Methode nicht angewendet werden, weil in den Kamm- und Spinnmaschinen bei Belassung des Schweißes die Geräte verschmiert werden und verlagern würden. Ungenügend von Fett und Schweiß befreite Wollen können auch nicht regelmäßig gefärbt werden. Zur Erzielung einer gleichmäßigen Farbe ist eine gute Auswaschung der Rohwollen die erste Voraussetzung. Es ist daher im Frieden gebräuchlich, die Wolle bis auf einen Fettgehalt von $\frac{1}{2}\%$ anzuwaschen.

Die von Natur aus stapelmäßig Haar neben Haar auf dem Fell geordnete Wolle (das Bild erhält sich auch noch nach der Schur) wird bei dem Spülen und Waschen in ein wirres Gefüge umgebildet. Aufgabe des Spinners ist es, dieses Material zu ordnen und zu fächeln, um daraus einen Faden zu spinnen, aus dem gewebte oder gestrickte Stoffe erzeugt werden können.

Das Spinnen.

Spinnen und Weben, einst die Kunst der Dornehmten, ist durch die Technik aus der Hand- und Hausarbeit verdrängt worden. Die im Kriege neu aufgelebte Betätigung ist als eine vorübergehende Erscheinung zu betrachten. Das Hausspinnen war vor dem Kriege eine Heimarbeit, die nur noch in armen oder entlegenen Gegenden geübt wurde. Die Handspinnerin arbeitet mit Auge und Gefühl. Während die eine Hand gleichmäßig viel Fasern von der Kunkel abzieht und zusammenführt, besorgt die andere die weitere, feinere und regelmäßige Verteilung und Glattstreichung der Fasern. Zuvor hat die Spinnerin die Spindel angedreht, damit das aus den verzogenen und verteilten Fasern zu bildende Fadenstück seine



WOLLE mit vergrößerten Haaren.

Abb. 52.

Sind zwei Stapelbüschel von Merinowollen. Die Vergrößerungen zeigen deutlich die charakteristische Schuppenbildung. a ist eine Wollhaarspitze; a' und a'' sind b sind haarförmige verdickte Wollen, 200fach vergrößert, a' etwa 80fach vergrößert. Stetlich rechts sind die drei Hauptgruppen vorkommender Wollkräuselungen gezeichnet.

Drehung und damit den Zusammenhalt erhält. Ist die Drehung beendet, so wird das fertige Fadenstück, soweit es richtig gedreht ist, zum fortlaufenden fertigen Faden aufgewickelt.

Die stark verbreitete Auffassung, daß Handgespinnne besondere Vorzüge haben, kann nur noch für Bastfasern ernstlich in Betracht kommen. Bei Hanf und Flach war eine geübte Spinnerin in der Lage, besonders edle und Feingespinnne hervorzubringen. Das Handspinnen der Wolle ist bei dem ganzen Charakter dieses Materials im Endergebnis gegenüber den ersticklichen Maschinengespinnnen eine primitive Arbeitsleistung, und so wie es heute geübt wird, eine Vergeudung von Rohstoffen.

Gleich wie die Materialbehandlung und die Geräteart zur Verarbeitung für Leinen und Wolle in der Handspinnerei verschieden waren, mußte auch die Maschinenspinnerei bei ihren Geräten der verschiedenartigen der Rohstoffe Rechnung tragen. Für gekräuselte Wollfasern sind andersartig gebaute Maschinen und Bearbeitungswege notwendig, als für lange Leinenfasern. Bei dem mechanischen Spinnen muß die rein mechanische Bear-

beitung des Rohmaterials die Arbeit der Handspinnerin durch eine umfangreiche längere Behandlung der Wollfasern mit Geräten und Maschinen ersetzen.

Für das Wollspinnen gibt es zwei Hauptverfahren, die Streichgarn- und die Kammgarnspinnerei. Die moosigen und kürzeren feinen Wollen wurden früher nur zu Streichgarn verarbeitet. Die langwüchsigen, weniger gekräufelten Wollen sind zu Kammgarn versponnen wor-

fabrikant auf Grund seiner Betriebserfahrung zunächst eine Spinnpartie aus verschiedenen Wollsorten zusammenstellt. Es geschieht dies in der Weise, daß auf Grund der Muster vom Rohstofflager unter Umständen vier und mehr Wollsorten zusammengebracht werden. Das gewaschene Material wird gemischt und mit den gewünschten Farben eingefärbt. Handelt es sich um melierte Farben, so wird der Fabrikant die Wollsorten den einzelnen Farben

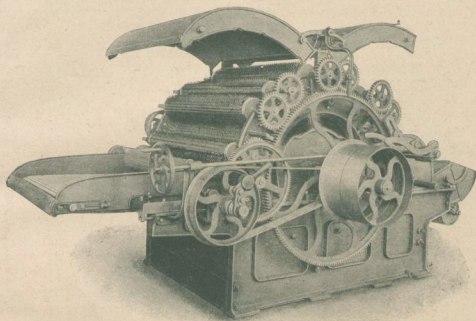


Abb. 53.

Krempelwoll. Ansicht links: Einlauf der Wolle; rechts: Austritt der behandelten Wolle; Trommel, Arbeiter und Wenderwalzen sind unter dem geöffneten Deckel sichtbar.

den. Die neuzeitlichen Spezialmaschinen erfordern eine derartige enge Scheidung der Wollen nicht, so daß viele Wollen gleichzeitig zu Streichgarn und Kammgarn verwendet werden.

Die Streichgarn-Spinnerei.

Die berühmten deutschen Edelzuchten der feinsten Merinos geben die Wolle für die Herstellung von feinen Tüchen, deren Garne in Streichgarnmanier gesponnen werden. Diesem Spinnprozeß gebührt daher der Vortritt. Im Berichte über die Arbeitsweise der Wäscherei ist angeführt, daß die Sortierung bei guten Stämmen sich durch eine große Einheitlichkeit und Treue der Hauptsorte auszeichnet. Soll ein fertiges Gewebe von edlem Auhären hergestellt werden, so wird der Fabrikant danach trachten, eine unversäufte einheitliche Wolle zu erhalten und diese Sorte verspinnen oder sich vielleicht veranlaßt sehen, eine besonders hervorragende andere Ergänzungspartie beizumischen.

In der Regel handelt es sich jedoch im allgemeinen Großverbrauch von Wolle darum, daß der Tuch-

entsprechend wählen unter Beachtung der Wirkung des Wollhaares im farbigen Stoff.

Je einheitlicher die einzelnen Wollsorten sind, um so sicherer kann der Fabrikant bei seiner Wollmischung manipulieren. Je edler der Stoff, das fertige Gewebe, um so verlässlicher muß Wollpartie und Wollhaar in allen allen Teilen sein.

Die Wolle wird vor dem Spinnen eingefettet (ge-

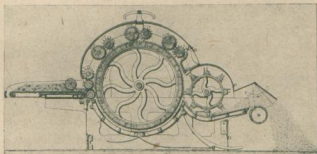


Abb. 54. Durchschnittszeichnung von Abb. 53; links ist Material aufgelegt und rechts tritt das bearbeitete heraus.

schmelzt). Es geschieht dies in vielen Betrieben noch von Hand, trotzdem besonders konstruierte Maschinen hierfür gebaut sind, wobei die Wollen durch Schütteln und Schlagen gemischt werden. Die eingefettete Wolle wird dem Krepelwolf zugeleitet. Es fällt ihm die Aufgabe zu, die verballte und flodrige Wolle aufzulockern, zu

ersichtlich ist, befindet sich im Einlauf der Krepel (Fig. 55a) links ein großer Trog, in den die gefettete Wolle eingelegt wird. Ein schräg nach oben laufendes Transportband nimmt bestimmte Wollmengen mit und befördert die Wolle, wie ersichtlich, in einen kleinen Behälter. Überschüssiges Material wird durch einen Ab-

Dreikrepelsah.

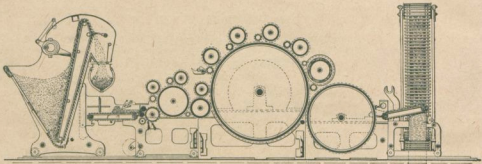


Abb. 55a. Reiskrepel. In den Trog links wird die Wolle eingelegt, das Lattenrost rechts führt die bearbeitete Wolle ab und zur nächstfolgenden Maschine Abb. 55b über.

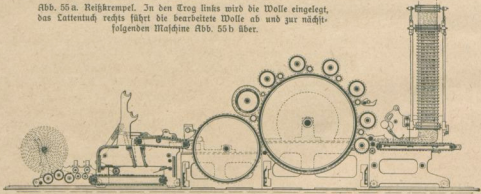


Abb. 55b. Feinkrepel. Empfängt rechts von Abb. 55a die bearbeitete Wolle als Band und gibt sie links als aufgerollter Wattemäkel an Abb. 55c ab.

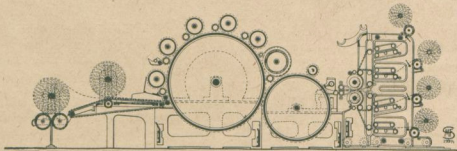


Abb. 55c. Vorrippnkrepel. Links werden zwei Mäkel von Abb. 55b aufgelegt und der Krepel zugeführt und bearbeitet. Das Material verläßt die Maschine am Gestell rechts als Vorgarnmäkel. (Vgl. nebenstehenden Text.)

verteilen und die Vorbedingung für eine gleichmäßige Legung der Wolllhaare anzubahnen. Das Material wird in dem dargestellten Krepelwolf aufgelockert und wandert in der Zeichnung (Fig. 53 und 54) von links nach rechts durch die Maschine. Von hier aus wird die Wolle in den Krepel gebracht. Wie aus der Schnittzeichnung

streifer vorher abgestreift. In sinnreicher Anordnung öffnet sich, nachdem bestimmte Gewichtsmengen in dem Behälter enthalten sind, derselbe und gibt das Material auf den darunter befindlichen wagrechten Lattenrost ab, der die Wolle zwischen zwei Einfuhrzylinder einer Vorreißwalze zuführt. Von dieser geht das Material auf

eine größere Vortrommel über, die von zwei paar Arbeitern und Wendern in folgender Weise beeinflusst wird. Man denke sich die Beschläge oder Kraken wie eine feine Drahtbürste, mit der alle Walzen der Krempelmaschine überzogen sind. Die feinen Stahldrähten der Vortrommel nehmen das Material auf. Die Wolle wird von den Arbeitern und Wendern, so nennt man die über der Trommel angebrachten kleinen Walzen, zum Teil in diese dichtstehenden Kraken hineingebürstet oder abgenommen und an anderer Stelle der Vortrommel wieder zugeteilt. Es findet also ein Streichen der Wolle statt, und den Halt und das Bearbeitungsmerkmal bei dem ganzen Vorgange geben die erwähnten stahlbürstentartigen Überzüge. Der Krakenbelag ist zugleich das Bearbeitungsmittel. Eine Übertragungswalze vermittelt die Abgabe des unregelmäßigen Belags an die große Krempelwalze, bei der am Umfang wiederum, wie an der Zeichnung zu sehen ist, eine Anzahl Bearbeitungswalzen angeordnet sind.

Durch dieses Bürsten und wiederholte Zukämmen entsteht ein Flor auf der Trommel. Von einer kleineren Walze wird dieser Flor abgenommen oder übernommen und, wie an der Schnittzeichnung ersichtlich, von einem Breitmesser (Häker) von dieser Trommel abgekämmt, einem endlosen Lattenrost zugeführt und von diesem zur weiteren erneuten Auflösung und innigeren Faservermischung und Ordnung der Feinkrempel (Fig. 55b) zugeführt.

Die Behandlung bei dieser Maschine ist eine ganz ähnliche wie vorher. Lauf des Materials von rechts nach links. Anstatt der losen unregelmäßigen Wolle wird bei dem etwas breiteren Lattenrost das Band, wie es die Reißkrempel liefert, quer vorgelegt, so daß die Faser halb gekreuzt zwischen die beiden kleinen Einführungsrollen gelangt. Es wird nun das Material ähnlich wie bei der vorausgehenden Maschine von der Krempel bearbeitet, abgestrichen und der Flor nicht als verjüngtes Band von der Maschine abgegeben, sondern als Wattedübel (Pels) aufgerollt. Die fertigen Dübel werden der Vorspinnkrempel (Fig. 55c) vorgelegt. (Hier ist der Arbeitsweg wieder von links nach rechts gezeichnet.) Die Auflage und gleichzeitige Abwicklung zweier Dübel, also Verdoppelung des Flors, wird gewählt, um die Regelmäßigkeit und Gleichmäßigkeit sowohl der Fasermischung als der Faserschichten um so sicherer zu erhalten. Ein Lattenrost führt das Material der hintereinander zwangsläufig abgerollten Dübel durch zwei Einführungsrollen der Vorspinnkrempel zu. Die Schnittzeichnung zeigt, daß die Krempelgeräte sinngemäß gleiche Arbeit, wie bei den vorausgehenden Maschinen, verrichten.

Die Wirkung der Krempelmaschinen auf die Wolle ist übrigens bei der Bearbeitung von Wolle für Militärfasern, seien es Tuche oder Decken, besonders augenfällig zu erkennen. Die dicken, unregelmäßigen Wollflocken am Eingang der Reißkrempel verlassen dieselben als ein Flor, in dem bald hellere, bald dunklere Stellen mit noppigem Charakter zu erkennen sind. Die eindringliche Behandlung bei der Feinkrempel hat zur

Folge, daß die Einzelwollhaare im Flor viel regelmäßiger liegen, zugleich auch die Melierung der Fasern gleichmäßiger und klarer in Erscheinung tritt, wobei die Dicke des Flors bereits eine regelmäßige geworden ist. Bei der Vorspinnkrempel wird das, was die Feinkrempel nach diesen Richtungen in bezug auf Faserverordnung und Melierung noch nicht erreicht hat, vollends ausgeglichen.

Der regelmäßige Flor, wie er von der Vorspinnkrempel als breites Band geliefert wird, muß nun in einzelne Bänder geteilt werden, aus denen die Fäden später gesponnen werden. Würde man den Flor mit Messern zerschneiden, so hätte dies zur Folge, daß fortwährend eine große Zahl von Fasern zerschnitten würde. Die Trennung erfolgt in sinnreicher Weise. Der aus der Feinkrempel kommende breite Flor wird über Bänder (enlose Riemen) geführt, die verschiedene Bewegungsrichtungen haben. Die Bänder nehmen das Material, das auf ihnen liegt, mit und trennen an den Kreuzungsstellen wegen ihrer wechselnden Wege den Flor in so viele Teile, als Bänder bestehen. Der aufsteigende Flor muß dem ihn tragenden Bande folgen. Die abgeteilten einzelnen Bänder werden durch sogenannte Nischelzeuge geführt. Die Nischelzeuge sind vier Gruppen von je zwei enlosen breiten Riemenpaaren (im Anbau der Maschine untergebracht), zwischen denen die Bänder hindurchgeführt werden. Neben ihrer Vorwärtstransportierung und Richtung üben sie gleichzeitig seitliche Hin- und Herbewegung aus, so daß die Bänder bei ihrer Weiterführung zugleich gerollt werden. Die natürliche Veranlagung des Wollhaares zur Sitzung sorgt dafür, daß auf diese Weise das Bändchen eine verdichtete runde Form bekommt, das als Vorgarn bezeichnet wird. Wie aus der Zeichnung ersichtlich, wird dieses Vorgarn kreuzweise auf Wüchel aufgerollt und dann einer besonderen Feinspinnmaschine, dem Sektaktor, zur Streckung und Drehung zum fertigen Faden vorgelegt. Das Ergebnis ist ein moogiger Faden mit wirrem Fasergefüge, im Gegensatz zu der nachfolgenden Spinnart.

Die Kammgarn-Spinnerei.

Auch in der Kammgarnspinnerei wird der trockenen fettarmen Wolle etwas Öl als Schmelz zugegeben. Die Verarbeitung der Wolle bis zum Kammzug ist in der Abhandlung Wollwäscherei mitgeteilt. Aus dieser Mitteilung geht ohne weiteres hervor, daß die ganze Behandlung dem Wollfaden einen wesentlich anderen Charakter gibt, als bei der Streichgarnspinnerei.

In der Wollvorbereitung für den Kammprozeß ist vor der Behandlung der Fasern auf der Krempel eine Auflockerung usw. im allgemeinen nicht üblich. Die Wolle kommt von der Trockenmaschine sofort auf die Krempel, die eine ähnliche Einwirkung hat wie bei Streichgarnspinnerei geschildert. Das Material verläßt die Krempel als eine gleichmäßig gewickelte Bandspule. Diese Krempelung ordnet und reinigt die Fasern, aber für das nachfolgende Kämmen ist eine gleichmäßige Längslegung der Fasern notwendig. Die Bänder der Krempel werden durch Rechen, Kämme oder Nadelstäbe gezogen. Es findet

dabei ein Ausrichten der Fasern und ein Strecken der Bänder selbst statt. Es werden in dieser Maschine mehrere Krempelbandspulen zusammengeführt, damit eine Vergleichmäßigung bei der Streckung und Ordnung gleichzeitig stattfindet. Das Produkt wird jedoch als eine Spule in Kreuzwicklung von der Maschine abgeliefert und zeigt schon eine erhebliche Ausrichtung des Materials. Diese Doppelung und Streckung in Kämmen und Nadelstaben wird je nach Wollart mehrmals wiederholt, bis die Fasern so einheitlich geordnet sind, daß mit dem eigentlichen Kämmen begonnen werden kann. Beim Kämmen selbst werden aus den Bändern stückweise die kurzen Fasern ausgekämmt. Das Erzeugnis bedarf einer Festigung, was durch Doppelung mit Verzug durch Nadelreihen herorgebracht wird. Die Bänder werden noch einmal gedoppelt und gestreckt; nunmehr kann die Kammzugspule in der Kammzugwäsch- und Plättmaschine von dem für die bisherige Behandlung noch notwendigen Fett befreit werden. Es findet ein Waschen und Spülen, Trocknen und Ordnen der auch dieser Maschine verdoppelt zugeführten Spulen statt. Die aus der Maschine kommenden Bänder werden auf einem Streckwerk weiter gedoppelt und verstrekt, und bilden die Spulen dieser Maschine den Grundkörper, den Kammzugwickel für das eigentliche Spinnverfahren. Kurz wiederholt ist der Weg für Kammzug folgender: Die gewaschene Wolle wird gehempelt und die Bandwickel auf der Nadelstabstrecke gestreckt und wieder aufgewickelt, einer gleichen oder mehreren gleichartigen Maschinen wieder vorgelegt, dann auf einem Zwischenteiler bearbeitet, hierauf durch die Kämmmaschine behandelt, dann die erhaltenen Zugbänder auf der Topfstrecke gedoppelt und ausgeglichen, dann auf der Nadelstabstrecke weiterbearbeitet, dann in der Wäsch- und Plättmaschine behandelt; die von ihr gelieferten Bandwickel passieren noch eine Nadelstabstrecke. Bei jeder Maschine findet eine Verdoppelung oder Verdreifachung der von der vorausgehenden Maschine gelieferten Spulenbänder statt, wogegen durch Kämmen und Strecken das Ergebnis immer nur eine Spule ist.

In der Kammgarnspinnerei werden die Zugbänder zunächst wieder gedoppelt und in Nadelstabstrecken aufgeteilt. Das Band dieser Maschine ist Grundlage für den Saden, das sechs- bis zehnmalige Passagen der Doppelung und des Verzuges durchzumachen hat, bis nach diesen Vor-, Grob-, Zwischen-, Mittel- und Feinstrecken das Material für die Feinspinnung zur Fertigdrehung des Sadens bereit ist. Man sieht, daß die Vorbereitung der Faserausrichtung, die regelmäßige Dicke des Sadens, die Reinigung usw. einen umständlichen Maschinenprozeß notwendig machen.

Von den Kämmerlein gelieferte Kammzüge sind für die Kammgarnspinnerei das Vorgarn. Die Wickel werden entweder gefärbt bezogen oder im eigenen Betrieb gefärbt. Das wesentliche Merkmal ist, daß das Zugmaterial einem eingehenden Verdoppelungs- und Streckungsverfahren und einer Glättung unterzogen wird, bis es soweit ist, daß der Saden seine Fertigdrehung erhalten kann.

Die vielfartige Verwendung der Wolle für Industriezwecke brachte in die Spinnarten und Sadenherstellungen

eine große Mannigfaltigkeit. Die Kunstwollgarnen bilden eine besondere Gruppe. Die Fasern sind aus gestrickten und gewebten Stoffen und Fadenresten dadurch wieder gewonnen, daß man die Reste von gezahnten Walzen zerreiben läßt, also so gut als möglich Stoffe und Fäden in Einzelfasern wieder auflöst.

Der Spinnprozeß dieser Materialien war bis vor dem Kriege fast ausnahmslos streichgarnartig. Der hohe Wert der Rohstoffe gab Veranlassung, die besten Sorten dieser auf verbesserter Arbeitswege wieder gewonnenen Materialien erfolgreich dem Kammprozeß zuzuführen. Auf diese Weise ist die Verwendungsmöglichkeit gewisser Safermengen um eine Periode verlängert.

Das Weben.

Als Gewebe bezeichnet man ein Textilgesticht, das aus zwei Fadensystemen mit rechtwinkliger Kreuzung gebildet worden ist.

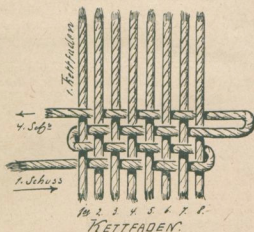


Abb. 56. Wie ein Gewebe entsteht. Die Abb. zeigt 8 Kettenfäden (senkrecht) mit 4 eingeflochtenen Schußfäden (waagrecht).

Die Erklärung des Vorganges beim Weben ist am leichtesten zu geben, wenn die Arbeit an Hand der primitiven Einrichtung unserer Urvorfahren verfolgt wird. Das Gerät, der Webstuhl, bestand aus zwei senkrechten, im entsprechenden Abstand voneinanderstehenden Pfosten von 2 m Höhe, oben und unten mit Querstab verbunden. Es wurden nun soviel Fäden in senkrechter Richtung nebeneinander gereiht, als für eine bestimmte vorgegebene Stoffbreite nötig waren. Vgl. Skizzen 56 und 57, ägyptische Weberinnen. Skizze 56 zeigt ein Stück der in senkrechter Richtung angespannten Kettfäden und einige eingeflochtene Schußfäden. Auf der Zeichnung 58 ist das Webgerät (Kettfäden, ebenfalls in senkrechter Richtung) sichtbar.

Damit nun die Kettfäden, da sie bei der Verarbeitung angespannt sein müssen, den nötigen Halt haben, werden sie vor dem Weben geleimt, also die Fasern des einzelnen Fadens untereinander verklebt. Der in Querrichtung hin und her auf Zeichnung 57 eingeflochtene Faden ist der Schuß oder Einschlag. Es wird folgenderweise gewebt: ein Saden eingeflochten, dann mit Handgerät in der Weise

wie bei Fig. 57, wie das von beiden Weberinnen gemeinsam angefaßte Geräte erkennen läßt, angepreßt (eingeschlagen), der nächste Faden alsdann eingeflochten, wiederum eingeschlagen und so fort. Die Flechtung selbst ist bei den drei Zeichnungen die sogenannte Tuchbindung. Die Enden links und rechts (Stellen der Zurückbewegung des Schufadens) werden Saum oder Leiste genannt. An der Zeichnung 57 und 58 ist ein ovales Geräte, auf das der Schufaden aufgewickelt ist, aus dem sich später das Weber-

räte der Webekunst. Die Herstellung von großen Stoffmengen aller Art konnte damit in einfacher und auch qualitatio vorzüglicher Weise gefehen.

In den Zeichnungen Handwebstuhl ist die Kette waagrecht angeordnet. Ihr Weg ist gekennzeichnet mit A, B und E. Das Geräte, mittels dessen der Schufaden angeschlagen wird, ist L und Zubehör. Bei G wird die fertige Ware aufgewickelt. Die symmetrische Kreuzung aller Kettfäden wird durch Schnürung an Schäfte erreicht

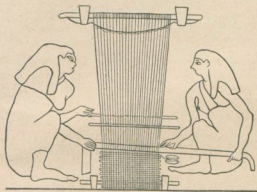


Abb. 57. Zwei ägyptische Weberinnen.

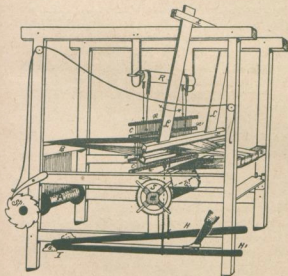


Abb. 59. Handwebstuhl; vgl. damit den Text und die zugehörige Schnittzeichnung Abb. 60.

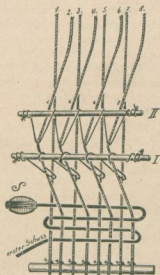


Abb. 58. Vergrößerte und verbesserte Teil-darstellung von Abb. 57.

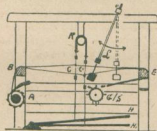


Abb. 60. Handwebstuhl. Abb. 59 im Schnitt.

schiffen entwickelt hat. I und II bei Zeichnung 58 sind Stäbe mit einer Vorrichtung, die das Einflechten des Schufades vereinfachen. Es können für jeden Schuß die in Betracht kommenden Kettfäden mit einem Ruck gehoben werden, was schon einen Fortschritt in der Gewebeherstellung bedeutet.

Von diesen primitivsten Webevorrichtungen ist es ein weiter Weg bis zu unseren modernen Maschinen der Textilbetriebe. Die verbesserten Handwebstuhle, Darstellung Handwebstuhl, Seitenansicht und Schnitt, waren in dieser und anderer Form jahrhundertlang das Ge-

und vom Arbeiter mit den Füßen durch Treten gemacht. Die ganze Einrichtung des Webstuhles kann automatisch mit Hand und Fuß bewegt werden. Auf die Vorbereitung der Kettfäden soll hier nicht näher eingegangen werden. Das Bestreben, möglichst lange Gewebestücke zu erhalten, hat hierfür eine Reihe besonderer Vorrichtungen gebracht.

Im Gegensatz zum Handwebstuhl, wo die wichtigsten Funktionen dem Gefühl und der persönlichen Einwirkung des Webers überlassen ist, erfolgt die Arbeitsweise beim mechanischen Webstuhl in allen Teilen zwangsläufig.

Die Einführung der mechanischen Weberei brachte zunächst Stoffe, die ungenugen waren, so daß sich die mechanische Webung in erster Linie mit Massenartikeln befaßt hatte. Nach und nach wurden die Stühle so vervollkommen, daß die fertigen Stoffe in bezug auf Ge-

naugigkeit, und Regelmäßigkeit der Dichte des Gewebes heute die handgewebten Waren mit Ausnahme einiger Spezialartikel überreffen.

Fertige Militärtücher, die heute die wichtigsten Wollstoffe sind, haben anscheinend mit der vorausgehenden Darstellung nichts mehr gemeinsam. Im Webstuhl selbst oder an der Rohware würde der Zusammenhang des technisch Gleichartigen sofort ersichtlich sein. Das rohe Militärtuchgewebe ist in Wirklichkeit so unansehnlich, daß der Nichtfachmann es bei diesen und ähnlichen Geweben als einen schlechten Scherz betrachten könnte, wenn man ihm unter Probervorlagen das Rohgewebe zeigt, dessen Eindruck der eines gemöhnlichen Boden- oder Putztuches ist und daneben den fertig ausgerüsteten Stoff mit dem Vermerk hält, daß der letztere in Wirklichkeit der ausgerüstete erstere ist.

Die Flechtungsdarstellungen zeigen das einfachste Geflecht, die Tuchbildung.

Die Weberei kennt außer dieser Grundbindung noch Köper und Satin. Aus diesen drei Grundbindungen sind Tausende und aber Tausende von Flechtungs- und Verbindungs-möglichkeiten hervorgegangen, deren gehobenste die Jacquardbildweberei ist. Die edelste Webeflechtung ist die Gobelinweberei mit ihrer mühseligen Herstellung. Die Geräte hierfür unterscheiden sich wenig von den ersten Webgeräteabbildungen.

Stricken — Flechten.

Das Ineinandersflechten von Säden zu Bekleidungs- und anderen Zwecken ist auch auf andere Weise, als wie beim Webvorgang, möglich. Es gibt manche Gebrauchszwecke für die gewebten Stoffe, die nicht so zweckmäßig, wie zum Beispiel gestrickte tüllartige und dergleichen, sind. Die Weberei vermag die elastische Anpassungsfähigkeit, das poröse und gesundheitslich vorzügliche Tragen der aus Maschen gebildeten Trikot- und Strick-

warenstoffe nicht zu erzeugen. Sie hat allerdings auch nicht den großen Nachteil, daß, sobald im fertigen Stoff ein Faden reißt, der ganze Maschenerbund Gefahr läuft, ein größeres Stück aufzugehen, was zwar mit besonderen Spezialmaschinenarten, zum Beispiel bei Friedensmilitärtüchern, vermieden werden konnte.

Die vorstehende Fig. 61 stellt das Stricken, wie es von Hand gemacht wird, vor. Die dritte Abbildung veranschaulicht, in welcher Weise die Maschine automatisch ihre grundsätzlich gleiche Arbeitsweise besorgt. Es wird bei beiden ein fortlaufender Faden in Schlingen und Maschenbildung zum Geflechte geformt. Beim Gewebe sind es zwei Fadensysteme. Auf die sonstigen Flechtarten und Klöppelgeräte soll hier nicht näher eingegangen werden. Es sei nur erwähnt, daß gerade auch die Strickerindustrie eine zunehmende und vielartige Verwendung für Wollgarne hatte.

Die Ausrüstung der Stoffe.

Die Nachbehandlung der von den Textilmaschinen gelieferten Stoffen ist sehr vielseitig. Auch Garne werden ausgerüstet. Die Ausrüstung selbst ist davon abhängig, welche Verwendung der betreffende Stoff erfahren soll. Bei Leinengeweben zum Beispiel wird es sich darum handeln, das Gewebe zu waschen, einer Vollbleiche zu unterziehen, um nachher durch Pressen und Rollen den natürlichen Glanz der Faser zur höchsten Entwicklung zu bringen. Baumwolle kann eine gleichartige Veredelung erhalten, um den Eindruck von Leinen zu erwecken. Es ist dabei erforderlich, daß den Baumwollfasern durch Beigabe von Stearin oder wachssähnlichen Mitteln die erhöhte Glanzfähigkeit und das kahle Anfühlen (ein besonderes Merkmal von Leinen) verschafft wird. Die Baumwolle kann gleichermäßen auch als Ersatz für Wolle Verwendung finden. Die der Baumwolle mangelnde Walkfähigkeit wird durch das Rauhen des fertigen Gewebes und ähnliche Behandlung erzielt. Die Seide bedarf von ihrem Rohzustand bis zum fertig gewirnten Faden oder bis zum Gewebe ebenfalls einer entsprechenden Ausrüstung.

Eine der üblichen Ausrüstungsarten für Wollgewebe ist etwa folgende Behandlung: Wie früher schon erwähnt, sind die Kettfäden vor dem Verweben geleimt worden, um ihnen den nötigen Halt bei dem gewaltigen Vorgang des Webens zu geben. Die erste Arbeit nach dem Weben ist die, daß der fertige Stoff ausgewaschen und vorher oder nachher auf etwaige Webfehler geprüft wird. Zum Auswaschen werden Waschmaschinen verwendet, wie sie in Fig. 62 und 63 ersichtlich sind. Die Breitwaschmaschine führt den Stoff in seiner vollen Breite fortlaufend durch einen Trog mit Wasser, außerdem sind auch Sprigvorrichtungen und Quetschwalzen angebracht. In dieser Maschine werden die Küsse sehr geschont, vor allem findet keine Walkung statt. Es ist dies für viele Gewebearten, die nicht gewalkt werden, notwendig. In der Strangwaschmaschine läuft der Stoff in Strangform, so daß derselbe beim Waschen hierbei eine gewisse Sijzung haben wird.

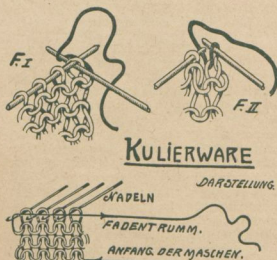


Abb. 61. Stricken. I und II Art des Handstrickens und das Entstehen einer Masche, III Maschinenstricken: an Stelle von zwei Nadeln ist eine Mehrzahl vorhanden. Die Maschen entstehen, wie sich aus der Skizze ergibt.

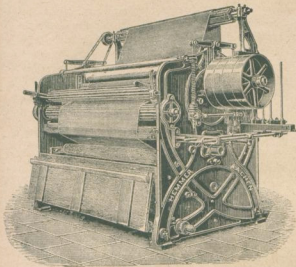


Abb. 62. Breitwalmaschine. Geöffnet.

Für die Tuchfabrikation ist das Walken besonders wichtig und, wie an anderer Stelle erwähnt, besitzt die Wolle allein die Eigenschaft der Verfilzung. Der Laie hat diese Verfilzungseigenschaft wohl allgemein schon selbst erfahren, und zwar an durch die Wäsche zu eng gewordenen Wollstrümpfen oder wollestem Unterzeug. Das Wollhaar ist, wie aus den Faservergrößerungen ersichtlich, aus vielen schuppenartig übereinander geordneten Teilen aufgebaut. Wird nun lose Wolle mit warmer Seifenlösung getränkt und in den Händen geknetet, so kann man aus der losen Wolle einen dichten Filz kneten. Die einzelnen Haare verschieben und verdichten sich gegeneinander, wobei die Schuppenbildung verhindert, daß die näher zusammengekommenen Fasern

wieder in ihre alte Lage zurückkommen. Ein Vorgang, den man an der zur Jugendzeit geübten Wanderung von Gerstenähren durch den Hembärmel dem Landwirt erläutern kann. Die Verdichtung und Verfilzung kann so weit gehen, daß die Fasern schließlich einen harten, allerdings auch brüchigen Stoff bilden. Zur Walkung der Stoffe werden Zutaten verwendet, die die Verfilzung beschleunigen und eine Durchschneuerung des Stoffes an einzelnen Stellen bei dem starken Reiben und Stauden verhüten, zum Beispiel Walkerde, Seifen und auch Säuren. Es findet also beim Walken ein Verdichten aller Fasern und durch die damit verbundene Schrumpfung die Befestigung und das Ausfüllen der auf dem Webstuhl leer gebliebenen Zwischenräume der Fäden statt. Die Gewebefasern sind nur rund, es muß also auch der Hohlraum der sich berührenden Kreise zugedeckt

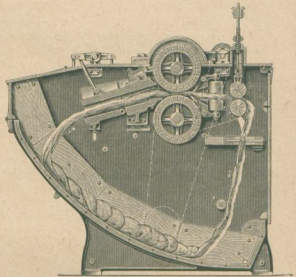


Abb. 64. Walkmaschine. Normalwalke.

werden, um eine gleichmäßige, stark gewalzte Oberfläche zu erhalten. Stoffe, wie Militärtücher, gehen in der Breite und in der Länge dabei ein. Bei Militärtüchern wird namentlich die Ware in der Breite ganz erheblich eingewalkt; war die Ware erst 220 cm breit, so hat sie nachher nur eine Breite von 142 cm. Das Rohwollgewebe ist gewissermaßen nur das Fasergestüt für die Verarbeitung. Die Zeitdauer der Walkung ist verschieden und richtet sich nach den Stoffqualitäten. Ursprünglich wurden Holzhämmer verwendet, die die als Stoffbündel in einem Troge liegende Ware gestampft, gestoßen und geknetet haben. Fig. 64 ist eine Sylinderwalke. Der Rundlauf der zerknüllten Ware ist an der Schnittzeichnung ohne weiteres ersichtlich. In dem Troge befindet sich entsprechende Walkflüssigkeit. Der enlos zusammengeñahte Stoffstrang wird von einem senkrechten Walzenpaar und zwei wagerechten Führungen zwischen zwei aufeinander gepreßten Walzen eingeführt, welche die Ware weiterbewegen. Ein schräger Schütz ist direkt angegeschlossen, derselbe kann größer oder kleiner gemacht

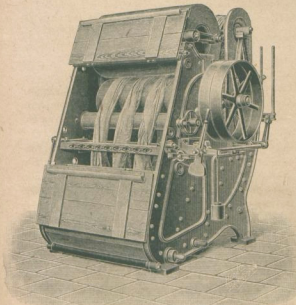


Abb. 65. Strang-Walkmaschine.

werden. Diese drei Geräte besorgen das Walken. Der Stoffstrang kann entweder frei durch die Stauchvorrichtung in den Trog wieder hinabdrücken, um aufs neue den Rundlauf zu machen, oder wenn der Sählig verengt wird, so muß der Stoff sich kleinfaltig zusammenbrängen, um sich Stückchen um Stückchen durchzuschleichen. Das ist Faltung in Kettenrichtung in den Walkgeräten und verursacht Längeneingang. Wird der Strangdurchgangsfähig groß gemacht, das Walzenpaar stark aufeinander gepreßt, so werden nur die Falten des Stranges gedrückt, also in Schußfadenrichtung eine Knetung ausgeübt, und das Gewebe geht in der Breite ein. Der Lauf der Ware in dieser Maschine ist sehr rasch. Von Zeit zu Zeit wird durch Nachmessen und Prüfen festgestellt, ob die nötige

Rauhen getrocknet werden, um auf der Schermaschine ihre weitere Behandlung zu finden. Sie kann auch noch einmal einen Walkprozeß und sonstige Behandlung durchmachen.

Die Schermaschine hat die Aufgabe, die hervorstehenden Haare einer Gewebeerfläche auf gleichmäßige Höhe abzuschneiden. Die alten Tuchscherer hatten hierfür primitive Geräte. Die Zeichnung 66 stellt die Wirkung der Geräte einer heute gebräuchlichen Schermaschine im Schnitt dar, wobei die punktierten Linien den Weg und den Stoff weisen. U sind die beiden feststehenden Untermesser, C die rasch sich drehenden Scherzylinder, von denen einer über der Schnittzeichnung verkleinert in der Draufsicht dargestellt ist. Wird nun der Stoff über den Tisch

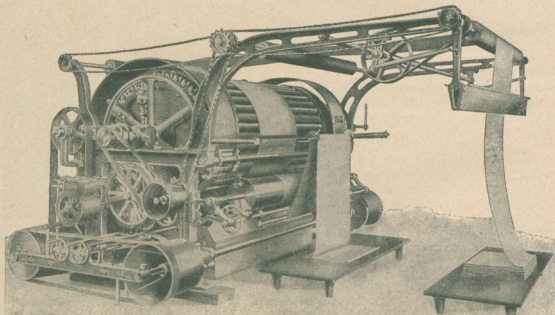


Abb. 65. Rauhmaschine. Stoffauflage am Tisch neben der Maschine. Ware wandert über Streifen und Trommel. Rücklauf über der Maschine und Ablegen des gerauhten Gewebes am äußeren Tisch rechts.

Verdichtung erreicht ist. Ist dies der Fall, so wird die Ware einer kräftigen Auspülung unterworfen und kann nun, wenn notwendig, verstrichen werden. Früher hat man hierzu Kartendübel genommen, die auf einem Handgerätee angeordnet waren, und damit den Stoff gebürstet. Die Rauhmaschine ist an die Stelle dieses Gerätee getreten. Die Ware wird, wie die Zeichnung 65 zeigt, über eine Trommel, auf der rundherum viele Walzen angeordnet sind, geführt. Diese Walzen sind bei neuen Maschinen mit einem dichten Besatz spitzer, leicht gebogener Drähte besetzt, sie drehen sich, unabhängig von der Haupttrommel, sehr rasch, sie kraken und rauhen dabei die Gewebeerfläche. Die Wollgewebe werden entweder verstrichen, das heißt die vom Walken wirre Faseroberfläche wird in eine gewisse einheitliche Richtung auf der Rauhmaschine durch leichte Behandlung gebracht, oder aber durch das Rauhen die Arbeit der Walkmaschine unterstützt oder beeinflusst. Die Ware kann nach dem

TI und HT geführt, so werden alle Wollfasern, die höher als die Stellung des Untermessers zum Stoff sind, von den Messern des rasch sich drehenden Oberzylinders abgeschnitten. Bei ganz dichter Stellung des Schneidzeugs an das Gewebe wäre eine Anschneidung der Fäden des Gewebes die natürliche Folge. Bei feinen Stoffen muß die Scherpasse sechs- und mehrmal erfolgen, bis die Oberfläche den richtigen regelmäßigen Schnitt hat. Mit diesen Maschinen wird auch die Plüschoberfläche zurechtgestutzt. Die fertige Ware wird in einer Dampfchammer gedämpft oder dekatiert, der Stoff soll durch diese Behandlung die Eigenschaft erhalten, daß der fertige Anzug beim Tragen und Raßwerden nicht mehr einget.

Manche Gewebe werden gemangelt oder kalandert, das heißt die Stoffe mit großen Maschinen, ähnlich der Handmangel, bearbeitet. In der Wollstofffabrikation ist als Besonderheit die Presse der Ware üblich. Es wird dem Stoff mit dieser Maschine bei gleichzeitiger An-

wendung von Wärme ein gehobenes Aussehen verliehen. Geringe Wollstoffe werden appretiert, um denselben ein volleres Ansehen zu geben. Für edle Waren sind in der Regel besondere umfangreiche schönende Spezialverfahren bei den Fabriken eingerichtet. Die Wollmischungen und die Appretur sind die wichtigsten Betriebsgeheimnisse der Wollindustrie. Sind in einem Wollgewebe oder in den Garnen pflanzliche Beimengungen enthalten, die beseitigt werden sollen, so werden die Wollen oder die fertigen Stoffe karbonisiert. Manche billigen Wollwaren sind ja bis zu 90 % aus Baumwolle hergestellt. Wollstoffe besserer Qualität, aus denen pflanzliche Beimengungen entfernt werden sollen, werden mit verdünnter kalter Schwefelsäure behandelt, der Überschuß wird abgeschleudert oder abgequeicht und das Material in Kammern oder auf Karbonisiermaschinen bei etwa 80° C unter Abschluß von Licht getrocknet, wobei die Pflanzfasern verbrennen, ohne die Wollfasern zu schädigen. Nach dem Trocknen wird der Stoff gut ausgewaschen und entsäuert, die pflanzlichen Teile sind damit vollständig ausgeföhden.

Wie schon erwähnt, ist die Wollindustrie in ihrem Verfahren äußerst vielseitig. Manche Waren müssen einem langen Ausrüstungsprozess unterworfen werden, bis sie endlich ihre letzte Behandlung und Schöpfung erhalten haben. Von der Rohfaser bis zum Fertigerzeugnis ist für die Bearbeiter der Wolle eine Fülle technischen Könnens notwendig, um Gewebe verlässlicher Qualitäten herzustellen. Fehlt den Rohstoffen die Einheitlichkeit oder sind sie unzuverlässig in den Qualitäten, so wird dies, wenn nicht schon in dem Anfangsstadium der Verarbeitung, so doch an den fertigen Stoffen zur Auswirkung kommen.

Der edle Fertigstoff hat zur Voraussetzung, daß am

andern Pol edle und ausgeglichene Wollsorten und Arten den Anfang gebildet haben.

Die Kunst des wirklichen Schafzüchters geht bei der Bearbeitung der Wollen in den Maschinen und Geräten

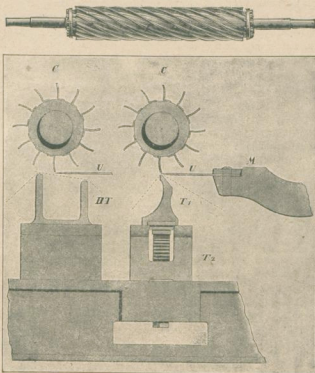


Abb. 66. Schnittzeichnung der Schergeräte einer Schermaschine. Oben Ansicht eines Scherzylinders.

der Industrie nicht unter. Im Gegenteil, als geläutertes Gold, dem Wollzüchter und dem Verarbeiter zu Ehren, wird sie im Fertigfabrikat erscheinen.

Die Aufgaben des Kommissars des Kriegsministeriums zur Förderung der Wollerzeugung.

Von **Wilhelm Reuff**, Kommissar des Kriegsministeriums.

Deutsche Leistungsfähigkeit und ihre stetig zunehmende Überlegenheit in einem kurzen Waffengange zu zertrümmern, das war die Absicht unserer Feinde. Die Dauer dieses Ringens, das unsere Lebensberechtigung nachweisen wird, ist auf beiden Seiten unterschätzt worden.

Rechtzeitig wurde bei uns das Kapitel Rohstoffe richtig gewertet und der Rohstoffbewirtschaftung in weit ausschauenden Plänen Ziel und Sicherheit gegeben. Im Rahmen dieser Tätigkeit sind auch die Aufgaben des Kommissars des Kriegsministeriums zur Förderung der Wollerzeugung entstanden.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß mit den heimischen Produktionsquellen allein es nicht möglich geworden wäre,

Heer und Zivilbevölkerung mit den nötigen Wollstoffen zu versorgen. Deutschland ist hinsichtlich der Kontrolle seiner Rohstoffherzeugung und Rohstoffvorräte unvorberettet in den Krieg eingetreten.

Die natürliche Folge unserer Grenzabperrung ist eine chronische Sutterknappheit und bis vor kurzem eine Abnahme der Schafbestände im Reich trotz besserer Preisgestaltung für Wolle, Fleisch und Leder. Wenn diese stetige Abnahme bis zu einem gewissen Grade in den Verhältnissen begründet war, so ist sie doch auch als Erscheinung der schwachen Stellung zu betrachten, in die die Schafhaltung wegen ihrer Unrentabilität längst gekommen war.

Die deutsche Schafzucht hatte bis zum Beginn des Krieges wenige durch Arbeit mit ihr verknüpfte führende Freunde, und wo diese Vermittlung bei einer Sache in Beamtung und Bevölkerung fehlt, ist es mit Erlassen und Programmen allein nicht getan. Die Umstellung der Produktionsfreudigkeit kann auf dem Gebiete der Tierzucht und damit auf dem der Wollerzeugung nicht von heute auf morgen geschehen.

Die Kriegsstoffabteilung hat die Kontrolle der Ablieferung und der pfleglichen Behandlung der Wolle und Felle von Schafen in gleicher Weise wie bei allen kriegswichtigen Rohstoffen notwendigerweise übernommen. Da die Wolle nach den geltenden Beschlagnahmeverordnungen auf den Schafen beschlagnahmt ist, so ergibt sich hieraus auch die Aufgabe, festzustellen, ob der Rohstoff in seiner augenblicklichen Form auf den Schafen den Heereszwecken genügt.

Die Förderung der Ablieferung in bestmöglicher Form, die Vorkehrungen zur Vermeidung der Lieferung unreifer Wollen zählen zu den Gebieten des Rohstoffschutzes. Es hat sich gezeigt, daß die Vieltartigkeiten der Interessen, die zwischen einzelnen Rohstoffen bestehen, sowie die nachgeordnete Stellung, welche die Schafhaltung eingenommen hat, zunächst ungünstige Zukunftsaussichten für die notwendige Vermehrung der Wollerzeugung ergaben. Diese Wahrnehmungen veranlaßten anlässlich der allerersten Wollbeschlagnahmeverhandlungen im Preussischen Kriegsministerium die Besprechung des Gedankens der Schaffung einer besonderen Stelle zur Förderung der Wollerzeugung.

Unabhängig von diesen vertraulichen Beratungen ist eine auf dem Gebiete der Tierzucht bekannte Autorität, Herr Geh. Regierungsrat Professor Dr. Lehmann von der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, zu ähnlichen Ergebnissen, wie sie die Vorschläge der Kriegsstoffabteilung enthalten haben, gelangt. Die Ausführungen des Herrn Geheimrat Lehmann gipfelten in dem Satz: „Das könnte am besten wohl nur dadurch geschehen, daß eine neue Reichsstelle zur Förderung der Schafzucht geschaffen wird, deren Aufgabe es wäre, in alles, was in dieser Beziehung zu veranlassen ist, Organisation und Einheitlichkeit zu bringen.“ Eine solche Reichsstelle würde auch die Autorität haben, um in ganz anderer Weise auf weite Kreise der Landwirtschaft zu wirken als die auf sich selbst angewiesenen vereinzelt landwirtschaftlichen Körperschaften, die politisch abgegrenzt sind.

Diese Ausführungen sind als eine wertvolle Bestätigung für die Richtigkeit der grundsätzlichen Pläne der Kriegsstoffabteilung zu betrachten. Die Betätigung auf züchterischem Gebiete muß den berufenen Landeszentralbehörden und ihren landwirtschaftlichen Kammern führend vorbehalten bleiben. Diese Stellen besitzen alles Material für den notwendigen Aufbau und zu einer planmäßigen Verwirklichung züchterischer Absichten. In Verbindung damit sollen die notwendigen Maßnahmen des Kriegsministeriums auf den ebenso wichtigen und übrigen Gebieten gebracht werden. Eine gegenseitige Ergänzung der beauftragten Stellen wird sich herausbilden.

Wolle ist auf Jahre hinaus ein militärisch wichtiger

Rohstoff. Die Vertiefung aller einschlägigen Gebiete, die Zusammenfassung aller Kräfte ist eine wirkliche Notwendigkeit. Die Vermittlerrolle und die Arbeit des Kommissars des Kriegsministeriums zur Förderung der Wollerzeugung tritt bei folgenden Hauptfragen in Wirksamkeit:

Förderung der Wollerzeugung im allgemeinen. Unterstützung aller Bestrebungen, die Erhaltung und Vermehrung der deutschen Schafhaltung innerhalb der von der Natur gezogenen Grenzen bedeuten.

Prüfung der im Lande erzeugten Wollen auf Ertrag, Art, Eignung und Verbesserungsmöglichkeit für die Verarbeitung.

Vermittlung und Beratung auf wolkundlichem Gebiete, Anregung für die Behandlung der Wolle zu ihrer bestmöglichen Verwertung.

Unterstützung bei Erschließung von Weidegelegenheiten, Erleichterung der Beschaffung von Futtermitteln, Ausnutzung der besetzten Gebiete für die Schafzucht, Schäferbeurlaubung und -Vermittlung, Maßnahmen zum Schutze des Schafbestandes,

Einzelheiten und Besonderheiten können im Rahmen der Druckfrist nicht ausgeführt werden. Manche Nebenfrage ist anlässlich des Kurses innerhalb der einzelnen Besprechungen behandelt worden. Eine Reihe einschlägiger Fragen werden ihre zweckmäßige und sachdienliche Erledigung dadurch finden, daß die Beobachtungen der Wollrevisoren, die bei den Kreisamtsstellen tätig sind, auf Grund der Berichte sachverständig bearbeitet werden, das Ergebnis wird teilweise den für die Tierzucht zuständigen Behörden und Beamten zur Kenntnis oder zur Veranlassung des Geeigneten mitgeteilt werden. Die Vermittlerrolle, welche dem Amte und auch teilweise den Wollrevisoren zufällt, wird, wie angenommen werden darf, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Landwirtschaftsorganisationen und militärischen Stellen zur Folge haben. Bei der ganzen Tätigkeit handelt es sich um eine militärische Notwendigkeit.

Der Rohstoffwirtschaftskampf ist in seinem gegenwärtigen Stadium der erste Teil des Krieges. Die Rohstofffrage an sich ist auf Jahre hinaus ein Kampfobjekt, das durch die militärische Entscheidung lebendig im Schärfergrad beeinflusst werden dürfte.

Dies zu sagen, ist notwendig, damit Klarheit darüber besteht, wie sehr die verantwortlichen Stellen gewungen sind, auf lange Zeiten so wichtige Gebiete, wie es die Förderung der Wollerzeugung im eigenen Lande ist, mit Entschlossenheit und Zielsicherheit zu behandeln.

Wir werden nach dem Kriege im Wirtschaftsleben Verhältnissen gegenüberstehen, die einen Vergleich mit den Zuständen und Verbindungen vor dem Kriege vollständig erübrigen.

Für die Gegenwart und die Beschaffung der militärisch notwendigen Unterlagen ist es erforderlich, daß bei den einzelnen Kreisamtsstellen Wollrevisoren tätig sind. Dieselben werden nach bestimmten Berichtsbogen über ihre Tätigkeit der Kontrolle auf Wollablieferung berichten und bei ihrer Arbeit zugleich den Schafhaltern

die notwendige Belehrung über den Stridgarnbezug und Zugehöriges geben. Die zunehmende Wollknappheit hat Wolle zu einem sehr begehrten Rohstoff gemacht; schlimme Formen des Schleißhandels sind dabei aufgekommen. Die Zunahme der Wollhinterziehung verlangte eine umfangreichere Überwachung der Wollablieferung und eine Klärung der Ablieferungsmöglichkeit und Preisficherheit für kleine Schafhalter. Für Wollrevioren ist es notwendig, daß sie über das, was sie zu revidieren haben, eine vielseitige Kenntnis besitzen, um erfolgreich tätig zu sein; es sind deshalb auch Sachleute hierfür gewählt worden.

Die Preisbildung der Wolle ist eine sehr wichtige Frage. Die bisherige Behandlung und gelegentliche Bekanntgabe allgemeiner Richtpunkte der Kriegsrohstoffabteilung sind in einer Form geschehen, die dem überlegenden Landwirt Zutrauen zur Sicherheit der Schafhaltung einflößen werden. Für die Preisbildung selbst ist das Amt nicht zuständig. Es wird aber in der Lage sein, wichtige Verhandlungen und Vermittlungen zu besorgen. In dem Auftrage Förderung der Wollerzeugung ist folgerichtig inbegriffen die Beeinflussung der Preisgestaltung und Wollabnahme, wie sie für eine stetige Entwicklung der deutschen Schafhaltung angestrebt werden müssen.

Der Kommissar des Kriegsministeriums zur Förderung der Wollerzeugung (Abkürzung S.d.W.) erhält für seine Tätigkeit einen Beirat, der die Meinung wichtiger Interessentengruppen in besonderen Fragen erörtert und die Stellungnahme der Erzeuger, des Handels und der Verarbeiter in beratender Weise bekannt gibt. Der weitere Beirat setzt sich zusammen aus:

- a) Schafhalter-Vertretern, für jeden Bundesstaat und jeden Landwirtschaftskammerbezirk ein Vertreter,
- b) Gehilfen-Vertretern, zwei Gutshäuferei- und ein Wanderhäuferereihilfe oder Schafmeister,
- c) Zuchtleiter-Vertretern, zwei Schäferdirektoren, ein Tierzuchtinspektor und ein landwirtschaftlicher Winterhüllelehrer,
- d) Wollhandel-Vertretern, vier für Inlandswolle und außerdem ein Wollgroßhändler,
- e) Industrie-Vertretern, einer für Wäscherei und Spinnerei, fünf für Spinnerei und Weberei,
- f) einem sachverständigen Vertreter der Landes-Fleischverorgungsstelle,
- g) Vertretern der landwirtschaftlichen Zentralbehörden der militärischen Bundesstaaten, sowie den in Betracht kommenden Reichszentralbehörden.

Die Einladungen zu einer Beiratsitzung haben 14 Tage vorher zu geschehen. Der Kommissar ist ermächtigt, bestimmte Gruppen zu einer Besprechung einzuberufen.

Für allgemeine Fragen wird aus dem weiteren Beirat ein engerer Beirat gewählt, dem vier Schafhalter-Vertreter, ein Gehilfen-Vertreter, drei Zuchtleiter-Vertreter, zwei Wollhändler und vier Industrielle, ein Sachverständiger der Landes-Fleischverorgungsstelle, sowie Vertreter der landwirtschaftlichen Zentralbehörden angehören.

Der weitere Beirat wird in besonderen und wichtigen Fragen, wie es zum Beispiel die künftige Preisgestaltung der Wolle sein wird, einberufen. Allgemeine Fragen können in der Regel im schriftlichen Gedankenaustausch mit den einzelnen Mitgliedern erledigt werden. Mit der Schaffung des Beirats ist beabsichtigt, daß neben den Ergebnissen, wie sie durch die Revisorenstätigkeit zutage treten, oder wie sie die Behandlung des Geschäftsganges unter den Behörden mit sich bringt, auch den einzelnen hauptsächlich interessierten Gruppen der Erzeuger, des Handels und der Verarbeiter Gelegenheit zur Aussprache geboten wird. Es soll auf diese Weise erreicht werden, daß die Wirklichkeitserkenntnisse stets berücksichtigt werden, und daß die an den Fragen interessierten Kreise sich in gemeinsamen Verhandlungen zusammenfinden können oder sich des Amtes, wo es erforderlich scheint, als Vermittler bedienen.

Der Geschäftskreis von S.d.W. dürfte mit dieser Skizze umschrieben sein. Die Tätigkeit wird so ausgeübt werden, daß die Interessen und die Arbeitsgebiete der für die züchterischen Gestaltungen maßgebenden Behörden und Organisationen in keiner Weise gestört werden. Es ist nicht zu zweifeln, daß die mit Wollkontrolle und Rohstofffassung beauftragten Sachverständigen in bestem Einvernehmen mit den Landwirtschaftskammern und den für Schafzucht zuständigen Beamten tätig sein werden, zumal alle Beteiligten einem gemeinsamen Ziele dienen.

Die geltenden Beschlagsnahmenvorschriften für deutsche Wolle.

Nach der Bekanntmachung Nr. I. 1771/5. 17. KRd. und Nachtragsbekanntmachung W. I. 1771/1. 18. KRd. ist die deutsche Schafschur und das Wollgefälle bei den deutschen Gerbereien beschlagnehmend und eine Bestandshebung angeordnet.

Beschlagnehmend ist der gesamte Wollerrtrag der deutschen Schafschur und das gesamte Wollgefälle bei den deutschen Gerbereien, einschließlich derjenigen von ausländischen Fellen, gleichviel, ob die Wolle sich auf den Schafen, bei den Schafhaltern oder sonstigen Stellen befindet. Diese Wollbestände werden in der Verordnung kurz mit deutscher Wollerrtrag bezeichnet. Der § 2 dieser Verordnung spricht die Beschlagnahme aus. In zweiten Kreisen besteht trotz der vielen Wiederholungen immer noch Unklarheit darüber, daß Beschlagnahme und Enteignung zwei sehr verschiedene Begriffe sind.

Die Wirkung der Beschlagnahme ist, daß Veränderungen an den von ihr berührten Gegenständen verboten und rechtsgeschäftliche Verfügungen nichtig sind. Trotz der Beschlagnahme sind Veränderungen und Verfügungen zulässig, die mit besonderer Zustimmung oder durch Bestimmung der Kriegsrohstoffabteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums erfolgen.

Dazu zählen im vorliegenden Falle das Scheren der Schafe zur üblichen Zeit, die Ablieferung der Wolle innerhalb zwölf Wochen nach dem Scheren oder Salzen an die Bremer Woll-Kämmerei, Blumenthal, Provinz Hannover; Wollwäscherei und Kämmerei Hannover-Döhren; Leipziger

Wollkammerei Leipzig und Hamburger Wollkammerei Wilhelmsburg/Elbe zum Zwecke des Wäschens. Aus technischen Gründen ist es erforderlich, daß das Preussische Kriegsministerium sich die Weiterleitung bestimmter Wollarten nach Lefum, Kirchhain, Ober-Hainsdorf und Neuhütte vorbehalten muß. Dem Einfrierer der Wolle entstehen durch eine derartige Anlieferung der Wolle keine besonderen Kosten. Über den Wäsche-lohn dieser Wäschereien und die von der Kriegswollbedarf-A.G. zu bezahlenden Übernahme-preise für gewaschene Wolle wird an anderer Stelle zu sprechen sein.

Die Wäschereien stehen unter dauernder Überwachung der Kriegsrohstoffabteilung (Abkürzung K.R.A.) des Königlich Preussischen Kriegsministeriums. Um die Ablieferung der Wolle unter Berücksichtigung der Verhältnisse des Friedens zu ermöglichen und schwierige Neuerungen zu vermeiden, ist Veräußerung und Lieferung der Wolle erlaubt innerhalb der in der Verordnung genannten Fristen. Lieferung und Veräußerung an Verarbeiter ist ausgenommen. Die Kriegswollbedarf-A.G. Berlin SW, 48, Verlängerte Hedemannstraße 3, nimmt Angebote von Schafhaltern nur bei einer Menge von mindestens 3000 Kilo und bei Nichtschafhaltern von mindestens 10 000 Kilo entgegen. Die Kriegswollbedarf-A.G., abgekürzt K.W.B., stellt über jede an sie veräußerte Menge Wolle eine Empfangsbekanntmachung aus.

Werden die Einfrierungsfristen zur Ablieferung in die Wäschereien oder die Veräußerung an die K.W.B. nicht eingehalten, so unterliegen die Wollen nach § 8 der Bekanntmachung einer monatlichen Meldepflicht. Diese Meldepflicht wird von manchem Schafhalter, der seine Wolle aus irgendwelchen Gründen auf Lager gelegt hat, nicht eingehalten. Ebenso kommt es in Händlerkreisen vor, daß die Meldepflicht übersehen wurde. Wer meldepflichtig und wann zu melden ist, geht aus § 9 der Verordnung hervor. Wollen, bei denen die in §§ 5 und 6 genannten Fristen zum Waschen und zur Veräußerung nicht eingehalten sind, werden enteignet. Das Verfahren wird in einem besonderen Referat geschildert werden. Die Freigabe von Wolle kommt praktisch nicht mehr oder kaum mehr in Betracht. Sie ist im § 12 der Bekanntmachung geregelt.

Wer der Verordnung zuwiderhandelt, macht sich strafbar.

Anfragen und Anträge, die Wollbeschlagnahme betreffen, sind, mit der Aufschrift „Wollbeschlagnahme“ versehen, nur an die Kriegsrohstoffabteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums, Sektion W. I. Berlin SW, 48, Verlängerte Hedemannstraße 10, zu richten.

Die zurzeit geltenden Bekanntmachungen sind der Schrift lose angefügt, sie sind für alle Fragen, betreffend deutsche Wolle und Schafhaltergarn, maßgebend.

Das Strickgarnbezugsrecht der Schafhalter.

Jeder Schafhalter erhält gutes wollenes Strickgarn, wenn er den gesamten Abfall an Wolle von eigenen Schafen entsprechend der Bekanntmachung W. I. 1771/5. 17 K.R.A. zur Ablieferung gebracht hat.

Die Bestellung des Strickgarns erfolgt in der Weise, daß der Schafhalter bei seiner Ortspolizeibehörde beantragt, den Sammelloordruck für Strickgarnlieferung für ihn kostenlos von der Kriegsamtstelle zu beschaffen, auszufüllen und der zuständigen Kriegsamtstelle zuzuleiten.

Die notwendigen Formulare sind: Vordruck 1 für Schafhalter und Vordruck 3 für Deputanten. Die Formulare werden kostenlos geliefert. Sind Formulare für Strickgarn in einer Gemeinde nicht vorrätig, so können dieselben ohne weiteres von den Kriegsamtstellen bezogen werden.

Der Ortsvorsteher (Ortspolizeibehörde) wird den Nachweis verlangen, daß die Angaben über Schafzahl und die von den Schafen gewonnenen Kilogramm Wolle richtig sind. Es ist dies dadurch möglich, daß der Schafhalter den Veräußerungsschein über seine Wolle vorlegt. Der Sammelloordruck wird vom Ortsvorsteher unterschrieben, abgestempelt und der Kriegsamtstelle zugeleitet. Die Ortsvorsteher werden, da ihnen die Schafhalter ihrer Gemeinde in der Regel bekannt sind, die Sammelloordrucke erst dann absenden, wenn alle oder doch der größte Teil der Schafhalter ihren Antrag gestellt haben.

Die Scheine werden bei der Kriegsamtstelle auf ihre Richtigkeit geprüft und nach Berlin übersandt, dort findet eine Kontrolle der Strickgarnanforderung auf ihre Richtigkeit in allen Teilen statt. Je sorgfältiger und deutlicher die Scheine ausgefüllt sind, um so sicherer kann der Antragsteller auf rasche Erledigung rechnen. Alle ungenügenden Angaben bedürfen der Ergänzung oder sie müssen den betreffenden Antragstellern zur Äußerung zugeleitet werden. Es ist dringend erforderlich, daß die Anträge noch sorgfältiger als bisher aufgestellt werden.

Diejenigen Schafhalter, die ihren Antrag gemäß der Bekanntmachung mündlich stellen, müssen zu ihrem Strickgarnantrag für eigenen Bedarf folgende Angaben machen: Vor- und Zuname des Schafhalters, Wohnort, Postort, Kreiszugehörigkeit,

Zahl der Schafe,

Menge in Kilogramm der von den Schafen gewonnenen und abgelieferten Wolle mit Vermerk, ob Schmutzwolle oder Rückenwäsche.

Bei Kleinschafhaltern, die Lämmer eingestellt haben, ist in Anbetracht der hieron gelieferten kleineren Wollmenge anzumerken, daß es sich um Lammwolle handelt. Bei Zweifeln ist jede Ablieferung getrennt aufzuführen. Anzugeben sind auch Firma und Wohnort des Käufers der Wolle.

Angestellte, die selbst Schafe halten, sind getrennt aufzuführen und haben, wie aus den Formularen ersichtlich, sinngemäß die gleichen Angaben wie vorstehend zu machen.

Die Anforderung von Strickgarn für deputatberechtigten Angestellten oder Arbeiter hat auf dem Formular 3 zu geschehen. Eine Antragstellung auf Strickgarnlieferung für diese Angestellten kann nur dann berücksichtigt werden, wenn der Schafhalter für seine Angestellten vor dem 1. Juli 1917 die Vereinbarung getroffen hatte, daß sie aus ihrem Dienstverhältnis Wolle

oder Stridgarn erhalten. Es muß dies entweder eine schriftliche Vereinbarung oder ein bei der Gutsverwaltung althergebrachter Brauch sein. Manche Besitzer haben die Abgabe von Märzschafen oder die Wolllieferung durch Wollgeld abgelöst. Da die Belieferung mit Wolle in solchen Fällen während des Krieges seitens des Besitzers nicht möglich ist, so können unter bestimmten Voraussetzungen derartige Angestellte und Arbeiter $\frac{1}{2}$ kg Garn erhalten. Anforderungen dieser Art sind besonders sorgfältig zu behandeln, da bei einer unberechtigten Neueinrichtung und Ausdehnung bedeutende Stridgarmengen in Betracht kommen, die für Unberechtigte nicht zur Verfügung stehen. Für alle grundsätzlich wohl bedürftigen Unberechtigten, aber nicht Bezugsberechtigten, gelten die Einrichtungen der Reichsbekleidungsstelle und deren Bezirksorganisationen mit ihren Bezugs Scheinen. Wird ein Antrag für bezugsberechtigzte Angestellte gestellt, so müssen der Name des Schafhalters, seine Schafzahl und die von ihm abgelieferte Wollmenge, sowie die Firma des Käufers der Wolle, wie bei der erstgenannten Ausfertigung, angegeben sein und außerdem die genauen Namen der betreffenden Angestellten.

Die Erledigung der Stridgarnanforderung erscheint mit ihrem Weg über Ortsvorsteher, Kriegsamtsstelle des zuständigen Generalkommandos und dann Prüfung in Berlin zunächst umständlich. Bei der Wichtigkeit und Bedeutung des Rohstoffes ist es notwendig, daß die beteiligten Stellen von dem Antrage unterrichtet sind und daß die Überprüfung so erfolgt, daß ein Mißbrauch unwahrscheinlich ist. Der vom Schafhalter oder seinem Ortsvorsteher ordnungsgemäß ausgefüllte Antrag wandert im übrigen, wenn er der Kriegsamtsstelle zugeleitet ist, ohne weiteres Zutun seinen vorgeschriebenen Weg. Der Schafhalter erhält nach einiger Zeit das ihm zustehende Stridgarn unter Nachnahme überfandt.

Die von der Kriegsrohstoffabteilung anerkannten Großaufkäufer für deutsche Wolle haben zum Teil sich der Aufgabe unterzogen, die Scheine der einzelnen Schafhalter ordnungsgemäß auszufüllen oder den Schafhalter über die Stridgarnanforderung zu belehren. Bei gewissenhafter Handhabung ist dies zu begrüßen, eine Verallgemeinerung der Scheinausfüllung durch andere Unterorgane wäre bedenklich.

Wann beginnt für Bezugsberechtigte das Anrecht auf Lieferung von Stridgarn? Wenn der Schafhalter den gesamten Anfall von eigenen Schafen nach den Anordnungen der Bekanntmachung W. I. 1771/5. 17 KRA. zur Ablieferung gebracht hat. Wer also zweimal im Jahre seine Tiere führt, kann erst nach der zweiten Schur seinen Antrag auf Stridgarnlieferung stellen. Es ist erforderlich, daß die beiden Wollablieferungen bei der Stridgarnanforderung einzeln aufgeführt sind. Der Schafhalter erhält jeweils nur einmal im Jahre Stridgarn geliefert.

Die Menge des Stridgarns ist abhängig von der Schafzahl. Bei der nebenstehenden Verteilung sind die kleinen Schafhalter besonders berücksichtigt, sie wird aber auch den normalen jährlichen Bedürfnissen der großen Schafhalter gerecht.

Wer : Schaf besitzt	erhält	0,50 kg	Stridgarn
" 2 Schafe	"	1,00 "	"
" 3 "	"	1,50 "	"
" 4 "	"	1,50 "	"
" 5 "	"	2,00 "	"
" 6 "	"	2,00 "	"
" 7 "	"	2,00 "	"
" 8 "	"	2,25 "	"
" 9 "	"	2,25 "	"
" 10 " und mehr besitzt	"	2,50 "	"
Deputanten erhalten	"	0,50 "	"

Das Stridgarn wird nach den Anweisungen der Kriegsrohstoffabteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums von der Kriegswoolbedarf-Aktiengesellschaft zum **Einheitspreis von 12 Mk. für das Kilogramm** geliefert. Die **Versendung erfolgt als Nachnahme-paket**. Es hat dies den Vorzug, daß die Pakete sicherer an ihren Bestimmungsort gelangen. Die Abrechnung vereinfacht sich für den Schafhalter und für die Kriegswoolbedarf-Aktiengesellschaft. Die Nachnahmezufendung ist weder ein Mißtrauen gegen den Schafhalter, noch die Absicht, dem Empfänger ungeeignetes Material auf diese Weise zuzuteilen. Der Empfänger hat das Recht, um Zurücknahme der ihn nicht befriedigenden Sendung zu ersuchen, ohne natürlich hieraus ohne weiteres eine Berechtigung für anderes Ersatzgarn ableiten zu können. Wünsche auf Farbe und Garnart werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Doch ist gerade in dieser Frage bei einzelnen Schafhaltern in bezug auf empfindsame Wünsche der Hinweis angezeigt, daß wir uns im Kriege befinden und also zu berücksichtigen ist, daß lediglich deswegen, weil man bisher eine andere Sorte gehöhnt war, das Garn nicht zu tadeln oder zurückzusenden ist. Es kann erfreulicherweise gesagt werden, daß dies ein kleiner Bruchteil ist, und daß im allgemeinen die Frauen der größeren Schafhalter die Lieferung und Einrichtung loben, da ihnen bisher das Erhalten von Garn gar nicht möglich war. Die Stridgarnlieferung hat sich gut eingebürgert und wird in weitesten Kreisen der Schafhalter dankbar anerkannt.

Das Stridgarn darf nur zur Verarbeitung und zum Verbrauch im eigenen Haushalt dessen, für den es geliefert wurde, verwandt werden. Die an andere Personen abgegebenen Garnmengen unterliegen der Befehlsgaßnahme.

Es gibt noch manche Bezirke, in denen aus Unkenntnis die Auffassung verbreitet ist, als ob der Schafhalter das Recht hat, die Wolle von einem oder von mehreren Schafen ohne weiteres für den Haushalt zurückzuhalten. Dieses Recht der Wollzurückhaltung ohne Genehmigung hat überhaupt nie bestanden. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Wolle ohne jeden Vorbehalt im Sinne der Verordnung restlos abzuliefern ist, und daß die Lieferung des Stridgarns als Gegenleistung als ein Vorzugsrecht vor allen übrigen Staatsbürgern für den Erzeuger zu betrachten ist.

Jeder eingeweihte Sachmann weiß, daß die so sehr verbreitete Meinung, als ob die handgesponnenen Garne etwas Besseres sind, bei Wolle wirklich nicht zutreffend ist. Da für das Handspinnen nur die besten Teile der

Diese geeignet sind, so bedeutet es bei der ganzen Spinnweise und Strickweise dieser Garne eine nicht unerhebliche Vergeudung von Rohstoffen. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, ist dieser Hinweis erklärlich, wenn man die Schilderung der Spinnweise von Kammgarn verfolgt und das Handgespinnst in allen seinen Mängeln näher betrachtet, zumal dieses Spinnen ein Kriegsgewerbe ist, dem keinerlei Berechtigung zuerkannt werden kann. Wenn vorläufig die Strickgarnmengen auf die angeführten Mengen beschränkt werden müssen, so liegt der Grund darin, daß die deutsche Schurwolle ausschließlich für Heereszwecke Verwendung findet. Es ist da und dort wegen der Wollgarnmenge, die der einzelne Schafhalter bekommt, ein Vergleich mit Zuckerrübenbauern und ähnlichen landwirtschaftlichen Selbsterzeugern und -verorgern gemacht worden. Diese Vergleiche lassen außer acht, daß es bei den Rohstoffen, Zucker und dergl., sich um solche handelt, die für Militär und Zivilbevölkerung ziemlich im gleichen Grade verwendet werden, wogegen die deutsche Schurwolle bisher nur für Heereszwecke verwendet wurde. Die Hinweise der teuren

Ladenpreise für minderwertige Garne und Stoffe erlebigen sich mit der Vermerkung, daß alle diese Waren nicht aus Beschlagsnahmen und hierfür freigegebenen Wollen hergestellt worden sind. Eine Vergleichung damit rückt leblich die Billigkeit und Güte des den Schafhaltern gelieferten Garnes in ein besonderes Licht.

Nachdem die Strickgarnlieferung eingeführt ist, sind alle Gründe für die Zurückhaltung von Wolle hinfällig. Der Schafhalter bekommt ein Strickgarn geliefert, das an Qualität die erste Klasse von Wollgarn, das zurzeit in Deutschland verteilt wird, darstellt. Das Garn ist, ehe bekannt war, was geliefert wird, irrtümlicherweise mit den im Handel befindlichen, zum Teil recht minderwertigen Wollen verglichen worden, unter Erwähnung der abnormen Preise, die hierfür bezahlt werden. Beides hat mit den Strickwollen für Schafhalter, wie ersichtlich, nichts zu tun.

Der Strickgarnbezug in seiner jetzigen Gestalt wird für die landwirtschaftliche Bevölkerung ein weiterer Ansporn zur Schafhaltung werden.

Das Enteignungsverfahren für deutsche Wolle.

Von Justizrat Neumann von der K. W. B. Berlin.

Man versteht unter Enteignung die zwangsweise Entziehung des Eigentums an einer Sache, das aus Gründen des öffentlichen Wohls durch eine staatliche Anordnung gegen Wertersatz von dem bisherigen Eigentümer auf eine andere Person übertragen wird.

Die Enteignung ist keine Kriegsschöpfung. Bereits vor dem Kriege war sie in verschiedenen Gesetzen zugelassen, im wesentlichen allerdings beschränkt auf das Grundeigentum, insofern dasselbe für Zwecke der Eisenbahn oder sonstige öffentliche Zwecke benötigt wurde. Der Krieg hat Veranlassung zu der Bekanntmachung des Bundesrats über die Sicherstellung von Kriegsbedarf vom 24. Juni 1915 gegeben, wonach während der Dauer des gegenwärtigen Krieges das Eigentum an Gegenständen, die bei der Herstellung von Kriegsbedarfsartikeln zur Verwendung gelangen können, durch Anordnung der Militärbefehlshaber, der Kriegsministerien bzw. des Reichsmarineamts und der von ihnen bezeichneten Behörden auf eine in der Anordnung zu bezeichnende Person oder Stelle übertragen werden kann.

Die Übertragung des Eigentums an enteigneter Wolle erfolgt auf die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft, bei der die Enteignungen von Wolle von der Abteilung Wlle (Wolleüberzeugung) bearbeitet werden.

Wann tritt nun eine Enteignung von Wolle ein? Es sind zwei Fälle zu unterscheiden. Die Enteignung erfolgt

a) entweder, wenn zwar der Eigner die ihm gehörige Wolle der Einkaufsstelle der Gesellschaft zum Kauf angeboten hat, mit dieser aber eine Einigung über den Preis nicht zustande gekommen ist, welchenfalls die Ein-

kaufsstelle bei der Kriegs-Rohstoffabteilung die Enteignung in Antrag zu bringen hat,

b) oder aber ohne einen solchen Antrag auf Grund der monatlichen Bestandsmeldungen des Eigentümers, insbesondere dann, wenn dieser die in seinem Besitz befindliche Ware der Gesellschaft nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist angeboten hat.

Der Umstand, daß mit der Enteignung die Sicherstellung der enteigneten Ware für Zwecke des Kriegsbedarfs erstrebt wird, bringt es mit sich, daß das Verfahren sich nach andern Gesichtspunkten regelt, als der freihändige Kauf. Beim Kauf erfolgt in der Regel zunächst die Einigung zwischen Verkäufer und Käufer über alle in Betracht kommenden Punkte, insbesondere über den Preis. Erst wenn diese Einigung zustande gekommen ist, wird die Sache dem Käufer übergeben, womit das Eigentum auf ihn übergeht.

Bei der Enteignung, in vorliegendem Falle also bei der Enteignung von Wolle zugunsten der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft, geht das Eigentum auf die Gesellschaft sofort mit der Anordnung der Enteignung über; die Gesellschaft ist berechtigt, sich sofort in den Besitz der Wolle zu setzen und über sie zu verfügen. Erst hiernach, sobald die Gesellschaft die enteignete Wolle übernommen hat, erfolgen die Verhandlungen über den Übernahmepreis. Dementsprechend zerfällt das Enteignungsverfahren in zwei Stadien. Erstes Stadium: Übernahme der Wolle, zweites Stadium: Feststellung des Übernahmepreises. Die Notwendigkeit dieser Reihenfolge begegnet nicht selten mangelndem Verständnis auf Seiten des Eigners, der, an die Formen des freihändigen Kaufs gewöhnt, mit

dem Wesen und Begriff der Enteignung nicht vertraut, vielfach nicht begreifen kann, daß er die Ware hergeben soll, bevor ihm der Preis bezahlt oder doch genannt und von ihm angenommen ist. Das Verfahren beginnt mit der Anordnung der Enteignung. Diese Anordnung erläßt die Kriegs-Rohstoffabteilung des preußischen Kriegsministeriums. Bei bayerischen, sächsischen und württembergischen Eignern wird die Enteignungsanordnung, meistens auf Ersuchen der Kriegsrohstoffabteilung, durch das betreffende Kriegsministerium erlassen. Die Enteignungsanordnung wird wirksam, das heißt, das Eigentum an der enteigneten Ware geht auf die Gesellschaft über, sobald dem Besitzer, der nicht immer mit dem Eigentümer identisch ist, nämlich dann nicht, wenn die Wolle an dritter Stelle, zum Beispiel bei einer Wollwäscherei, lagert, die Enteignungsverfügung zugeht. Von jetzt an gehört die Ware der Gesellschaft. Damit die Gesellschaft die ihr übereignete Wolle erfassen kann, ist es nötig, daß sie individualisiert wird. Die Enteignungsanordnung enthält nämlich nur die allgemeine Angabe von Gewicht und Gattung, zum Beispiel es werden 10 000 kg Schweißwolle, oder es werden 5000 kg Herberwolle enteignet. Behufs genauer Feststellung, welche einzelnen Partien von der Enteignung betroffen sind, wird der Eigentümer, bezw., falls die Ware an anderer Stelle lagert, der Lagerhalter aufgefordert, die Originalnummern und die Ballenzeichen und Ballenummern anzugeben.

Sobald der Gesellschaft die Einzelheiten mitgeteilt sind, ordnet sie, falls sich die Wolle nicht bereits bei einer Wollwäscherei befindet, den Abtransport zum örtlich nächsten Lagerhalter der Gesellschaft, bei Schweißwollen an eine Wäscherei an und fordert den Eigner zur Angabe der äußersten Preise auf.

Mit dem Eingang der ordnungsgemäß ausgefüllten Lager Scheine und Muster ist das erste Stadium des Verfahrens, die Übernahme der Ware, abgeschlossen. Es folgt nunmehr das zweite Stadium, die Preisfestsetzung. Es wird zunächst eine gütliche Einigung über den Preis versucht. Die diesbezüglichen Verhandlungen beginnen mit der Bewertung der Ware durch die Gesellschaft. Ist der Enteignung ein freiwilliges Angebot an die Einkaufsstelle der Gesellschaft vorangegangen und hat eine Bewertung durch die Einkaufsstelle bereits stattgefunden, aber zu einer Einigung nicht geführt, so findet eine nochmalige Bewertung durch die Abteilung Wle nicht statt; diese bewilligt einen höheren Preis als den von der Einkaufsstelle gebotenen nicht. Es ergeht in diesem Falle lediglich die Anfrage an den Eigner, ob er nunmehr den früher gebotenen Preis annehmen wolle. — In allen anderen Fällen geschieht die Bewertung, ebenso wie bei freiwilligem Angebot der Wolle, unter Hinzuziehung der bei der Gesellschaft bestehenden Sachverständigen-Kommission, deren Mitglieder von der Kriegs-Rohstoffabteilung ernannt sind.

Das Ergebnis der Bewertung wird unter gleichzeitiger Überfendung der Übernahmebedingungen dem Eigner mitgeteilt. Erkennt er den festgesetzten Preis an, so erhält er das sogenannte Bestätigungsformular, das er ausgefüllt an die Gesellschaft zurückzusenden hat. Dasselbe gilt in den Fällen, in denen die Enteignung erfolgt ist, weil eine Einigung auf Grund des freiwilligen Angebots nicht zustande gekommen war, der Eigner sich aber nach der Enteignung mit dem früher gebotenen Preis einverstanden erklärt. In dem Bestätigungsformular bestätigt der Eigner, der Gesellschaft die nach Losnummer, Menge, Gattung und Preis aufgeführten Lose verkauft zu haben. Damit ist der Kauf, soweit bei der Enteignung von einem Kauf im Rechtsinne überhaupt die Rede sein kann, perfekt.

Innerhalb zehn Tagen nach Eingang der Rechnung erfolgt Zahlung. Der Eigner erhält außerdem den Veräußerungsschein.

Ist eine Einigung über den Übernahmepreis nicht zustande gekommen, so wird derselbe durch die zuständige Behörde festgesetzt. Diese ist neuerdings ausschließlich das in Berlin errichtete Reichsschiedsgericht für Kriegswirtschaft, während bis vor kurzem für gewaschene Wolle, für die Höchstpreise bestehen, die Entscheidung durch die höhere Verwaltungsbehörde zu erfolgen hatte. Das Preisfestsetzungsverfahren beginnt damit, daß die Gesellschaft die sogenannte Abschätzungsurkunde in Bearbeitung nimmt. Die Festsetzung des Übernahmepreises wird von der K.R.A. beim Reichsschiedsgericht beantragt. Das Verfahren vor dem Reichsschiedsgericht, dessen Entscheidung endgültig ist, dauert regelmäßig mehrere Monate. Den vom Reichsschiedsgericht festgesetzten Übernahmepreis hat dann die Gesellschaft auf Anweisung der Kriegs-Rohstoffabteilung auszus zahlen.

Wickelt sich das ganze Verfahren glatt ab, so ist dafür ein Zeitraum von etwa drei Monaten erforderlich. Das ist aber nicht die Regel. Mit je einem Brief an den Eigner und seitens des Eigners in den einzelnen Stadien des Verfahrens ist es nur ganz ausnahmsweise getan; meist ist mehrfache, zum Teil sehr ergebnisreiche Korrespondenz erforderlich, die naturgemäß viel Zeit in Anspruch nimmt. Oder es gebietet dem Eigner an Verpackungsmaterial, das ihm dann erst von einem der Sammler der Gesellschaft zugesandt werden muß. Oder es besteht Gütersperre, so daß die Verladung sich längere Zeit hinzieht. Oder der Eigner weigert sich, abzutransportieren, bevor eine Einigung über den Preis erfolgt ist; dann ist erst die Kriegs-Rohstoffabteilung zu ersuchen, den Eigner unter Strafandrohung zur Verladung aufzufordern usw. usw. Man kann sagen, daß durchschnittlich das Verfahren bei der Abteilung Enteignung einen Zeitraum von ungefähr vier Monaten in Anspruch nimmt. Ist der Preis durch das Reichsschiedsgericht festzusetzen, so kommt ein weiterer Zeitraum von ungefähr 4—5 Monaten hinzu.

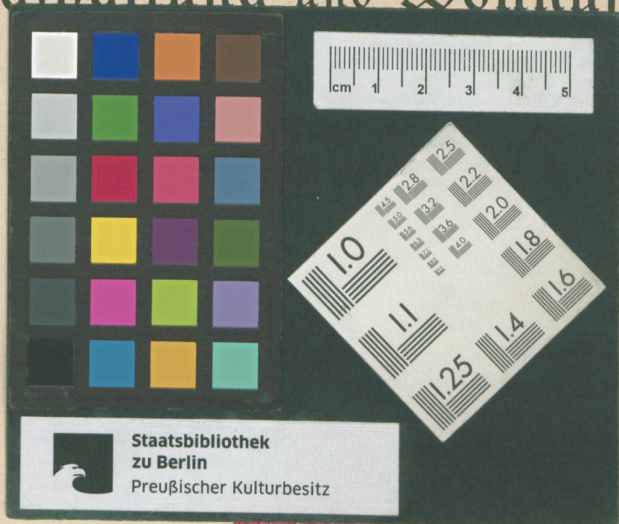
Besichtigungen während des Kurjes.

- a) Die Sammlungen der Landwirtschaftlichen Hochschule, Berlin.
- b) Wollspinnerei, Weberei, Färberei und Appreturanstalt Adolf Pitsch in Nowawes.
- c) Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft, Berlin. Vortrag von Herrn Direktor Quandt.
- d) Woll- und Wollgarn-Verwertungsstelle, Berlin. Vortrag von Herrn Hauptmann Kisch.
- e) Wollwäscherei und Kämmerei Hannover-Döhren. Vortrag von Herrn Direktor Vorster.
Führung und Belehrung von Herrn Schulze.
- f) Sammlungen der Tierärztlichen Hochschule, Hannover. Führung und Vortrag von Herrn Professor Dr. Oppermann.
- g) Herdenbesichtigung, Leineschafe und englische Fleischschafe. Führung Herr Amtsrat Koester, Colbdingen.

K 1319. 12108

Commissar des Kgl. Preuß. Kriegsministerium
zur Förderung der Wollerzeugung.

afhaltung und Wollkun



Urheber

Kriegsamt, Kriegsrohstoffabteilung
des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums.